EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTHEILUNGEN

DES

DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTES

IN ATHEN.

ZEHNTER JAHRGANG.

Mit vierzehn Tafeln, vier Beilagen und vielen Abbildungen im Text.

ATHEN,
IN COMMISSION BEI KARL WILBERG.
1885

Athen — Druck von GEBRUEDER PERRIS. — Universitaets-Platz.

Inhalt.

Seite

W. Doerpfeld, Die Propyläen der Akropolis von Athen. I. II. (Taf. II III V) 38.131
» » Das choragische Monument des Nikias (Taf. VII) 219
» » Der alte Athena - Tempel auf der Akropolis zu Athen. 275
» » Metrologische Beiträge. IV. Das italische Maass - System 289
F. Duemmler, Marmorstatue in Beirut (Taf. I) . . . 27
E. Fabricius, Alterthümer auf Kreta. II. Die Idäische Zeusgrotte (mit einer Beilage). III. Archaische Inschriften (mit einer Beilage) 59.92
» » Ein bemaltes Grab aus Tanagra . . . 158
» » Der Tempel des Apollon Chresterios bei Aigai 272
U. Koehler, Inschrift von Samos 32
» » Potamos. Ein Beitrag zur Geschichte und Topographie der attischen Demen . . 105
» » Numismatische Beiträge. III. Die solonische Münzreform 151
» » Die choregische Inschrift des Nikias. . 231
» » Die attischen Grabsteine des fünften Jahrhunderts. I (Taf. XIII XIV) 359
Fr. Koepp, Die Attische Hygieia. Mit einem Excurs (Taf. VIII IX) 255
B. Latischew, Die in Russland befindlichen griechischen Inschriften. Zweiter Theil 113
E. Loewy, Künstlerinschrift aus Megara 145
H. G. Lolling, Das Delphinion bei Oropos und der Demos Psaphis 350
F. Marx, Bronzemünze von Elaia 21
» » Dioskurenartige Gottheiten (Taf. IV) . . . 81
» » Marmorgruppe aus Sparta (Taf. VI) . . . 177

P. J. Meier, Ueber das archaische Giebelrelief von der Akropolis I.II.III. (mit einer Beilage) 237.322
J. H. Mordtmann, Ueber einige vorderasiatische Gottheiten 11
» » Inschriften aus dem Tschinili Kiösck. 15
» » Inschriften aus Syrien 165
» » Zur Epigraphik von Kyzikos III . . 200
» » Inschriften aus Varna (Odessos) . . 313
A. Nikitsky, Zu *C. I. A.* II 141. 57
» » Zu den delphischen Proxenenlisten. . . 101
N. Novosadsky, De inscriptione Lebadiae nuper inventa. 217
E. Petersen, Zum Erechtheion 1
W. M. Ramsay, Notes and Inscriptions from Asia Minor IV-VII 334
Th. Schreiber. Alexandrinische Sculpturen in Athen (Taf. X XI XII) 380
Ludw. v. Sybel, Asklepios und Alkon 97
G. Weber, Akdsché-Kajá. Eine unbekannte Felsburg bei Smyrna (mit einer Beilage). . . . 212

MISCELLEN

Στ. Δραγούμης, Ὕσωπος 172
E. Fabricius, Zur Idäischen Zeusgrotte 280
Ap. Fontrier, Inscription d'Aïdin 278
» » Ἐφεσιακὴ ἐπιγραφή 401
U. Koehler, Wäscher und Waschfrauen in Athen 77
» » Bialphabete Inschrift in Athen 281
» » Grabsteine und-Denkmäler. 402
Fr. Koepp, Terracottagruppe aus Tanagra. 173
B. Latischew, C. I. A II 605 76
H. G. Lolling, Marathonische Inschriften 279
» » Inschriften in Chalkis 282
» » Inschriften aus Sykamino und Limogardi 283
J. H. Mordtmann, Nachträge zu S.200 fg. (Zur Epigraphik von Kyzikos) 402
Περ. Γ. Ζερλεντις, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Ῥόδου (Συνέχεια). 73
Litteratur und Funde 78.174.285.406
Sitzungsprotocolle 175
Ernennungen. 176

Zum Erechtheion [1].

Ohne Noth hat man den vielbesprochenen [2] Bau, welcher der νεὼς ἐν ᾧ τὸ ἀρχαῖον ἄγαλμα genannt wird, complicierter gemacht als er gewesen. Rücken an Rücken enthielt er zwei ungefähr quadrate Räume, einen östlichen mit östlicher Vorhalle, prostyl, sechssäulig, der πρόστασις πρὸς ἕω; einen um 9 Fuss tiefer gelegenen westlichen mit westlichem Vorraum, der aber nicht eine offene Halle war sondern durch eine Mauer, den τοῖχος πρὸς τοῦ Πανδροσείου der Bauurkunde, geschlossen [3]. Obgleich diese Westfront, im oberen Theil mit vier Halbsäulen zwischen zwei Anten geziert, der Ostfront in der Erscheinung sich annähert, bleibt doch ein Unterschied, welchen Pausanias zum Ausdruck bringen zu wollen scheint, indem er das eine οἴκημα nennt, das andre ναός [4]. Dass dieser, welchen der Perieget erst nach jenem besucht, eben die

[1] Michaelis, welcher diese Zeilen vor dem Druck gelesen, theilt mir mit, dass er die Zweistöckigkeit des Baus schon nach Borrmanns Untersuchungen aufgegeben habe, an Pausanias' Eintritt durch die Südhalle fest halten müsse.

[2] S. bei Borrmann in diesen Mittheilungen II, 373, 1. Rangabis Aufsatz ebenda VII S. 258 u. 321 darf als ein älterer angesehen werden. Murrays Meinung *Journal of hell. studies* I 224 (mit dem Borrmann S. 378 übereinstimmt) und Fergussons Erwiderung ebenda II, 83 kommen hier nicht in Betracht.

[3] Die Geschlossenheit war allerdings weit geringer wenn Borrmanns S. 387 mit seiner sehr ansprechenden Vermuthung, dass ursprünglich nur Gitterwerk zwischen diesen Säulen vorhanden war, Recht hatte.

[4] Aus der Zusammenstellung Schubarts im Philologus 15, 385 ff. ergiebt sich zunächst ein bewusster Gegensatz zwischen οἴκημα und ναός. P. 6, 22, 8 οἰκήματά τε ἐλείπετο ὀλίγα καὶ Ἀλφειαίας Ἀρτέμιδος ἄγαλμα ἐν ναῷ; ähnlich 6, 21, 1 und 2, 13, 8, desgleichen zwischen dem synonymen οἰκοδόμημα und ναός 7, 15, 10 οὔτε ἱερά . . . οὔτε οἰκοδομήματα. Dass an dieser Unterscheidung

prostyle Osthälfte ist, hat Michaelis aus der Inschrift erwiesen, welche, wie sie die einzelnen Säulen der Osthalle von einem seitlich gelegenen Altar (dem der Dione) aus bestimmt, so von allen zusammen als τῶν κατὰ τὸν βωμὸν (Jahn-Michaelis *Pausaniae arc. Ath. descr. tit.* 20 *c* I 35 u. 64) oder τῶν παρὰ τὸν βωμὸν (*c* II 48) spricht. Denn ὁ βωμός ohne nähere Bestimmung muss der Altar der Athena sein, so gut wie τὸ ἄγαλμα (τὸ ἀρχαῖον) *tit.* 19, 1 und I 75 ihr Bild bezeichnet[1].

In der That ist nun auch der Westbau vermöge jener Geschlossenheit des Vorraums ein διπλοῦν οἴκημα, wie Pausanias nachträglich da angiebt, wo er aus dem einen in das andre Gemach tritt. Auch sonst bezeichnet er, wie Schubart Philolog. 15, 394 f. nachgewiesen, zwei neben oder hintereinander gelegene Räume in dieser Weise. Dass er mit diesem Ausdruck hier allein etwas anderes bezeichne, nämlich zwei übereinander gelegene Räume: diese Ansicht hat, wie Julius und Borrmann gezeigt, um mich nicht auf die eigenen Augen zu berufen, an den erhaltenen Theilen des Baus keinen Anhalt; die von Michaelis versuchte Durchführung ist unannehmbar und eben mit dem Text des Pausanias unvereinbar[2]. Denn die Altäre, welche Michaelis, im Gegensatz zu demjenigen des Zeus Hypatos πρὸ τῆς ἐσόδου, drinnen aufführt ἐςελθοῦσι δέ εἰσι βωμοὶ Ποσειδῶνος u.s.w. hat eine vorurtheilslose

in erster Linie die Bestimmung der Gebäude betheiligt sei, ergiebt sich daraus, dass zwar ausser profanen Bauten auch geweihte sich unter den οἴκημα genannten finden, aber wem geweiht? Adonis, Tyche, dieselbe und der ἀγαθὸς δαίμων, das Skeptron Agamemnons, Dioskuren, Amphiaraos und Asklepios, nach andern aber Prometheus, endlich Hypnos sind denn doch Dämonen eigener Art; der einzige Apoll Karneios ist mit Hypnos verbunden. Demgemäss wird aber auch die Form der Gebäude kaum tempelartig gewesen sein. Allerdings 2, 10, 2 wird wohl — vgl. 2, 11, 8 — ἐν τῇ στοᾷ richtig von dem Bau selbst verstanden.

[1] Michaelis in diesen Mittheilungen II, 18. Borrmanns (S. 390) Bedenken scheinen mir unbegründet.

[2] Es scheint doch auch was Pausanias 3, 15, 10 sagt ναῶν δὲ ὧν οἶδα μόνῳ τούτῳ καὶ ὑπερῷον ἄλλο ἐπῳκοδόμηται Μορφοῦς ἱερὸν jener Annahme entgegen zu stehen: denn was er hier als einzig hervorhebt ist nicht ein ἱερόν über dem andern sondern ein ὑπερῷον im ναός, trotz der Unterscheidung von οἴκημα.

Auslegung in dem zunächstbetretenen Raum, d. i. auch nach Michaelis das westliche Vorgemach, ich will es mit ihm Prostomiaion nennen, zu suchen; eine Treppe hoch im Oberstock, selbst wenn es einen solchen gegeben hätte, würde man wenigstens einen Altar des Poseidon-Erechtheus überhaupt kaum glaubhaft finden können. Wie sonderbar wäre überdies, wenn Pausanias, dessen Worte Michaelis weiterhin für lückenhaft erklärt und mit καταβᾶσι ergänzend also schreiben will καταβᾶσι δὲ (διπλοῦν γάρ ἐστι τὸ οἴκημα) καὶ ὕδωρ ἐστιν ἔνδον θαλάσσιον u. s. w., auf die Zweistöckigkeit des Baus nicht beim Hinaufsteigen sondern erst beim Wieder-Hinabsteigen aufmerksam machte. Das doppelte καί ist unverdächtig. Grade Pausanias liebt im Anfang eines Satzes diese doppelte Anknüpfung, des ganzen Satzes mit 'und', des hervorgehobenen Begriffs mit 'auch', der Art dass diese beiden καί durch ein Wort getrennt werden wie 3, 14, 7 καί μοι καὶ τοῦτο ἀποφαίνει τὸν λόγον εἰκότα, 3, 22, 12 καί τι καὶ μάντευμα ἦν, 1, 1, 2 καὶ νεὼς καὶ ἐς ἐμὲ οἶκοι ἦσαν[1]. Statt dieses augenscheinlich nur der Trennung zweier gleichlautender Wörter wegen dazwischen geschobenen Satztheils hat Pausanias an jener Stelle die das folgende ἔνδον, welches bei Michaelis nicht recht verständlich ist, erklärende Bemerkung eingefügt.

Also die Altäre des Poseidon-Erechtheus, Butes, Hephaistos im Prostomiaion, Salzwasserbrunnen und Dreizackmal im zweiten inneren Gemach, der eigentlichen Cella des in seinem Element anwesenden Gott-Heros. Wie auch immer die widersprechenden Aussagen von Borrmann, Julius, Michaelis, Böttticher, Tétaz und der Protokolle der athenischen Commission über die Oeffnung im Boden der Nordhalle sich miteinander abfinden werden, dass Pausanias, oder sein Gewährsmann Brunnen und Mal im zweiten Gemach sah oder zu sehen glaubte wird man zugeben müssen, dass beides im Hei-

[1] Andre Beispiele 1, 5, 3 καὶ δὴ καί 14, 5 ebenso, dasselbe im Satz 1, 23, 8 43 *fin.*, ferner 44, 9 καί σφισι καί 28, 5 καί μοι καί 1, 31, 2 καὶ ἔστι καὶ ἐς ἐμὲ 43, 3 καὶ οἱ καὶ ἄλλα u. s. w.

ligthum mehr als d r a u s s e n am Platz sei, schwerlich leugnen.

Den Namen Prostomiaion für das Vorgemach hat Michaelis theils mit einer Stelle der Bauurkunde, theils mit einer Auslegung jenes Namens zu begründen versucht. Das Resultat scheint mir, wie gesagt, richtig, aber die Begründung im ersten Theil zu ergänzen im zweiten zu berichtigen. Zunächst das Letztere. Michaelis, στόμια als *ostia fauces* fassend, erklärt es als 'Thürenvorplatz': wegen der ungewöhnlich vielen, nach ihm fünf, vielleicht sechs (S. 29), Ausgänge. Bleiben von diesen nach Beseitigung der Zweistöckigkeit auch nur vier übrig, so ist die Zahl allerdings immer noch gross. Lag denn aber dieser Raum v o r den Thüren? Freilich v o r der einen ins innere (ἔνδον) führenden, aber doch h i n t e r den drei Eingängen von den zwei Prostaseis und vom Pandroseion her. Denn das 'vor' (und 'hinter') so gut wie 'innen' und 'aussen' steht fest, kann nicht je nach der Richtung des Ein- oder Aus-gehenden wechseln. Als Vorplatz vor der e i n e n Eingangsthür wird man das Prostomiaion nicht passend benannt finden, vielleicht doch auch wegen der nicht gewöhnlichen Verwendung von στόμιον, wohl aber als Gemach, οἴκημα möchte ich mit Michaelis S. 29 ergänzen, vor dem Stomion, der Mündung des Salzwasserbrunnens, dieses Wunders, das die Hauptsache, die von Pausanias einzig namhaft gemachte, des inneren Raumes war. Grade für wunderbare, geheiligte Erdöffnungen wird στόμιον bekanntlich gebraucht, so für den Orakelschlund in Delphi Aischylos *Cho.* 790 und Strabo 9,419 das ἄντρον . . . οὐ μάλα εὐρύστομον . . . ὑπερκεῖσθαι δὲ τοῦ στομίου τρίποδα u. s. w., dem verwandt wohl das στόμιον in Olympia mit Altar der Themis daneben, bei Paus. 5, 14, 8, der Altarordnung gemäss in bedeutungsvoller Nachbarschaft zwischen Altären der Ge (einst Orakel) und des Zeus Katabates genannt. Aristoteles Kosm. 4 statuiert wie Wasser- und Feuer- so auch Windquellen der Erde, ὁμοίως δὲ καὶ πνευμάτων πολλὰ πολλαχοῦ γῆς στόμια ἀνέῳκται, unter denen er die Orakelschlunde von Delphi und Lebadea aufzählt. Dann heissen auch von Menschenhand gemachte in die Erde füh-

rende Oeffnungen στόμια, so des τάφος der Antigone, eines Bergwerks Polyb. 16, 11, 4, der arabischen Cisternen Diod. 19, 94. Mit Sicherheit darf man behaupten dass ein 'Prostomiaion' in der Umgebung des wunderbaren φρέαρ, in welchem man bei Südwind Wellenrauschen zu vernehmen glaubte, von diesem her seinen Namen empfangen hat; aber man könnte meinen das Wort müsse etwas vor dem Stomion Belegenes, nicht das vor dem Gemach, in welchem das Stomion sich befand, belegene Vorgemach bezeichnen. Eine solche Meinung verträgt sich jedoch kaum mit dem einzigen Zeugniss, welches uns den Namen des Prostomiaion überliefert. Das führt mich auf den ersten Theil der Begründung von Michaelis, den ich zu ergänzen verhiess.

An der von Michaelis a. O. S. 28, von Borrmann S. 390 besprochenen Stelle der Bauurkunde (Michaelis *tit.* 19 I 69ff.) werden nach dem inneren τοῖχος nacheinander aufgeführt Theile τοῦ ἐν τῷ προστομιαίῳ, τῆς παραστάδος, τοῦ πρὸς τὠγάλματος. Michaelis und Borrmann sind einig, dass zu τοῦ beide Male τοίχου zu ergänzen, aber den τοῖχος πρὸς τὠγάλματος versteht jener von der Scheidewand zwischen Erechtheion und Poliastempel, als vor welcher gegen Osten gekehrt das Bild stand, dieser die Thürwand dem Bild gegenüber. Das letztere möchte dem eigentlichen Sinn von πρὸς mit Genetiv wohl am meisten entsprechen. Da πρὸς so aber auch mit gesichtslosen Dingen verbunden wird, wie in derselben Urkunde πρὸς τοῦ βωμοῦ, und gleichbedeutend πρὸς νότον neben πρὸς νότου sich findet, so scheint mir jedesfalls die dem Bild nächste d. i. ohne Zweifel die hinter demselben befindliche Wand gemeint, um so mehr als dem Bild gegenüber die Thür gelegen sein musste, und die Thürwand eben die Parastas sein muss. Parastas für eine 'Bildnische' gesagt ist so viel ich sehe nicht nachgewiesen. In guter Zeit, in Originalstellen bedeutet das Wort den zur Seite der Thür vortretenden Wandvorsprung, deren zwei mit der Thürwand die Vorhalle bilden. Es brauchen nicht Misverständnisse der Grammatiker, die das Wort in den Scholien zu Eur. *Androm.* 1089 und *Phoen.* 418

richtig erklären, zu sein wenn dann παραστάς auch im Singular dem ganzen πρόθυρον gleichgesetzt wird, wie bei Hesychius unter φλιά, oder bei anderen Grammatikern (s. Boetticher Tektonik I[2], 198, 4) παραστάς mit σταθμός erklärt wird, obgleich damit der Name von dem Wandvorsprung auf die Thürwand oder einen Theil derselben übergegangen ist. Parastaden in jenem ersten Sinne hat der prostyle Poliastempel nicht; wohl aber nennt das inschriftliche Inventar Michaelis *tit.* 23 und 24 *Corp. inscr. att.* II, 2, 733 und 735 Gegenstände im ἀρχαῖος νεώς zuerst ausserhalb der Thür an der Parastas, dann hinter d. h. wohl noch in der Thür, dann innen rechts und links vom Eingang an der Parastas. Was kann die Parastas hier anders sein als die Thürwand des Poliastempels? Diese werden wir auch in jener anderen Urkunde verstehen, wenn nicht ihre Aussenseite so ihre Innenseite.

Damit ist nun auch der τοῖχος πρὸς τὠγάλματος fixiert und endlich auch der im Prostomiaion, welcher in diesem Zusammenhang nicht wohl eine Balustrade vor dem Stomion, sondern nur ein Theil des Baus sein kann. Ob man aus den Benennungen des τοῖχος schliessen darf, auf welcher Seite die unfertigen Theile sich befanden? Es scheint natürlich, dass es bei dem letzteren, der Parastas an der westlichen, bei dem ersteren, dem τ. πρὸς τὠγ. dagegen an der östlichen Mauerseite war. Warum aber werden die drei Quer-Wände nicht von Ost nach West oder umgekehrt aufgeführt sondern erst die westliche, dann die östliche, drittens die mittlere? Die Aufzählung wird dem Gange der Besichtigung folgen. Diese aber konnte, wenn sie mit der, wie es scheint, grössten Zahl im Prostomiaion anfangen wollte, danach nur erst an die vordere, hernach an die hintere Wand in der Poliascella gelangen, wenn keine Verbindungsthür aus dem Erechtheion in jene führte. Solche wurde früher allerdings angenommen[1].

[1] Auch Borrmann S. 385 doch nur leichthin vermuthend. Ich kann nicht glauben, dass die mehreren κλιμακίδες der Inschriften bei Michaelis 16, 3 17 *a* 22 26 35 f. *b* 1 wirkliche Treppen sind.

Michaelis hat sie aufgegeben, wie mir scheint mit gutem Grund. Denn die sowohl nördlich als auch südlich aussen am Tempel durch die Treppen und beiden Prostasen, die nördliche πρὸς τοῦ θυρώματος die südliche πρὸς τῷ Κεκροπίῳ geschaffenen Verbindungen zwischen dem Poliastempel und dem Erechtheion, bez. Pandroseion schliessen eine Verbindung innen, wie mir scheint aus, wie ja auch zwischen Hekatompedos und Parthenon, nach Ussing-Dörpfelds Benennung, keine Verbindungsthüren vorhanden waren[1].

Konnte man nun durch die nördliche so gut wie durch die südliche Prostasis in das Prostomiaion, einen "Vorplatz", aber nicht einen 'Corridor' zwischen jenen beiden Prostaseis, der keinen Sinn gehabt hätte, gelangen, so frage auch ich noch einmal, welchen Zugang wählte Pausanias? Der Grund welchen Michaelis S. 19 für den Eintritt durch die Südhalle anführt, ist hinfällig. Auf Pausanias' 'pedantische Weise' könnte man sich berufen, wenn es sich darum handelte, ob er von Osten oder durch eine der Seitenhallen eintrat. Da jenes aber auch für Michaelis ausgeschlossen ist, und nicht einmal gewiss ist, ob das letztgenannte Monument, die Athena des Endoios nord- oder süd-östlich vom Poliastempel stand, und nur das Eine feststeht, dass Pausanias nicht von Ost nach West vorgehend Poliastempel, Erechtheion, Pandroseion besucht und beschrieben, sondern mit dem in der Mitte liegenden Erechtheion begonnen hat, so ist es für die pedantische Regelmässigkeit in der That gleichgiltig, ob er nördlich oder südlich den Poliastempel umgehend ins Erechtheion trat. Eine Entscheidung muss andre Gründe haben oder unterbleiben.

Pausanias erwähnt πρὸ τῆς εἰσόδου einen Altar des Zeus Hypatos: er erkennt also nur einen Eingang an, und vergleichen wir die drei vorhandenen Eingänge, so müssen wir zugeben, dass von ihnen einer, der nördliche, in der That derartig ausgezeichnet ist schon durch die breite Treppe nördlich

[1] S. in diesen Mittheilungen VI 285 ff. (verdruckt 385).

vom Poliastempel, sodann durch die grosse Prostasis, endlich durch das θύρωμα, dass er jedenfalls der Haupteingang genannt werden muss, ja er ist der einzige der als der Eingang eines Heiligthums charakterisiert ist. Es ist durchaus natürlich, dass wenn Pausanias Grund hatte das Erechtheion vor dem Poliastempel zu besuchen — und vielleicht genügte ihm, oder seiner mehr systematischen Quelle die Absicht, die Polias und ihren Tempel von dem Pandroseion und dem Oelbaum nicht zu trennen — er durch den Haupteingang eintrat.

Weiter entspricht es jenen Worten des Pausanias nicht genau, wenn Michaelis S. 19 den Altar des Zeus irgendwo aussen in dem Peribolos südlich von dem Gesammtbau sucht. Die ἔσοδος der Korenhalle ist nicht die ἔσοδος des οἴκημα: vielmehr wenn vor der eigentlichen ἔσοδος ein Vorbau wie die πρόστασις sich befand, werden wir die Worte genau nehmend, den Altar in der Prostasis suchen[1]. Von einem Altar in der südlichen Prostasis haben wir weder Ueberlieferung noch eine Spur; in der nördlichen stand laut den Urkunden (Michaelis *tit.* 19 I 77 II 95 20,61) der βωμὸς (τοῦ) θυηχοῦ, nicht nach einem Gott sondern nach dem Opferer benannt. Dieser Name bezeugt aber, wie schon Thiersch Epikrisis S. 418 sah, ohne, durch Vorurtheil befangen wie er war, den nöthigen Schluss daraus zu ziehen,[2] für den Opferbrauch dieses Altars das-

---

[1] Bei Gräbern z. B. die aussen vor dem Tempel liegen, sagt Pausanias πρὸ τοῦ ναοῦ 2, 21, 3 vgl. 22, 1, oder τοῦ ναοῦ ἔμπροσθεν. Wo er unmittelbar nacheinander vor dem Eingang und (hinter demselben d. h.) drinnen etwas angiebt wie beim Erechtheion oder 2, 10, 2 ἐς δὲ τὸ Ἀσκληπιεῖον ἐσιοῦσι καθ' ἑκάτερον τῆς ἐσόδου τῇ μὲν Πανὸς καθήμενόν ἐστιν ἄγαλμα τῇ δὲ Ἄρτεμις ἕστηκεν, ἐσελθοῦσι δὲ ὁ θεός scheint mir die Thür selbst, die nach 5, 10, 9 ja auch im Pronaos sein kann, verstanden werden zu müssen. So nennt denn P. 2, 11, 8 erst die ἀετοὶ dann etwas in der στοά, danach die ἔσοδος; ebenso 2, 17, 3 erst den Schmuck von Giebeln und Metopen, dann die offenbar in der Stoa stehenden Bildnisse πρὸ τῆς ἐσόδου um dann in den πρόναος einzutreten. Die Thür einer Grotte heisst ἔσοδος 1, 32 *fin.*, eines Tempels 2, 10, 4, und deutlich ist namentlich 2, 21, 4 πρὸ τῆς ἐσόδου (τοῦ ἱεροῦ) ὑπὲρ τῶν θυρῶν.

[2] Durch Michaelis aufmerksam gemacht finde ich, dass auch Bursian im Litterar. Centralblatt 1879 S. 620 und sogar in der Griech. Geogr. 1, 317

selbe was Pausanias für denjenigen des Zeus Hypatos überliefert ἔνθα ἔμψυχον θύουσιν οὐδέν, πέμματα δὲ θέντες οὐδὲν ἔτι[1] οἴνῳ χρήσασθαι νομίζουσιν. Denn dass die Opfergaben, von welchen der θυηχός d. i. θυηκόος seinen Namen hat, auch πέμματα heissen können zeigt die Anm. 1 angeführte Stelle des Pausanias 5, 15, 6 und Hesychios unter θύω . . . ἔνιοι τὰ ἀρώματα. Εὔπολις τὰ πέμματα.

Pausanias, der auch 8, 2, 3 sich des Zeus Hypatos und seines Altars und Opferbrauches erinnert, und hier Kekrops als Stifter nennt, erwähnt 1, 24, 4 noch einen anderen Altar des Zeus, nämlich des Polieus. So wenig also der vorm Eingang ins Erechtheion gelegene Altar des Zeus Hypatos mit demjenigen des Zeus Herkeios, welchen Pausanias allerdings nicht erwähnt, der aber unter dem Oelbaum im Pandroseion stand, zu welchem der Perieget erst 27, 2 gelangt, identisch sein kann, so wenig mit demjenigen des Zeus Polieus. Dies auch darum nicht, weil zwar auch auf diesem Altar nach der Cultuslegende der Dipolia (s. die Zeugnisse bei Jahn-Michaelis zu Paus. 1, 24, 4) ursprünglich nur ἀγνὰ θύματα dargebracht waren, gleichfalls πέλανος (und θυλήματα) nach den meisten und besten Zeugen benannt, aber seit alten Zeiten, nach Pausanias 1, 28, 10 seit König Erechtheus auch ein Stier geopfert wurde. Der Ritus war also nach der Tradition auf dem einen Altar der ursprüngliche geblieben, auf dem andern abgeändert; beide aber standen mit dem Götterstreit in Verbindung: bei dem Bild und Altar des Polieus stand das Bildwerk τὸ φυτὸν τῆς ἐλαίας Ἀθηνᾶ καὶ κῦμα ἀναφαίνων Ποσειδῶν,

---

den Altar des θυηχός so erklärt, und die nördliche Thür für den Haupteingang und darum für Pausanias Eingang nimmt.

[1] Ich sehe nicht ein warum οὐδὲν ἔτι ändern: "sie legen Kuchen auf, ohne noch Wein dazuzuthun". Denn sonst pflegte man allerdings auf die Kuchen noch eine flüssige Spende zu giessen. Pausanias 5, 15, 6 λιβανωτοῦ γὰρ ὁμοῦ πυροῖς μεμαγμένοις μέλιτι μεμαγμένοις (so wird aus Weihrauch ein πέμμα) θυμιῶσιν ἐπὶ τῶν βωμῶν· τιθέασι δὲ καὶ κλῶνας ἐλαίας ἐπ' αὐτῶν καὶ οἴνῳ χρῶνται σπονδῇ und 8, 42, 5 ἔθυσα (ein Opferthier) . . οὐδέν, τὰ δὲ ἀπὸ τῶν δένδρων . . . καὶ μελιττῶν τε κηρία . . . τιθέασιν ἐπὶ τὸν βωμὸν ὡκοδομημένον πρὸ τοῦ σπηλαίου, θέντες δὲ καταχέουσιν αὐτῶν ἔλαιον.

der Altar des Hypatos vorm Eingang ins Erechtheion muss in nächster Nähe der Götterzeichen selbst gestanden haben. Dass der Platz, welchen Michaelis dem Altar des Hypatos gegeben hat, zu dieser Verbindung schlechter passt als der βωμὸς τοῦ θυηχοῦ vor der doppelten Thür, deren eine zur θάλασσα, die andere zur ἁλαία führte, ist klar. Einen Priester des Zeus Hypatos werden wir nun nicht mehr vermissen wie A. Mommsen, welcher in der Heortologie S. 450** die Frage aufwarf, ob es nicht derselbe gewesen sei wie der des Polieus: im Theater sind im mittleren Cuneus zur Seite des Dionysospriesters dem Priester des Zeus Polieus und dem Thyechoos bei einander die Plätze angewiesen. Ob die Rasur über dem ΘΥΗΧΟΟΥ etwa die mögliche andere Bezeichnung des Priesters des Zeus Hypatos beseitigt hat, weiss ich nicht.

Prag.

E. PETERSEN.

Ueber einige vorderasiatische Gottheiten.

1. Ὅσιος καὶ δίκαιος. "Der Heilige und Gerechte" scheint sich nur in Phrygien und an seinen Grenzen zu finden: *C. I. G.* 3594 (Alexandria Troas): Ὁσίῳ καὶ δικαίῳ neben zwei ausgestreckten Händen; ganz ähnlich *C. I. G.* 6845 ("*Tergesti in museo publico*")

Λουκιφέρα
'*hoc loco duae manus sublatae*'
Ὁσίῳ καὶ δικαίῳ

Arch. epigr. Mitth. aus Oesterr. VII 177 (aus Eskischehr); M. Αὐρ. Τιτιανὸς Νέστωρ ὑπὲρ ἑαυτοῦ κὲ τῶν ἰδίων πάντων ὑπὲρ ὑγίας καὶ σωτηρίας Ὁσίῳ κὲ Δικέῳ εὐχήν; Mitth. d. arch. Inst. VII 137 (aus Seidiler): Ὁσίῳ καὶ Δικήῳ ὑπὲρ πάντων σωτηρίας Ζωτι . . ς εἰερεύς, θεῷ ἀρχηγέτῃ, εὐχήν.

Die beiden letzten Inschriften zeigen, dass die Händepaare, welche *C. I. G.* 3594 und 6845 auf dem Steine abgebildet sind, nicht gerade, '*certum quoddam execrationis genus*' zu bezeichnen brauchen, wie *C. I. G.* III S. 1051 angenommen wird; ebensowenig deutet der Name des Gottes darauf hin, dass er als Rächer eines Todten angerufen wird.

Statt Ὅσιος καὶ Δίκαιος kommt auch Ὅσιος allein vor: *C. I. G.* 4117 mit folgendem Lemma "*in vico Togray (Belso Hatdengry) ad sepulcrum, ed. Gruter p. MLXXVI 11 ex schedis Busbequianis, extat etiam in schedis Belsi in quibus additur appicta arula*":

ΑΒΙΒΑCΑΡΙC
ΤΩΝΟCΥΠ
ЄΡΤΩΟΔΙΩ
ΝΟCЄΙΩЄΥ
ΧΗΝ

l. Ἀβίβας Ἀριστωνος ὑπὲρ τῶ[ν εἰ]δίων Ὁσείῳ εὐχήν (von Franz nicht sehr glücklich behandelt).

Μουσεῖον καὶ βιβλ. τ. εὐαγγ. Σχ. 1878 S. 53 N° 124 (aus Uschak): Ἀγαθῇ Τύχῃ. Αὐρ. Μηνόφιλος Κολένης ἔθηκεν Ὁσίῳ εὐ[χήν]. Die Beschreibung der dazu gehörigen bildlichen Darstellung s. Mitth. VI S. 139 fg.; darnach ist auf dem Steine "durch vier von seinem Haupte emporragende Strahlen genügend charakterisirt, Helios, der ein im Galopp dahinsprengendes Viergespann lenkt" dargestellt; vgl. hierzu Θεῷ δικαίῳ Μίθρᾳ aus Kilissé Hissar = Tyana bei Rizo Καππαδοκικά 113.

Ebenfalls nach Lydien gehört Μουσ. κ. βλ. 1880, 169 N° τμγ' (aus Göldé bei Kula): Θεῷ Ὁσίῳ καὶ Δικαίῳ Ἑρμῆς Ἡφαιστίωνος καὶ Μελτίνη ἡ γυνὴ αὐτοῦ ὑπὲρ Φιλιππικοῦ τοῦ υἱοῦ εὐχήν.

Merkwürdig ist das Vorkommen der Mehrzahl θεοὶ ὅσιοι καὶ δίκαιοι *C. I. G.* 3830. Diese Inschrift fand Fellows (S. 137) im Thale des Pursak Tschai (Thymbres) zwischen In Oenü und Kiutahja (Cotyaeum), später gelangte das Denkmal ins hiesige Museum, wo Déthier (Epigr. von Byzantion 90) und Dumont die Inschrift, allerdings nicht viel besser als der erste Herausgeber entzifferten. Es ist eine Art Altar, welcher auf seinen vier Seiten folgende Darstellungen trägt:

1. Vorderseite: Reiter nach r.; die Rechte, welche eine Doppelaxt hält, holt nach hinten aus.

2. Rechte Schmalseite: Weibliche Figur stehend *en face*, in d. R. eine Waage haltend; um die Figur zwei Guirlanden, von denen Epheublätter herabhängen.

3. Hinterseite: Rechts stehende weibliche Gestalt mit Füllhorn; l. ein grosser Krater, darunter Traube mit Blättern und Stengel.

4. Linke Schmalseite: Männliche stehende Figur; rechts ein Baumstamm, um den sich eine Schlange windet[1].

[1] Hiernach ist die Beschreibung Dumonts zu berichtigen; namentlich hebe ich hervor, dass der Reiter auf der Vorderseite durchaus nicht doppelköpfig ist ("*il a un double visage, dont l'un regarde à droite devant lui et*

Die Inschrift auf der Vorderseite lautet nach einem Abklatsch:

ΑΓΑΘΗΤΥΧΗΘΕΟΙϹΟϹΙΟΙϹΚΑΙΔ
ΚΑΙΟΙϹΗΡΟΦΙΛ
ΠΑΠΑΕΥΧΗΝ

Ἀγαθῇ Τύχῃ θεοις ὁσίοις καὶ δ[ι]καίοις Ἡρόφιλ[ος] Παπᾶ εὐχήν.
Auf der l. Schmalseite:

ΑϹΚΛΑϹΚΑΙΑϹΚΛΗΠΑ
ΟΙΑϹΚΛΗΠΑΛΑΤΥΠΟΙ
ΚΟΥΡΝΑΙΤΗΝΟΙ

Ἀσκλᾶς καὶ Ἀσκληπᾶ[ς] οἱ Ἀσκληπᾶ λατύποι Κουρναιτηνοί.

2. ΔΕΙ. Diese Schreibung für Διί hat v. Domaszewski N° 14 (Kurschumlu) ΔϵΙΒΡΟΝΤΩΝΤΙ, ebenso in N° 33 (Alpiköi) beidemal nach Abklatsch; ebenso wird auf einem Votivaltar in der Sammlung des Smyrnäer Museums (vgl. Μουσ. καὶ βιβλ. 1875 S. 75 N° 39) gelesen Δεῖ Σωτῆρι. *C. I. G.* 3817: Δημᾶς καὶ Γάιος ὑπὲρ βοῶν ἰδίων Παπία ΔΙΙ Σωτῆρι (so Kinneir; Leake: ΔΙ - - Ι); auf dem Stein steht gewiss ΔΕΙ Δεῖ, während dies *C. I. G.* 3822 *Z.* 3, wo Kinneir ΔΗ gibt, nicht so sicher ist; *C. I. G.* 4135 "*ante Ogur* (*alibi Ogut*)" aus den Papieren des Belsus: Σοῦσος Νανᾶ ὑπὲ[ρ] τ[ῶ]ν ἰδίων πά[ντ]ων κ(αὶ) τῆς κώμης ΛΕΤΒΡΟΝΤΩΝΤΙ εὐχήν; auch hier ist ΛΕΤ für ΔΕΙ verlesen.

Ausserhalb Phrygiens scheint sich diese Form nicht weiter zu finden.

---

l'autre derrière"), trotzdem auch Déthier dies behauptet; das *objet méconnaissable qui ressemble à un caducée, dont l'extrémité supérieure, au lieu d'être découpée et à jour, serait massive*! ist so deutlich wie möglich eine Amazonenaxt. Ebenso unrichtig ist die Beschreibung der l. Schmalseite, bei D. *deuxième face*. Besser schon der von Salomon Reinach angefertigte *Catalogue du musée Impérial* N° 270.

3. In Eskischehr fand Hr. v. Domaszewski folgende Inschrift (N° 23):

ΜΗΤΡΙΘΕΩΝΚΡΑ
.ΟϹΜΕΓΑΛΟΥ

Διοφάνης Τειμ[έ]ου [so zu lesen] ὑπέ[ρ τ]ε ἑαυτοῦ καὶ τῶν ἰδί[ων πάντων εὐχήν].

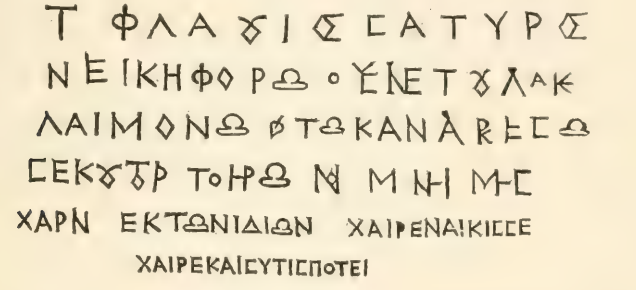
Z. 1 fg. liest der Herausgeber: Μητρὶ θεῶν κρά[τ]ο(υ)ς μεγάλου, aber eine solche Ausdrucksweise wäre doch sehr ungewöhnlich. Ich glaube, dass dieselbe "Mutter" auch *C. I. G.* 4121 — aus Bukaraler — erwähnt wird: Ἀγαθῇ Τύχῃ ΕΓΟΙϹΟ ΚΩΜΗΤΑ[Ι] ὑπὲρ ἑαυτῶν κ(αὶ) τῶν καρπῶν ΜΗΤΡΙΚΡΑΝΟ ΜΕΓΑΛΗΝΗ εὐχήν u. s. w. Darnach ist wohl auch in unserer Inschrift Z. 2 z. A. der fehlende Buchstabe ein Ν gewesen und ΚΡΑΝΟϹΜΕΓΑΛΟΥ als Ortsname zu fassen; aber allerdings ist bei dieser Deutung ΜΕΓΑΛΟΥ st. ΜΕΓΑΛΗϹ auffällig; auf einer thrakischen Inschrift findet sich χωρίον Νητουμεγάλης ὑπὸ Νακολίαν.

Pera.

J. H. MORDTMANN.

Inschriften aus dem Tschinili Kiösck.

1. Grabstele mit Giebelkrönung; im Giebelfeld der sog. Thrakische Reiter n. r., darunter: männliche Büste *en face*, daneben Gladiator n. l. mit Thürschild und kurzem Dolche (in der L.) bewaffnet = Reinach *Catalogue* N° 234. Darunter folgende Inschrift, welche sich durch ungewöhnliche Buchstabenligaturen auszeichnet:



Τ. Φλάουιος Σάτυρος Νεικηφόρῳ Συνέτου Λακε[δ]αιμονίῳ τῷ καὶ Ναρκίσσῳ σεκούτορι τὸ ἡρῶον μνήμης χάριν ἐκ τῶν ἰδίων· χαῖρε Νά[ρ]κισσε· χαῖρε καὶ σύ, τίς ποτ' εἶ.

Dieser Grabstein stammt aus Κιουπρόλι bei Salonichi; Bayet-Duchesne *Miss. au Mont Athos* theilen N° 80 eine Copie des Hadji Thomas mit, welche jedoch ganz unbrauchbar ist.

2. Déthier, in der Sammlung archäologischer Aufsätze, die nach seinem Tode veröffentlicht worden ist, beschreibt S. 120 ein Basrelief mit Thrakischem Reiter, welches aus Brussa hierher geschickt sein soll. Reinach a. a. O. N° 236 wiederholt diese Angabe mit dem Fehler Amios st. Amias; die Inschrift ist aber die bei Bayet – Duchesne a. a. O. unter N° 83 mitgetheilte und es gehört also das Denkmal nach Salonichi.

Ueberhaupt ist der Provenienzangabe Brussa im Reinach'schen Cataloge auch bei andern Stücken nicht zu trauen.

3. Umgekehrt ist nach Salonichi ein Grabstein verwiesen worden, der sicherlich nicht dorthin, sondern nach Phrygien gehört. Déthier a. a. O. 113 beschreibt das Relief und die Inschrift, und Reinach a. a. O. N° 244 ist ihm durchaus gefolgt.

Die Inschrift lautet nach meiner Abschrift:

ΑΠΨΙΟΝΤΟΝΕΑΥΤΗCCΥΝΒΙΟΝΓΑΕΙΟΝΚΑΤΕΕΙΕΡΩCΕΝCΩΤΙΡΗΕ
ΚΑΤΗΚΑΙΑΠΕΛΛΑCΚΑΙΓΑΕΙΟCΕΤΕΙΜΗCΑΝΤΟΥCΕΑΥΤΩΝΓΟ
ΝΙCΜΝ
ΗΜΗC
ΧΑΡΙΝ
ΤΕΙΜΕ
ΑCΜΟΥ
ΡΜΑΤΕ
ΑΝΟC

Ἄπψιον [für Ἄπφιον] τὸν ἑαυτῆς σύνβιον Γάειον κατεειέρωσεν Σωτίρη Ἑκάτῃ· καὶ Ἀπελλᾶς καὶ Γάειος ἐτείμησαν τοὺς ἑαυτῶν γονῆς μνήμης χάριν. Τειμέας Μουρματεανός. Unter der Inschrift sind

eine männliche und eine weibliche Büste mit Spindel *en face* abgebildet; ganz unten ein Pflugschaar.

Diese Inschrift zeigt die grösste Aehnlichkeit mit *C. I. G.* 3827 *q* = Le Bas N° 805: Ἀγαθῇ Τύχῃ. Σωτείρη((ς)) Ἑκάτῃ [Ὀνήσι]μος κ(αὶ) Ἄφφη Δημοσθένη τὸν ἑαυτῶν υἱὸν τει[μη]θέντα ὑπὸ Σωτείρης Ἑκάτης κατειέρωσαν· Δημοσθένης πάτρως κ(αὶ) Ἀνεί-[κητος . . . . .] συνκατειέρωσαν· Τελέσφορος . . . . ·ρως συνκατειέ-[ρωσεν].

Die Le-Bas'sche Inschrift stammt aus Cotyaeum und es wäre ein seltsamer Zufall, wenn ein Grabstein in Salonichi mit ihm in so auffälliger Weise übereinstimmte, wie dies hier der Fall ist, namentlich in der Form Σωτείρη und κατειέρωσεν; etwas ähnliches kommt auf den Inschriften von Salonichi nicht vor, wohl aber lässt sich die Zugehörigkeit nach Phrygien noch anderweitig wahrscheinlich machen:

1) Die Ἑκάτη erscheint unter dem Namen Σώτειρα auf phrygischen Münzen, vgl. Eckhel *DN* III 122; *C. I. G.* 3857 *k* aus Appia steht folgende Verwünschung:

ὃς ἂν προσοίσει χεῖρα τὴν βαρύφθονον
Ἑκάτης μελαίνης περιπέσοιτο δαίμοσιν.

2) Die seltsame barbarische Form κατειέρωσεν scheint speciell phrygisch zu sein; vgl. *C. I. G.* 5921 *B*[1] und zwei Inschriften von Kula Μουσ. κ. βιβλ. τ. Εὐαγγ. Σχ. 1880 S. 160 N° τκα΄=Wagner *Inscr. Grecques recueillies en Asie mineure* S. 19 und N° τκβ΄, wo zur Abwechslung κατειέρωσαν geschrieben ist.

3) Die Namen Ἄπφιον und Τειμέας sind namentlich häufig in Phrygien.

4) Die Sitte, dass der Steinmetz seinen Namen und sein

[1] Der in dieser Inschrift von den τεχνεῖται geehrte Q. Julius Miletus ruft 5922 den Schutz des Sarapis für die μαρμαράριοι an und giebt an aus der Stadt Asiens Tripolis zu sein; 5932 ist eine Dedication derselben τεχνεῖται an den speciell phrygischen Ζεὺς βροντῶν; danach dürfte unter Tripolis die Stadt dieses Namens am Mäander, heute Jenidjé, zu verstehen sein; vgl. *Bull. de corr. hell.* VIII 379.

Vaterland auf dem Denkmal hinzufügt, ist ebenfalls speciell der phrygischen Epigraphik eigen; vgl. die λατύποι Κουρναιτηνοί *C. I. G.* 3830 und zu 3827 *r* .

4. Zwei zusammengehörige Fragmente einer Stele; Höhe von *a* 0,47, Br. 0,60; *b*: H. 0,51, Br. 0,47.

ΑΓΑΘΗΙ · Τ[illegible]ΧΗΙ
a. ΚΑΤΑΤΟΔΟΓΜΑΤΗΣΚΡΑ
ΤΙΣΤΗΣ ΒΟΥΛΗΣΚΑΙΤΟΥ
ΙΕΡΩΤΑΤΟΥΔΗΜΟΥΑΥΡΗΛΙ
ΑΝΕΥΦΗΜΙΑΝΘΥΓΑΤΕΡΑΤΟΥ
5 ΑΞΙΟΛΟΓΟΤΑΤΟΥΒΑΣΙΛΕΩΣ

b. ΣΕΚΟΥΝΔΕΙΝΟΥΔΙΟΓΝ
ΑΥΡΗΛΙΟΣΣΑΒΕΙΝΙΑΝ
ΚΥΙΝΤΙΑΝΟΣΟΣΥΝΓΓ
10 ΕΥΤΥΧΩΣ

Ἀγαθῇ Τύχῃι· κατὰ τὸ δόγμα τῆς κρατίστης βουλῆς καὶ τοῦ ἱερωτάτου δήμου Αὐρηλίαν Εὐφημίαν θυγατέρα τοῦ ἀξιολογωτάτου βασιλέως [eine Zeile] Σεκουνδείνου Διόγν[ιος] Αὐρήλιος Σαβεινιαν[ὸς] Κυιντιανὸς ὁ συνγε[νής]. Εὐτυχῶς.

Ueber die Provenienz der Inschrift steht so viel fest, dass sie bis vor etwa zehn Jahren im Galatathurm aufbewahrt wurde; sie stammt also möglicher Weise nicht von auswärts, sondern gehört zur Epigraphik von Byzanz; der Vater der Aurelia Euphemia war vermuthlich ein bosporanischer König des II oder III Jahrh. n. Chr.; stand nun am Ende der verlorenen 6ten Zeile γυναῖκα δὲ, so hat man für die fehlenden 11 Buchstaben die Wahl zwischen Ῥοιμητάλκου oder Ῥασκουπόριδος.

Für die Provenienz des Steines aus Byzanz kann man noch das εὐτυχῶς am Schlusse anführen, welches so öfter auf thrakischen Inschriften vorkommt.

5. Stele, oben abgebrochen; H. 0,44, Br. unten 0,28. Provenienz unbekannt.

ΕΡΜΙΑΣΑΜΑΤΟΚ[Ἑρμίας Ἀματόκ[ου.

6. Zwei Fragmente; *a* h. 0,24, br. 0,52; *b*. h. 0,38, br. 0,67.

a.

ΘΕΟΦΙΛΟΣΔΙΟΓΕΝ
_ΝΤΕΘΑΠΤΑΙΟΠΡΟΣΜ
_ΡΤΟΥΚΑΙΑΥΤΟΝΕΜΕ
ΤΑΔΕΤΗΝΗΜΕΤΕΡΑΝΓΑ
ΣΟΡΟΝΔΩΣΕΙΤ

b.

ΥΣΚΑΛΛΙΧΟΡΙΤΙΔΟΣΕΠΕ
ΓΡΟΣΠΑΠΠΟΣ ΜΟΥ
ΑΥΤΗΝΚΑΤΑΤΕΘΗ ΝΑΙ
ΗΝΜΗΔΕΝΑΕΤΕΡΟ ΕΙΣ ΖΩ
ΚΑΙΤΗΠΟΛΙ/// ΝΑ
Μ
Ζ

Dieser Stein fand sich unter den Baumaterialien des Seraskerats zu Anfang der 70 er Jahre und kam kurz darauf in das Museum; er ist vermuthlich bei den Abbruchsarbeiten oder dem Ausgraben der Fundamente zu Tage gekommen:

Θεόφιλος Διογέν[ο]υς Καλλιχορίτιδος ἐπε[. . . . . ἐν ᾗ προ]εντέθαπται ὁ πρὸς μ[η]τρὸς πάππος μου [Name ὑπ]ὲρ τοῦ καὶ αὐτὸν ἐμὲ [ἰς] αὐτὴν κατατεθῆναι [καὶ τὴν γυναῖκά μου· με]τὰ δὲ τὴν ἡμετέραν ἐν[ταφ]ὴν μηδένα ἕτερο[ν] εἰς[βληθῆναι· εἰ δέ τις . . . . τὴν] σορὸν δώσει τ[ῷ ταμείῳ ✱ . . .] καὶ τῇ πόλι.

Das Grab ist später trotz des Verbotes von einem Unberufenen benutzt worden, welcher auch die Inschrift theilweise tilgte; doch sind von dem späteren Texte nur einige Buchstaben erhalten.— Es ist wohl möglich dass der Stein wie so manches andere Material schon in byz. Zeit aus Chalkedon nach Constantinopel verschleppt ist, da aus Chalkedon ein Phylenname Καλλιχορεατ . . . inschriftlich überliefert ist (*C. I. G.* 3794).

7. Basrelief = Reinach a. a. O. 169, angeblich aus Samos stammend; h. 0,39, br. 0,38; unten vier ringende Knaben,

vermuthlich aus dem Corps der νέοι; R. freilich erklärt sie für Amoretten; wahrscheinlich aus Kyzikos. Ueber dem Basrelief das folgende Namensverzeichniss (mit mehreren Ligaturen):

ΟΣ ΗΡΕΩΝΘΙ
ΛΙΟΥ ΝΟΥΜΗΝΙΣ·Β·
ΔΗΣΗΡΑΚΛΕΩΝΟΣΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣΓΛΥΚΩΝ
ΟΠΛΙΟΣΟΥΑΛΕΡΙΟΥ ΑΓΑΘΗΝΩΡ·Β̄·
ΙΟΥΛΙΟΣΕΠΙΣΑ ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΟΥΑΛΕΡΙΟΣ
ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣΣΑΤΥΡΙΩΝΟΣ·ΖΩΠΥΡΟΣΕΡΜΟΔΩΡ
ΛΙΛΛΕΙΣΠΑΠΑ ΟΥΑΛΗΣΟΥΑΛΕΡΙΟΥ
ΑΓΑΘΩΝΔΑΔΑ ΗΡΕΩΝΟΥΑΛΕΝΤΟΣ
ΚΟΤΥΣΧΡΗΣΤΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ ΟΡΦΕΟΣ

Die Träger der Namen Λίλλεις Παπᾶ, Ἀγάθων Δαδᾶ, Κότυς Χρήστου werden wohl mysische oder thrakische Barbaren gewesen sein; die Lesung dieser Namen sowie das ΕΠΙΣΑ Z. 5 I Col. steht durchaus fest.

J. H. MORDTMANN.

Broncemünze von Elaia.

F. Imhoof-Blumer hat *Monnaies grecques* S. 274 eine im Wiener Kabinet befindliche Broncemünze von Elaia in der Aiolis beschrieben und zugleich die interessante Darstellung auf dem Revers derselben in einem Holzschnitt mitgeteilt. Der Avers der Münze zeigt das bekleidete, lorbeerbekränzte Brustbild Marc Aurels nach rechts gewendet mit der Umschrift Αὐ[τοκράτωρ] Κ[αῖσαρ] Μ[άρκος] Αὐρήλιος Ἀντωνῖνος, die Darstellung auf dem Revers lässt Imhoof-Blumer ungedeutet[1]. Aus einer kunstvoll verzierten Lade, von der Art wie uns von Vasenbildern die λάρναξ der Danaesage und verwandter Mythen bekannt ist[2], erhebt sich eine langgelockte, mit einem kurzärmlichen, langen Chiton bekleidete weibliche Gestalt *en face*, welche die linke Hand auf den Rand der Lade stützt und die rechte wie zur Begrüssung ei-

[1] Die hier als Vignette vorgedruckte Zeichnung des Reverses der Münze in natürlicher Grösse ist nach einem Abguss vom Original gemacht, welcher der Güte von Domaszewskis verdankt wird.

[2] Welker A. D. V Taf. XVII *Mus. Borb.* II Taf. XXX.

nem bärtigen Mann darreicht, der links von dem Kasten steht, wie es scheint, dicht vor dem Schiff, dessen Vorderteil neben ihm sichtbar wird. Ihm entspricht rechts ein ähnlicher bärtiger Mann, wie jener mit einem kurzen, nur bis über die Hüften reichenden, gegürteten Chiton bekleidet; er trägt eine viereckige Tasche an der linken Hüfte und hebt erstaunt die linke Hand auf. Hinter diesem, dem Schiffsvorderteil entsprechend, steht, wie angelehnt, ein Steuerruder. Ueber den hochaufgeschlagenen Deckel der Lade sieht man noch die Köpfe von zwei bärtigen Männern hervorragen: der rechts stehende legt erstaunt die Hand an die Stirn, der zur linken hält mit dem rechten Arm den Deckel der Kiste fest. Die Kiste selbst scheint in einem Netz zu stehen, dessen Maschen und nach unten gebogenen Saum man unterhalb der Ornamente erkennt. Ueber der Darstellung lesen wir ἐπὶ στρα[τηγοῦ] Πελλωνίου νεοκ[όρου][1], in dem kleinen Segment unter derselben Ἐλαϊτῶν.

---

[1] Imhoof-Blumer giebt ΝΕΟΥ (?) (wobei sich das Fragezeichen auf das sehr unsichere Υ bezieht), statt dessen zweifellos zu lesen ist ΝΕΟΚ. Unter den Strategen, welche auf den Münzen von Elaia, Kymai, Smyrna, Kolophon, Tralleis, Pergamon und Phokaia als höchste eponyme Magistrate erscheinen, kommt der Name des Pellonios auf den zahlreichen Münzen von Elaia mehrmals vor. Zweimal lesen wir ἐπὶ Πελλωνίου bei Mionnet *Suppl.* VI S. 28 no. 191 und S. 29 no. 198, von denen die letztcitierte Münze auf dem Avers den Kopf Hadrians zeigt, und einmal ἐπὶ στρ. Πελλώνιος (*sic*) bei Mionnet III S. 16 no. 93. Drei andere Münzen bieten die Legende ἐπὶ στρ. Πελλωνίου νε. bei Mionnet *Suppl.* VI S. 28 no. 190. III S. 16 no. 95 S. 18 no. 105, von denen die letztcitierte mit dem Kopf der jüngeren Faustina der unsrigen gleichzeitig ist. In den Buchstaben νε hat Eckhel *D. N.* II S. 495 und andere vor ihm nach manigfachen Analogieen sicher die Abkürzung von νεοκόρου erkannt, und darnach und nach der Münze mit dem Kopf des Commodus bei Mionnet *Suppl.* VI S. 31 no. 211 auf der wir lesen ἐπὶ στρ. Πελλωνίου τ. α. νεοκ. ist auch auf unserer Münze zu lesen νεο-κ[όρου] statt des sinnlosen νέου. Der untere schräge Strich des Κ scheint nicht ausgedrückt zu sein und das κ erscheint desshalb als ein υ. Nach einer Mittheilung von Domaszewskis wäre übrigens nach dem νεο überhaupt kein Buchstabe mehr zu erkennen.— Auch die Münze bei Mionnet III S. 16 no. 95 erinnert an die Lokalsage; sie trägt den Kopf des Μενεσθεὺς κτίστης: vgl. *Steph. Byz. s. v.* Ἐλαία.

Die Situation, welche das Münzbild uns vor Augen führt, ist unverkennbar. Durch den Schiffsschnabel und das Steuer ist die unmittelbare Nähe des Meeres angedeutet, an dessen Gestade Fischer, als solche durch den kurzen Chiton charakterisiert[1], in ihrem Netz eine grosse Lade ans Land gezogen und geöffnet haben: zu ihrem Erstaunen befindet sich eine Frau in dem wundersamen Gehäuse. *A moins de reconnaître Danaé*, sagt Imhoof-Blumer a. a. O., *qui vient d'aborder à l'île de Sériphos, avec son enfant Persée, caché encore au fond du coffre, et qui est accueillie par Diktys — comme M. Six me le propose — le type doit se rapporter à quelque mythe local d'Elaia, dont nous n'avons pas connaissance.*

Die Deutung der Darstellung dürfte doch zu finden sein. Die Stadt Elaia, nach welcher der ganze Golf benannt wurde, lag in der Nähe der Mündung des Kaïkos, nach Strabo nur 12 Stadien vom Ausfluss desselben entfernt, XIII S. 615: Μετὰ δὲ τὴν Πιτάνην ὁ Κάικος εἰς τὸν Ἐλαίτην καλούμενον κόλπον ἐν τριάκοντα σταδίοις ἐκδίδωσιν. ἐν δὲ τῷ πέραν τοῦ Καΐκου δώδεκα διέχουσα τοῦ ποταμοῦ σταδίους Ἐλαία πόλις Αἰολικὴ καὶ αὕτη, Περγαμηνῶν ἐπίνειον, ἑκατὸν καὶ εἴκοσι σταδίους διέχουσα τοῦ Περγάμου. Es war die Hafenstadt von Pergamon, wo die nach Pergamon Reisenden landeten: Liv. XXXVIII 18, 37. Polyb. XXI 8. In der Mündung des Kaïkos ward aber der Sage nach der Kasten der Auge durch Athenas Walten angetrieben: so hatte Euripides gedichtet nach Strabo XIII S. 615: Μεταξὺ δὲ Ἐλαίας τε καὶ Πιτάνης καὶ Ἀταρνέως καὶ Περγάμου Τευθρανία ἐστί . . . καὶ ὁ Τεύθρας Κιλίκων καὶ Μυσῶν ἱστόρηται βασιλεύς. Εὐριπίδης δ' ὑπὸ Ἀλέου φησὶ τοῦ τῆς Αὔγης πατρὸς εἰς λάρνακα τὴν Αὔγην κατατεθεῖσαν ἅμα τῷ παιδὶ Τηλέφῳ καταποντωθῆναι φωράσαντος τὴν ἐξ Ἡρακλέους φθοράν· Ἀθηνᾶς δὲ προνοίᾳ τὴν λάρνακα περαιωθεῖσαν ἐκπεσεῖν εἰς τὸ στόμα τοῦ Καΐκου, τὸν δὲ Τεύθραντα ἀναλαβόντα τὰ σώματα τῇ μὲν ὡς γαμετῇ

[1] Charakteristisch ist auch das Stehen mit eingeknickten Knieen für die Seeleute, wie bei der Statue des Fischers bei Clarac Tf. 325. Visconti *Mus. Pio Clem.* III Tf. 32.

χρήσασθαι, τῷ δὲ ὡς ἑαυτοῦ παιδί und ebenso erzählte Hekataios von Milet nach Paus. VIII 4, 9: Ἀλέῳ δὲ ἄρσενες μὲν παῖδες Αὐκοῦργός τε καὶ Ἀμφιδάμας καὶ Κηφεύς, θυγάτηρ δὲ ἐγένετο Αὔγη. Ταύτῃ τῇ Αὔγῃ τῷ Ἑκαταίου λόγῳ συνεγίνετο Ἡρακλῆς ὁπότε ἀφίκοιτο ἐς Τεγέαν· τέλος δὲ καὶ ἐφωράθη τετοκυῖα ἐκ τοῦ Ἡρακλέους καὶ αὐτὴν ὁ Ἄλεος ἐσθέμενος ὁμοῦ τῷ παιδὶ ἐς λάρνακα ἀφῆσιν ἐς θάλασσαν. καὶ ἡ μὲν ἀφίκετο ἐς Τεύθραντα, δυνάστην ἄνδρα ἐν Καΐκου πεδίῳ, καὶ συνώκησεν ἐρασθέντι τῷ Τεύθραντι· καὶ νῦν ἔστι μὲν Αὔγης[1] μνῆμα ἐν Περγάμῳ τῇ ὑπὲρ τοῦ Καΐκου, γῆς χῶμα λίθου περιεχόμενον κρηπῖδι, ἔστι δὲ ἐν τῷ μνήματι ἐπίθημα χαλκοῦ πεποιημένον, γυνὴ γυμνή.

Nicht alle Mythographen berichteten über Auges Aussetzung mit dem neugeborenen Telephos, wie Hekataios erzählt und nach ihm Euripides gedichtet hatte. Nach andern wird die schwangere Auge von dem erzürnten Aleos dem Nauplios übergeben sie ins Meer zu versenken: auf dem Weg dahin gebiert sie den Telephos, der von einer Hirschkuh in Arkadien ernährt wird und als erwachsener Jüngling nach Mysien zieht seine von Nauplios an den Myserkönig Teuthras verkaufte Mutter aufzusuchen. So mit geringen Abweichungen Hygin. *fab.* 99. 100 Alkid. Odyss. S. 670 Bekker Apollod. II 7, 4 Diod. IV 33 Paus. VIII 48, 7. Von einem Einschliessen in eine Lade, wie Euripides und Hekataios erzählt, ist dabei nicht die Rede. In Pergamon, wo nach Paus. III 26, 10 Telephos göttlich verehrt wurde und die Telephossage ein beliebtes Motiv der bildenden Kunst war, wie der kleine Reliefffries am Zeusaltar gezeigt hat[2], scheint die von Hekataios und Euripides abweichende Version die anerkannte Stammsage gewesen zu sein: wenigstens wollen die Pergamener, welche ein Orakel *C. I. G.* 3538 Telephiden nennt, Arkader sein τῶν ὁμοῦ Τηλέφῳ διαβάντων ἐς τὴν Ἀσίαν (Paus. I 4, 6), woraus hervorgeht, dass die Erzählung von einer

[1] Über den jetzt als Grab der Auge bezeichneten Grabhügel E. Curtius Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens S. 53.

[2] Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon S. 65 ff.

gleichzeitigen Landung von Mutter und Sohn bei den Pergamenern nicht sosehr vorherrschte, wie die Sage von dem späteren Zug des Telephos nach Mysien. Die Darstellungen des kleinen Reliefffrieses schliessen sich in der Hauptsache durchaus an die von der Euripideischen verschiedene Version an. Trotzdem erscheint es zweifellos, dass auf unserer Münze der Kasten der Auge dargestellt ist, den Fischer an der Kaïkosmündung unweit Elaia in ihrem Netz ans Land gezogen und geöffnet haben, wie die Fischer von Seriphos den Kasten der Danae und die von Oinoie den des Thoas. Das auffallende an unserer Darstellung, dass der kleine Telephos—abweichend von Euripides und Hekataios—fehlt, dass nur Auge in der Lade an dem mysischen Gestade anlandet, kann man verschieden erklären. Anzunehmen, dass der Knabe noch in dem Kasten verborgen gedacht sei, wie Six wollte, oder dass die Darstellung eine ungenaue wäre, dazu berechtigt nichts. Man könnte vermuten, dass dieses Münzbild auf eine Version der Sage zurückgehe, nach der die schwangere Auge von Aleos in die Lade eingeschlossen wird und erst in Mysien als Gattin des Teuthras von Telephos, den sie von Herakles empfangen, entbunden wird; so wird Rhoio, von Apollo schwanger, in einer λάρναξ von ihrem Vater Staphylos in das Meer versenkt, landet in Euboia und gebiert dort den Anios nach *Schol. Lycophr.* 570 Kinkel *epic. Gr. fragm.* S. 29 Diod. V 62. Besser nehmen wir an —und darauf weist die oben erwähnte Stammsage der Pergamener hin—, dass man die Sagenversion des Hekataios und Euripides von der Aussetzung in der Kiste mit der anderen Gestaltung der Sage, nach der Telephos, in Arkadien geboren und auf wunderbare Weise erzogen, später nach Mysien auszieht seine Mutter zu suchen, in der Version vereinigte,welche der Darstellung auf unserer Münze zu Grunde liegt. Auge, nachdem sie in Arkadien den Telephos geboren und ausgesetzt, wird von Aleos in die Lade eingeschlossen und gelangt so durch das Walten der Götter an das Teuthranische Gestade. Bei diesen Sagen von einer Einschliessung in die λάρναξ, Aussetzung im Meer und wun-

derbaren Landung handelt es sich nicht immer um eine Mutter mit ihrem Kind, wie bei Danae mit Perseus und Semele mit Dionysos nach der Landessage der Brasiaer (Paus. III 24, 3). So landen in einem Kasten eingeschlossen Thoas, der Vater der Hypsipyle, auf Oinoie (*Apollon. Rhod.* I 621) und die Geschwister Tenes und Hemithea auf Tenedos (Paus. X 14 *Schol. Hom. A* 38 *Schol. Lycophr.* 232 Diod. V 83). Ueber die in Pergamon herrschende Form der Augesage wird die bevorstehende Publikation des kleinen Relieffrieses sicherlich Licht verbreiten, auf dem nach der Beschreibung ja auch Auge dargestellt zu sein scheint, in Trauer zusammengebeugt auf einem Felsen sitzend, im Begriff übers Meer gebracht zu werden[1].

FRIEDRICH MARX.

[1] Die Ergebnisse d. Ausgr. z. Pergamon S. 67 unten.

Marmorstatue in Beirut.

(Hierzu Tafel I.)

Die Marmorgruppe, welche wir auf Tafel I vorlegen, wurde im Jahre 1882 in Beirut beim Abbruch eines Hauses gefunden und gelangte in den Besitz des Herrn Alexander Sursock. Wir verdanken die Mittheilung des Fundes sowie die Anfertigung einer Photographie den Bemühungen des deutschen Consuls für Syrien Herrn Schröder, welcher ferner mittheilt, dass die Höhe der weiblichen Figur 1,35 m. beträgt, dass dieselbe an der Rückseite des Gürtels Spuren rother Bemalung bewahrt hat und am linken Oberarm sowie am linken Knie Ansätze zeigt, welche darauf schliessen lassen, dass sie in der linken Hand einen langen Gegenstand hielt. Der sitzende Knabe ist geflügelt, der linke Flügel ist abgebrochen. Nach der von Herrn Schröder vermittelten Photographie hat Herr Gilliéron eine Federzeichnung angefertigt, welche unserm Lichtdruck zu Grunde liegt. Einige Uebelstände waren bei diesem Verfahren trotz der erreichbar grössten stilistischen Treue unvermeidlich, da die Photographie unter falscher Beleuchtung aufgenommen war. Um eine künstlerische Reproduction zu erzielen, musste das Licht gedreht werden, und so musste zum Theil das auf der Photographie sichtbare Detail wegen der neuen Beleuchtung wegbleiben, zum Theil bot die Photographie gerade an den Stellen, wo es bei der Zeichnung zur Geltung gekommen wäre, kein Detail wegen zu tiefer Schatten. Die Gruppe verdient unser Interesse sowohl wegen der bisher nicht vertretenen Composition, namentlich aber als eines der wenigen Werke hellenistischer Kunst in Syrien, welche uns erhalten sind. Obwohl Kopf und rechter

Unterarm der weiblichen Figur und rechter Arm sowie linke Hand und beide Füsse des Kindes fehlen[1], so kann doch über die Deutung der Gruppe kein Zweifel obwalten. Der geflügelte Knabe kann nur Eros sein und die weibliche Figur ist mithin Aphrodite. Versuchen wir nun die Beiruter Gruppe stilistisch einzureihen, so bieten sich unter den erhaltenen Aphroditestatuen keine Parallelen. Zwar darf man sich darüber, dass die Figur vollständig bekleidet ist, nicht wundern, wenn auch zufällig aus gleicher Zeit keine gänzlich bekleidete Aphrodite vorhanden ist. Seitdem auf Grund volkstümlicher Etymologie jene Differenzierung zwischen der Urania, welche ursprünglich orientalischer Sinnlichkeit vornehmlich nahe steht, und der Pandemos geschaffen worden ist, wie sie uns in Platons Symposion entgegentritt und in Olympia in der Nachbarschaft der Statuen des Pheidias und Skopas ihren Ausdruck fand, wird sittsame Bekleidung stets ein Hauptmerkmal der himmlischen Göttin geblieben sein. Das Auffällige liegt vielmehr in der streng gebundenen Stellung der Göttin und in ihrer Beziehung zu dem Kinde, welches nicht zu einer lebendigen Gruppe mit ihr vereinigt ist, sondern wie auf manchen Monumenten der müde Sklave apathisch ihr zu Füssen sitzt. Zwar liesse sich für letzteres Motiv eine Parallele aus Pausanias[2] anführen. Im Heraion zu Olympia stand eine eherne Statue der Aphrodite von Kleon aus Sikyon, einem Enkelschüler des Polyklet: παιδίον δὲ ἐπίχρυσον κάθηται γυμνὸν πρὸ τῆς Ἀφροδίτης. Βοηθὸς δὲ ἐτόρευσεν αὐτὸ Καρχηδόνιος. Es würde jedoch gewagt sein, hierin das Vorbild unsrer Statue zu vermuthen, denn auch bei der olympischen Zusammenstellung ist einheitliche Conception und organischer Zusammenhang fraglich, da das kleine Kunstwerk des Boethos später äusserlich

[1] Wie weit der linke Arm der weiblichen Figur erhalten ist, ist mir unbekannt und aus der Photographie nicht zu ersehen. Nach der Ansatzspur kurz über dem unteren Rande des Diploidions sowie den von Herrn Schröder erwähnten Ansätzen scheint er gesenkt zu sein.

[2] V 17, 4.

angefügt sein kann. Das Absonderliche unsrer Gruppe erklärt sich vielmehr gerade daraus, dass die weibliche Figur ursprünglich als Einzelstatue concipiert war und nun äusserlich durch den hinzugefügten Eros als Aphrodite charakterisiert wird

Die Göttin ist ursprünglich keine Aphrodite sondern Athena. Sie gehört zu jenen Nachahmungen der Parthenos des Pheidias, von welchen Lange in der Archaeologischen Zeitung 1881 S. 197 Anm. 2 eine Anzahl zusammen gestellt hat. Wie die Parthenos steht sie auf dem rechten Beine, welches durch schwere Vertikalfalten vollständig verborgen wird, wie jene hat sie das linke Bein ziemlich weit seitwärts gesetzt, so dass nur die Fusspitze den Boden berührt, bei beiden fällt vom Knie abwärts eine steife Vertikalfalte, während bei späteren Umformungen desselben Motivs der Umriss des Schienbeins, welcher nur von kleinen schrägen Falten geschnitten wird, die äussere Gränze der Statue bildet. Auch die Armhaltung scheint der Parthenos entsprochen zu haben und sogar Kleinigkeiten wie die Gürtung über dem Diploidion und die hohen Sandalen kehren wieder. Gleichwohl stammt die Statue weder aus der Schule des Pheidias noch will sie eine Copie eines seiner Werke sein, sondern sie ist ein Original aus hellenistischer Zeit und vertritt innerhalb derselben eine bestimmte Geschmacksrichtung. Mit Lysipp war der Höhepunkt technischen Könnens erreicht worden. Die Kunst besass vollständige Freiheit der Bewegung, verbunden mit grösster Glätte und Zierlichkeit, sie hatte den Kreis der damals möglichen Probleme durchlaufen, die Plastik hatte zum Theil wohl ihre Gränzen schon überschritten. Mit dem Heraustreten aus den landschaftlichen Gränzen büsste sie an religiösem und patriotischem Gehalt ein und trat in den Dienst des Luxus. Gegen diese Gefahren wird sich schon früh eine Reaction geltend gemacht haben, welche aber nichts Selbständiges, Positives an Stelle des Verschmähten setzen konnte und später zu einem dürftigen und stillosen Archaisieren führte. Einen eigenartigen Uebergang zu dieser Richtung stellt unsre Sta-

tue dar. Der Künstler wollte ein frommes, strenges Werk schaffen, er fand unter den vorhandenen Aphroditetypen keinen, der ihm genügte und griff auf eins der strengsten Ideale attischer Kunst zurück. Er musste nun zu einem äusserlichen Mittel greifen um die Göttin als Aphrodite zu charakterisieren. Der Eros ist fast wappenartig hinzugefügt, wie anderwärts der Delphin. Da sich für den Eros kein klassisches Vorbild fand, so steht er im schärfsten Gegensatze zu dem strengen Motiv der Göttin und verräth den Künstler als Kind seiner Zeit. Er bildet für sich ein Genrebild von um so grösserem Reiz, als bei ihm keine Spuren eines zwiespältigen Bestrebens sichtbar sind. Die kindlichen Proportionen sind vollkommen richtig wiedergegeben, Fleisch und Haarbehandlung scheint von grosser Wahrheit und Frische, er steht dem Werke des Boethos, dem Knaben mit der Gans, nahe und bezeichnet dem Dionysosknaben des Praxiteles gegenüber einen jener wenigen Fortschritte, welche der hellenistischen Epoche vorbehalten blieben. Aber auch in der Behandlung der Göttin selbst verläugnet sich diese Epoche nicht, der Vortrag steht auch hier im Gegensatze zum Motiv. Durch kleine kaum merkliche Modificationen ist überall das Gewand aus einem ruhigen, starren in ein weiches, unruhiges verwandelt [1]. Die Vertikalfalten am rechten Beine sind durch kleine Eindrücke auf dem Faltenrücken als weich und schlaff charakterisiert, während man bei der Parthenos auf den Gedanken hat kommen können, das Gewand mit Blech zu vergleichen. Das Diploidion ist am rechten Arm weit durch den Gürtel hinaufgezogen und bildet ein System rechtwinkliger Falten, welche sowohl zu den gespannten Falten über der Brust wie zu den gebauschten über der Mitte des Gürtels einen Gegensatz bilden. Nur zu dem Zwecke, Unruhe in die Falten zu bringen, ist der Göttin ein Band gegeben, welches von der rechten

[1] Hier hat die Photographie Vorzüge, welche beim Umzeichnen verloren gehn mussten.

Schulter nach der linken Weiche läuft und straff anliegt [1]. Sehr künstlich sind die Falten des Ueberschlags unter dem Gürtel, sie setzen eine Kunststufe voraus wie sie durch das Gewand des Praxitelischen Hermes repräsentiert wird. Der untere Rand des Ueberschlags bildet im Gegensatz zur Einfachheit der Parthenos eine vielfach gebrochene Linie.

Wie die Statue zu ergänzen sei, wage ich nicht zu bestimmen, da viele Vermuthungen möglich sind. Vielleicht würde die Anlehnung an die Parthenos am besten erklärt, wenn man sich kriegerische Attribute dächte, etwa in der rechten Hand den Helm, am linken Arm die Lanze. Die Stärke der Stütze an der rechten Hüfte spricht dafür, dass die rechte Hand einen schwereren Gegenstand trug.

Jedenfalls überwiegt das stilistische Interesse das sachliche. Wenn auch die Güte der Arbeit auf gute Zeit schliessen lässt — jedenfalls noch drittes Jahrhundert — so hat doch der Eklekticismus des Werkes etwas Unharmonisches und ist ein sicheres Kennzeichen des Epigonen.

Athen, 10. März 1885.

FERDINAND DÜMMLER.

[1] Dies Band ist wohl von Artemisstatuen herüber genommen, wo es vollständig motiviert ist, da es den Köcher trägt. Ohne eine derartige Motivierung erscheint es z. B. in Claracs *Musée de sculpture* III Pl. 516, 1050 bei einer Thalia und ebenda IV Pl. 696 *B* 1621 *A* bei einer Bacchantin. Keine Analogieen fand ich für den breiten Ring an dieser Stelle des rechten Arms.

Inschrift von Samos.

Die nachstehende Inschrift kann beinahe als unbekannt gelten. Zwar ist eine Abschrift gedruckt worden [1], aber diese Abschrift scheint unter ungünstigen Verhältnissen gemacht worden zu sein; eine Ergänzung oder Erklärung ist nicht versucht worden. Ohne von der früheren Publication Kenntniss zu haben hat Hr. Fabricius während seiner Anwesenheit in Samos eine Copie und zwei Abklatsche des Steines angefertigt, die er mir auf meine Bitte zur Benutzung überlassen hat.

ΤΙΣΗΝΕΓΚΑΝΟΙΑΙΡΕΘΕΛ ΓΡΑΦΟΙΓΕΡΙΤΗΣΕΝΕΛΙΚΩΝΙΩΙ
ΣΑΠΟΔΕΙΚΝΥΜΕΝΟΥΣΥΠΟΤΩΝΧΙΛΙΑΣΤΗΡΩΝΕΠΙΜΗΝΙΟΥΣΤΗ
ΗΣΥΝΟΔΟΥΤΗΣΕΝΕΛΙΚΩΝΙΩΙΓΙΝΟΜΕΝΗΣΕΠΙΜΗΝΙΕΥΕΙΝΕΑΝ
ΑΝΔΕΑΠΟΔΗΜΩΣΙΝΟΥΣΑΝΚΑΤΑΛΙΠΩΣΙΝΑΥΤΩΝΚΥΡΙΟΥΣΚΑΤΑ
ΑΥΤΕΠΑΓΓΕΛΤΟΙΤΙΝΕΣΠΕΙΣΩΣΙΤΟΥΣΑΥΤΩΝΧΙΛΙΑΣΤΗΡΑΣ
ΟΝΤΟΙΣΑΥΤΟΥΧΙΛΙΑΣΤΗΡΣΙΑΝΔΕΑΙΡΕΘΕΙΣΤΙΣΗΑΥΤΟΣ
ΥΣΗΙΕΙΣΠΡΑΧΘΗΤΩΔΡΑΧΜΑΣΔΙΑΚΟΣΙΑΣΥΠΟΤΩΝΝ
ΟΝΚΑΙΤ ΜΗΝΙΩΝΤΩΝΣΥΝΑΠΟΔΕΙ

Der Stein ist links und unten gebrochen. Der obere Rand ist verstümmelt, doch ist vor den erhaltenen keine Zeile verloren gegangen. An der rechten Seite fehlt nichts. Ueber die Lesung kann nur an einer Stelle ein Zweifel obwalten. Z. 2 a. E. ist die Oberfläche des Steines verletzt. In der mir vorliegenden Abschrift sind die drei letzten Buchstaben gelesen worden ΤΡΕ, doch hat sich der Urheber der ersteren damit einverstanden erklärt, dass die auf den Abklatschen erkennbaren Spuren vielmehr auf ΤΗΣ führen.

Die Inschrift lässt sich dem Inhalt nach folgendermaassen herstellen:

---

[1] *Bull. de corr. hell.* VII (1883) S. 517.

[Τάδε[1] ε]ἰσήνεγκαν οἱ αἱρεθέν[τες νομο]γράφοι περὶ τῆς ἐν Ἑλικω-
νίῳ
[θυσίας· τοὺ]ς ἀποδεικνυμένους ὑπὸ τῶν χιλιαστήρων ἐπιμηνίους
τ[ῆς]
[πανηγυριακ]ῆς συνόδου τῆς ἐν Ἑλικωνίῳ γινομένης ἐπιμηνιεύειν ἐὰν
[ἐνδημῶσι, ἐ]ὰν δὲ ἀποδημῶσιν, οὓς ἂν καταλίπωσιν αὐτῶν κυ-
ρίους κατὰ
[ταὐτά. ἐὰν δὲ] αὐτεπάγγελτοί τινες πείσωσι τοὺς αὐτῶν χιλια-
στῆρας,
[- - - - αὐτὸ]ν τοῖς αὐτοῦ χιλιαστῆρσι. ἂν δὲ αἱρεθείς τις ἢ αὐτὸς
[πείσας μὴ ἐπιμηνιεύ]σῃ, εἰσπραχθήτω δραχμὰς διακοσίας ὑπὸ
τῶν ν[ο]-
[μογράφων τῶν αἱρεθέντω]ν καὶ τ[ῶν ἐπι]μηνίων τῶν συναποδει-
[κνυμένων].

So gelesen enthält die Inschrift einige zwar nicht durch ihre Neuheit überraschende aber immerhin willkommene Daten zur Geschichte von Samos. Dieselbe giebt sich als Antrag einer Gesetzescommission (νομογράφοι) in Betreff der Festfeier im Helikonion zu erkennen. Dass der Antrag die Zustimmung des Volkes erhalten habe, folgt aus der Existenz der Urkunde darüber ohne Weiteres, und ist wie in andern ähnlichen Fällen in der letzteren nicht besonders bemerkt worden. Die Commission, welche ihn eingebracht hatte, war, wie der Zusatz οἱ αἱρεθέντες beweist, eine ausserordentliche, keine stehende Behörde. Der Opferdienst an der Festfeier im Helikonion ist durch das vorliegende Gesetz den von den Chiliasteren jeder Zeit ernannten ἐπιμήνιοι übertragen worden. Wie andere samische Inschriften gelehrt haben war die Bürgerschaft der Insel in Phylen, Chiliastyen, Hekatostyen und Geschlechter eingetheilt; mit dem hier zum ersten Mal vorkommenden Wort χιλιαστῆρες werden die Mitglieder einer Chiliastys bezeichnet. Wie die folgende Bestimmung zeigt, wonach die ἐπιμήνιοι ge-

[1] Möglich wäre auch [Κατὰ τάδε ε]ἰσήνεγκαν; ich habe angenommen, dass die erste Z. links sowie rechts um ein Paar Stellen eingerückt war.

halten sein sollen im Falle ihrer Abwesenheit bevollmächtigte Stellvertreter (αὐτῶν κυρίους) zu hinterlassen, ist denselben der Opferdienst im Helikonion neben ihren sonstigen Funktionen übertragen worden; wären sie eigens für das Fest ernannt gewesen, so hätte begreiflicher Weise jener Fall nicht eintreten können. Hiernach ist unter den ἐπιμήνιοι von Samos eine jährlich für die Hauptfeste ernannte Opferbehörde zu verstehen ähnlich wie die ἱεροποιοί in Athen[1]. Eine weitere Bestimmung betraf die Ernennung von Männern zu ἐπιμήνιοι, welche sich ihren Chiliasteren selbst zur Uebernahme der Functionen bereit erklärt hatten. Dass die Ernennung solcher Candidaten zugelassen war, zeigt das Folgende; in welcher Form dies ausgesprochen oder welche Bedingung daran geknüpft war, wird sich mit den jetzigen Mitteln kaum feststellen lassen. Für die ἐπιμήνιοι scheint sich daraus zu ergeben, dass ihre Function mit eigenen Ausgaben wenigstens verbunden sein konnte und darum als eine Art von Liturgie betrachtet oder behandelt wurde[2]. Eine kleine Schwierigkeit ist in der letzten Bestimmung der Inschrift enthalten, der zu Folge die Einziehung fälliger Bussen den Nomographen und ἐπιμήνιοι obliegen soll. Hiernach könnte es scheinen, als seien entweder die Nomographen eine stehende Behörde oder das Fest ein einmaliges gewesen, Suppositionen, von denen die eine ebensowenig wie die andere mit der Fassung der Urkunde vereinigt werden kann. An der vorgenommenen Ergänzung halte ich gleichwohl fest und halte für möglich, dass die Formu-

---

[1] Wenn in der Inschrift von Smyrna *C. I. G.* 3137 Z. 31 unter den ἐπιμήνιοι τῆς βουλῆς der geschäftsführende Ausschuss des Rathes zu verstehen ist, so kann in der samischen Inschrift doch augenscheinlich diese politische Behörde nicht gemeint sein, auch abgesehen davon dass in den weiter zu erwähnenden Volksbeschlüssen der Samier die Prytanen genannt sind. Nach dem Zusatz οἱ ὑπὸ τῶν χιλιαστήρων ἀποδεικνύμενοι zu schliessen gab es in Samos mehrere Collegien von ἐπιμήνιοι, sowie in Athen mehrere Classen von ἱεροποιοὶ zu unterscheiden sind (vgl. Dittenberger *Syll.* 334 Anm. 13).

[2] Vgl. das Decret des κοινὸν τῶν συμπορευομένων παρὰ Δία Ὑέτιον aus Kos b. Cauer *Del.* 162, in welchem ἐπιμήνιοι αὐτεπάγγελτοι wegen ihrer Leistungen belobt werden.

lirung der Bestimmung nicht ganz correct ist und die erste Hälfte sich auf diejenige Zeit beschränkt, in der die Nomographen noch in Function sein würden. Uebrigens ist es mir wahrscheinlich, dass hiermit die Urkunde schloss und somit die 8. Zeile die letzte der Inschrift war.

Nach den graphischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Inschrift kann das Gesetz über die helikonische Festfeier unmöglich in die Zeit vor der Besiedelung von Samos mit attischen Kleruchen (365 v. Ch.) gehören. Diese Periode der samischen Geschichte endigte im J. 322, in welchem Perdikkas die Athener nöthigte die Insel an die Samier zurück zu geben, die nach ihrer Heimkehr nichts dringenderes zu thun hatten als das seit einem halben Jahrhundert aufgelöste Staatswesen wieder herzustellen und soweit Mittel und Umstände es gestatteten ihren Verpflichtungen gegen alle diejenigen, welche ihnen das Exil erleichtert hatten, zu genügen. Von diesem lobenswerthen Bestreben legen eine ziemliche Reihe von Beschlüssen des Rathes und Volkes Zeugniss ab, in denen Bürgern verschiedener griechischer Städte, welche sich den vertriebenen Samiern nützlich erwiesen hatten, Lob und Ehren gespendet werden[1]; das helikonische Gesetz gehört in das Verfassungswerk. Unter dem Helikonion ist eine Cultstätte des helikonischen Poseidon zu verstehen, dessen Heiligthum am Vorgebirge Mykale den sacralen Mittelpunkt der kleinasiatischen Jonier bildete und daher den Namen Panionion führte. Pausanias (VII 4, 5) erwähnt Helikonien bei Milet und in Teos; von der Existenz der Cultstätte in Samos war bisher nichts bekannt. Wahrscheinlich ist der Gott ursprünglich in allen Städten, welche an der Feier der Panionien Theil hatten, besonders verehrt worden; diese städtischen Culte gewannen an Bedeutung in Zeiten, in denen die amphiktionische Feier unterbrochen war. Die herrschende Ansicht scheint allerdings zu sein, dass die Panionien ununterbrochen bis in die Kaiserzeit hinab gefeiert worden

[1] Vgl. Fabricius Mitth. IX S. 193 ff.

seien; aber es ist ziemlich sicher, dass das amphiktionische Fest während des grössten Theiles des fünften und vierten Jahrhunderts nicht begangen und erst im Beginn der hellenistischen Epoche neu organisirt worden ist[1]. Die Inschrift von Samos ist nach dem Inhalt in die erste Zeit nach der Rückkehr der Samier aus dem Exil zu setzen; sie ist wahrscheinlich etwas älter als die oben erwähnten Ehrendecrete des samischen Rathes und Volkes. Man lernt daraus dass die heimgekehrten Samier ähnlich wie die Athener nach der Vertreibung der Dreissig eine Commission zur Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen für das neu zu constituirende Gemeinwesen eingesetzt hatten, welche der Genehmigung durch das Volk bedurften, um für rechtskräftig zu gelten. Der auf das nationale Fest bezügliche Antrag ist uns in der hier besprochenen Inschrift erhalten, welche dem Inhalt nach zu schliessen in dem Helikonion aufgestellt war. Letzteres mit dem Tempel des Poseidon an der Ostküste von Samos zu identificiren, welchen Strabo 637 erwähnt, liegt kein Grund vor. Der Inschriftstein wurde früher in einem Hause des Dorfes

---

[1] Herodot I 148 (vgl. 170 Anf.) spricht von der Feier der Panionien als der Vergangenheit angehörig (ἄγεσκον ὁρτήν); sie wird die Niederwerfung des jonischen Aufstandes (499—496) und die nivellirenden Verwaltungsmaassregeln des Artaphernes nicht überlebt haben. So lange das attische Reich bestand, war die Wiederherstellung derselben ein unmöglicher Anachronismus. Was es mit der Erzählung Diodors (XV 49, vgl. Strab. 385 und Schoemann *Ant. j. p. Gr.* S. 413, 10) von der Verlegung der Feier nach Ephesos im J. 374 auf sich hat, soll hier dahingestellt bleiben; an sich erscheint es nicht unmöglich, dass damals ein partieller Versuch (der Text Diodors spricht von 9 Städten) gemacht worden sei die alte amphiktionische Feier wieder zu beleben. Die erste Spur des neu organisirten κοινόν steht in einer Inschrift aus der Zeit zwischen 306 und 302 (Le Bas *Asie min.* 86 = Dittenberger *Syll.* 126 z. Anf.). Zu dem öfter herausgegebenen Beschluss der 13 jonischen Städte zu Ehren des Hippostratos, des Günstlings des Königs Lysimachos, ist neuerdings ein interessantes, leider stark fragmentirtes Decret aus der Regierungszeit des Antiochos Soter hinzugekommen (herausgegeben von Ar. Fontrier in dem demnächst erscheinenden Heft der Publication der evang. Schule in Smyrna ἀρ. 32). Das an der Stelle des Panionions gefundene Decret *C. I. G.* 2909 ist chronologisch nicht fixirt, stammt aber wahrscheinlich auch aus der hellenistischen Zeit.

Mytilini aufbewahrt, welches ungefähr 1 $^1/_2$ Stunden nordwestlich von den Ringmauern der alten Stadt Samos 700^m über dem Meeresspiegel liegt [1]. Das Panionion am Vorgebirge Mykale sowie die Helikonien bei Milet und in Teos waren heilige Bezirke mit dem Altar des Gottes. Das Gleiche darf man für das Helikonion in Samos vermuthen. Heilige Bezirke mit Altären waren die frühste und einfachste Form der Cultstätten in Griechenland. Es scheint, dass diese Form, die in manchen Landschaften, welche abseits lagen von den Centren des nationalen Lebens und in denen sich daher alterthümliche Lebensformen länger erhielten, wie in den griechischen Städten Kyperns[2], erst in der hellenistischen Zeit den kunstvolleren Tempelbauten gewichen ist, in dem uralten Dienst des helikonischen Poseidon typisch geblieben ist[3].

ULRICH KOEHLER.

[1] Vgl. über die Alterthümer in Mytilini die Bemerkungen von Fabricius a. a. O. S. 192.

[2] Vgl. die Auseinandersetzungen von Rich. Neubauer über das Temenos des Apollon bei Atienu *Comm. in hon. Mommseni* S. 673 ff. Das Heiligthum bei Voni, über dessen Aufdeckung Mitth. IX S. 127 ff. berichtet ist, war offenbar gleichfalls ein Temenos ohne Tempel. Cesnola *Cyprus* S. 139 will das Fehlen von Baugliedern bei Atienu und anderswo auf der Insel daraus erklären, dass die Tempel aus Luftziegeln und Holz aufgeführt gewesen seien. Es wird einer erneuten Untersuchung der Fundstätten auf Cypern bedürfen um zu entscheiden, wie weit diese Annahme ausgedehnt werden darf.

[3] Die Berichte über das Erdbeben von Helike erwähnen nur das Temenos des Helikoniers, welches ausserhalb der Stadt am Meere lag, und das Bild des Gottes. Die Ionier in Athen verehrten den Stammgott an der ἑσχάρα jenseits des Ilissos auf der höchsten Spitze der Hügel von Agrai, Wachsmuth Die Stadt Athen S. 394 f. Vor der Stadt lag wie erwähnt auch das Helikonion von Milet. Danach scheinen die Jonier den Erderschütterer geflissentlich seine Cultstätten abseits von den Wohnungen der Menschen bereitet zu haben.

Die Propyläen der Akropolis von Athen.

I. Das ursprüngliche Project des Mnesikles.

Während die baugeschichtliche Forschung sich bei den griechischen Bauwerken bisher meist darauf beschränkt hat, ein möglichst vollständiges Bild von dem Innern und Aeussern derselben zu gewinnen, sowie die Zeit ihrer Erbauung und Zerstörung zu ermitteln, fasst sie auf dem Gebiete der mittelalterlichen und neueren Baukunst ihre Aufgabe schon längst als eine weitergehende auf, indem sie vor allem auch die Abänderungen, welche der ursprüngliche Entwurf eines Bauwerkes während der Bauzeit oder später erfahren hat, in den Kreis ihrer Untersuchung zieht. So ist, um nur an ein Beispiel zu erinneren, an der Peterskirche in Rom bekanntlich längst ermittelt, welche Gestalt der ursprüngliche Plan des Bramante hatte und in welcher Weise dieses schöne Project von den späteren Architekten der Kirche umgeändert ist. Lässt sich diese Art der Forschung nicht auch auf die antike Baukunst anwenden?

Bei vielen griechischen Bauwerken werden solche Untersuchungen aus dem einfachen Grunde zu keinem Ziele führen, weil ihr Plan genau in der Weise zur Ausführung gelangt ist, wie ihn der Architekt zuerst entworfen hat. Die Grundrisse der griechischen Tempel sind meist so einfach, dass spätere Abänderungen oder Einschränkungen fast ganz unmöglich waren. Aber es giebt auch antike Bauten, welche in ganz andrer Weise ausgeführt sind, als sie ursprünglich projectirt waren; sei es dass man den zuerst aufgestellten Plan allmählich erweitert hat, sei es dass derselbe während

der Ausführung bedeutendere Einschränkungen erfuhr. Zu der ersteren Klasse von Bauten gehört z. B. das Olympieion in Athen, das von Pisistratus begonnen und von Antiochus und Hadrian erweitert und vollendet wurde. In die zweite Kategorie gehören die Propyläen von Athen.

Welches Project Perikles und der Architekt Mnesikles für dieses Festthor entworfen haben und wie dieser grossartige Plan allmählich verkleinert, ja auf die Hälfte reducirt worden ist, sollen die folgenden Zeilen darlegen.

Nachdem der Parthenon im Jahre 438 vollendet und bei der Panathenäenfeier eingeweiht war, fasste Perikles den Plan, den westlichen Aufgang der Burg, der noch mit den altertümlichen Resten des Pelasgikon und mit dem Thorgebäude des Kimon versehen war, mit einem grossartigen Festthore auszustatten. Der Architekt Mnesikles wurde mit dieser Aufgabe betraut. In der kurzen Zeit von 437 — 432 führte er einen Thorbau aus, der im Altertum hochgepriesen wurde und auch noch heute, obwohl er in Trümmern liegt, die Bewunderung der Welt verdient. Wie der Bau aussah, als er noch aufrecht stand, ist durch die Aufnahmen und Untersuchungen von Stuart und Revett, le Roy, Hoffer und Schöll, Penrose, Julius und Bohn festgestellt. Den beiden letzteren gebührt namentlich das Verdienst, die seltsame Gestalt des Südflügels aus den im Frankenthurm vermauerten Baustücken ermittelt und im Einzelnen nachgewiesen zu haben.

Fast alle Gelehrte, welche sich mit den Propyläen beschäftigt haben, (ich nenne ausser den obigen noch namentlich Ross, Böttticher, Michaelis und Robert) haben bemerkt, dass der Bau des Mnesikles niemals fertig geworden ist. Man erkannte wohl, dass der Südflügel anfänglich eine andere Gestalt haben sollte, und dass innerhalb der Burg zu beiden Seiten der Hinterhalle grosse Säulenhallen projectirt waren. Welche Gestalt diese Nebenbauten aber haben sollten, wie ihr Grundriss und Aufriss im Project des Mnesikles aussah, darüber hat sich bisher noch niemand genauer ausgesprochen. Man ging offenbar von der Voraussetzung aus, dass es bei dem

Mangel bestimmter literarischer Nachrichten nicht genügende Anhaltspunkte gäbe, um die Gestalt der nicht zur Ausführung gelangten Bautheile zu bestimmen. Diese Voraussetzung ist aber, wie wir sehen werden, eine irrige. Die Ruinen liefern uns in ihrem jetzigen Zustande noch ausreichendes Material zur Reconstruction des ursprünglichen Entwurfes.

Auf den beiden beigefügten Tafeln habe ich den Grundriss und einige Aufrisse der Propyläen im Maasstab 1 : 250 gegeben. Im Grundrisse sind die wirklich ausgeführten Bauteile mit schwarzer Farbe schraffirt, während die nicht zur Ausführung gelangten, nur projectirten Teile durch eine rothe Schraffirung kenntlich gemacht sind. Tafel III zeigt verschiedene Aufrisse des ursprünglichen Projectes.

Der Mittelbau der Propyläen ist genau nach dem Entwurfe des Mnesikles fertiggestellt worden, wenigstens weist nichts darauf hin, dass während der Ausführung Veränderungen des ursprünglichen Planes stattgefunden haben. Westlich von der Abschlussmauer, die von fünf Thoren durchbrochen ist, liegt eine grosse Vorhalle mit 6 dorischen Säulen an der Front; die prächtige steinerne Decke des Innern wurde von 6 jonischen Säulen getragen. An der Innenseite der Burg ist eine schmalere Hinterhalle angeordnet, welche ebenfalls eine von 6 dorischen Säulen gebildete Fassade hatte.

Die Grenzmauer der Burg, oder sagen wir lieber des heiligen Bezirks der Athena, sollte von aussen nicht ganz schmucklos erscheinen und wurde desshalb nördlich und südlich von der sechssäuligen Vorhalle mit Nebenbauten ausgestattet, welche man jetzt gewöhnlich als Nord- resp. Südflügel bezeichnet. Der nordwestliche Flügel—so wollen wir den ersteren zum Unterschied von einem nordöstlichen Anbau nennen —ist genau nach dem Projecte ausgeführt und, wenn wir von dem an vielen Stellen noch abzuarbeitenden Werkzoll absehen, auch ganz vollendet worden. Er besteht aus einem ungefähr quadratischen Saale mit einer nach Süden gelegenen Vorhalle. Die Südwand öffnet sich mit drei Säulen zwischen zwei Anten, enthält also vier Intercolumnien. Die West- und

Nordwand sind vollständig geschlossen, weil sie nahe an den Rand des Burgfelsens herantreten und auf sehr hohem Unterbau stehen.

Ueber die Gestalt, welche der südwestliche Flügel im Altertume gehabt hat, ist man lange im Unklaren gewesen; erst nachdem der Frankenthurm gefallen war, und die in demselben vermauerten Bauglieder der Propyläen untersucht werden konnten, hat Julius in dieser Zeitschrift (I S. 26) und später Bohn in seinem grossen Werke über die Propyläen die richtige Lösung für die Grundrissform[1] dargelegt. Auf Tafel II kann man an der schwarzen Schraffirung erkennen, welche Gestalt dieser Flügel im Altertume gehabt hat. Die Nordfront enthielt drei dorische Säulen zwischen zwei Anten, war also vollständig symmetrisch mit der ihr gegenüberliegenden Südfront des nordwestlichen Flügels gebildet. Hinter dieser Front lag nach Süden nur ein einziger Raum, nicht zwei, wie bei dem anderen Flügel. Im O. und S. war derselbe von geschlossenen Wänden umgeben. Nach W. reichte er nicht bis an den westlichen Eckpfeiler der Front heran, sondern war schon bei der dritten Säule beendet, denn von dieser ging das von einem schmalen Mittelpfeiler unterstützte Gebälk auf die Südwand über. Der Eckpfeiler der Nordfront sprang also coulissenartig vor und stand vollständig isolirt da.

Ein so seltsamer Grundriss ist nicht von Anfang an projectirt gewesen; darüber kann kein Zweifel sein. Es fragt sich aber, welche Gestalt dieser Flügel ursprünglich haben sollte, und welche Umstände eine solche Reduction des ersten Planes herbeigeführt haben. Man hat bisher fast allgemein angenommen, dass der Flügel nach Westen bis zum Eckpfeiler reichen, also dieselbe Länge haben sollte, wie der N. W. Flügel, dass aber die Südwand schon im Project in derjenigen Entfernung von der Nordwand angesetzt war, welche sie jetzt zeigt. So richtig die erstere Annahme ist, so falsch ist die

[1] Dass der obere Abschluss anders gewesen ist, als man bisher annahm, werde ich in einem zweiten Aufsatze nachweisen.

zweite. Der S.W. Flügel sollte nicht nur dieselbe Länge, sondern auch dieselbe Tiefe wie der N. W. Flügel (die Pinakothek) haben.

Um diese Behauptung zu beweisen, betrachten wir zunächst die ausgeführte S. W. Ante (A auf Plan III), welche einst den Abschluss der Südwand bildete. Nach Bötticher, Julius und Robert soll diese Ante als Thürpfosten charakterisirt sein und einer Thür angehören, welche in der S. W. Ecke des Gemaches angebracht war. Ich will kein Gewicht auf den Umstand legen, dass man eine solche Thür, wenn man sie anlegen wollte, doch schwerlich in der äussersten Ecke des Flügels angelegt hätte, denn es sind immerhin Gründe denkbar, welche eine solche Lage der Thür rechtfertigen könnten; aber es ist ein architektonischer Irrthum, in der Ante einen Thürpfosten zu erkennen. Man sehe doch nur, wie die 5 Thüren des Mittelbaues der Propyläen, wie diejenige im N. W. Flügel und wie überhaupt die Thüren in alten dorischen Bauten gebildet sind. Von steinernen Anten ist dort nichts zu finden, denn alle diese Thüren waren mit einer hölzernen Umrahmung versehen. Die Form unserer Ante beweist vielmehr, dass sie zur Aufnahme eines von Westen kommenden Architraves bestimmt war, und dass also genau in der Verlängerung der Mauer eine Stütze und zwar unbedingt eine runde Säule stehen sollte. Diese Säule, welche selbstverständlich den gleichen Durchmesser haben musste wie die anderen Säulen der Flügelbauten, kann nur in einem solchen Abstande von der Ante projectirt gewesen sein, dass ihre Axe genau in die Flucht des grossen N. W. Pfeilers unseres Flügels und damit zugleich in die Verlängerung der westlichen Abschlusswand der Pinakothek fiel. Der Standplatz der Säule ist dadurch genau bestimmt, ihr Centrum liegt 2,25^{m} von der S. W. Ante (A) nach Westen und 6,56^{m} von der Aussenkante der Nordwand nach Süden.

Dass die Westwand des S. W. Flügels im ursprünglichen Projecte Säulen enthalten sollte, können wir auch noch auf einem anderen Wege beweisen. Die eigenthümliche Form des

grossen N. W. Pfeilers (*B*), wie sie Tafel II im Grundriss zeigt, ist bisher noch nicht genügend erklärt worden. Wenn dieser Pfeiler nur den provisorischen Abschluss der Nordwand bilden sollte, so hätte man ihn gewiss einfach quadratisch gemacht und ihm nicht jene complicirte Form gegeben. Seine Gestalt ist nur dann erklärlich, wenn wir annehmen, dass er schon im Projecte des Mnesikles genau so gebildet war, wie er später ausgeführt ist. Wir können dann den Pfeiler architektonisch definiren als ein kurzes Wandstück, das an zwei Enden antenförmig abgeschlossen ist. Der nördliche Abschluss hat ganz dieselbe Form wie die gegenüberliegende S. W. Ante der Pinakothek und der südliche Abschluss ist gerade so gestaltet wie die östliche Ante der Nordwand oder die oben besprochene westliche Ante der Südwand. Da nun eine solche Parastas nur dann architektonisch berechtigt ist, wenn ihr eine Säule gegenüber steht, so folgere ich, dass sich im Projecte des Mnesikles an den grossen N. W. Pfeiler nach Süden eine Säulenstellung anschliessen sollte. Da die Axweiten dieser Säulen unzweifelhaft ebenso gross sein müssen, wie diejenigen der wirklich ausgeführten Nordwand, so können wir aus den Dimensionen der letzteren die Standplätze der Säulen an der Westseite berechnen. Nach Bohn ist bei der Nordwand die Entfernung der östlichsten Säule von der östlichsten Ante[1] 2,32^{m} und die Axweite der 3 Säulen beträgt je 2,50^{m}. Die erste Säule der Westwand muss daher auch 2,32^{m} von der Ante entfernt sein und die zweite Säule wieder 2,50^{m} von der ersten. Berechnen wir hiernach die Dimensionen der Westwand, so erhalten wir für die Entfernung der ersten Säule von der Aussenkante der Nordwand 4,08^{m} und für die Entfernung der zweiten Säule von derselben Kante 6,58^{m}. Da wir oben den Abstand derjenigen Säule, welche in der westlichen Verlängerung der Südwand

[1] Es versteht sich von selbst, dass nicht etwa der Abstand der westlichen Säule von ihrer Ante genommen werden darf, weil letztere sich wegen ihrer grösseren Breite anders zum Triglyphenfriese verhält, als die östliche Ante, welche genau die Breite einer Triglyphe hat.

stehen sollte, von der Aussenkante der Nordwand auf dasselbe Maass (6,56^{m}) bestimmt haben, so ergiebt sich das wichtige Resultat, dass diese Säule mit der zweiten Säule der Westwand identisch ist. Diese Uebereinstimmung der Zahlen ist der denkbar sicherste Beweis für die Richtigkeit unserer bisherigen Schlüsse.

Die Westfront des S. W. Flügels zeigt also bis jetzt links einen von zwei schmalen Anten eingefassten Pfeiler und weiter rechts noch zwei Säulen. Es liegt auf der Hand, dass eine so unregelmässige Front nicht von Mnesikles projectirt sein kann, sondern dass er die Wand auch rechts mit einer Ante abgeschlossen haben wird. Wie viele Säulen waren aber zwischen den beiden Anten angeordnet? Auch hier führt uns ein einfaches Rechenexempel zu einem sicheren Ziel. Nehmen wir nämlich an, dass die ganze Westfront ausser den beiden breiten Eckpfeilern noch 4 Säulen gehabt habe, so berechnet sich die ganze Breite auf $1{,}76+2{,}32+2{,}50+2{,}50+2{,}50+2{,}32+1{,}76^{m}=15{,}66^{m}$. Das ist aber nach dem Bohnschen Plane ganz genau das Breitenmass der Pinakothek (15,64^{m}). Was man also schon von vorne herein hätte annehmen können, dass nämlich der S. W. Flügel im Projecte genau so breit und tief war als der N. W. Flügel, das wird durch unsere Berechnung aufs beste bestätigt. Wie sich hiernach die projectirte Westfront des S. W. Flügels gestaltet, habe ich auf Tafel II im Grundriss mit rother Schraffirung und auf Tafel III im Aufriss dargestellt. An den südlichen Pfeiler sollte sich jedenfalls eine undurchbrochene Südwand anschliessen, welche der Nordwand der Pinakothek entsprach.

Der Standplatz des projectirten S. W. Pfeilers liegt zwar, wie man auf dem Grundriss erkennt, etwas ausserhalb der Burgmauer, allein der Burgfels springt an jener Stelle so weit vor, dass der Fundamentirung des Pfeilers keinerlei Schwierigkeiten entgegenstanden. Wir dürfen sogar den Umstand, dass der Bauplatz der Propyläen gerade die Errichtung zweier gleich grosser Flügelbauten erlaubt, als eine willkommene Bestätigung unserer Beweisführung ansehen. Die jetzt vor-

handene Südwand war, wie wir später sehen werden, im ursprünglichen Projecte jedenfalls nicht vorgesehen, sondern der ganze S. W. Flügel sollte einen einzigen, ungetheilten Raum bilden, der sich nach N. mit 4 Intercolumnien zum Mittelbau der Propyläen, nach W. mit 5 Intercolumnien zum Nikepyrgos öffnete. Eine vollständige Symmetrie der beiden westlichen Flügelbauten, wie sie sich am meisten empfahl, konnte der Architect nicht erreichen, weil durch den S. W. Flügel ein Zugang zum Heiligthum der Athena Nike geschaffen, also die Westwand durchbrochen werden musste, während die Westwand der Pinakothek wegen des steilen Felsenabhanges geschlossen war. Und doch wollte er beide Flügel wenigstens möglichst gleichmässig machen. Deshalb erhielt die Pinakothek an ihrer Westseite genau dasselbe Gebälk, wie der S. W. Flügel, obwohl nach den Regeln des dorischen Stiles auf der geschlossenen W. Wand kein besonderer Architrav zu liegen brauchte; deshalb wurde an der S. W. Ecke der Pinakothek auch eine Ante angeordnet obwohl bei gleichzeitigen oder älteren dorischen Bauten eine gewöhnliche Mauerecke niemals eine Ante zeigt. Auch der Umstand, dass für die beiden Eckpfeiler an der Westwand des S. W. Flügels keine einfachen Parastaden, sondern wirkliche Mauerstücke mit je zwei schmalen Anten gewählt worden sind, bezeugt uns den Wunsch des Architekten, die beiden Flügelbauten nach Möglichkeit symmetrisch zu gestalten.

Haben wir somit erwiesen, welche Form der S. W. Flügel im ursprünglichen Project des Mnesikles hatte, so fragt es sich weiter, welche Gründe den Architekten zu der Reduction seines Planes gezwungen haben. Bei Ausführung des ganzen S. W. Flügels hätten von zwei verschiedenen älteren Heiligthümern, dem Bezirke der Artemis Brauronia und demjenigen der Athena Nike, Stücke abgeschnitten werden müssen. Die Priester haben sich gewiss, so bald Mnesikles sein Project öffentlich bekannt gab, dieser Verkleinerung der Bezirke widersetzt und auf eine Abänderung des Entwurfes gedrungen. Dass sie ihren Willen durchgesetzt haben, zeigt uns die

jetzige Gestalt des Flügels, denn wegen der brauronischen Terrasse ist die Südwand weiter nach N. und wegen des Bezirkes oder Altares der Athena Nike die westliche Wand mehr nach O. verlegt worden. Aber Perikles und sein Architekt haben trotzdem ihr Project nicht aufgegeben. Obwohl nachweisbar schon vor dem Beginne des Baues die Reductionen angeordnet und eingetreten sind, hat der Architekt doch nicht für den verringerten Bauplatz einen ganz neuen Entwurf ausgearbeitet, sondern hat den alten, durch die Reduction entstellten Plan beibehalten, in der Hoffnung, dass in näherer oder fernerer Zukunft die vorhandenen Schwierigkeiten gehoben, und dann das grosse Project in seiner ganzen Ausdehnung zur Ausführung kommen würde. Nur unter dieser Voraussetzung ist, wie wir sehen werden, die eigenthümliche Gestalt des S. W. Flügels zu erklären. Das Vorhandensein der grossen pelasgischen Festungsmauer, welche zugleich die Grenzmauer des Bezirkes der Artemis Brauronia bildete, machte die Erbauung der projectirten Südwand unmöglich. Es hätte nun nahe gelegen, dem S. W. Flügel dieselbe Tiefe zu geben wie der Vorhalle der Pinakothek. Dies geschah aber nicht, sondern die Wand wurde genau in die Axe der zweiten Säule der projectirten Westwand gelegt und mit einer Ante abgeschlossen, welche auf diese Säule Rücksicht nimmt. Der Architekt hoffte also die Erlaubniss zur Erbauung der Westwand mit ihren 4 Säulen und 2 Pfeilern noch nachträglich zu erhalten, und dann würde die provisorische Südwand in organischem Zusammenhang mit dieser Säulenstellung gestanden haben. Diese Hoffnung hat sich aber weder während des Baues noch später jemals erfüllt, und so hat denn der S. W. Flügel bis zu seiner Zerstörung die seltsame Form behalten müssen, die anfänglich nur ein Provisorium sein sollte.

Ich habe die Frage nach dem Alter des Niketempels und des Nikepyrgos hierbei unberührt gelassen, weil sie für unser Thema irrelevant ist. Indem ich mir vorbehalte, in einem anderen Aufsatze auf dieselbe zurückzukommen, bespreche ich hier nur einen Punkt, der für unsern Gegenstand von Wich-

tigkeit ist. Julius und Bohn nehmen an, dass während des Baues der Propyläen der Beschluss zur Errichtung des Niketempels gefasst, und durch diesen Beschluss die Planveränderung des südwestlichen Propyläenflügels herbeigeführt worden sei. Aus der obigen Darstellung geht schon hervor, dass ich diese Annahme nicht für richtig halte. Da thatsächlich in den untersten Fundamenten des S. W. Flügels die Reduction schon eingetreten ist, so kann sie nicht erst während des Baues, sondern muss schon vor Beginn desselben vorgenommen worden sein. Hierbei ist es vollständig gleichgültig,ob der jetzige Niketempel damals schon existirte, oder ob ein älterer Tempel oder ein Altar an seiner Stelle stand. Irgend ein Heiligthum hat jedenfalls schon vor Erbauung der Propyläen auf dem Nikepyrgos gestanden, sonst würde ja die Anordnung von Intercolumnien in der Westwand des S. W. Flügels schwer verständlich sein.

Ausser den beiden westlichen Flügelbauten sollten auch im Osten, also im Innern der Akropolis zwei Flügel und zwar zwei grosse Hallen errichtet werden. Die Merkmale, welche diese Absicht des Mnesikles erkennen lassen, sind schon vielfach erkannt, aber erst von Robert und Thür (Kydathen S. 190) und später von Bohn (Propyläen S. 31) eingehend gewürdigt worden. Betrachten wir zunächst den N. O. Flügel. Unmittelbar neben der grossen N. O. Ante des Mittelbaues der Propyläen springt nach N. ein schmaler Pfeiler vor, welcher deutlich als Ante charakterisirt ist und zwar als eine solche, welche einen von N. kommenden Architrav aufnehmen sollte. In der Verlängerung des Pfeilers war also eine Säulenstellung projectirt. Obgleich weder von diesen Säulen noch von ihrem Stylobate jemals irgend ein Stück fertig geworden ist, genügt doch allein der antenförmige Pfeiler, um die Existenz einer grossen N. O. Säulenhalle im Projecte des Mnesikles zu erweisen. Man hat allerdings den Pfeiler auch in andrer Weise erklärt; man glaubte, dass er bis ans Hauptgesimse des Mittelbaues habe hinaufgeführt werden sollen, damit sich an ihm die in verschiedenen Höhen liegenden Ge-

simse des Mittelbaues todt laufen könnten. Allein diese Erklärung könnte nur dann Anspruch auf Richtigkeit machen, wenn der Pfeiler erstens grade in der Verlängerung der Fünfthorwand stände, denn hier stossen die Gesimse der beiden Theile des Mittelbaues in hässlicher Weise zusammen, und wenn er zweitens nicht im Grundriss unabweislich als Ante charakterisirt wäre.

Für die Existenz einer grossen N. O. Halle spricht aber weiter noch der Umstand, dass die Süd- und Westwand dieser Halle an ihrer Innenseite mit einem Gesimse versehen sind, wie es nur bei Innenräumen vorkommt, und wie es auch die beiden westlichen Flügelbauten der Propyläen im Innern besitzen. Da dieses Gesimse sich an der ganzen Westwand, selbst an dem über die Pinakothek nach N. vorspringenden Stück befindet, so ist dargethan, dass die Säulenhalle sich nach N. über die Pinakothek hinaus erstrecken sollte. Der jetzige nördliche Abschluss der Westwand ist wie sich nachweisen lässt, ein provisorischer; nach dem ursprünglichen Entwurfe sollte sich diese Wand noch weiter nach Norden ausdehnen, denn ihre Fundamente reichen noch jetzt bis unmittelbar an die Burgmauer heran. Die nördliche Grenze der N. O. Halle sollte also, ebenso wie bei der Pinakothek, von dem Rande des Burgfelsens gebildet werden. Dies wird bestätigt durch die projectirte S. O. Halle; dieselbe erhielt, wenn sie ebenfalls bis zum Rande des Burgfelsens reichte, grade dieselbe Länge wie die N. O. Halle, weil, wie man auf Tafel II erkennen kann, die Entfernung vom Mittelbau bis zur Burgmauer im Süden und Norden gleich gross ist. Die Axe der Propyläen ist also so gelegt worden, dass an beiden Seiten des Mittelbaues Säulenhallen von gleicher Länge erbaut werden konnten. Die Länge einer jeden Stoa lässt sich hiernach auf rund 23^{m} bestimmen.

Wieviele Säulen werden an der Ostfront einer jeden dieser grossen Hallen gestanden haben? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir zunächst die Axweite der Säulen bestimmen. Das einzige sichere Mittel hierzu bieten uns die

Dimensionen der wirklich ausgeführten Ante. Bei dem Mittelbau und bei den westlichen Flügeln stehen nämlich die Abmessungen der Anten in einem bestimmten Verhältniss zur Axweite der Säulen. So ist bei beiden Bauten die Axweite der Säulen (3,63 resp. 2,51^{m}) ziemlich genau das 2 $^{1}/_{2}$ fache der Antenbreite (1,43 resp. 1,01^{m}) und das 0,41 resp. 0,43 fache der Antenhöhe (8,85 resp.5,85^{m}). Da nun die zur Ausführung gelangte Ante eine Breite von 0,87^{m} hat, und ihre Höhe,wenn wir ausser den erhaltenen Quaderschichten noch eine Schicht fürs Kapitell rechnen, circa 5,40^{m} beträgt, so berechnet sich hieraus nach obigen Verhältnisszahlen die Axweite auf 2,18-2,32^{m}, wofür wir im Mittel 2,25^{m} nehmen dürfen. Bei Zugrundelegung dieser Zahl können an der Front der Halle gerade 9 Säulen angesetzt werden.

Noch eine andre Art von Merkmalen, welche schlagend für die Existenz einer grossen N. O. Halle im Entwurfe des Mnesikles spricht, lässt sich anführen, nämlich die für die Holzconstruction des Daches bestimmten Löcher. Erstens befindet sich an der Südwand, genau in der Mitte zwischen Vorder- und Rückwand der Halle, etwa 0,84^{m} über dem oberen Wandgesimse, ein grosses Loch von 0,76^{m} Breite, 0,64^{m} Höhe und 0,38^{m} Tiefe, welches unzweifelhaft eine mächtige hölzerne Firstpfette aufnehmen sollte[1]. Von dieser Pfette, welche fast dieselben Abmessungen wie die als Pfetten dienenden Epistylia in der Skeuothek des Philon hatten, sollte das Dach nach beiden Seiten, d. h. nach W. und O., in gleichmässiger Neigung abfallen und über der nördlichen Schlusswand wahrscheinlich in einem Giebel endigen.

Zweitens erkennt man an der Westwand unmittelbar über dem Wandgesimse eine Reihe grosser Löcher, welche in Abständen von 0.61^{m} liegen und 0,61^{m} breit, 0,49^{m} hoch und 0,36^{m} tief sind; sie waren entweder zur Aufnahme von

[1] Durch die Existenz dieser Firstpfette wird Bohn's Annahme widerlegt, dass in dieser Ecke ein offener Hof mit einer ringsherum laufenden Halle projectirt sei.

horizontalen Balken oder von schrägen Sparren bestimmt. Bei der grossen Tiefe der Halle (12,90^{m} im Lichten) ist die Annahme, dass horizontale Balken ohne mittlere Unterstützung von der Vorderwand bis zur Rückwand hätten reichen sollen, so gut wie ausgeschlossen. Eine horizontale Decke liess sich nur so construiren, dass entweder ein starker Träger quer unter den Balken lag und dieselben in der Mitte unterstützte, oder dass die Balken an einem über ihnen liegenden Träger aufgehängt waren. Die erstere Lösung, welche die einfachere gewesen wäre, kann nicht beabsichtigt gewesen sein, weil an der Südwand der Halle kein Loch zur Aufnahme eines Unterzuges vorhanden ist. Bei der zweiten Construction konnte die gewaltige Firstpfette, deren Existenz gesichert ist, als Träger dienen, an welchem die Deckbalken mit Eisen aufgehängt werden sollten (vergl. die κερκίδες in der Skeuothek des Philon). Eine solche Decke setzte natürlich Innensäulen voraus, welche die Firstpfette oder einige der Balken unterstützten. Diese Construction habe ich auf Tafel III Figur 3 gezeichnet wo zwischen der Firstpfette und den Deckbalken noch ein besonderes Zwischenholz angeordnet ist. Die Aussensäulen müssen in diesem Falle um eine Quadratschicht (0,49^{m}) höher sein, als wir oben angenommen haben.

Es ist noch eine andre Dachconstruction möglich, nämlich eine solche ohne horizontale Balken. Auf Tafel III ist sie in dem Querschnitt (Fig. 2) durch punctirte Linien angegeben. Sie war eine sehr einfache. Eine hölzerne Firstpfette von 0,76^{m} Breite und 0,64^{m} Höhe, welche in das beschriebene Loch der Südwand eingriff, reichte von der Mitte der S. Wand bis zur N. Wand; sie musste von mehreren schlanken Säulen unterstützt werden, weil sie sich auf eine Distanz von 23^{m} nicht freitragen konnte. Von dieser Pfette reichten stehende Sparren (σφηκίσκοι) nach W. bis zur Rückwand und nach O. bis zur Vorderwand. Die Breite derselben sollte nach den Dimensionen der vorhandenen Löcher 0,61^{m} und ihre Distanz von Mitte zu Mitte 1,22^{m} betragen. Ihre projectirte Höhe lässt sich nicht ermitteln, kann aber bei der grossen Spannweite nicht gut kleiner als 0,25^{m} gewesen

sein. Ueber den Sparren sollten jedenfalls Querhölzer (ἰμάντες) parallel zur Firstpfette und über diesen Deckbretter (καλύμματα) parallel zu den σφηκίσκοι liegen.

Dass eine solche Anordnung des Daches wahrscheinlich die beabsichtigte war, dafür liefert einen ziemlich sicheren Beweis die Abschrägung der an der nördlichen Aussenwand des Mittelbaues vorhandenen Auskragung. Der Zweck dieser Auskragung ist schon von Thür und Bohn richtig erkannt worden: die Erbreiterung der N.Wand des Mittelbaues sollte nicht im Inneren der N. O. Halle sichtbar sein und daher musste sie gerade da stattfinden, wo sie vom Dache der Säulenhalle verdeckt war. Bei unserer Reconstruction trifft nun die "consolartige" Abschrägung der vorgekragten Ecke genau mit der Oberkante des Sparrens überein, in der Weise, dass der unmittelbar an der Wand liegende Sparren gerade unter der schrägen Quader liegt und diese für den im Inneren der Halle Stehenden verdeckt. Die Abschrägung der ausgekragten Ecke giebt also genau die Dachneigung und zwar speziell die Lage des Sparrens an. Dass sie übrigens keine zwecklose Anarbeitung ist, wird durch das Vorkommen einer ganz gleichen Abschrägung in der projectirten S. O. Halle zur Genüge erwiesen. Bei der zuerst erwähnten Dachconstruction (Tafel III, Figur 3) trifft die Abschrägung des vorgekragten Steines mit der Unterkante des Sparrens überein, es kann daher in diesem Falle unmittelbar an der Südwand unmöglich ein Sparren gelegen haben, was mit den an der Westwand vorhandenen Löchern nicht in Einklang zu bringen ist.

Beide Lösungen des Daches bieten noch eine andre Schwierigkeit. Das Traufgesimse der Westwand kann bei ihnen nicht in der Höhe des östlichen Traufgesimses gelegen haben, weil in derjenigen Höhe, wo über den östlichen Säulen das Gesimse liegt, in der Westwand noch eine resp. zwei glatte Quaderschichten erhalten sind. Wie diese Schwierigkeit überwunden werden sollte weiss ich nicht. Man könnte an ein nach W. ansteigendes Pultdach an Stelle des Satteldaches denken,

wenn nicht der über der S. W. Ecke der Halle vorhandene Triglyph des Mittelbaues einer solchen Annahme widerspräche. Die Form eines solchen Pultdaches ist in Figur 3 auf Tafel III durch punktirte Linien angegeben.

Zur Unterstützung der grossen Pfette mussten jedenfalls in der Mitte der Halle Säulen aufgestellt werden, welche vom Fussboden bis zur Pfette hinaufreichen sollten. Irgend welche Spuren solcher Säulen oder Fundamente derselben haben sich nicht gefunden. Auf Tafel II habe ich deshalb die 4 Innensäulen, welche ich jeder Halle gegeben habe, nur durch punktirte Kreise bezeichnet. Die Zahl derselben ergab sich aus der bei anderen Säulenhallen beobachteten Thatsache, dass die Innensäulen gewöhnlich die doppelte Axweite der äusseren haben. Ihre Höhe ist namentlich bei dem Dache ohne horizontale Balken auffallend gross im Verhältniss zu derjenigen der Aussensäulen; da sie jedoch sicherlich jonisch oder korinthisch sein sollten, während für die letzteren unzweifelhaft der dorische Stil vorgesehen war, so konnten ihre Durchmesser noch kleiner sein als die der Aussensäulen. Auch erreicht ihre Höhe (c. 8,25^{m}) noch lange nicht das Maass der jonischen Säulen in der Mittelhalle (10,30^{m}).

Ueber die Fussbodenhöhe habe ich noch einige Worte hinzuzufügen. Wie der Querschnitt auf Tafel III zeigt, liegen der Stylobat und die Orthostaten der zur Ausführung gelangten S. O. Parastas der Halle mit den entsprechenden Schichten der daneben stehenden grossen Ante des Mittelbaues in gleicher Höhe. An der südlichen und westlichen Innenwand der Stoa reichen dagegen die Orthostaten um fast 1^{m} tiefer herab. Trotzdem braucht der Fussboden der Halle nicht tiefer als ihr östlicher Stylobat gelegen zu haben, denn die grosse Tiefe der Orthostaten ist lediglich dadurch veranlasst, dass die beiden Mauern an der Aussenseite (in der vorderen Mittelhalle und in der Pinakothek) ihre Orthostaten gerade in solcher Höhe haben mussten. Ein ähnlicher Fall kommt bei der N. Wand des Erechtheion vor. Wie nehmen daher an, dass der Fuss-

boden der N. O. Halle genau in der Höhe ihres östlichen Stylobates liegen sollte.

Von der projectirten grossen nordöstlichen Säulenhalle wissen wir also, dass sie 12,90^{m} tief und c. 23^{m} lang war, dass an ihrer Ostseite 9 dorische Säulen und 2 Anten und im Inneren vermuthlich 4 jonische Säulen standen, und dass der ganze Bau mit einem hölzernen Dach überdeckt war. Aber diese geräumige Stoa, in welcher mehrere hundert Menschen Platz gefunden hätten, ist nie zur Ausführung gelangt. Denn obwohl ihre S. O. Parastas, die Löcher für Firstpfette und Sparren, das innere Deckengesimse und die consolartige Abschrägung an der Südwand schon ausgeführt waren und noch jetzt vorhanden sind, so hat doch nachweislich weder der östliche Stylobat noch die nördliche Wand jemals bestanden. Ob für die Innensäulen schon einzelne Fundamentpfeiler hergestellt waren, lässt sich nicht bestimmen, da sie bei Erbauung der grossen Cisterne, welche jetzt diese Ecke der Propyläen einnimmt, zerstört worden sein können.

Weshalb hat man aber diese grosse Säulenhalle, die ein prächtiger Schmuck der Akropolis gewesen wäre, nicht ausgeführt? Ist es auch hier irgend ein Heiligthum gewesen, dessen Einschränkung dem Architekten nicht erlaubt wurde, oder hat der Ausbruch des peloponnesischen Krieges und der damals eingetretene Geldmangel dem Architekten Halt geboten? Möglicher Weise haben hier ähnliche Hinderungsgründe vorgelegen, wie beim S. W. Flügel, denn durch die neuesten Ausgrabungen sind die starken Fundamente eines antiken Gebäudes zum Vorschein gekommen, welches in den Bauplatz der N. O. Halle hineinreicht und daher bei einer wirklichen Ausführung des ganzen Projectes hätte zerstört werden müssen (vergl. Tafel II links oben). Allein der jetzige Thatbestand an der im S. O. projectirten zweiten Halle weist, wie wir sehen werden, darauf hin, dass die Erbauung der nördlichen Säulenhalle lediglich durch den Ausbruch des grossen Krieges verhindert worden ist.

Dass südlich vom Mittelbau eine der N. O. Halle ganz

gleiche Stoa errichtet werden sollte, haben wir früher schon erwähnt. Die Existenz ihrer nordöstlichen Parastas und der consolartigen Abschrägung an der Südwand des Mittelbaues beweist dies zur Genüge (vergl. die Zeichnung von Thür bei Robert, Kydathen). Das innere Deckengesimse und die Löcher für Firstpfette und Sparren, welche wir in der N. O. Halle fanden, fehlen aber hier vollständig. Dürfen wir etwa hieraus schliessen, dass im S. O. überhaupt keine Halle projectirt war, und dass die vorspringende Parastas nur der Symmetrie halber hergestellt war? Keineswegs. Vielmehr lehrt uns dieser Thatbestand nur, dass die S. O. Halle früher aus dem Bauprogramm gestrichen ist als die N. O. Halle. Und der Grund hierfür liegt ja klar zu Tage. Durch die Erbauung der S. O. Halle wäre die Terrasse der brauronischen Artemis mindestens auf die Hälfte ihrer jetzigen Ausdehnung eingeschränkt worden. Gegen eine solche Absicht hat natürlich die Priesterschaft energisch protestirt und zwar, wie wir sehen, mit Erfolg. Bei Beginn des Baues hat der Architekt noch gehofft, er werde trotz des Einspruches der Priesterschaft die S. O. Halle nachträglich noch ausführen können; desshalb liess er die Parastas errichten, um bei einer späteren Hinzufügung der Halle keine technischen Schwierigkeiten zu haben. Als aber der Bau der Propyläen bis zur halben Höhe gediehen war, erkannte er die Nichtigkeit seiner Hoffnungen und entfernte sowohl das innere Wandgesimse wie die Balkenlöcher aus den Bauplänen der S. O. Halle. Die nördliche Stoa glaubte er damals noch fertigstellen zu können, denn hier liess er nicht nur das ganze Gesimse anbringen, sondern auch schon die Löcher für die Hölzer des Daches aussparen.

Dieser Unterschied zwischen der südlichen und nördlichen Säulenhalle berechtigt uns zu der Annahme, dass es ganz verschiedene Momente waren, welche den Bau der beiden Säulenhallen verhindert haben; bei der südlichen wird es der Einspruch der Priesterschaft, bei der nördlichen der Beginn des peloponnesischen Krieges gewesen sein.

Fassen wir zum Schlusse die Ergebnisse unserer Untersuchung kurz zusammen: Der Plan des Mnesikles zu einem Festthore der Akropolis war bei weitem umfangreicher als die wirklich ausgeführten Propyläen, deren Ruinen erhalten sind. Zu beiden Seiten des grossen Mittelbaues, welcher die fünf Thore enthält, sollten im Inneren der Burg geräumige, bis an die Burgmauern reichende Säulenhallen erbaut werden, und im Westen waren zwei vorspringende Flügelbauten von gleicher Grösse projectirt. Der Zweck der einzelnen Bauten ist nicht sicher zu bestimmen; wahrscheinlich sollten sie alle als offene Hallen dienen, in denen das Volk gegen Sonnenschein, Regen und Wind Schutz finden konnte. Der S. W. Flügel wurde ausserdem als Durchgang zum Heiligthume der Athena Nike benutzt.

Das grossartige Project war ohne jede Rücksichtnahme auf ältere Bauten oder heilige Bezirke, ausschliesslich nach künstlerischen Gesichtspunkten entworfen. Das neue Festthor sollte ein dem Parthenon ebenbürtiges Bauwerk werden und die ganze Westseite der Burg einnehmen. Vor Beginn des Baues wird wohl ein heftiger Kampf entbrannt sein zwischen Perikles, der gewiss das Project seines Architekten eifrig durchzusetzen suchte, und der Priesterschaft, welche die Einschränkung oder Vernichtung der Heiligthümer nicht zulassen wollte[1]. Perikles und Mnesikles unterlagen zwar in diesem Kampfe, denn das Project ist reducirt und den bestehenden Heiligthümern angepasst worden; allein sie liessen den einmal gefassten Plan doch nicht ganz fahren, sondern richteten den Bau so ein, dass die abgeschnittenen Theile später leicht hinzugefügt werden konnten. Der Bau war noch nicht ganz fertig, als sich der peloponnesische Krieg am Horizonte zeigte. Schnell mussten die angefangenen Theile vollendet und

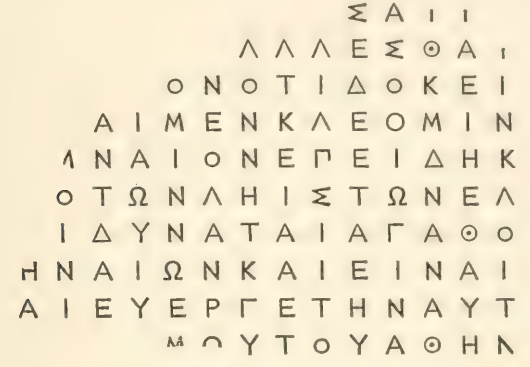
[1] Ob die Inschrift aus Eleusis über die neue Abgrenzung der Heiligthümer im Pelasgikon mit diesem Kampfe in Verbindung gebracht werden kann (Kekulé, Balustr. d. Ath. Nike, S. 25 und Löschke, Dorp. Progr. 1883, S. 19), vermag ich nicht zu entscheiden.

weitere Reductionen vorgenommen werden. Der Ausbruch des traurigen Krieges setzte den Arbeiten am Bau für immer ein Ende. Gewiss hoffte der Architekt, in besseren Zeiten seinen Plan noch vollenden zu können; allein diese Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Bis zu ihrer Zerstörung sind die Propyläen unvollendet geblieben.

WILH. DOERPFELD.

Zu *C. I. A.* II, 141.

Vor kurzem ist ein zweites Fragment der Inschrift *C. I. A.* II, 141 zu meiner Kenntniss gelangt, welches ich hier folgen lasse:



Die στοιχηδὸν geschriebene Inschrift steht auf einer Platte von c. M. 0,11 Länge, 0,14 Breite und 0,07 Dicke; rechts ist der Rand erhalten, an den übrigen Seiten Bruch, unten leerer Raum (von c. 0,02)[1]. Die Zusammengehörigkeit der beiden Fragmente ist zweifellos.

Es ist zu lesen:

1 - - -
. . . κράτης κα - - -
. . ν ὑπὸ τῶν λη[ιστῶν· ἐψηφίσθαι τῆι
βο]υλῆι τοὺς π[ροέδρους οἳ ἂν λάχωσ-
5 ιν] προεδρεύε[ιν ἐν τῶι δήμωι εἰς τὴ-
ν πρ]ώτην ἐκκλ[ησίαν χρηματί]σαι [πε-

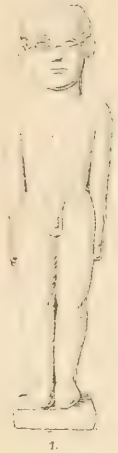
[1] Der Stein wird nächstens der archaeologischen Gesellschaft übergeben werden.

ρὶ τ]ούτων, γνώ[μην δὲ συμβ]άλλεσθαι
τῆς] βουλῆς εἰ[ς τὸν δῆμ]ον ὅτι δοκεῖ
τῆι β]ουλῆι ἐπ[αινέσ]αι μὲν Κλέομιν
10 Ἀπολ]λοδώρου [Μηθυ]μναῖον, ἐπειδὴ κ-
αὶ το]ὺς ἁλόντας [ὑπ]ὸ τῶν λῃστῶν ἐλ-
ύσατο] καὶ ποιεῖ [ὅτ]ι δύναται ἀγαθὸ-
ν τὸν δῆμ]ον τὸν Ἀ[θη]ναίων, καὶ εἶναι
αὐτὸν πρό]ξενον [κ]αὶ εὐεργέτην αὐτ-
ὸν καὶ ἐκγόν]ου[ς τοῦ δή]μου τοῦ Ἀθην-
αίων].

Der Geehrte ist allem Anschein nach der aus Isokrates bekannte Tyrann von Methymna (*Epist. ad Timoth.*, § 8 f., deren Abfassungszeit etwa 346 oder 345 v. Chr. ist, s. Schaefer, Demosth. u. s. Z. I, S. 435, und Blass, Die Att. Bereds. II Abth., S. 303). Schaefer und Blass a. a. O. vermuthen ferner, dass eben derselbe bei Athenaeus (X, S. 442 *F* aus Theopomp), wo Κλεομένης steht, zu verstehen sei. Weniger wahrscheinlich ist, soviel ich sehe, die Vermuthung, dass auch der beim Demosthenes (*g. Boeot.* II, 37, S. 1019) erwähnte Kammes mit dem Kleomis identisch sei (s. z. B. Koraïs, Ἰσοκράτους ἅπαντα, 1840 II S. 239), denn obwohl es der Zeit nach nicht unmöglich wäre, ist doch bei Demosthenes vom Tyrann von Mytilene, bei Isokrates aber von demjenigen von Methymna die Rede. Ebensowenig entschliesse ich mich anzunehmen, dass unser Kleomis S. des Apollodoros und die sogenannten Ἀπολλοδώρειοι von Eresos (s. die bekannte Inschrift von Eresos, zuletzt edirt bei Collitz, Dial. Inschr. Heft II N 218 *c*) in Verwandtschaft standen.

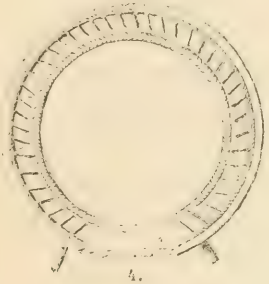
Athen März 1885.

A. NIKITSKY.

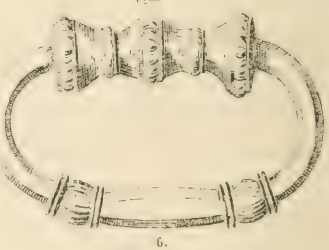

1.

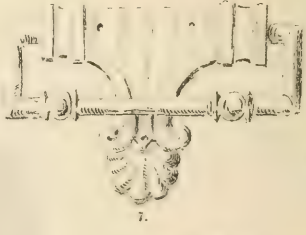
2.

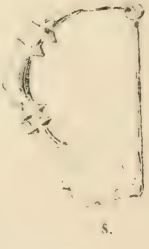
3.


4.

5.


6.


7.


8.

Alterthümer auf Kreta.

II Die Idäische Zeusgrotte.

Im Idagebirge, das ungefähr die Mitte der Insel Kreta einnimmt, liegt östlich von dem über achttausend Fuss hohen Hauptgipfel eine rings von steilen Felsabhängen umgebene Hochebene. Während die jetzige Bezeichnung des Gebirges Psiloriti lautet, und der Gipfel nach einer dort erbauten Kapelle des heiligen Kreuzes *Stavros* genannt wird, hat sich an jener Hochebene der antike Name mit geringer Veränderung erhalten: sie heisst τῆς Νίδας ὁ κάμπος, das Nida - Feld. Die Ebene liegt zwischen vier und fünf Tausend Fuss über dem Meere[1], und in den Wintermonaten bedeckt sie tiefer Schnee. Ist im Frühjahr der Schnee geschmolzen, so überzieht sich alsbald der ganze Grund mit frischem Grün und bietet die köstlichsten Weiden dar. Ausserdem entspringen rund um die Ebene zahlreiche Quellen, die einzigen in dem sonst wasserarmen Hochgebirg, und daher bildet das Nidafeld den natürlichen Sammelplatz für die Hirten der umliegenden Ortschaften, die die Sommermonate mit ihren Herden im Gebirg zubringen. Bis auf die nächsten Umgebungen der Quellen, sind die Abhänge fast ganz unbewaldet. Gewaltige Stürme, die von Zeit zu Zeit hier toben sollen, haben die meisten grösseren Bäume entwurzelt; überall sieht man die dürren Stämme am Boden liegen.

---

[1] Nach meiner Barometermessung liegt die Ebene 1100^{m} unter der Spitze des Ida, die ihrerseits auf 2460^{m} Seehöhe angegeben wird. Die grösste Ausdehnung der Ebene von O. nach W. beträgt zwischen 3 und 4 km.

Auf der Westseite des Hochplateaus, da wo der Pfad von der höchsten Spitze des Ida herabkommt, liegt am Abhang etwa 500 Fuss über der Ebene eine natürliche Grotte, die von den Hirten und oft auch von Fremden bei Besteigungen des Ida zum Uebernachten benutzt wird [1]. Im Innern sowie in der unmittelbaren Umgebung dieser Grotte haben Hirten von dem vier Stunden entfernten, am Nordostabhange des Gebirges gelegenen Dorf Anoja (Ἀνώγεια) im vergangenen Sommer durch zufällige Funde veranlasst Nachgrabungen angestellt, bei welchen eine grosse Anzahl von Alterthümern gefunden wurde. Die Kunde von diesen Entdeckungen bestimmte mich, die Grotte zu besuchen und jene antiken Reste, die ich zum Glück noch grösstentheils in den Händen der Hirten fand, genau zu besichtigen.

Gleichzeitig mit der Nachricht von den Funden am Nidafeld tauchte auf Kreta selbst die Vermuthung auf, jene Grotte sei die des Zeus, mag sich nun eine Erinnerung an das Ἰδαῖον ἄντρον τοῦ Διός im Volke erhalten haben, oder die Kenntniss durch moderne Reisende verbreitet sein. Die Richtigkeit jener Vermuthung lässt sich durch das von mir gesammelte Material, obwohl inschriftliche Zeugnisse bis jetzt noch fehlen, direct beweisen. Denn erstens zeigen die an der Höhle selbst haftenden Spuren sowie der Charakter der meisten Fundgegenstände deutlich, dass hier im Alterthum ein bedeutendes Heiligthum bestanden hat, und zweitens stimmen die zum Theil schon angeführten Beobachtungen über Lage und Umgebung der Grotte vollkommen mit allem überein, was antike Schrifsteller über das Ἰδαῖον ἄντρον, die Stätte, wo Zeus als Kind von Nymphen und Kureten gepflegt und behütet sein sollte, überliefert haben.

Der Eingang der Grotte ist nach Osten gerichtet. Vor ihm dehnt sich ein kleines Plateau aus, das sich gleich der Cavea

[1] Unter Anderen hat Capt. Spratt hier übernachtet; vgl. dessen Schilderung der Nidaebene *Travels and Researches in Crete* I S. 9 u. S. 19. Die Höhe des Einganges der Grotte über der Ebene habe ich mit dem Barometer auf 160^{m} gemessen.

eines antiken Theaters von allen Seiten nach der ca. 25m breiten Oeffnung zu senkt. Ueber dem Eingang steigt ganz senkrecht eine Felswand von über 100 Fuss Höhe auf, den Hintergrund bildend in einem eigenthümlich wirkungsvollen landschaftlichen Bilde. Kurz und treffend kennzeichnet der Römer solche Oertlichkeit mit *numen inest*. Zur Linken des Herankommenden tritt ein Felsen etwas vor. Sein äusserster, mehrere Meter über den Grund sich erhebender Vorsprung ist sorgfältig behauen: die Spitze bildet einen rechwinkligen Aufsatz von 4,90m Länge, 2,10m Breite und bis 0,90m Höhe, den eine ungefähr 1m breite Plattform umgiebt[1]. Es ist der grosse Altar, auf dem im Alterthum die Brandopfer dargebracht wurden. Auf der gegenüberliegenden Anhöhe nördlich vom Eingang der Höhle fanden wir im Dorngebüsch behauene Kalksteinblöcke, die sich als Basen grosser Weihgeschenke bestimmen liessen. Ein 1,70m langer, 0,95m breiter Block zeigte auf der einen Langseite Anschlussfläche, sowie Bettungen für zwei ⊢ förmige Klammern, während auf der Oberseite die Standspuren einer Bronzestatue, ein grosser ausgemeisselter Fuss nebst mehreren kleinen Einsatzlöchern, unverkennbar waren. Die andere zugehörige Hälfte desselben Bathron lag dabei, tief verschüttet. Auch ein zweiter kleinerer Block liess deutliche Standspuren einer Statue erkennen. Weitere behauene Stücke lagen gerade vor dem Eingang der Höhle in der Einsenkung zwischen jenen grösseren Basen und dem Altar. Hier ist zugleich die Stelle, wo kaum einen Meter unter der heutigen Oberfläche die meisten der gleich zu erwähnenden Bronze-, Silber- und Gold-Sachen gefunden worden sind.

Das Innere der Grotte zerfällt in zwei Abtheilungen. Ist man über die Geröllhalde, die jetzt den Eingang bedeckt, hinabgestiegen, so gelangt man in eine weite Halle, dem Chor eines grossen Domes vergleichbar. Nirgends erkennt man

[1] Vgl. die bloss nach dem Augenmass gezeichnete kleine Planskizze der Höhle auf der Beilage zu diesem Artikel links unten.

Spuren von Bearbeitung an der natürlichen Felswand. Auf der Südseite dieses ersten Raumes fanden wir noch im September einen ansehnlichen Schneeberg, der die Sommerhitze überdauert hatte. Offenbar schieben sich in jedem Winter grosse Schneemassen von dem Plateau aus in die Höhle hinab, und die starke Verschüttung des Eingangs, die an die Moraine eines Gletschers erinnert, ist eben diesem Arbeiten der Natur zuzuschreiben. Nördlich schliesst sich an den Hauptraum eine kleinere Kammer an von nur geringer Höhe (6-8^{m}), 20^{m} tief und 8^{m} breit. Der Boden dieses Raumes ist auf mehrere Fuss Tiefe mit Asche und Kohlenresten bedeckt. Hier sind zahlreiche Thonlampen gefunden worden, von denen ich über 100 Exemplare gesehen habe. Scherben von Lampen lagen noch bei unserem Besuch in der Höhle umher. Auch mehrere halbvermoderte Stierschädel mit ansitzenden Hörnern sind hier zum Vorschein gekommen, die ich nicht anstehe, für antike Bukranien zu halten[1]. Sie mögen einst an den Wänden der Grotte aufgehängt gewesen sein.

Das Heiligthum stand jedenfalls zur Nida-Ebene in naher Beziehung. Gerade unterhalb der Grotte, am Westrande der Ebene an einer Stelle, wo vermuthlich der antike Weg heraufgeführt hat, sind Fundamente eines römischen Hauses erhalten, das den Wächtern des Heiligthumes zur Wohnung gedient hat.

Ebenso deutlich, wie die Ueberreste aus dem Alterthum, die ich an Ort und Stelle verzeichnen konnte, weist die Mehrzahl der Einzelfunde auf Kultzwecke und Mysteriendienst hin, der bekanntlich bis in späte Zeit mit der Verehrung des Idäischen Zeus verbunden war[2].

Die grosse Masse der vor der Höhle ausgegrabenen Ge-

[1] Diese Schädel haben wegen der Form der Hörner bei den Kretensern grosse Verwunderung erregt, weil heutzutage keine Stiere von ähnlicher Rasse auf der Insel vorkommen sollen. Am Ida weiden gegenwärtig nur Ziegen.

[2] Hoeck, Kreta I S. 176. Die Stellen vollständiger bei Hermann Gottesdienstliche Alterthümer § 32, 6.

genstände[1] sind Theile bronzener Weihgeschenke: Beine und ein Ringhenkel von grossen Dreifüssen, zerdrückte Bronzekessel und Schalen, Henkel und bewegliche Griffe mit Attachen, Fragmente von kleinen Gestellen zum Aufsetzen von Gefässen mit Füssen in Form von Löwenklauen, figürlicher Schmuck von Gefässen, lauter Stücke, die ihre nächsten Analogien in dem Bronzemuseum von Olympia haben und unter den Funden von Dodona.

Die wichtigsten Stücke zähle ich hier kurz auf[2]. Die Dreifüsse gehören jener Gattung an, von der in Olympia zahlreiche Beispiele gefunden sind, und deren Vorkommen jetzt auch für Delos nachgewiesen ist[3]. Die Beine, von denen 6-8 Stücke von verschiedener Grösse vor der Grotte ausgegraben wurden, haben die Form von Schienen, nur ist bei den Idäischen Exemplaren die Deckplatte nicht, wie bei den meisten Olympischen, überstehend[4], die Kanten sind vielmehr nur durch reliefartig erhobene Längsstreifen hervorgehoben, was indessen auch in Olympia vorkommt. An zwei Stücken verschiedener Grösse (Breite der Schiene des einen 45^{mm}, der des anderen 22^{mm}, Beilage Fig. 5) ist die angearbeitete breite Platte erhalten, mit der der Fuss an dem aus Blech getriebenen Kessel ansass, sowie die Bronzenieten, die zur Befestigung des Ansatzes an den Kessel gedient haben. Der einzige Ringhenkel, der gefunden worden ist, (0,244^{m} Durchmesser,

[1] Die Funde sind jetzt theilweise in den Besitz des Griechischen Syllogos in Iraclio (Candia), der neuerdings ein kleines Museum gebildet hat, übergegangen, theilweise in die Hände des Antikenhändlers Mitzotakis, russischen Consuls in Iraclio, gelangt.

[2] Vgl. dazu die Abbildungen auf der litographischen Beilage, die nach meinen flüchtigen Bleistift-Skizzen angefertigt sind und keinen Anspruch auf Genauigkeit machen.

[3] Vgl. über die Olympischen Dreifüsse Furtwängler, die Bronzefunde aus Olympia, Abhandl. d. Kgl. Akad. d. Wissensch. zu Berlin 1879, S. 12 ff., und *Annali* 1880 S. 118 ff., über die Delischen Archäol. Zeitung 1882 Spalte 333.

[4] Vgl. den Querschnitt eines Dreifussbeines auf der Furtwängler's Abhandlung beigegebenen Tafel Fig. 4a; Abbildung eines gegossenen Ringhenkels ebenda Fig. 3.

Beilage Fig. 4) zeigt die gleiche durchbrochene Arbeit, wie viele ebenfalls gegossene Olympische Dreifussringe. Der breite Bügel, mit welchem der Ring an dem Kessel befestigt war, ist abgebrochen, dagegen haben sich Theile von zwei schräg nach unten gehenden, runden Stäben rechts und links von der Bruchstelle erhalten, welche den aufrechtstehenden Ring mit dem Kesselrande verbanden. Aehnliche Stützen kommen auch an Ringhenkeln von Olympia vor.

Auf Grund der Fundumstände und der dem geometrischen System entlehnten Decoration weist Furtwängler den Olympischen Dreifüssen ein hohes Alter zu; sie scheinen nur etwa bis zum fünften Jahrhundert v. Chr. herabzugehen. Es ist aber kein Grund vorhanden, die Idäischen Dreifüsse für jünger zu halten, wie die Mehrzahl der Olympischen.

Ob ein grosser Bronzekessel, von dessen Rand ein 0,95^{m} langes Stück erhalten ist, zu einem Dreifuss gehört hat, oder selbständig als Krater geweiht war, liess sich nicht entscheiden. Von Schalen ist eine Anzahl grosser Fragmente gefunden worden, die zum Theil getriebene Buckel zeigen. Bei einem Exemplar fehlt nur der ursprünglich dünne Boden, während der kreisrunde Rand (0,18^{m} Durchmesser) vollständig ist. Da die grösseren Gefässe meist aus wenig starkem Bronzeblech gearbeitet waren, sind sie durch Oxydation bis auf kleine Fragmente zu Grund gegangen, die schweren, gegossenen Henkel oder beweglichen Griffe hingegen haben sich in vielen Exemplaren erhalten.Sie lassen genau dieselben Formen erkennen, die in Olympia massenhaft vorkommen; u. A. begegnet ein sehr fein gearbeitetes Exemplar jener unten in eine Palmette auslaufenden Attache, in der sich ein durch Ringe mehrfach getheilter Griff dreht so gross, dass bequem die Hand hineinfassen kann, (Beilage Fig. 6, vgl. Furtwängler a. a. O. S. 72). Andere nicht minder gut gearbeitete Attachen und Griffe sind mit Perlschnur-Ornamenten und erhabenen Ringen geschmückt (das beste Exemplar Beilage Fig. 7) und erinnern an Muster aus Dodona, Carapanos Taf. 45, 5 6 9, Taf. 47, 8. Auch ein Henkelfrag-

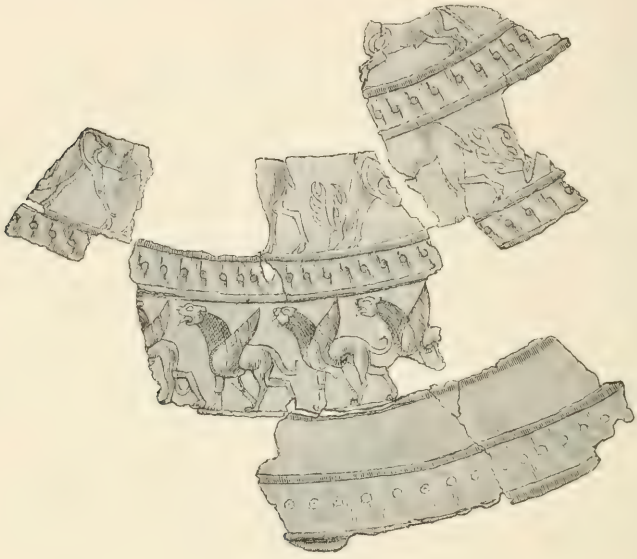
ment mit einem 40^{mm} langen, sorgfältig modellirten und gravirten Schlangenkopf findet sich darunter, ähnlich den Stücken aus Dodona, Carapanos Taf. 21 u. 48. Die kleinen ringförmigen, von drei Füssen in Form von Löwenklauen getragenen Untersätze grosser Gefässe, von denen mehrere gleichartige, aber nicht zusammengehörige Fragmente gefunden wurden, haben genau die Form, wie die bei Carapanos Taf. 41, 1,2; 23,2 abgebildeten Untersätze aus Dodona, zu denen sich ein ganz entsprechendes Seitenstück im Bronzemuseum zu Olympia befindet (Inv. 1336, Furtwängler S. 65); selbst hinsichtlich der Ciselirung stimmen die Idäischen Exemplare mit jenen überein.

Zur Verzierung eines Gefässes diente augenscheinlich die reliefartig behandelte Bronzefigur einer gelagerten Sphinx (n. r., Kopf *e. f.*, Beilage Fig. 2) mit einem dem Modius ähnlichen Aufsatz auf dem Kopf, lang herabfallenden Flechten und grossen Flügeln (80^{mm} breit, 56^{mm} hoch). Der untere Abschluss dieser eher archaistischen wie archaischen Figur ist durch eine mit eingravirter Zickzacklinie verzierte Leiste gebildet, die in zwei Voluten endigt, ähnlich wie bei der ursprünglich dem gleichen Zweck dienenden Bronzefigur einer geflügelten Meduse ächt alterthümlichen Stiels in Olympia, Ausgrabungen IV Taf. 23 Mitte[1].

Mit mehr Sicherheit, wie die letztgenannte Figur, lassen sich zwei weitere Fundstücke der archaischen Kunstepoche zuweisen. Das erste ist eine 0,160^{m} hohe, vollgegossene Statuette, einen bartlosen nackten Mann von sehr kräftigem Körperbau darstellend, der mit fest zusammengeschlossenen Füssen und glatt an den Oberschenkeln anliegenden Händen grad und steif auf einer kleinen viereckigen Platte steht (Fig. 1). Die Haare liegen wie eine dicke Haube um den Kopf und fallen als breiter Schopf auf den Rücken herab. Die Augen

[1] Zwei weitere Exemplare von gelagerten Sphingen wurden nach Mittheilungen, die ich der Güte des Herrn Chatzidakis, Vorsitzenden des Syllogos in Iraclio, und Dr. Halbherr's verdanke, nach meiner Abreise von Kreta gefunden und vom Syllogos erworben.

sind stark vortretend gebildet; durch das Gesicht geht leider ein Gussfehler. Bei dem gänzlichen Fehlen von Attributen bleibt es unentschieden, ob diese Statuette etwa einen jugendlichen Zeus[1] darstellt, oder vielmehr als Bildniss des Weihenden gefasst werden muss. Der andere, sehr alterthümliche Gegenstand ist das in fünf Stücke gebrochene grössere Fragment von dünnem Bronzeblech mit Reliefdarstellungen, von der Bekleidung eines kreisrunden Gegenstandes stammend, von dem wir hier eine ziemlich treue Skizze verkleinert im Holzschnitt mittheilen. Durch concentrische Kreise



war die Platte in eine Anzahl breitere und schmälere Streifen getheilt. In den letzteren ist ein Ornament angebracht, kleine Buckel um die sich ein Flechtband windet, während die breiteren Streifen bildliche Darstellungen zeigen. Auf dem erhaltenen Stück erkennt man von aussen nach innen: stehende, geflügelte Löwen, weidende Hirsche und springende

[1] Ueber die Darstellungen des Zeus in jugendlicher Gestalt vgl. Overbeck Kunstmythologie I S. 195 ff.

Raubthiere, alle nach links gewendet. Die Hauptlinien sind mit einem scharfen Meissel eingehauen, Kreise, Ornamente und Figuren getrieben, die letzteren ausserdem noch sorgfältig ciselirt. Nach dem erhaltenen Stück (breit 0,152^{m}, hoch 0,136^{m}) zu urtheilen, muss die ganze Platte mindestens 0,44^{m} Durchmesser gehabt haben. Der äussere Rand ist nirgends erhalten. Vielleicht war das Ganze ein natürlich nur als Weihgeschenk gearbeiteter Schild. Von einem anderen ähnlichen Relief sind über zwanzig sehr kleine Stücke gefunden worden, die alle getriebene und ciselirte Zotteln eines Felles zeigen.

Direct auf den Zeuskultus weist die kleine Figur eines Stieres mit grossen Hörnern hin, ein Stück primitivster, rohester Technik, das allein von allen Bronzen im Innern der Höhle gefunden worden ist (60^{mm} lang), während das Vorkommen einer frei und natürlich gearbeiteten, liegenden Ziege mit umgewendetem Kopf (45^{mm} lang) sich durch die Beziehung auf die Ziege Amalthea, die im Mythus das Zeuskind nährt, noch besonders erklären liesse.

Von Bronzen sind schliesslich noch zu nennen eine 0,288^{m} lange blattförmige Lanzenspitze, sowie eine 60^{mm} lange Fibel guter Arbeit (Fig. 8), der Form nach mit den Fibeln von Olympia übereinstimmend, deren schönstes Beispiel Furtwängler a. a. O. Taf. Fig. 7 abgebildet hat[1]. Das viereckige Blechblättchen am unteren Ende des Bügels, der eigenthümliche Theil der Fibeln dieser Gattung, ist bei dem Idäischen Exemplar ebenso wie bei einem Olympischen schmucklos. Der Bügel zeigt links und rechts von der verdickten Mitte je zwei erhabene Reifen an Stelle der eingravirten Ringe an der Fibel aus Olympia.

Zusammen mit den Bronzen ist auf dem Plateau vor der Höhle eine beträchtliche Anzahl von Gold- und Silbersachen entdeckt worden. Das wichtigste Stück ist eine grosse silberne Haarnadel mit kunstvoll gearbeitetem vergolde-

[1] Vgl. den Text S. 36 ff., und *Annali* 1880 S. 122 ff.

ten Kopf (0,180^{m} lang, der Stab 6^{mm} dick, 77 Gramm schwer, Beilage Fig. 3), für die mir keine Analogie bekannt ist. Während die Oberseite des flachgedrückten Kopfes durch eine in Relief gearbeitete Rosette geschmückt ist, zeigt der gleichfalls vergoldete Hals ein System von Ringen. Ferner habe ich eine grosse Anzahl (über 60) runder und viereckiger Goldblättchen von verschiedener Grösse gesehen, die alle entweder durchbohrt oder mit kleinen Oesen versehen waren, also wohl zu einem kostbaren Schmuck gehört haben. Die grössten der runden Goldblättchen (bis 40^{mm} Durchm., 2 $^{1}/_{2}$ Gramm Gew.) zeigen schwach aufgepresste Rosetten, die bei einigen wenigen Exemplaren durch aufgelöthete feine Goldkörner hervorgehoben waren. Die viereckigen Blättchen sind von einem feinen Band ganz kleiner ebenfalls gepresster Spiralen umzogen. Auch einzelne perlenartige Goldhülsen, die auf eine Schnur gezogen als Schmuck gedient zu haben scheinen, sind an derselben Stelle gefunden worden. Endlich ist im Schutt vor der Höhle ein Tetradrachmon von Chersonesos auf Kreta zum Vorschein gekommen mit dem nach rechts gewendeten weiblichen Artemiskopf auf der einen, dem die Keule schwingenden Heracles und der Beischrift ΧΕΡΣΟΝΑΣΙΩΝ auf der anderen Seite, ein Stück von ausgezeichneter Schönheit[1]. Von Eisensachen wurde ausser vielen kleinen Pfeilspitzen ein grosser gewöhnlicher Radreifen vor der Grotte ausgegraben, von dem es sich schwer erklären lässt, wie er

[1] Wie von Sallet, Zeitschr. f. Numism. II S. 124 f. gezeigt hat, ist diese Münze von Chersonesos eine Copie der Stücke von Stymphalos in Arcadien. Das bei der Idagrotte gefundene Exemplar stimmt nicht nur in der Richtung des weiblichen Kopfes, sondern auch in allen Einzelheiten mit der dort abgebildeten Münze von Stymphalos genau überein, überragt dieselbe aber, wenn die Abbildung nicht täuscht, noch weit an Feinheit: Sie macht alles weniger als den Eindruck einer "geistlosen und rohen Copie", wie das a. a. O. ebenfalls abgebildete Stück von Chersonesos (mit n. l. gewendetem Frauenkopf) der Berliner Sammlung.— Auch eine Silbermünze von Lyttos ist, wie Herr Chatzidakis mir mittheilt, kürzlich bei der Ida-Grotte gefunden worden.

in diese Felseneinöde, zu der niemals ein fahrbarer Weg hinauf geführt haben kann, gekommen sein mag.

Während die Mehrzahl der im Freien vor der Höhle entdeckten Gegenstände sicher griechischer, einzelne Stücke sogar sehr alter Zeit angehören, sind die Funde vom Innern der Grotte mit alleiniger Ausnahme des erwähnten kleinen Bronzestieres römisch. Wir gedachten bereits der zahlreichen Thonlampen, die in der von Kohle geschwärzten Erde des hinteren Raumes gefunden sind. Die meisten sind klein, nur für eine Flamme berechnet und zeigen roh aufgepresste Ornamente, unter denen ein einfacher Blattkranz und stilisirte Epheublätter vorherrschen. Mit bildlichen Darstellungen habe ich etwa 10 Exemplare gesehen; neben obscönen Scenen kommt ein Wettrenner auf der Biga, ein zweihöckeriges Kamel, ein sitzender Leierspieler, ein Adler und ein Eros vor, nichts, was älter zu sein scheint, wie römische Kaiserzeit. An vielen Exemplaren hat sich rother Firniss erhalten[1]. Vielleicht fanden diese Lampen bei dem Geheimdienst Verwendung, der bis in späte Zeit mit dem Kult des Idäischen Zeus verbunden war. Gleichfalls mit Mysteriendienst in Verbindung zu bringen ist gewiss eine Anzahl eigenartiger Anatheme aus gebranntem Thon, die zugleich mit den Lampen, mit denen sie auch wohl zeitlich zusammengehören, in dem hinteren Raum der Grotte vorkommen, stilisirte Akanthusblätter von verschiedener Grösse, die unten mit einem Fuss und hinten mit einem kleinen Henkel zum Durchstecken des Fingers versehen sind, sowie kleine, ebenso ausgestattete, oben mit einem Pinienapfel abgeschlossene Reliefbildchen des thronenden Pluton. Der Gott ist *e. f.* dargestellt mit dem Modius auf dem Kopf, das oben in eine Spirale endende Scepter in der Linken, zur Rechten den dreiköpfigen Cerberus. Während ich von den letzteren Figürchen nur wenige Bruch

[1] Fragmente gleichartiger Lampen sind zusammen mit einer schlecht erhaltenen römischen Kupfermünze bei den erwähnten Bauresten am Westrande des Nida-Plateau's gefunden worden.

stücke von im Durchschnitt 0,160^{m} hohen, roh gearbeiteten Exemplaren gesehen habe, waren von der ersten Gattung, den stilisirten Blättern, zahlreiche zum Theil grosse Fragmente vorhanden. Darunter befanden sich zwei besonders grosse Stücke, bei welchen symmetrisch zwischen den Ranken zwei ganz übereinstimmende Reliefbildchen des Eros mit den Waffen des Heracles (62^{mm} hoch) angebracht sind. Auch diese Anatheme waren ursprünglich roth gefirnisst.

Endlich ist auch im Innern der Grotte der einzige Inschriftstein gefunden worden, der bis jetzt vorliegt, ein links unvollständiger Block aus Muschelkalk, 0,195^{m} hoch und 0,10^{m} dick, auf dem ich die nebenstehenden, schlecht eingehauenen und stark verwitterten Buchstaben gelesen habe. Gleichfalls aus dem Innern der Höhle stammt ein 0,10^{m} langes Fragment vom Rand eines grossen Thongefässes, auf dem die vor dem Brennen eingekratzten Buchstaben ΔΕΙΠΟΝΙ (oder ΑΕΙΠΟΝΙ) stehen.

Vergleichen wir nun die Nachrichten bei antiken Schriftstellern über das Ἰδαῖον ἄντρον τοῦ Διὸς mit dem, was die Untersuchung der Grotte an der Nidaebene und die Prüfung der Funde ergeben hat. Drei Stellen sind es, die hier vornehmlich in Betracht kommen[1], die Beschreibung der Grotte und ihrer Umgebung bei Diodor, eine gelegentliche Erwähnung in der Pflanzengeschichte des Theophrast, und die Einleitung zu Platons Gesetzen. Diodor sagt B. V. K. 70: κατὰ τὴν Ἴδην ἐν ᾗ συνέβη τραφῆναι τὸν θεὸν τό τε ἄντρον ἐν ᾧ τὴν δίαιταν εἶχε καθιέρωται καὶ οἱ περὶ αὐτὸ λειμῶνες ὁμοίως ἀνεῖνται περὶ τὴν ἀκρώρειαν ὄντες. Diese heiligen Gefilde wird man in der Nidaebene suchen müssen, die jedenfalls in naher Beziehung zur Grotte gestanden hat. Weiter spricht Diodor von den Bienen, die dem Mythus nach den Gott mit ihrem Honig ernährt hätten, er habe zum Andenken daran ihre Farbe verändert und sie un-

[1] Vgl. die Zusammenstellung aller Nachrichten bei Hoeck, Kreta I S. 175-77.

empfindlich gemacht gegen die rauhe Witterung: τοῦ τόπου ὄντος ὑψηλοῦ καθ' ὑπερβολὴν καὶ πνευμάτων τε μεγάλων ἐν αὐτῷ γινομένων καὶ χιόνος πολλῆς πιπτούσης. Wie vortrefflich diese Schilderung zu der Umgebung der Nida-Ebene passt, erhellt aus dem, was oben über den Charakter derselben gesagt ist. Die Stelle bei Theophrast *hist. plant.* III. 3, 4 lautet: ἐν Κρήτῃ δὲ καὶ αἴγειροι κάρπιμοι πλείους εἰσί· μία μὲν ἐν τῷ στομίῳ τοῦ ἄντρου τοῦ ἐν τῇ Ἴδῃ, ἐν ᾧ τὰ ἀναθήματα ἀνάκειται, ἄλλη δὲ μικρὰ πλησίον· ἀπωτέρω δὲ μάλιστα δώδεκα σταδίους περί τινα κρήνην Σαύρου καλουμένην πολλαί. Wir haben hier also ein ausdrückliches Zeugniss, dass die Idagrotte des Zeus, denn nur diese konnte Theophrast meinen, im Alterthum mit Weihgeschenken angefüllt war. Der Name *Sauros* ist als Bezeichnung für eine der 7 bis 8 Quellen an der Nidaebene den dortigen Hirten heute nicht mehr bekannt. Die platonischen Gesetze endlich beginnen mit der poetischen Schilderung, wie sich die drei Personen des Dialoges anschicken, gemeinsam von Knosos zur Idäischen Grotte zu wandern. Der Athener begründet seinen Vorschlag, unterwegs über Verfassung und Gesetze zu sprechen, mit den Worten: πάντως δ' ἥ γε ἐκ Κνωσοῦ ὁδὸς εἰς τὸ τοῦ Διὸς ἄντρον καὶ ἱερόν, ὡς ἀκούομεν, ἱκανὴ καὶ ἀνάπαυλαι κατὰ τὴν ὁδὸν ὡς εἰκὸς πνίγους ὄντος τὰ νῦν ἐν τοῖς ὑψηλοῖς δένδρεσίν εἰσι σκιαραί κτέ, und der Kreter bestätigt dies, indem er besonders die schönen Cypressenhaine rühmt, durch die der Weg hindurchführe. Zunächst lehrt die Stelle, dass die heilige Grotte des Zeus auf dem Ida ein Wallfahrtsort war, den auch Fremde im Sommer von Knosos aus häufig besuchten, und ferner scheint es als ob die geschilderte Scenerie in der That der Wirklichkeit entlehnt sei. Auf directem Weg beträgt die Entfernung von Knosos, dessen Lage in der Ebene östlich vom Ida eine Stunde südlich von Iraclio (Candia) gesichert ist, bis zum Nidafeld 8 bis 9 Stunden, gerade einen Tagesmarsch, und es wird von Theophrast (*hist. plant.* IV 1, 3) und Anderen ausdrücklich bezeugt, dass die Abhänge des Ida, wo heutzutage nur immergrüne Eichen, Ahorn und spärli-

ches Buschwerk vorkommen, im Alterthum gerade von Cypressen bewachsen waren.

Im vorstehenden Berichte habe ich mich der grösseren Uebersichtlichkeit zu Liebe darauf beschränkt, Analogien zu den bei der Idagrotte gefundenen Gegenständen nur soweit anzuführen, als nöthig schien, um von den letzteren eine hinreichende Vorstellung zu geben, und ohne auf die Thatsache selbst der Uebereinstimmung jener Funde mit solchen vom griechischen Festlande einzugehen. Sie constatirt zu haben genügt, um die grosse Wichtigkeit der Idafunde ausser Frage zu stellen. Anderseits würde jede Schlussfolgerung aus dieser Uebereinstimmung verfrüht sein, da die Grabungen kaum über einen Meter Tiefe vorgedrungen sind und ohne Zweifel fortgesetzt werden. Erst wenn mehr Material zum Vergleich der Idäischen Bronzen namentlich mit den Olympischen vorliegt und entschieden ist, dass die Uebereinstimmung auch für die ältere Zeit zutrifft, wird man mit Sicherheit darüber urtheilen können, ob, worauf ja die mythische Tradition hinzuweisen scheint, in der That ein Zusammenhang bestanden hat zwischen der Kunstübung, deren Erzeugnisse in den älteren Fundschichten der Altis von Olympia vorkommen, und derjenigen, die die Zeusgrotte im kretischen Ida mit Weihgeschenken gefüllt hat.

ERNST FABRICIUS.

Miscellen.

Ἐπιγραφαὶ ἐκ Ῥόδου.

(Συνέχεια.)

8.	ΤΙΜΑΚΡΑΤΗΣ	Τιμακράτης.
	ΑΡΙΣΤΙΩΝΟΣ	Ἀριστίωνος.
	ΒΟΥΛΙΔΟ	Βουλίδ[ας?].

Ἐπὶ νεκρικῆς κάλπης.

9.	ΜΕΝΑΝΔΡΟ	Μένανδρο[ς . . . .
	ΛΙΝΔΟ	Λινδο[πολίτας.

Ἐπὶ τεμαχίου λίθου.

10.	ΤΙΜΟΔΙΚΟΥ	Τιμοδίκου
	ΠΥΘΟΓΕΝΕΥΣ	Πυθογένευς
	ΛΑΔΑΡΜΙΟΥ	Λαδαρμίου.

Ἐπὶ ἐπιμήκους λίθου χρησιμεύοντος ἤδη ὡς λάρναξ.

11.	ΑΞΙΟΘΕΑ	Ἀξιοθέα
	ΥΕΛΘΩΝΟΣ	Ε]ὐέλθωνος
	ΥΓΑΣΙΣ	Ὑγασίς
	ΓΥΝΑΔΕΦΙΛΙΩΝΟΣ	γυνὰ δὲ Φιλίωνος.

Ἐπὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος. Ἐδημοσιεύθη ἐλλιπῶς ἐν τῷ περιοδικῷ *Bull. de corr. hell.* IX σελ. 121 ἀρ. 25.

12. ΑΓΗΜΩΝ 'Αγήμων
ΘΕΥΠΟΜΠΟΥ Θευπόμπου.
ΑΜΝΗΣΤΙΟΣ 'Αμνήστιος.

'Επὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

13. ΗΡΟΔΟΤΟΥ 'Ηροδότου
ΑΡΣΤΑΝΔΡΙΔΑ 'Αρ(ι)στανδρίδα
ΤΗΛΙΟΥ Τηλίου.

'Επὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

14. ΑΡΙΣΤΟΚΡΑΤΕΥΣ 'Αριστοκράτευς
ΑΡΙΣΤΩΝΟΣ 'Αρίστωνος
ΚΥΜΙΣΑΛΕΩΣ Κυμισαλέως.

'Επὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

15. ΑΜΥΝΤΑΣ 'Αμύντας
ΚΑΠΠΑΔΟΞ Καππάδοξ.

'Επὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

16. ΕΛΛΑΓΟΡΑ 'Ελλαγόρα.

'Επὶ νεκρικῆς κάλπης.

17. ΑΡΤΕΜΙΣ "Αρτεμις
ΦΡΥΓΙΑ Φρυγία.

'Επὶ τεμαχίου λίθου.

18. ΑΙΛΙΑΜΕΝΕϹΘΕΙΑΤΗΚΑΙ
ΚΑΛΛΙΚΛΕΙΑΦΛΑΥΙΟϹΔΡΑΚΩΝ
ΟΑΝΗΡ

Αἰλία Μενεσθεία τῆ καὶ
Καλλικλεία Φλάυιος Δρά̣κων
ὁ ἀνήρ.

Ἐπὶ τετραγώνου λίθου πανταχόθεν ἐντετειχισμένου χρησιμεύοντος ἤδη ὡς ὑδροδόχης.

19. ΕΥΦΑΝΗΣΕΥΦΑΕΥΣ Εὐφάνης Εὐφάευς
ΤΥΜΝΙΟΣ Τύμνιος.

Ἐπὶ τετραγώνου τεμαχίου λίθου ἐντετειχισμένου. Ἐδημοσιεύθη ἐσφαλμένως ἐν *Rev. arch.* XIII σελ. 364 ἀρ. 41.

20. ΠΛΟΥΤΙΩΝ Πλουτίων
ΛΥΚΙΟΣ Λύκιος.

Ἐπὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

21. ΔΗΜΥΛΟΥΣΑΜΙΟΥ
ΕΥΕΡΓΕΤΑΚΑΙ
ΤΑΣΓΥΝΑΙΚΟΣ
ΑΘΑΝΟΚΛΕΙΑΣΦΑΣΗΛΙΤΥ

Δημύλου Σαμίου
εὐεργέτα καὶ
τᾶς γυναικὸς
Ἀθανοκλείας Φασηλίτ[ιδος.

Ἐπὶ βάθρου ἀγάλματος, ἀπαντᾶ δ' ὁ λίθος κείμενος ἐπὶ τῆς ὁδοῦ Ῥοδίνη πρὸς τὸ Μαράσιον τῶν Ἁγίων Ἀναργύρων.

22. ΞΕΝΩΝ Ξένων
ΕΓΓΕΝΗΣ ἐγγενής.

Ἐπὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος, εἰς τὸ Μαράσιον Ἁγ. Ἀναργύρων, οἰκία Στεφανίδου.

23. ΦΙΛΗΤΟΥ Φιλήτου
ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΣ Ἀλεξανδρέως.

Ἐπὶ μικροῦ βάθρου ἀγάλματος.

24. ΞΠΙΣΙΔΑΣ . . . . ς Πισίδας
ΓΟΣΧΑΙΡΕ . . . τ]ος χαῖρε.

25. ΑΛΚΙ Ἀλκι[. . . .
ΑΝΙΟΥ ανίου.

26. ΝΙΚΟΛΑΣ Νικόλας
ΦΡΥΞ Φρύξ.

Ἐν Ἑρμουπόλει Σύρου.

ΠΕΡΙΚΛΗΣ Γ. ΖΕΡΛΕΝΤΗΣ.

C. I. A. II 605.

(Briefliche Mittheilung.)

Dans votre petit article inséré dans les *Mittheil.* VIII p. 382 vous restituez un passage de la liste des proxènes publiée par Haussoullier en la rapprochant d'une inscription Attique et vous croyez que la ville qui y est nommée doit être Laodicée du Lycus. Mais le décret de Delphes publié par Le Bas n. 880 me semble prouver que ce n'est pas ainsi: il est fait en l'honneur de Δικαίαρχος Φιλωνίδα Λαοδικεὺς qui doit être identique avec un des deux frères de la liste des proxènes; or il est dit dans ce décret, que Δικαίαρχος συνεργεῖ μετὰ πάσης προθυμίας τοῖς ἀφικνουμένοις Δελφῶν ποτὶ τὸν βασιλέα Ἀντίοχον et qu'il est citoyen de Laodicée ποτὶ θαλάσσᾳ, c'est à dire de L. de Syrie. De la sorte les βασιλεῖς nommés dans l'inscription Attique doivent être ceux de Syrie.

B. LATISCHEW.

Wäscher und Waschfrauen in Athen.

ϟΜΙΚΥΘΕΠΛΥΝΤΡΙΑΔΕΚΑΤΕΝΑΝΕΘΕΚΕΝ

Die vorstehende Inschrift, zu lesen Σμικύθη πλύντρια δεκάτην ἀνέθηκεν, ist rund um einen Untersatz eingegraben, der vielleicht ein περιῤῥαντήριον getragen hat. Sie war im Bauschutt des Parthenon vergraben und reicht sicher in das sechste Jahrhundert zurück. Die Verbindung der Standesangabe mit Personennamen ist in der attischen Epigraphik, namentlich wenn man von der römischen Zeit absieht, ausserordentlich selten. Doch sind von dieser Regel drei Stände auszunehmen, nemlich die Aerzte, die Schauspieler und die Wäscher. Die Aerzte werden nicht nur in Grab- und Weihinschriften (vgl. *C. I. A.* II 835 Frg. *c—l* Z. 13, 836 Frg. *c—k* Z. 17) sondern auch in privatrechtlichen Urkunden (ebda. 1149) als solche bezeichnet. Was die Wäscher anlangt, so ist die Weihinschrift der zwölf πλυνῆς (darunter 2 Frauen) an dem jetzt in Berlin befindlichen Relief Nani (*C. I. G.* 455) aus der ersten Hälfte des 4ten Jahrh. längst bekannt, unedirt meines Wissens die nachstehende Grabschrift:

ΟΝΗΣΙΜΟΣ	Ὀνήσιμος
ΠΛΥΝΕΥΣ	πλυνεύς.

Damit ist zu verbinden die der Inschrift der Smikythe gleichaltrige Weihinschrift des κναφεὺς Simon *C. I. A.* I *Suppl.* 373 *f.* Die Erscheinung, dass gerade den Namen der Aerzte, Schau-

spieler und Wäscher in den Inschriften die Angabe des Gewerbes beigefügt wird, scheint sich aus der Bedeutung zu erklären, welche jene drei Stände jeder in seiner Art für das burgerliche Leben des alten Athen hatten. Die Gleichstellung der Aerzte mit den Waschfrauen, die darin zu liegen scheint, darf keinen Anstoss erregen; vom antiken Standpunkt aus waren die Einen und die Andern Banausen[1].

ULRICH KOEHLER.

Litteratur und Funde.

Der diesjährige Winter ist an archäologischen Funden vergleichsweise unfruchtbar gewesen. Die Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft wurden während der unfreundlichsten Monate unterbrochen. Indess sind zwei interessante Entdeckungen gemacht worden. In Epidauros hat Hr. Kabbadias in einer der früher aufgefundenen Inschriften die vollständige Bauurkunde des Haupttempels des Heiligthums erkannt. Es ist dies die dritte umfangreiche Bauinschrift, welche seit dem J. 1882 zum Vorschein gekommen ist. In das Gebiet der alten Architektur gehört auch die zweite Entdeckung die in den letzten Monaten gemacht worden ist. Bei der Untersuchung des Innenraumes des Telesterions von Eleusis ist Hr. Philios auf die Fundamente eines älteren Baues gestossen, welcher durch den Bau des Koroibos ersetzt worden ist.— Die Arbeiten auf der Akropolis sind in Folge der längeren Krankheit und des Todes des Hrn. Stamatakis

[1] Wenn in den Listen geweihter Schalen (C. I. A. II 768 ff., u. S. 512) die Stifter durchgehends nach dem Wohnort und dem Gewerbe bezeichnet sind, so hängt das unzweifelhaft mit dem Ursprung jener Listen zusammen, der noch immer nicht vollständig aufgeklärt ist.

ins Stocken gerathen. Die Anerkennung, welche die langjährige amtliche Thätigkeit des Verstorbenen als Ephoros und zuletzt General-Ephoros der Alterthümer sowohl wie sein schlichter und ehrenwerther Charakter bei seinen Landsleuten gefunden hatte, ist bei seinem Begräbniss in imposanter Weise zu Tage getreten.

An dem Wege, der nordwärts von Athen nach dem Dorfe Kolokythu führt, sind von Arbeitern einige Grabsteine späterer Zeit ausgegraben worden. Ueber den Fund eines alten Grabes am Fusse des Lykabettos ist bisher Näheres nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen.

In Saloniki sollen nach einer kurzen Zeitungsnotiz Reste eines alten Thores freigelegt worden sein.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1884 Heft IV: Στ. Α. Κουμανούδης, Ἀττικὸν ψήφισμα (mit 1 Tafel).— Χρ. Τσούντας, Ἐπιγραφὴ ἐξ Ἀκροπόλεως (mit 1 Tafel).— Τ. Νεροῦτσος, Σημειώσεις ἐπὶ δέκα μομίαις (mit 1 Tafel).— Δ. Φίλιος, Γλυπτὰ ἐξ Ἐλευσῖνος (mit 1 Tafel).— Ι. Χ. Δραγάτσης, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Πειραιῶς·— Κ. Καραπάνος, Ὁ ναὸς τοῦ Ἀπόλλωνος Ὑπερτελεάτου.— Ι. Πανταζίδης, Βραχεῖαι σημειώσεις εἴς τινας ἐξ Ἐλευσῖνος ἐπιγραφάς.— Σύμμικτα.

Bull. de corr. Hell. 1885 II. I: Haussoullier, *Inscriptions de Crète.*— Diehl, *La pierre de Cana.*— Collignon, *Bronze grec du Musée de Tschinli-Kiosk à Constantinople* (mit 1 Tafel).— Cousin u. Durbach, *Inscriptions de Lemnos.*—Blavette, *Légende du plan d'Eleusis* (mit 1 Tafel).— Paris u. Holleaux, *Inscriptions de Carie.*

Bull. de corr. Hell. 1885 II. II: Holleaux u. Diehl, *Inscriptions de l'île de Rhodes.*— Clerc, *Inscription de Nysa.*— Miller, *Inscriptions grecques de l'Egypte.*— Paris, *Inscription choragique de Délos.*— Pottier u. Reinach, *Niké et Psyché* (mit 2 Tafeln).— Cousin, *Inscription du Musée de Constantinople.*— *Bibliographie.*

Bull. de corr. Hell. 1885 III: Pottier u. Reinach, *Fouilles dans la nécropole de Myrina.*— Diehl, *Peintures Byzantines de l'Italie méridionale.*— Foucart, *Inscriptions de Thessalie.*— Paris, *Nouveau fragment de l'Édit de Dioclétien.*— Martha, *Castor et Polluæ* (mit 1 Tafel).— Mylonas, *Inscriptions de Laconie.*— Collignon, *Miroir grec du Musée du Louvre* (mit 2 Tafeln).

Παρνασσὸς Τόμ. Θ′ τεῦχ. β′ S. 155 bespricht M. P. Lampros ein im Leipziger Hesperos (Heft 74 N° 30) publicirtes aus Kypern stammendes angeblich antikes Reliefbild der Athena aus Bronze und beweist, dass dies eins der Aufbilder sei, welche die unter der englischen Oberherrschaft 1810 in der Eptanesos gebildeten griechischen Regimenter auf Helm und Waffengürtel trugen.

Κωνστ. Ν. Κωστῆς, Περὶ ἀδικήματος καὶ ποινῆς ἐν τῇ ἀρχαίᾳ ἑλληνικῇ τραγῳδίᾳ. Ἀθήνῃσι, τυπογρ. Παλιγγενεσία. 1885.

Ἰ. Σακκελίων, Τοῦ μακαριωτάτου Θεοδωρήτου, ἐπισκόπου Κύρου, ἐπιστολαὶ δυοῖν δεούσαιν πεντήκοντα ἐκ Πατμιακοῦ χειρογράφου τεύχους νῦν πρῶτον τύποις ἐκδιδόμεναι. Ἀθήνῃσι, τυπογρ. τῶν Ἀδελφῶν Περρῆ, 1885.

Μαργ. Γ. Δήμιτσας, Ἱστορία τῆς Ἀλεξανδρείας ἀπὸ τῆς κτίσεως μέχρι τῆς ὑπὸ τῶν Ἀράβων κατακτήσεως αὐτῆς. Μετὰ τοπογραφικοῦ χάρτου. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου "ὁ Παλαμήδης" 1885.

Μαργ. Γ. Δήμιτσας, Περιοδεία τῆς Αἰγύπτου. Ἐν Ἀθήναις ἐκ τοῦ τυπογραφείου Σ. Π. Ἰασεμίδου 1885.

(April 1885.)

Dioskurenartige Gottheiten.

(Taf. IV.)

E. Gerhard hat in der Archaeologischen Zeitung 1865 Taf. CXCIX eine in Kyzikos gefundene Terrakotte aus dem Besitz G. Perrots veröffentlicht, welche durch die Seltsamkeit der Darstellung den Anlass gab drei analoge Stücke, zwei aus dem hiesigen Museum der Archaeologischen Gesellschaft, ein drittes aus dem Museum zu Olympia hier mitzuteilen. Jene Perrotsche Terrakotte stellt zwei nackte Knaben im frühesten Kindesalter dar, mit den pausbackigen Köpfen eng an einander geschmiegt, die inneren Arme sich gegenseitig um die Schultern legend wie Kitylos und Dermys auf der bekannten böotischen Grabstele. Sie sitzen auf einem mit hohem Polster belegten Stuhl mit zwei Seitenlehnen (?), um deren rechte der rechts sitzende Knabe den rechten Arm hinten herumzulegen scheint. Das untere Stück der Vorderseite ist herausgebrochen: die Rückseite bis auf die rechte, untere Ecke gut erhalten. Die drallen, derben Kinderkörper sind völlig nackt, die Köpfe schmücken hinten gefranste phrygische Spitzmützen, deren lange Laschen über ihre äusseren Schultern, hinter den deutlich ausgeprägten Ohren herabfallen. Der Gesichtsausdruck erscheint derb kindlich und natürlich. Gerhard deutet die Knaben auf Dioskuren a. a. O. S. 66. Er erinnert dabei an die Eigenartigkeit der Idole der Stadt Kyzikos und an die für Daktylen und Kabiren übliche Darstellung in zwerghafter Kindesgestalt[1]. Zur Vergleichung mit jener Kyzikener Terrakotte mögen vorerst die auf Tafel IV 1. 2 in natürlicher Grösse abgebildeten Stücke aus Böotien dienen, wel-

[1] Über welche, soviel ich sehe, etwas Sicheres nicht überliefert ist. Stellen wie Herod. III 37 Paus. VIII 31, 3 Diod. V 64 sind nicht beweisend.

che beweisen dass jene Art der Darstellung keineswegs spezifisch Kyzikenisch war.

Das erste Stück[1], ein grauschwarzes Terrakottatäfelchen aus Theben, N° 482 der Sammlung, 0,095^{m} lang, 0,05^{m} breit, die grösste Dicke ist etwa 0,01^{m}, war etwas unterhalb der Mitte entzweigebrochen: die untere Hälfte ist vom Brand geschwärzt — die Feuerspuren sind unverkennbar — die obere sieht grau aus. Das Täfelchen, dessen Rückseite völlig glatt ist, stellt eine Art von Tragbett dar, auf dem zwei kleine Kinder gebettet sind. Man erkennt zwei mit Tuch überkleidete Hölzer, zwischen denen ein Tuch gespannt zu sein scheint, das oben und unten wie zur Verzierung mehr oder weniger regelmässige, rundliche Ausschnitte zeigt: unter dem Kopf der beiden Kinder liegt ein Kopfkissen von der Gestalt eines länglichen Rechtecks. Diese selbst sind, jedes für sich, vom Hals bis zu den Füssen in ein Tuch eingewickelt und darüber noch in je einen Umschlag eingehüllt, der vom Hals an zu halbmondartigen Falten sich formend in der Gegend der Füsse sich nach unten spitzwinklich auf den beiden erstgenannten, viereckig gefalteten Tüchern abhebt. Ihre Köpfe sind mit spitzen Hüten bedeckt, an denen, wie gleichermassen an dem Kopfkissen Spuren roter Farbe deutlich erhalten sind. Der linksliegende Knabe, rechts vom Beschauer, erscheint etwas kräftiger gebildet als sein Zwillingsbruder: sein Hut ist um einen kugelartigen Ansatz höher als der andere.

Das andere Stück[2], N° 212 der Sammlung, ist ungewisser Provenienz: wahrscheinlich stammt es aber nach der Aussage des Conservators des Museums, Herrn Kumanudis, ebenfalls aus Boeotien. Höhe und Länge 0,08^{m}, Breite 0,035^{m}. Auf einer Kline sitzen nebeneinander zwei kleine Knaben. Beide

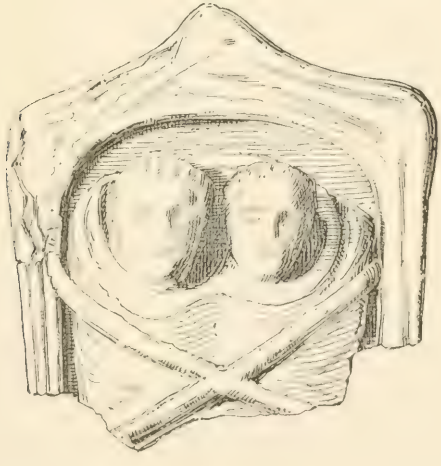
---

[1] Beschrieben von J. Martha, *Catalogue des figurines en terre cuite du musée de la société archéologique d'Athènes* 1880 S. 78 N° 415, der die Farbspuren und den Bruch übersehen zu haben scheint.

[2] Martha a. a. O. S. 195 N° 909. Die roten Farbspuren an den Hüten hat er übersehen: die Spuren von Gelb, die er als an den Füssen der Kline befindlich angiebt, kann ich nicht für Farbspuren halten.

tragen den Pilos und das Himation, unter diesem erkennt man bei beiden die Kniee und den rechten Arm, den der rechts sitzende auf sein rechtes Kniee legt; der andere legt den rechten Unterarm quer über die Brust nach der linken Schulter zu. Der nach innen umgeschlagene Saum ihres Himations zieht sich bei beiden von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herab: der sichtbare untergeschlagene Teil des bis zu den Füssen reichenden Gewandes steht mit seinen drei bis vier Falten senkrecht auf jenem Saum. Auch hier erscheint der links sitzende Knabe etwas kräftiger gebildet und ist durch einen grösseren Hut vor dem andern ausgezeichnet. Wie die Farbspuren beweisen, waren auch hier die Hüte rot bemalt: ein grösserer Rest von Blau befindet sich auf der Kline und eine Spur von Rot in dem Gesicht der Knaben. Die Rückseite der Terrakotte ist roh: man kann nicht erkennen, worauf die Knaben sitzen. Die Farbe des Materials ist braunrot.

Ein drittes Exemplar, von dem nach einer Zeichnung meines Freundes Fabricius eine Skizze in natürlicher Grösse hier im Text gegeben ist, fand sich im Museum zu Olympia. Es



ist ein Stück aus rötlich braunem Thon, 0,055^{m} hoch und

ebenso breit: Inventar no. 74. Gefunden wurde dasselbe in dem Westgraben, an der byzantinischen Westmauer: die untere Hälfte ist weggebrochen. Innerhalb einer oben giebelartig abgeschlossenen Umrahmung liegen bis über die Ohren in Windeln eingehüllt zwei kleine Kinder: hier erscheint das rechtsliegende grösser gebildet. Die zwei kreuzweise über ihre Brust ausgespannten Bänder haben, wie es scheint, den Zweck sie auf ihrem gemeinsamen Bett festzuhalten.

Die Analogie dieser drei Stücke mit jener Terrakotte aus Kyzikos ist einleuchtend und klar die Absicht der Verfertiger aller dieser Stücke Zwillinge darzustellen: die Deutung derselben ist aber schwierig und ungewiss und der Zweck dieser Abhandlung ist mehr der auf diese sicherlich in noch vielen Exemplaren vertretene Gattung von Monumenten aufmerksam zu machen, als eine endgültige Deutung derselben zu geben. Fragen wir, was für Zwillinge dargestellt seien, so wird schon durch die Verschiedenheit des Fundorts bei einer so gleichartigen Darstellung der Gedanke an Genre abgewiesen. Es wäre dagegen wohl denkbar, dass Eltern nach der Geburt von Zwillingen, um deren Gesundheit es nahe lag besonders besorgt zu sein, derartige Bildchen in dem Tempel irgend einer Gottheit aufzustellen pflegten. Bedenkt man jedoch die vielerwähnte Unfruchtbarkeit der Ehen im Altertum, die Aengstlichkeit, mit der man im Altertum auf geringe Anzahl von Kindern bedacht war (Hermann-Blümner Gr. Privataltertümer S. 278) und demnach Zwillingsgeburten nicht gerade als freudiges Ereigniss begrüssen mochte, endlich die relative Seltenheit von Zwillingsgeburten überhaupt, so hat bei der Verschiedenheit des Fundorts eine derartige Annahme wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Es sind also göttliche Zwillingsknaben — an die Letokinder zu denken berechtigt nichts — gewiss Διὸς κοῦροι, wie Gerhard deutete, aber nicht die Söhne der Leda, von deren Kult oder Sage in Boeotien nirgends eine Spur zu bemerken ist. Auch sind nicht die Spitzmützen, mit denen wir oft bei Terrakotten und auf Grabre-

liefs[1] die Köpfe kleiner Kinder bedeckt sehen, das entscheidende: vielmehr können wir ebenso wie Plutarch (*de frat. amore* 1) über das Bild der Tyndariden zu Sparta so über diese Terrakotten sagen, dass δοκεῖ τῷ φιλαδέλφῳ τῶν θεῶν οἰκεῖον εἶναι τοῦ ἀναθήματος τὸ κοινὸν καὶ ἀδιαίρετον. Bemerkenswert ist, dass, wie oben schon erwähnt, ebenso in diesen Erzeugnissen des niederen Kunsthandwerks, wie auf Gemälden, Vasenbildern und Skulpturen jeder Art bei Darstellungen der Tyndariden und des Amphion und Zethos, das Bestreben klar hervortritt, den einen der Zwillinge in irgendwelcher Weise vor dem anderen hervorzuheben und auszuzeichnen: darüber genüge es zu verweisen auf Welcker Götterlehre II S. 427, Alte Denkmäler I S. 359. 369, von Paucker in der Arch. Zeit. 1853 S. 134, Mercklin ebenda 1854 S. 255.

Ueber ganz Griechenland und die Kolonien ist der alt indogermanische Kult[2] von Götterzwillingen verbreitet, von zwei jugendlichen Lichtgöttern, die stets eine unzertrennbare Einheit bilden, selbst dann noch wenn sie zu Heroen verblasst, durch die Sage immer mehr unter einander geschieden wurden und durch Sondernamen und Sondereigenschaften sich mehr und mehr von ihrer ursprünglichen Gleichheit entfernten. Das berühmteste dieser Götterzwillinge ist das spartanisch-messenische Brüderpar der Tyndariden, die, ursprünglich sicher einander gleich wie die beiden Balken, ihr altes Kultbild in Sparta[3], durch Sage und Dichtung, die von einem Kastor und einem Polydeukes zu erzählen nicht müde ward, sich nach und nach trennten. Aber wo Sage und Dichtung nicht in gleicher Weise tätig war, ging diese Scheidung nicht vor sich. Auf der Insel Pephnos, der Geburtsstätte der Dioscuren nach Alkman und der Landessage standen nach Paus. III 26, 3 ἀγάλματα Διοσκούρων χαλκᾶ μέγεθος ποδιαῖα ἐν ὑπαίθρῳ τῆς νήσου. Hier sind es noch sicher Dioskuren: aber in Bra-

[1] Archaeol. Zeit. 1845 Taf. XXXIV Koerte Mittheilungen III S. 325 und öfters.

[2] Welcker Gr. Götterlehre I S. 607.

[3] Die δόκανα, Plut. *de frat. amore* 1.

siae scheinen es nur verwandte Götter zu sein III 24, 5: ἄκρα δ' ἔστι ἐν ταῖς Βρασιαῖς μικρά, προέχουσα ἠρέμα ἐς τὴν θάλασσαν καὶ ἐπ' αὐτῇ χαλκοῖ ποδιαίων ἑστήκασιν οὐ μείζονες, πίλους ἐπὶ ταῖς κεφαλαῖς ἔχοντες· οὐκ οἶδα εἰ Διοσκούρους σφᾶς ἢ Κορύβαντας νομίζουσι. Diese kleinen nur einen Fuss hohen Broncebildchen mit den Spitzmützen, deren Kleinheit dadurch, dass sie im Freien standen doppelt auffallen musste, müssen einen ähnlichen Eindruck gemacht haben wie unsere Terrakotten. Aehnlich berichtet Pausanias X 38, 7 über Amphissa in Lokris: Ἄγουσι δὲ καὶ τελετὴν οἱ Ἀμφισσεῖς ἀνάκτων καλουμένων παίδων· οἵτινες δὲ θεῶν εἰσὶν οἱ ἄνακτες παῖδες οὐ κατὰ ταὐτά ἐστιν εἰρημένον, ἀλλὰ εἶναι Διοσκούρους, οἱ δὲ Κούρητας, οἱ δὲ πλέον τι ἐπίστασθαι νομίζοντες Καβείρους λέγουσι. Einen ähnlichen Kult erwähnt er X 33,6 bei den Charadraern in Phokis: Χαραδραίοις δὲ ἡρώων καλουμένων εἰσὶν ἐν τῇ ἀγορᾷ βωμοὶ καὶ αὐτοὺς οἱ μὲν Διοσκούρων, οἱ δὲ ἐπιχωρίων εἶναί φασιν ἡρώων. An den erwähnten Orten ist der Kult der Götterzwillinge noch in seiner ursprünglichen, namenlosen Unbestimmtheit erhalten gewesen: anderswo werden, wie bei den Athenern die ursprünglich selbstständigen attischen ἄνακες oder ἀνακοί, die alten göttlichen Brüder durch mächtige Einflüsse spartanischer Kulte von den Tyndariden absorbiert[1] oder sie sinken, wie die Aphariden, Aktoriden, Aloaden und die vielen Brüder- und Freundespare der Heldensage zu einfachen Heroen herab[2].

Unsere aus den verschiedensten Teilen der griechischen Welt stammenden Terrakotten setzen, wie es scheint, einen dem Lokalkult jener ἄνακτες παῖδες von Amphissa in seiner Unbestimmtheit etwa entsprechenden Kult eines göttlichen Zwillingspares voraus, der eine weite Verbreitung gehabt haben muss und von dem in der litterarischen Ueberlieferung kein Zeugniss erhalten zu sein scheint. Zwar können wir an den drei Fundorten, in Kyzikos, in Olympia und in Theben, überhaupt in Boeotien Dioskurenkulte nachweisen: dieselben

[1] Preller Gr. Myth. II 104 Welcker Arch. Zeit. 1854 S. 279.

[2] Mehr derartige Götterzwillinge bei Gerhard Gr. Myth. I §: 161-167.

sind aber sehr heterogener Natur, während doch jene Terrakotten als zusammengehörig zu betrachten sind. In der Hippaphesis in Olympia erwähnt Pausanias V 15, 5 einen Altar der Dioskuren zusammen mit Altären des Poseidon Hippios und der Hera Hippia: es sind dies wohl die rossetummelnden Tyndariden, die ja auch einst in Olympia den Sieg davongetragen (Paus. V 8, 4). Auf einen Dioskurenkult in Kyzikos lassen abgesehen von der Argonautensage (vgl. Gerhard Arch. Zeit. 1865 S 67) besonders die Kaisermünzen der Stadt mit Sicherheit schliessen, welche das Bild derselben aufweisen: Mionnet *Suppl.* V S. 326 no. 281 S. 335 no. 347. 349. Es sind dies aber wohl die θεοὶ μεγάλοι σωτῆρες, die Schifffahrtsgötter von Samothrake, die, ungewiss wann, mit den Tyndariden zu einem Götterpar verschmolzen wurden und denen auch die zur See mächtigen Kyzikener ihre Verehrung bezeugen (*C. I. G.* 2157. 2158. Conze Reisen auf d. Inseln d. Thrak. Meeres S. 65. 70). Ganz anderer Art ist aber der Dioskurenkult in Theben, überhaupt in Boeotien und einem Teil von Phokis. Dort hat sich ein selbstständiger Kult der genannten Art erhalten, der Kult der Söhne des Zeus und der Antiope, welche dieselbe Rolle in der thebanischen Sage spielen, wie die italischen Dioskuren Romulus und Remus in der römischen. Sie führen den Namen Διὸς κοῦροι; wie die Tyndariden und die eingeborenen Aktoriden[1] heissen auch sie λευκόπωλοι. So berichtet Hesych s. u. Διόσκουροι· οἱ Ἑλένης ἀδελφοί. Ζῆθος καὶ Ἀμφίων λευκόπωλοι καλούμενοι und über die beiden der Schol. Hom. τ 518 οὗτοι τὰς Θήβας οἰκοῦσι πρῶτον καὶ καλοῦνται Διὸς κοῦροι λευκόπωλοι. So nennt sie in der Tat Euripides Herc. fur. 29 Phoen. 606. Bildsäulen τῶν ἐξ Ἀντιόπης γεννηθέντων Διοσκούρων . . . Ἀμφίωνος καὶ Ζήθου von Tiberius in Antiochia errichtet, erwähnt Jo. Malalas S. 234 d. Bonner Ausg. Euripides nennt sie noch θεοὶ λευκόπωλοι und erwähnt dabei ihren Tempel in Theben Phoen. 606: καὶ θεῶν τῶν λευκοπώλων δώματα. Ihr Kult, wahrscheinlich meist mit dem

[1] Pind. Pyth. I 66 Ibykos bei Athen. II S. 58.

der Mutter verbunden muss in Boeotien Phokis Sikyon weit verbreitet gewesen sein: die Sage weist auf Verehrung in Hyria[1] oder Hysiae, der Heimat der Antiope[2], in Sikyon wohin sie flüchtete[3], in Eleutherae, wo sie die Zwillinge gebar[4] und aussetzte, in Eutresis, wo diese auch die Mauern erbaut haben sollen, bevor sie nach Theben kamen[5], vor allem in Theben selbst und in Tithorea am Parnass in Phokis. Bei den Sikyoniern, welche die böotischen Dioskuren wie ihre Mutter als ihnen angehörig ansahen (Paus. II 10, 4), hatte Antiope eine Statue im Tempelbezirk der Aphrodite (Paus. II 6). In Theben knüpfte sich ihr Hauptkult an das Grabmal des Zethos und Amphion, das die Tragiker verschiedentlich erwähnen[6] und von dem Paus. IX 17, 3 berichtet: Ζήθῳ δὲ μνῆμα καὶ Ἀμφίονι ἐν κοινῷ γῆς χῶμά ἐστιν οὐ μέγα. ὑφαιρεῖσθαι δὲ ἐθέλουσιν ἀπ' αὐτοῦ τῆς γῆς οἱ Τιθορέαν ἐν τῇ Φωκίδι ἔχοντες, ἐθέλουσι δὲ ἐπειδὰν τὸν ἐν οὐρανῷ ταῦρον ὁ ἥλιος διεξίῃ· τηνικαῦτα γὰρ ἦν ἀπ' αὐτοῦ λαβόντες γῆν τῷ Ἀντιόπης μνήματι [περιάψωσι], Τιθορεεῦσιν οἴσει καρπὸν ἡ χώρα, Θηβαίοις δὲ οὐχ ὁμοίως. καὶ ἐπὶ τούτῳ φρουρὰν οἱ Θηβαῖοι τότε ἔχουσι τοῦ μνήματος. Die Tithoreer wallfahrten also viele Meilen weit vom Parnass nach Theben, um die segenbringende Erde vom Grab der Dioskuren zu erbeuten und auf das Grab der Antiope, das bei ihnen war, niederzulegen[7]. Nach Stephanus von Byzanz s. u. Τιθορέα jedoch waren Amphion und Zethos in Tithorea selbst begraben.

Weder mit den rossetummelnden Tyndariden, noch mit

---

[1] Steph. Byz. s. u. Ὑρία.

[2] Strab. IX 404.

[3] Apollod. III 5, 5 Hygin. *fab.* 7 Schol. Apoll. Rhod. IV 1090.

[4] Paus. I 38, 9.

[5] Steph. Byz. s. v. Εὔτρησις Strab. IX 411 *B.*

[6] Aeschyl. *Sept.* 509 Eurip. Phoen. 147 Jahn Archaeol. Zeit. 1853 S. 72 Anm. 21.

[7] Thebaner und Tithoreer streiten wohl in diesem Brauch um den Besitz des Grabes; für dessen Besitzergreifung ist die Wegnahme einer Erdscholle symbolisch: vergl. die Erzählung über den παίδων τάφος bei den Chalkidiern auf Euboea bei Plut. *quaest. Graecae* 22.

den Samothrakischen grossen Göttern oder den Söhnen der Antiope haben unsere Thonfiguren irgend etwas zu tun: bei der Verschiedenheit des Fundorts schliesst das eine immer das andere aus. Sind dieselben wirklich Götterbilder — wofür wie oben erwähnt alles spricht — so setzen sie einen weitverbreiteten Kult eines Dioskurenartigen göttlichen Zwillingspares voraus, welches so originell und eigenartig gewesen sein muss, wie seine uns erhaltene Darstellung handwerkartiger Kunst. Das Auffallende eben an diesen vier Götterbildchen ist die Darstellung in Gestalt kleiner Kinder. Man kann dabei erinnern an ähnliche Darstellungen, wie an die des Zeus als Säugling und Knaben (Overbeck Kunstmythologie Zeus S. 194 ff.), an Jakchos, den Photius und Suidas als Διόνυσος ἐπὶ τῷ μαστῷ erklären, an den Sosipolis der Eleer, an Telesphoros u. dgl. m.[1]. Man kann auch diese Art der Darstellung ähnlich erklären wie die rohe Symbolik der δόκανα zu Sparta: es will der Künstler lediglich den Begriff der Zwillingschaft und diesen möglichst klar zum Ausdruck bringen und dies geschieht ungleich mehr durch die Darstellung als kleine Kinder und Säuglinge, welche nur eine gleichzeitige, gemeinsame Geburt in der Weise paren konnte, als wenn sie als erwachsene Jünglinge gebildet waren, die wohl gleichgross und verschiedenen Alters, Freunde und Brüder sein konnten. Die vollständig realistische Ausstaffierung der neugeborenen Götterzwillinge, die Kinderhütchen auf ihren Köpfen, welche mit den Dioskurenhüten nichts zu tun haben, entspricht vollständig dem, was *Hymn. in Apoll. Del.* V. 120 über die Wartung des neugeborenen Apoll erzählt wird. Sicherlich wird erst eine weitere Bereicherung des Materials die Erklärung dieser merkwürdigen Monumente im Wesentlichen sicher stellen und vielleicht auch das Nichtzusammengehörige unter diesen vier Terrakotten ausscheiden.

[1] So erwähnt Cicero *de diuin.* II 85 zu Praeneste einen *Juppiter puer, qui lactens cum Junone Fortunae in gremio sedens mammam appetens castissime colitur a matribus.* Vgl. die Terrakotte bei Gerhard Antike Bildwerke Taf. IV 1.

Die Zwillingskinder, welche in der bildenden Kunst am meisten dargestellt wurden, waren, soviel wir sehen, Apoll und Artemis auf den Armen der Leto oder ihrer Amme Ortygia. Frühzeitig ward das Schema der Darstellung für die Mutter mit den Zwillingen auf den Armen in der Kunst derart fixiert, dass dieselbe auf dem rechten und dem linken Arm je eines der Kinder trug: diese Art der Darstellung finden wir ausschliesslich auf Broncen (Caylus *Recueil d'antiquités* III Tf. 41,5), Vasenbildern (*Élite des mon. céramographiques* II Tf. 1 und 2 Gerhard Auserlesene Vasenbilder I Taf. 55 Micali *antichi mon.* Tf. 85) und Münzen (die Citate in der *Élite d. m. céram.* II S. 7 Imhoof-Blumer *Monnaies grecques* S. 285. 412). Nach diesem Schema war die Nacht mit Schlaf und Tod auf den Armen auf der Kypseloslade gebildet (Paus. V 18 1) und ebenso die Ortygia des Skopas mit den Letokindern (Strabo XIV 640). Eine verwandte Darstellung bietet eine Terrakotte aus Boeotien, von der eine Abbildung am Schluss dieser Abhandlung im Text gegeben ist.

Das Stück, N° 693 der Sammlung der Archaeologischen Gesellschaft, stammt aus der Gegend des alten Thisbe[1]. Höhe 0,06^{m} Breite 0,075^{m}. Rotbrauner Thon. Es stellt eine Frau dar, welche mit der erhobenen rechten Hand das Gewand, das ihr um die Schultern und auf den Armen liegt, gefasst hat; auf dem linken Arm trägt sie auf einem Gewandstück zwei eingewickelte kleine Kinder mit Mützen auf den Köpfen. Der rechte Unterarm ist unterhalb des Handgelenks abgebrochen, die linke Hand ist stark beschädigt, der ganze untere Teil der Figur ist unter der nackten Brust weggebrochen. Die einzelnen Harsträhne sind in lockenartigen Wulsten angedeutet: eine Harlocke oder wulstige Harsträhne fällt nach vornen über die linke Schulter auf die Brust lang herab. Auf den Haren sind Spuren braunroter Farbe. Sorgfältige Arbeit.

[1] Beschrieben von Martha a. a. O. S. 80.

Diese anmutige Thonfigur ist desshalb interessant, weil sie abweichend von dem gewöhnlichen Schema, wie es die oben erwähnten Monumente aufweisen, eine Mutter darstellt, welche beide Kinder nebeneinander auf dem linken Arme trägt. Es ist dies eine Art der Darstellung, wie sie schwerlich der Wirklichkeit entnommen ist: die gewöhnliche Darstellungsweise, welche auch Skopas für seine Ortygia in Anwendung brachte, erscheint weit naturgemässer. Der Bildner der Terrakotte, welcher sich bei seiner Darstellung an das bekannte Schema der Mutter mit einem Kinde auf dem linken Arm eng anschliessen wollte, brachte allerdings den Begriff der Zwillinge in den beiden Kindern, welche wie ein Wesen auf dem Arm der Mutter nebeneinandergebettet daliegen, auf seine Weise weit klarer zum Ausdruck, als wenn er sich an das überlieferte Schema gehalten hätte. Gegen die zunächstliegende Deutung auf Leto mit ihren Kindern scheint eben diese Abweichung von der gewöhnlichen Art der Darstellung zu sprechen, während für eine andere Deutung, etwa auf Leda oder Antiope, jeder Anhaltspunkt fehlt.

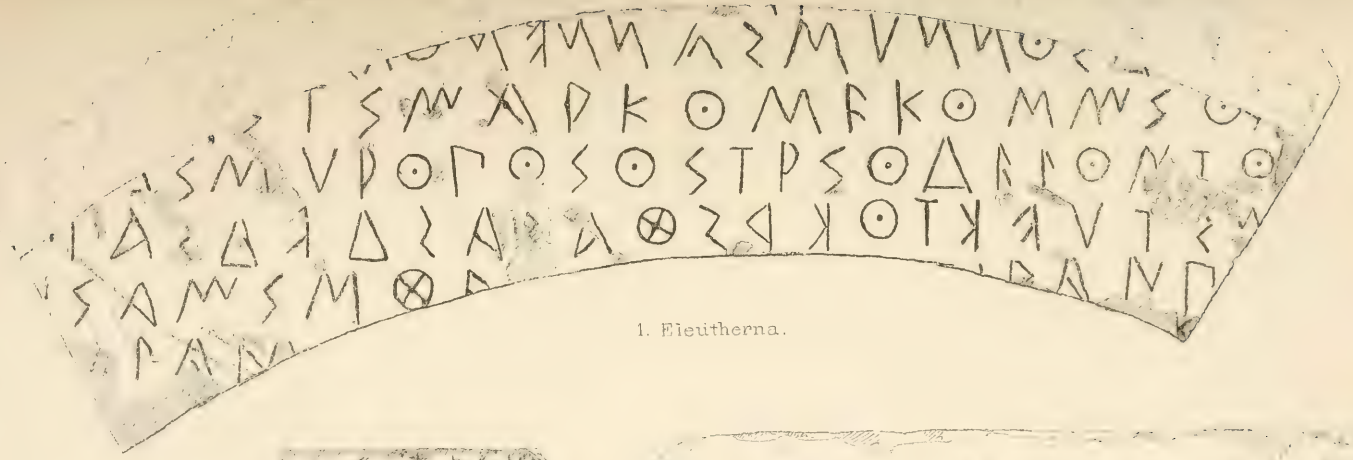
FRIEDRICH MARX.

Alterthümer auf Kreta.

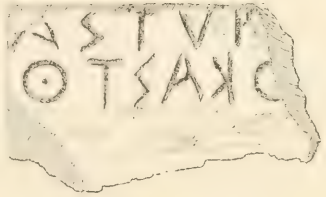
III. Archaische Inschriften.

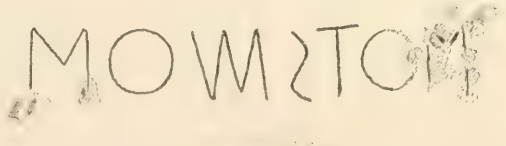
1. Die grösste der auf der lithographischen Beilage zu diesem Artikel abgebildeten Inschriften stammt aus dem Dorfe Priniäs im Bezirk Mylopotamo, wo sie an der Ueberwölbung des Hofthores von dem Hause des Konstantinos N. Zacharakis eingemauert ist. Priniäs liegt wenige Minuten südlich von den Ruinen der Akropolis des alten Eleutherna (vgl. Spratt, *Travels in Crete* II S 89 ff., Thenon *Revue archéol. n. s.* XVII S. 293 ff.). Der Block besteht aus Kalkstein und ist erst neuerdings zu dem Zweck, dem er jetzt dient, zurechtgehauen worden, wobei ein beträchtlicher Theil der, wie man mir sagte, ursprünglich viel grösseren Inschrift zerstört worden ist. Die Schriftfläche scheint rechteckig gewesen zu sein, breiter wie 0,90^{m} und höher wie 0,60^{m}. Die Buchstaben sind sorgfältig eingehauen; Schrifthöhe 26 (⊙⊗) bis 35^{mm}, Zeilenhöhe 40^{mm}.

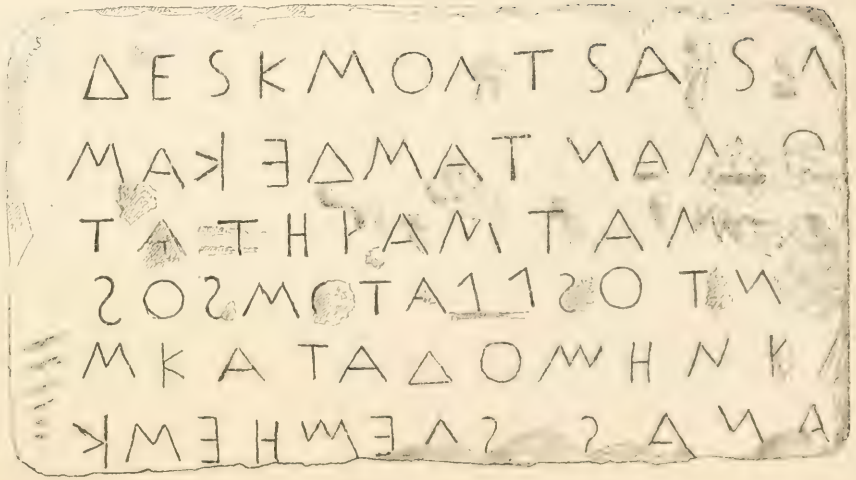
Hinsichtlich der Richtung der Zeilen steht die Inschrift unter allen griechischen Inschriften, wenn ich nicht irre, allein da: auf dem erhaltenen Stück wechselt je eine linksläufige mit je zwei rechtsläufigen Zeilen, ähnlich wie auf der marsischen Bronzeinschrift vom Fuciner See, wo Zeile 1, 3 und 4 nach rechts, 2 und 5 nach links geschrieben sind. Diese Eigenthümlichkeit, ein Vorbote der späteren rechtsläufigen Schreibweise, ist bei der Inschrift aus Eleutherna um so auffallender, als bei anderen kretischen Inschriften älterer Zeit die Neigung zur linksläufigen Schrift entschieden vorherrscht. Von links nach rechts sind die Columnen angeordnet beim



1. Eleutherna.







1/5 der Originale.

Gesetz von Gortyn, linksläufig sind dort die ersten Zeilen der Columnen eingehauen, linksläufig fast alle alten einzeiligen Inschriften von Kreta. Anderseits ist dem Schriftcharakter nach unsere Inschrift kaum jünger als die Gortynische. Das Alphabet hat wieder nur 18 oder 19 Zeichen, von denen ϡ, γ und vielleicht Digamma und η nur zufällig nicht vorkommen. Epsilon mit nur zwei schrägen Strichen Ⅎ tritt hier zum ersten Mal auf griechischen Inschriften auf. Pi hat die gewöhnliche Gestalt Π anstatt der in Gortyn und Lyttos üblichen Form Ϲ, womit die Inschrift aus Eleutherna sich denen von Axos anreiht (*I. G. A.* 480 und Haussoullier *Bull. de corr. Hell.* IX (1885) S. 2), die gleichfalls Pi in der Gestalt Π zeigen. Die Bildung des Rho Ρ in Zeile 3 neben der älteren Ꝑ Z. 2 u. 4, lässt das allmähliche Eindringen jüngerer Schriftformen erkennen.

In der ersten linksläufigen Zeile, über der man die Enden mehrerer Hasten einer vorhergehenden Zeile erkennt, ist zu lesen: Διονυσίαν νενο und der Rest eines Buchstabens, vielleicht eines Κ; das Δ ist sicher. — Z. 2 beginnt mit einer schrägen Hasta, dann ist ϟ sicher vor Τίμαρχος (der Name ist in späterer Zeit noch in Eleutherna heimisch, Polybius IV 53,2); das folgende Ⅎ ist wohl ehr ἡ zu lesen und damit anzunehmen, dass das besondere Zeichen für η im Alphabet fehle, als zum Folgenden — κοσμίω[ν oder κοσμιο[ντ . . — zu ziehen. — Z. 3 erkennt man hinter den mir unverständlichen Buchstaben δισυροποιοι, von denen auch die ersten drei sicher sind, τριώδελον το; vgl. das Gesetz von Gortyn II Z. 15, wo ich irrthümlich in der Umschrift [ἔν ὀ]δελόν für [ὀ]δελόν ergänzt habe, und Z. 16 δυ' ὁδελόνς. — Z. 4 am Anfang kann sowohl ⋈ϟ wie Ν ϟ gestanden haben; das Weitere ist mir unverständlich, hinter Κ Ꝑ ϟ ⊗ Α scheint ϟ gestanden zu haben. Am Schluss der Zeile ist vielleicht zu lesen: αἱ δὲ διαΠ, der letzte Buchstabe ist fast sicher. — Z. 5 in der linken Hälfte ist vor dem ersten ϟ nichts, nach ⊗ ein Ⅎ, in der Hälfte rechts Ꝑ Α Ν Π mit Sicherheit zu erkennen. — Z. 6 ist nur Γ Α sicher, der

Buchstabe vorher ist ganz verrieben, nachher ist sowohl Ν \ möglich, wie Γ oder Ε ^.

2. Kleines Bruchstück von weisslichem Kalkstein, im Stadtgebiet von Eleutherna bei der Kapelle Hagia Irini aufgelesen. Oben und links Anschlussfläche, rechts und unten Bruch, h. 0,120^{m} br. 0,195^{m}. Die Schrift ist nach Form und Grösse ganz übereinstimmend mit der der grösseren Inschrift, nur mehr verrieben, beide Stücke könnten einem und demselben Denkmal angehört haben.— In Z. 1 (rechtsläufig) liest man [μ]αιτυρ-, Z. 2 (linksläufig) ο και το; das ϟ ist nach der falschen Seite gerichtet, wie in Z. 40 der ersten Columne des Gesetzes von Gortyn. Unter Z. 2 scheint auf dem erhaltenen Stück nichs mehr gestanden zu haben.

Das Fragment hat einer Inschrift angehört, die über mindestens zwei Schichten einer in regulärem Quaderbau ausgeführten Wand eingehauen war, und liefert damit einen neuen Beleg für die in Kreta besonders beliebte Sitte, Inschriften auf den Wänden von Gebäuden anzubringen. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die vor Kurzem von Haussoullier publizirten Inschriften aus Axos (s. o.) keine einzelnen Denkmäler sind, sondern ebenfalls einer grossen Wandinschrift angehört haben. Die Blöcke sind nehmlich nicht, wie der Herausgeber unrichtig angiebt, rechteckige Platten aus weisslichem Marmor (*plaques rectangulaires de marbre blanchâtre*), sondern polygonale Blöcke aus gewöhnlichem Kalkstein. Aus einer etwas genaueren Zeichnung hätte die polygonale Form der Stücke ersichtlich sein müssen. Die Inschrift, der alle von Haussoullier *sur la colline qui domine le village d'Axos* gesehenen Bruchstücke angehören, stand also an der in Polygonal-Technik erbauten Wand eines Gebäudes auf der alten Akropolis.

3. Gortyn. Block aus grauem Kalkstein, eingemauert am Metochi des Rezep Kutzakis am l. Ufer des Lethäus, 8 Minuten unterhalb von der Fundstelle der grossen Gesetzesinschrift. Der Stein war ursprünglich wohl Wandquader, ist rechts neu behauen, unten vielleicht unvollständig; br. 0,55^{m}, h. 0,29^{m},

t. 0,23m. Die Schrift ist tief aber weniger regelmässig eingehauen, wie bei jenem Denkmal; Buchstabenhöhe 0,025—0,030, Zeilenhöhe ungleich, ca. 0,060m. Die Oberfläche hat sehr gelitten.

Alphabet und Schriftcharakter zeigen gegenüber der grossen Inschrift von Gortyn manche Verschiedenheiten: Ε und Η sind unterschieden, der Winkel zwischen den schrägen Hasten des Κ ist viel spitzer wie dort, die mittleren Hasten von Μ, die hinteren von ϻ und Ν sind kürzer. Dagegen stimmt die Schrift mit der von Dr. Halbherr aufgenommenen kleineren Gesetzesinschrift an der Mauer nördlich vom Rundbau (Mitth. IX S. 370) überein.

Den Zusammenhang vermag ich nicht herzustellen; nur einzelne Worte sind zu erkennen: Z. 1: δεικσοντι αιΜ; der letzte Buchstabe ist zweifelhaft. — Z. 2-3: ἔδ]οσαν τὰς δέκα σ|τατῆρας τὰς; Μ am Anfang von Z. 2 ist fast sicher, ganz sicher das Μ am Ende von Z. 3. — Z. 4-5: ἐ]ν τοῖλ λατοσίοι|ς καταδομην κ. Vielleicht ist καταδόμεν zu lesen, und eine Vertauschung von Ε und Η anzunehmen, die auf jener grösseren, in gleicher Schrift geschriebenen Gesetzesinschrift häufig begegnet. Sollte λατοΜίοις für λατϻίοις verschrieben sein? — Z. 6: αναι. [Α]ὶ δὲ μὴ ἐς κ; zwischen ϛ und ϛ ist auffallender Weise keine Spur von dem Α zu erkennen; die Stelle sieht wie absichtlich freigelassen aus.

4. Gortyn. Einzeilige, linkslaüfig geschriebene Inschrift auf einem Kalksteinblock von 0,605m Länge, 0,30m Höhe, 0,39m Dicke; Buchstabenhöhe 0,05m. Der Block lag in einem vor kurzem zerstörten Grabe, das südlich vom Dorfe Hag. Deka, also südöstlich von der alten Stadt, im Acker des Georgios Boskakis aufgefunden worden ist.

Die erhaltenen Ueberreste des Grabes gestatten seine ursprüngliche Einrichtung vollständig zu erkennen. Darnach war das Grab unterirdisch in geringer Tiefe unter der Erdoberfläche angelegt und in vorzüglichem Quaderbau ausgeführt. Es bestand aus einer nach Osten gerichteten Kammer, an die sich westlich eine zur Aufnahme des Todten bestimmte Ni-

sche schloss. Die Kammer hatte eine lichte Weite von 2,72^{m} bei 3,33^{m} innerer Längenausdehnung und war mit einem Tonnengewölbe überdeckt aus 9 ohne allen Verband sorgfältig gefügten Schichten von je 2 bis 3 keilförmig zugehauenen Blöcken. Auch die Nische war durch ein flaches Gewölbe von 2,12^{m} Spannweite überdeckt. Verband war nirgends angewendet. Ein Grab von ganz gleicher Construction habe ich in Kisamos, dem alten Hafenplatz von Polyrrhenia, im Westen Kretas gesehen, und ich halte es trotz der Verwendung des Gewölbebaues für sehr wohl möglich, dass beide Anlagen aus griechischer Zeit stammen. Bei der Auffindung soll nach Aussage des Entdeckers der Grabbau bei H. Deka ganz unversehrt gewesen sein, und man habe im Innern die Inschrift, die ich nicht mehr an ihrer alten Stelle fand, sehen können. Leider waren die Leute aber nicht im Stande, mir den ursprünglichen Platz genau zu zeigen, so dass es nicht möglich war zu entscheiden, ob die Inschrift in irgend einer Beziehung zu dem Grabe gestanden hat, oder ob der Block bei Erbauung des Grabes nur wiederverwendet worden ist. An sich spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Inschrift viel älter ist, als das Bauwerk.

Leider ist der erste Buchstabe sehr zerstört, so dass man über die Lesung schwanken kann. Am meisten weisen die Spuren auf M (Σώτιμος), aber dann wäre das erste Sigma nur 30^{mm} breit, neben dem 36^{mm} breiten sicheren Schluss-Sigma. Anderseits müsste Pi die in Gortyn nach Münzen und Inschriften wie es scheint allein übliche semilunare Form C haben, während Ч weder zu den Resten recht passt, noch auch eine wahrscheinliche Lesung ergiebt.

ERNST FABRICIUS.

Asklepios und Alkon.

Im athenischen Asklepieion vertritt Hygieia, auf Bildwerken mit Kanne[1] oder Schale dargestellt, die Quellnymphe. Der epidaurische Cultus und mit ihm die Tochter des Asklepios ist erst im fünften Jahrhundert dort eingeführt worden; wie hiess die ursprüngliche Nymphe, wie hiess die Heilquelle der Grotte?

Die Legende erzählt, an dieser Quelle habe Alkippe, Ares und Aglauros Tochter, von Halirrhotios, dem Sohne Poseidons, Gewalt erlitten[2]. Als physische Basis des Mythus ist die brakige Natur des Wassers vermuthet worden[3]. Auch unabhängig von der Richtigkeit dieser Mythendeutung wird Alkippe als die gesuchte ursprüngliche Quellnymphe, ihr Name als der der Quelle angesehen werden dürfen; sie wurde durch die Tochter des Asklepios bei Seite geschoben.

Der Name Alkippe eignet mehreren Heroinen, ist übrigens mit Aganippe bildungsverwandt; die ἀλκή könnte hier ursprünglich auf die Heilkraft gegangen sein und doch die jedenfalls secundäre Genealogie (A. Tochter des Ares und der Aglauros) mit veranlasst haben.

Dem Ἀσκληπιεῖον ἐν ἄστει steht ein ausserstädtisches gegenüber, bei Plin. 2, 2 25 ein phalerisches: *quae in Aesculapi fonte Athenis mersa sunt, in Phalerico redduntur* (vgl. was vom Alpheios erzählt wird). Der Heros Phaleros war Sohn des

---

[1] S. m. Katalog S. XV, z. B. 4347 = Mitth. II Taf. 14; vgl. v. Duhn ebd. II S. 117 Anm. 1.

[2] Eur. *I. T.* 946. *El.* 1260. Paus. 1, 21, 4. Apd. 3, 14, 2. Schol. Pind. *Ol.* 11, 83; daselbst sagt Didymus, Halirrhotios sei Epiklese des Poseidon (vgl. Erechtheus- Poseidon).

[3] Bursian Geogr. I 303. Vgl. Xen. *comm.* 3, 13, 3. Girard *L'Asclépieion d'Athènes* bezieht auch die θάλαττα bei Aristoph. Plut. 656 auf die Quelle unter Vergleichung der Erechtheis Hdt. 8,55 und des neugriechischen Sprachgebrauchs. Dagegen spricht aber Vs. 659 ἔπειτα πρὸς τὸ τέμενος ἦμεν τοῦ θεοῦ — die Quelle lag doch innerhalb des Temenos.

Alkon. "Man wird auch hierin, meint Paucker[1], wieder eine Spur erkennen, die darauf zu leiten scheint, dass Alkon der dem Asklepios verwandte Heros selbst in dem Tempel des Gottes eine Stätte hatte und der Quellnymphe Alkippe nicht fremd war". Der Scholiast zu Aristoph. Plut. 621 zwar setzt das ausserstädtische Asklepieion in den Piräus[2]; aber es fragt sich, ob in der Ueberlieferung nicht wahrscheinlicher der jüngere Hafen den älteren verdrängt hat, als umgekehrt; und wiederum, ob nicht auch am Phaleron eine Cultstätte des Alkon gewesen ist, auch hier in Ortsgemeinschaft mit der des Asklepios. Bei allem Diesem ist die Voraussetzung, dass Paucker mit Recht den Heilheros Alkon mit dem gleichnamigen Erechthiden und Vater des Argonauten Phaleros identificirt hat; Athen gehören sie ja beide an. Stoll in Roschers mythologischem Lexikon unterscheidet neun Träger des Namens, darunter die genannten als n. 4 und 5.

Sophokles war bei Lebzeiten Priester des Alkon, ὃς ἐστιν ἥρως μετ' Ἀσκληπιοῦ παρὰ Χείρωνι [τραφείς Meineke; vgl. hierzu u. zum Folgenden die *Vit. Soph.* mit Parallelstellen vor Otto Jahn's Elektra]. Sophokles erhielt nach seinem Tode heroische Ehren (Istros in der *Vita*), unter dem Cultnamen Δεξίων, ἀπὸ τῆς τοῦ Ἀσκληπιοῦ δεξιώσεως (*Et.M.*) Auch hatte er ihm einen Altar gestiftet. In dem, *Anthol. Pal.* 6, 145 erhaltenen Weihepigramm ist von mehreren Göttern und Altären die Rede, welche Bergk *Comm. de vita Sophoclis* auf Asklepios und andere Heilgötter bezog; es muss aber erwähnt werden, dass wenigstens die Asklepiaden Altargenossen des Asklepios waren[3]. Endlich hat Sophokles einen Päan auf den Gott gedichtet; in späten Zeiten war er noch in Gebrauch[4] und ward das athenische Asklepieion als das "von Sophokles her berühmte" bezeichnet[5]. Unter den πολλὰ τεκμήρια, die sich von

[1] Abhandl. der Curländ. Ges. Heft 4 (1848): Alkon der Heros der päonischen Heilkraft S. 95.

[2] Vgl. U. Köhler Mitth. II S. 176.

[3] Köhler Mitth. II S. 242.

[4] Philostr. *Ap. Tyan.* 3, 17. Lucian *Encom. Dem.* 27.

[5] Τὸ ἀπὸ Σοφοκλέους ἐπιφανὲς Ἀσκληπιεῖον Marin. *Procl.* 29.

der Epixenosis erhalten[1], werden Päan und Altar zu verstehen sein.

Die Heroisirung des gefeierten Dichters speciell zu begründen und dem Asklepieion in den Augen der Späteren Glanz zu verleihen mag Dexiosis, Altargründung und Päan hinreichend erscheinen. Aber was besagt der Dexiosismythus? und hat die Altargründung irgend eine über das persönliche Interesse des Stifters hinausgehende Bedeutung gehabt? bei welcher Gelegenheit ist der Päan gedichtet worden? Demeter in Argos von Pelasgos oder Mysios aufgenommen, in Pheneos von Trisaules und Damithales, in Eleusis von Keleos — dergleichen Mythen wollen die Einführung des Cultus erzählen. Sollte nun auch der sophokleische Dexiosismythus auf die (in diesem Falle historische) Einführung des Cultus sich beziehen? So hätte Sophokles den epidaurischen Cultus in Athen eingeführt. Βωμοὺς τούςδε θεοῖς Σοφοκλῆς ἱδρύσατο πρῶτος—dies Epigramm mag Bergk mit Recht auf eine Erneuerung der Altäre bezogen haben. Ob die ausgegrabene Inschrift ähnlichen Inhalts zum Altar des ersten oder zweiten Tempels gehörte, lässt Köhler Mitth. II S. 241 unentschieden.

"Der Päan wird gesungen, nachdem die Krankheit überwunden ist"[2]. Die Freude, wenigstens ein Fragment des sophokleischen Päan gefunden zu haben, hat nicht gedauert[3], auch die litterarische Ueberlieferung versagt. Bergk[4] vermuthete seine Veranlassung in der grossen Pest; deren Aufhören wäre ja Grund genug gewesen, dem Gott zu opfern und zu singen. Die frühesten Erwähnungen des Asklepios und der Asklepiaden in Athen finden sich beim Iambographen Hermippos um 420[5] und in Aristophanes Plutus, aufgeführt unter dem Archon Antipatros Ol. 97, 4 = 389. Die Inschriften gehen nicht über das vierte Jahrhundert zurück.

---

[1] Plut. *non posse s. v.* 22 S. 1103 *B.*

[2] Schol. Arist. *Plut.* 636.

[3] Vgl. *C. I. Att.* III *add.* 171 *g.*

[4] *P. L. Gr.*[4] II, 245. *Comm. de vita Soph.* § 6.

[5] Schol. Arist. Plut. *701.* Bergk *P. L. Gr.*[4] II, 505.

Sophokles also war Priester des Alkon, des altathenischen Heilheros[1] und Mitschülers des Asklepios bei Cheiron. Wenn der eigene Priester sich an den auswärtigen Collegen seines Heros wendet, diesem Altäre gründet und Päane dichtet, ja seinen Besuch empfängt, so muss Alkon verlieren. Und wenn gefragt werden muss, welche Stätte Sophokles für seinen Asklepiosaltar wählte, allgemeiner gesprochen, welche Stätte dem Asklepios für seinen athenischen Cult bereitet ward, so bietet sich die Hypothese, dass Alkon auch local durch Asklepios verdrängt ist, wie wir Alkippe durch Hygieia sagen wir bei Seite geschoben sahen: Sophokles hat im Temenos des altathenischen Heros Alkon und an der altverehrten Heilquelle Alkippe dem epidaurischen Gott den ersten Altar gegründet, um auf kümmerlichen Stamm ein kräftigeres Reis zu pfropfen,

Nach Sophokles' Tode errichtete sein Sohn Iophon ihm eine Statue, nicht als dem Alkonpriester im Priesterornat, sondern als dem Heros Dexion[2], dem von Asklepios begnadeten. Das vornehme Bild im Lateranmuseum (Benndorf-Schöne n. 237) kann nicht wohl die von Iophon dedicirte Statue direct wiedergeben, aber sie erinnert in gewissen Zügen, der eingeschlagenen und eingestemmten Linken unter dem übergeschlagenen Mantelsaum, mit der so schön vom Arm fallenden Draperie, an den Haupttypus des Asklepios (vgl. m. Katalog S. XV); unter den vielen *poètes et philosophes* bei Clarac nähern sich sonst nur noch die Statuen 5, 846, 2131 (Florenz), 843, 2122 (Aeschines Neapel), 908, 2301 *B* (Florenz) und ausserdem der "Sardanapalos" (vgl. m. Katalog n. 292). Ist das Zufall? Diese Mantelmänner sind doch so fein differenzirt.

LUDWIG v. SYBEL.

[1] Der ἥρως ἰατρός (*C. I. Att.* II, 1, 403, 404) ist in Marathon zu Hause und nach Athen nur übertragen, vgl. Hermes XX S. 43.

[2] Vgl. O. Jahn's Textgestaltung der *Vita* und Bergk's *Comment.*

Zu den delphischen Proxenenlisten.

In der Sammlung der Alterthümer zu Kastri habe ich neuerdings unter anderen die folgende Inschrift copirt:

b	*a*
.....Σ.....ΚΛΕΥΣΘΕΝΙ	⌞ Ν . . . Λ .
. . . . .	Ε . Κ Υ . . . . •
.....ΛΕΙΛΙΤΙΜΟΘΕΟΣ	ΕΙ ΕΡΥΟ. . .
.....ΙΕΥΡΥΔΑΜΟΣΞΕΝΟΦΩΝΤΟ	ΕΝΚΛΛ.ΟΝ.
ΞΝΛΡΓΞΟΙΛΙΤΙ/ \ΟΚΡΙΤΟΣ	ΕΝΜΥΡΙΝΛΙΗ
.....:ΤΞΙΛΙΟΕΡ≺ΩΝΓΟΡΓΕ	ΠΡΟΤΛ
.....ΞΕΝΟΣΦΙΛΩΝ	ΕΝΕΛ....Ι.
.....ΙΚΑΙΟΣΕΥΝΟΣ	⁻ΝΤ ⊏ΡΓ...Ι
.....ΛΙΠΟΛΙΤΑΣΠΥΡΡΟΥ	ΕΝΠΙΙΛΙ...
.....Μ. . . ΚΟΣΑΡΡΑΙ	ΕΝΚΑΝ.....
.....ΩΝΠΕΥΚΙΟΣ	ΕΝΑΤΑΡΙ...
.....ΞΣΑΝΔΡΟΣΦΙΛΙΠΠΟ	. . Β Α ≺
.ΛΙΔΗΜΗΤΡΙΟΣΦΙΛΙΠΠΟΥ	ΕΝΑΣΣ.....
.....Δ Λ Σ Π Υ Ρ Ρ Ι Ο Υ	ΕΝΑΤ⁰ΛΙ..
.....ΚΛΜΕΝΕΣΤΡΑΤΟΣ	ΕΝΑΝΤΛ...
. . . . .	. . . . .
.....ΤΙΟΣΝΕΟΠΤΟΛΕΜΟ	ΕΝΓΑΡΓΛ...
.....ΥΟΩΝΠΟΛΥΟΣ	ΕΝΑΜΛΞΙΤΩ
.....ΟΕΥΦΙΛΟΣΟΕΥΦΙΛΟΥ	. . ΑΡΙΣ...
.....ΛΙΓΟΡΓΙΑΣ	. . . . .
ΑΙΟΙΛ	. .

Ich lese:

a

ἐν . . . . . .
ἐ[ν] Κύ[μαι . . . . .
ἐν Ἐρυθ[ραῖς . . .
ἐν Κλα[ζ]ο[μεναῖς . . .
ἐν Μυρίναι Η . . .
Πρ[ω]τα . . .

ἐν Ἑλ[αίαι . . . . .
ἐν Περγ[άμωι . . .
ἐν Πιτά[ναι . . . .
ἐν Κάν[αις. . . . .
ἐν Ἀτάρ[ναι. . . .
. . βασ. . .
ἐν Ἄσσ[ωι? . . . . . .
ἐν Ἀτρα[μυτίωι . . .
ἐν Ἀντά[νδρωι . . . .
. . . . . .
ἐν Γαργά[ροις . . .
ἐν Ἀμαξιτῶ[ι . . .
ἐν Λ]αρίσ[αι . . .
. . . . . .

b ἐν] . . . . . Κλευσθένη[ς
. . . . . .
ἐν] . . . . . ΛΕΙΑΙ Τιμόθεος
ἐν] . . . . . ι Εὐρύδαμος Ξενοφῶντος
ἐν Ἀργεθίαι? Τιμόκριτος
ἐν] . . . . . ΤΕΙΑΙ Θέρσων Γοργε[ίου
ἐν] . . . . . ξενος Φιλων . . .
ἐν] . . . . . ίκαιος Εὐνοσ[τ . . .
ἐν] . . . . . ΛΙ Πολίτας Πύρρου
ἐν] . . . . . μ . . . κος Ἀρρα[βαίου?
ἐν] . . . . . ων Πεύκιος
ἐν] . . . . . σανδρος Φιλίππο[υ
κ?]αὶ Δημήτριος Φιλίππου
ἐν . . . . . δας Πυρρίου
ἐν] . . . . . ΚΑ Μενέστρατος
. . . . . .
ἐν] . . . . . τιος Νεοπτολέμο[υ
ἐν] . . . . . ύθων Πόλυος
ἐν] . . . . . Θεύφιλος Θευφίλου
ἐν] . . . . . ΛΙ Γοργίας
ἐν] . . . . . ΑΙΟΙΛ . . .

Das Fragment gehört zu der geographisch geordneten Proxenenliste, von welcher drei Fragmente von H. Haussoullier herausgegeben sind (*Bull. de corr. hell.* VII, S. 191 ff.); nach der Vergleichung mit den Frgg. *A* und *B* (das Frg. *C* habe ich nicht aufgefunden) zu urtheilen steht die unter *a* abgedruckte Inschrift auf der Vorderseite und *b* auf der linken Schmalseite. Die Vorderseite ist 0,105 breit, die Schmalseite 0,25; die Höhe bis zu dem erhaltenen Rand ist 0,20; auf allen anderen Seiten ist der Stein gebrochen, auf der Rückseite aber vielleicht nur sehr wenig (die Dicke der Frgg. *A* u. *B* bei Haussoullier ist 0,26). Die Buchstabenhöhe ist in *b* 0,005 und etwas grösser in *a*. Die Oberfläche des Steins in *a* rechts, sowie in *b* links ist sehr verwischt.

Auf der Seite *a* waren unzweifelhaft die delphischen Proxenen in den Küstenstädten Kleinasiens eingeschrieben, und sind unsere Ergänzungen richtig, so war die Liste in diesem Abschnitt streng geographisch geordnet: nur an zwei Stellen wird die Ordnung unterbrochen (Z. 2 u. 13), aber in keiner auffallenden Weise.

Von der Seite *b* finde ich nichts näheres zu sagen, da nur ein Stadtname erhalten ist (Z. 5 Ἀργεθία; die Lesung halte ich nur für wahrscheinlich). Es ist zu bemerken, dass ein Proxenos in Argethia schon bei Haussoullier *A* III 35 genannt ist, aber auch wenn in beiden Stellen von derselben Stadt die Rede ist, so ist das Vorkommen eines zweiten Proxenen noch kein Beweis dafür, dass wir ein Fragment von einer anderen Liste vor uns haben (vgl. *A* II 15 u. 21; III 31 u. 40). —

Der von mir genommene Abklatsch von der bekannten chronologischen Proxenenliste (Wescher und Foucart, *Inscr. de Delphes* N° 18 = Dittenberger, *Syll.* N° 198) gibt einige Abweichungen von der Abschrift der ersten Herausgeber.

Z. 23. Auf dem Abklatsch sehe ich ganz deutlich Νίκωνος statt Κίκωνος.

Z. 25. Nach den erkennbaren Spuren scheint mir die Lesung Λάτροπος wahrscheinlicher, als Ἰάτροπος (ein Λάτροπος ist in den delphischen Inschriften bei W.-F. 436 = Philo-

logus, Bd. 19, S. 178 unter den Zeugen genannt, doch ist hier das Ethnikon nicht hinzugefügt).

Zwischen den Zz. 137 u. 138 ist eine Zeile ausgefallen; auf dem Stein steht:

Z. 136	Ἀριστόνικος Ἀριστονίκου Ἀλεξανδρεύς	Διονύσιος[1]
137	Πτολέμαιος Πτολεμαίου Ἀλεξανδρεύς	Διονυσίου
137 *b*	Νέων Πτολεμαίου Ἀλεξανδρεύς	Ἀλεξανδρεύς
	Κομανὸς Ἀλεξανδρεύς	

Z. 142 steht ΤΛΩΕΥΣ auf dem Stein.

Z. 166 ist zu lesen Μνασέα st. Θρασέα, Z. 167 Φιλίππου st. Φιλαιτώλου, Z. 268 Σεκυώνιοι st. Σικυώνιοι.

Z. 282 hat der Stein, soviel ich sehe, nicht ἀπὸ Ἀπάμου, sondern in grossen Buchstaben ΑΠΟΠΥΡΑΜΟΥ, ἀπὸ Πυράμου; die Stadt Ἀντιόχεια ἐπὶ τοῦ Πυράμου in Cilicien ist bei Steph. v. Byz. (*s. v.* Ἀντιόχεια) erwähnt.

Endlich sind die Versehen des Steinmetzen

Z. 63 Παρνασσίου st. Παρνασσίου, Z. 202 δευραν st. δευτέραν, Z. 216 Ἀξάνδρου st. Ἀλεξάνδρου (auf dem Steine ist keine Lücke zwischen Α und Ξ) u. 24 $^2/_3$ ΞΙΑΒΟΥΛΕΥΟΝ|ΟΝ ΤΩΝΤΑΝ schon von den Herausgebern berichtigt.

Zwischen den Zeilen 290 u. 300, wie sie bei W.-F. S.29 bezeichnet sind, ist Nichts ausgefallen (das hielt Th. Bergk für möglich, Philologus Bd. 42, S. 228); es scheint nur so in Folge eines Druckfehlers: die Liste hat nicht 319 Zeilen, sondern nur 314+1 (=137 *b*)[2].

Athen 1885 Mai.

A. NIKITSKY.

[1] So, nicht hinter den Zeilen 137—139.

[2] Ob in Z. 307 (=302) Ἀρχία oder Ἀρχέλα steht (s. Bergk, ebd. S. 264), kann ich nicht sagen, da ich leider einen Theil des Abklatsches (die zweiten Hälften von Zz. 302-307) auf der Reise verloren habe. Die Zeilen von 81 bis 121 sind jetzt wieder verschüttet.

Potamos.

Ein Beitrag zur Geschichte und Topographie der attischen Demen.

In den Mitth. IV (1879) S. 102 habe ich bei der Besprechung einer Liste der Prytanen der Phyle Leontis aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts (*C. I. A.* II 864) darauf aufmerksam gemacht, dass darin die Rubrik Ποτάμιοι drei Mal vorkommt. Es sind nemlich die Demen in der Inschrift von Anfang an in der nachstehenden Reihenfolge aufgezählt: Κήττιοι Ἁλιμούσιοι Ποτάμιοι καθύπερθεν (2 Namen) Ποτάμιοι ὑπένερθεν (1 N.) Σκαμβωνίδαι Λευκονοιῆς Χολλεῖδαι Φρεάρριοι (9 N.) Σουνιῆς (4 N.) Δειραδιῶται (2 N.) Ποτάμιοι (2 N.) u. s. w. Nun ist zwar durch dieselbe Liste die Existenz dreier Demen des Namens Κολωνός definitiv erwiesen worden, aber diese gehörten verschiedenen Phylen an; dass in derselben Phyle drei Demen denselben Namen geführt haben sollten, schien nicht unbedenklich. Ich glaubte daher wenigstens die Möglichkeit offen halten zu sollen, dass bei der Aufzeichnung der streng genommen nicht amtlichen Urkunde ein Versehen vorgekommen und dadurch der Schein erweckt worden sei, als wenn es drei Demen Namens Ποταμός gegeben habe. Eine neuerdings von mir in den Kellerräumen des Varvakion copirte Inschrift schliesst diese Möglichkeit aus und eröffnet einen Blick in die Geschichte der Organisation der attischen Demen.

Der Stein ist von allen Seiten abgebrochen, von der Aufschrift Folgendes erhalten:

ΧΟΥ Κ
ΝΕ∈ΤΡΑΤΟΥ ΔΙΟ
ΛΥΚΙΝ⊂
ΛΥΚΛΕΟΥ∈ ΦΑΝΙΑ∈ΑΓΑΝ
∈ΕΚΦΑΝΤΟΥ ΛΕΥΚΩΝΔΗΜΕΟΥ
ΕΥΒΟΥΛΟ∈ΔΙΟΔΩΡΟΥ
ΛΥΝΑΝΔΡΟΥ ΑΡΙ∈ΤΟΚΡΙΤΟ∈ΑΥΤΟΦΑΝΟΥ
ΛΟΗΝΟΤΙΜΟΥ ∈ΟΥΝΙΗ∈
ΑΝΔΡΟΜΕΝΗ∈ΧΑΛΚΙΔΕΩ∈
ΛΙ∈ΤΡΑΤΟΥ ΔΙΟΦΑΝΗ∈ΔΙΟΠΕΙΘΟΥ∈
ϽΚΛΕΟΥ∈ ΘΟΥΤΙΜΙΔΗ∈ΦΑΝΙΟΥ
ΔΙΟΝΥ∈Ι ΦΙΛΟ∈ΘΟΥΓΕΙΤΟΝ⊂
ᑎΡΟΥ ΠΟΤΑΜΙ⊂..ΕΙΡΑΔΙΩΤΑΙ
ᑎΡ ΠΥΡΡΟ∈ ΄ΜΑΧΟΥ
ΠᑎΛΥ _ΕΟΡΤΙΟΥ
ΤΑΙ *frei*

Auf den ersten Blick vermuthet man in der Inschrift ein Fragment einer Liste der Prytanen der Leontis, und diese Vermuthung bestätigt sich bei näherem Zusehen. Die Reihenfolge der Demen in der erhaltenen Columne ist ähnlich wie in der oben erwähnten vollständigen Liste, die Zahl der unter den einzelnen Rubriken aufgeführten Personen die gleiche. Es ist zu lesen:

- - -	[Φρεάῤῥιοι]
- -	- -
- - - - - χου	Κ - - - - -
[- - - Με]νεστράτου	Δι ο - - - - -
[*Demotikon*]	Λυκῖνο[ς - - -]
[- - - Πο]λυκλέους	Φανίας Ἀγαν -
- - ς Ἐκφάντου	Λεύκων Δημέου
[*Demotikon*]	Εὔβουλος Διοδώρου
[- - - Ἀ]μυνάνδρου	Ἀριστόκριτος Αὐτοφάνου
- - - Ἀθηνοτίμου	Σουνιῆς
[*Demotikon*]	Ἀνδρομένης Χαλκιδέως
[- - - Καλ]λιστράτου	Διοφάνης Διοπείθους
- - - -οκλέους	Θουτιμίδης Φανίου

[*Demotikon*] Διονυσίφιλος Θουγείτονος
[- - - -δ]ώρου Ποτάμιο[ι Δ]ειραδιῶται
[- - - -δώρου] Πύῤῥος [...υ]μάχου
Π[ολυκλῆ]ς Ἑορτίου
[Δειραδιῶ]ται
- - - - - -

Die Inschrift gehört in die Zeit nach der Mitte des vierten Jahrhunderts[1]. Die zu Anfang der zweiten Columne erhaltenen Namen rühren unzweifelhaft aus der Rubrik Φρεάῤῥιοι her; dieser Demos ist der einzige der Phyle Leontis, der nach Ausweis der älteren Liste mehr als vier Buleuten gestellt hat. Die Rubrik Σουνιῆς stimmt in der Zahl der Prytanen mit der letzteren überein; hierauf folgen an Stelle der Rubriken Δειραδιῶται und Ποτάμιοι mit je zwei Buleuten, in der jüngeren Liste die Rubriken Ποτάμιοι Δειραδιῶται mit zwei Prytanen und, schon im Bruch, Δειραδιῶται. Daraus folgt, dass es im vierten Jahrhundert in Attika drei Demen Namens Ποταμός gegeben hat, deren Mitglieder als Ποτάμιοι καθύπερθεν, Π. ὑπένερθεν und Π. Δειραδιῶται unterschieden worden sind. Diese drei Demen waren, wie aus der Benennung zu schliessen ist, dadurch entstanden, dass ein Theil von Potamos mit einem entsprechenden Theil von Deirades vereinigt und der Rest in die beiden Gemeinden Ober- und Unterpotamos gespalten worden war[2]. Wann ist diese doppelte Theilung vorgenom-

[1] Dass die Liste nicht älter ist als 350 folgt aus der Schreibweise ohne Weiteres; dieselbe darf wegen der darin verzeichneten Zahlen der Prytanen gewiss nicht unter die Zeit der 10 Phylen herabgerückt werden. Der Schriftcharakter weist auf die Zeit nach der Mitte des Jahrhunderts; der Prytane Διοφάνης Διοπείθους wird der Sohn des Suniers Diopeithes sein, der in Aeschines' Rede geg. Tim. 63 erwähnt ist.

[2] Man könnte auf den Gedanken kommen, dass die Bezeichnung Ποτάμιοι Δειραδιῶται nach der Analogie von Ἀλαὶ Ἀραφηνίδες zu beurtheilen sei und nur die Lage bezeichne, und den Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung in der räumlichen Trennung der Ποτάμιοι καθ. und ὑπέν. von den Π. Δειραδιῶται in der Liste finden. Aber der sprachliche Ausdruck lässt jene Deutung schwerlich zu, und was die Stelle in der Liste anlangt, so wird man sich leicht überzeugen, dass sie nicht in der angegebenen Weise zu verwenden ist.

men worden und welches sind die bestimmenden Gründe gewesen?

Man hat den Bericht Herodots, wonach Kleisthenes den 10 Phylen entsprechend 100 Demen creirte, mit der Angabe Strabons, Attika zähle 174 Demen, durch die Annahme in Einklang zu setzen gesucht, dass im Laufe des fünften Jahrhunderts in Folge der Zunahme der Bevölkerung die grösseren Demen getheilt und neue Demen geschaffen worden seien und dass auf diese Weise allmählich die Gesammtzahl der Demen gewachsen sei[1]; und diese Combination hat fast allgemeine Zustimmung gefunden, obwohl Hermann Sauppe schon vor 40 Jahren hervorgehoben hat[2], dass die notorische Ungleichheit der Demen derselben entgegensteht. Dieser von Sauppe mit vollem Recht erhobene Einwand lässt sich heute im Einzelnen bestimmter begründen, als es damals möglich war[3]. Wenn, wie oben nachgewiesen ist, die drei Gemeinden der Potamier zusammen durch fünf, oder wenn Ober- und Unterankyle (*C. I. A.* II 870 und 872) durch zwei Buleuten vertreten waren, während andere bis zu drei und zwanzig Mitglieder des Rathes stellten, kann da die Uebervölkerung der Grund gewesen sein, jene Demen zu halbieren und zu dritteln? Und was soll man dazu sagen, wenn Oberpaeania durch elf, Unterpaeania durch eine Stimme vertreten ist (*C. I. A.* II 865 und 871)? Kann man vernünftigerweise annehmen, dass, wenn der Demos aus dem angegebenen Grunde gespalten worden wäre, die Theilung in so ungleicher Weise vorgenommen sein

---

[1] Vgl. Ross, Die Demen v. A. S. 3 f. und Schömann, Die Verfassungsgeschichte Athens S. 61 ff. (und ähnlich schon in seinen früheren Schriften).

[2] *De demis urbanis Athenarum* S. 9. Der Verfasser bezweifelt ähnlich wie vor ihm C. Fr. Hermann und Grote die Genauigkeit des bei Herodot vorliegenden Berichtes.

[3] Dass nicht nur die Demen im Rathe vertreten waren, wie ich Mitth. a. a. O. nachgewiesen hatte, sondern dass, was damals nur vermuthet werden konnte, ein festes Verhältniss zwischen der Zahl der Demoten und Buleuten bestand, haben spätere Funde, namentlich *C. I. A.* II 872 gezeigt; vgl. die Bemerkungen von Hauvette-Besnault, *Bull. de corr. hell.* 1881 S. 367 f.

würde? Kämen diese Fälle allein in Frage, so würde vielmehr zu vermuthen sein, dass innerhalb der Demen selbst Secessionen stattgefunden hätten und von der Volksgemeinde anerkannt worden wären. Aber auf diesem Wege hätten wohl einzelne neue Demen entstehen, nimmermehr aber die Liste um nahezu Dreiviertel vermehrt werden können, wie es durch Strabon bezeugt ist. Die grosse Anzahl der neu creirten Gemeinden allein hätte darauf führen sollen, dass diese nicht allmählich aus zufälligen Ursachen entstanden sind, sondern dass die Demenlisten der einzelnen Phylen aus administrativen Gründen durch einen einmaligen Akt des souverainen Volkes umgestaltet worden sind. Bis hierher glaube ich meiner Sache sicher zu sein; was folgt gebe ich als Hypothese, die hoffentlich wenigstens dazu dienen wird Andere für die Frage zu interessiren.

Neben den Phylen und Demen hatte Kleisthenes für die Regelung des Flottendienstes die alte Eintheilung der Bürgerschaft in Naukrarien bestehen lassen, indem er ihre Zahl, um sie der der Phylen sowohl wie derjenigen der Demen anzupassen, auf funfzig erhöhte. Aber schon im J. 483 setzte Themistokles seinen Plan durch, welcher die Stärke der Flotte verdreifachte und die Summe der Schiffe mit einem Male auf einhundert und funfzig brachte[1]. Mit dieser Neugründung der Flotte muss eine neue Regelung des Dienstes verbunden gewesen sein, da die alte Ordnung sich an die Zahl der Schiffe anschloss. Die Naukrarien kommen später nicht mehr vor; sie werden damals aufgelöst worden sein. Nach der Ordnung, welche damals eingeführt zu sein scheint, zerfielen die Phylen in je drei Abtheilungen oder Trittyen, deren jede eine entsprechende Anzahl grösserer und kleinerer Demen in sich schloss und nach einem derselben genannt war[2]. Ich vermu-

[1] S. über die Zeit Th. Bergk im Rhein. Mus. 1881 S. 108.

[2] Dass Kleisthenes die Naukrarien bestehen liess, beruht auf dem Zeugniss des Kleidemos. Die neuerdings aufgefundenen ὅροι der Trittyen gehören nach der Schrift noch in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts, sie können sehr wohl aus der Zeit der Perserkriege stammen. Dies spricht ge-

the, dass in Verbindung mit der Einrichtung der Trittyen die Zahl der Demen durch Theilung und Verleihung der Demenrechte an Flecken vermehrt worden ist[1]. Ueber die Reorganisation der Flotte hat sich keine Tradition erhalten; kein Wunder, dass keine Nachricht über die Vermehrung der kleisthenischen Demen, die mit jener im engsten Zusammenhange stand, auf uns gekommen ist

Den Demos Potamos nennt Strabon in seiner Aufzählung der attischen Küstendemen zwischen Thorikos und Prasiai; von der irrigen Ansicht ausgehend, dass der Demos einer der volkreichsten gewesen sei, haben Leake und Ross denselben bei dem Dorfe Keratea angesetzt[2]. Aber nach der Statistik der Grabinschriften, soweit mir dieselbe bisher vorliegt, zu schliessen lag bei Keratea vielmehr der Demos Kephale, den Ross jedenfalls richtig im Süden oder Osten des Hymettos gesucht hat. Hiernach werden die drei Potamoi mit Bursian[3] an der Küste in der Gegend von Dhaskalio und den anstossenden Bergabhängen zu suchen sein; und Deirades, über dessen Lage bisher jeder sichere Anhalt fehlte, welches aber wie aus der Existenz des Demos Ποτάμιοι Δειραδιῶται zu schliessen ist an Potamos grenzte, erhält nunmehr seine naturgemässe Lage an den Bergrücken (δειράδες) die sich von Dhaskalio nordwärts bis

---

gen C. Schäfer, der die Einrichtung der Trittyen mit der perikleischen Staatsleitung in Verbindung bringen möchte (Mitth. 1880 S. 87).

[1] Dass die im Text vorgetragene Combination Manches unaufgeklärt lässt, verkenne ich nicht. Wir wissen eben von der Organisation des Seedienstes im fünften Jahrhundert fast nichts als den Namen. Praktisch bewährt hat sich auf die Länge auch diese Organisation nicht; in der Ueberlieferung des vierten Jahrhunderts treten durchaus die Demen in den Vordergrund, obwohl die Trittyen wie bekannt fortexistirt haben. Uebrigens halte ich es nicht für unwahrscheinlich, dass auch später noch, ausser den Berenikiden und Apolloniern, der eine oder andere Demos creirt worden ist. Aber die 182 Demen, welche Gelzer in den Beilagen zu Hermanns Staatsalterthümern zusammengezählt hat, hätten nicht mehr als Beweis für die allmähliche Vermehrung der Demen angeführt werden sollen, seitdem der dritte Band des Corpus und Dittenbergers Untersuchungen über die Phylen vorliegen.

[2] Leake, Die Demen v. A. S. 61; Ross, Die Demen v. A. S. 92.

[3] Geogr. v. Gr. I S. 352.

nach Porto-Raphti, dem Hafen von Prasiai hinziehen (jetzt Mavronoros). Seitwärts an einer Ruinenstätte zwischen Kuvara und Kalybia Kuvara wird soweit ich jetzt sehen kann Prospalta anzusetzen sein, welches in dieser Gegend gelegen haben muss und neuerdings gewöhnlich zu Folge einer von Ernst Curtius gegebenen Anregung bei Keratea angesetzt wird. Man sieht, wie dicht gedrängt hier die Demen bei einander lagen. Die für den Seeverkehr offene Lage und der Betrieb der Bergwerke haben frühzeitig schon die Südostspitze von Attika zu dem bevölkertsten Theil der Landschaft gemacht; wie die Aufnahmen der Officiere des Deutschen Generalstabes ergeben haben, ist dieses Gebiet wie besät mit Resten antiker Gründungen.

Die Topographie der attischen Demen ist durch die eben erwähnten Aufnahmen in ein neues Stadium getreten. Dieselben geben das topographische Gesammtbild; um die alten Namen für die einzelnen Ruinenstätten zu finden ist eine Aufnahme der sämmtlichen in der Landschaft zerstreuten Grabinschriften nothwendig. Erst wenn diese Aufgabe gelöst ist, wird es möglich sein die Topographie von Attika auf der von Leake und Ross gelegten Grundlage auszuführen.

Zum Schlusse theile ich hier ein Inschriftfragment mit, dessen Copie ich Hrn. Korolkow verdanke:

<
Ι Η Φ
Α Ι Ε Π Α
Α Ν Α Γ Ρ Α Ψ Α Ι
Σ Υ Ν Η Σ Ε Ν Ε Κ Α Ο Τ
Ι Ε Κ Ρ Ι Ν Ε Ν Α Υ Τ Ο Σ Η Β Ο Λ Η
Ν Ι Κ Α Ν Τ Α Σ Α Λ Λ Α Σ Φ Υ Λ Α Σ
Ω Σ Α Ρ Ι Σ Τ Α Π Ρ Υ Τ Α Ν Ε Υ Σ Α
Τ Α Σ Τ Η Ι Π Ο Λ Ε Ι

Den Anfang kann ich nicht ergänzen; dann ist zu lesen: – – ἐπα[ινέσαι καὶ] ἀναγράψαι [δικαιο]σύνης ἕνεκα, ὅτι ἔκρινεν αὐ-

τοὺς ἡ βουλὴ νικᾶν τὰς ἄλλας φυλὰς ὡς ἄριστα πρυτανεύσα[ν]τας τῇ πόλει. Das Fragment rührt von einem Volksbeschluss zu Ehren der Prytanen einer Phyle her; es stammt aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts. Dasselbe bestätigt, dass in der älteren Zeit nur eine Prytanie im Jahre ausgezeichnet wurde, wie ich früher vermuthet habe; man entnimmt daraus, dass die Entscheidung im Rathe lag, der die Ansprüche der einzelnen Phylen prüfte; und dass damals noch nicht die Verleihung eines Kranzes mit der Belobigung verbunden war. Die Inschrift ist in Magula, einem auf einer Anhöhe nördlich von Eleusis gelegenen Dorfe, abgeschrieben worden. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieselbe in dem Heiligthum der Phyle aufgestellt, deren Prytanen darin belobt waren; aber es liegt soviel ich weiss bis jetzt kein fester Anhalt dafür vor, welcher alte Demos an der Stelle von Magula gelegen hat. Leake wollte Thria (Oineis) dort localisiren [1], aber mit Recht ist eingewendet worden, dass die Reihenfolge bei Strabon dieser Ansetzung widerspricht.

ULRICH KOEHLER.

[1] Leake a. a. O. S. 146.

Die in Russland befindlichen Griechischen Inschriften.

(*Fortsetzung.*)

II. Inseln des Aegäischen Meeres.

a. Aegina. – 16. In der Kaiserlichen Ermitage wird seit dem Anfange der 50-ger Jahre das aus Aegina stammende Grabdenkmal eines Antiochiers Themistokles aufbewahrt, zuerst publicirt von L. Stephani in *Bulletin hist.-phil. de l'Acad. de St. Pétersbourg* IX S. 273 = *Mélanges gréco-rom.* I S. 193[1], dann von K. Keil Philol. VIII S. 174 wiederholt und daraus von Kaibel *Epigr. gr. ex lapid. conl.* n° 112 entlehnt. Da das Denkmal schon von den früheren Herausgebern ausführlich genug behandelt ist, so beschränke ich mich auf die Reproduction seiner Inschrift nach meiner Copie und Abklatsch, da in Stephanis Copie die Formen der Buchstaben nicht immer genau widergegeben sind.

ΑΝΤΙΟΧΗΘΕΜΙΣΤΟΣΑΕΘΛΟΦΟΡΟΝΚΟΝΙΣΗΔΕ
ΚΕΥΘΕΙΔΕΧΕΤΗΠΑΙΔΑΘΕΜΙΣΤΟΚΛΕΑ
ΟΣΒΟΥΛΑΝΚΑΙΘΑΡΣΟΣΕΧΝΙΣΟΜΝΥΜΙΑΝΔΡΙ
ΟΝΗΣΚΕΙΤΗΝΜΟΙΡΑΝΟΥΠΡΟΦΥΓΑΝΔΥΝΑΜΙΝ

Die Buchstaben sind klein (0,005 – 0,008 cm.), aber ziemlich

[1] Auch in der von dem verewigten Prof. Leontjew herausgegebenen russischen periodischen Sammlung "Propyläen" Bd. V (1856) S. 281.

tief eingeschnitten und leicht zu entziffern. Das stumme Iota in der 3-ten Zeile ist ganz deutlich auf dem Stein.

b. Rheneia.— Im *Journal d'Odessa* 1827 n° 22 (19 *Mars*) lesen wir folgende Notiz von de B[laramberg]: *Un bâtiment arrivé de l'Archipel avait déchargé une partie de son lest près du mole de la quarantaine. M. Sontag, capitaine du port d'Odessa, ayant remarqué par hazard parmi les pierres qui composaient ce lest, quelques débris en marbre, crut devoir les examiner de plus près; il se trouva que ces morceaux constituaient deux pierres sépulcrales avec bas-reliefs et inscriptions parfaitement bien conservées. Ces monuments . . . font maintenant partie de la collection d'antiquités du musée d'Odessa. — D'après la déclaration du capitaine du bâtiment qui conférait ce lest, ces pierres funéraires auraient été ramassées sur le rivage de l'île de* Δῆλος (*Délos*), *consacrée, comme on sait, à Apollon, et où la sainteté du lieu avait fait défendre de brûler ou d'inhumer les morts; mais il est plus vraisemblable qu'elles se trouvaient sur une petite île déserte à laquelle les Grecs d'aujourd'hui donnent vulgairement le même nom. C'est l'ancienne Rhénia de Strabon, éloignée seulement de quatre stades de l'île de Délos, et où étaient les sépultures des Déliens. — Les sujets des deux bas-reliefs sont à peu près les mêmes, et représentent chacun une figure de femme assise et un jeune homme devant elle qui lui serre la main en signe d'éternel adieu.— Au dessous sont gravées les inscriptions suivantes.* Die Texte der Inschriften sind in gewöhnlichen Majuskeln gegeben. Diese Beschreibung ist fast wörtlich im *Bulletin des sciences histor.* B. IX (1828) S.249 wiederholt; daraus sind die Texte im *C. I. Gr.* 2314 und 2317 (Le Bas, *Iles* 1940 u.2037) wiedergegeben. Die Steine befinden sich bis jetzt im Museum der Odess. Gesellschaft der Gesch. und Alterth., und die Vergleichung ihres jetzigen Zustandes mit den Beschreibungen und Copien zeigt, dass alle Herausgeber Fehler gemacht haben. Blaramberg stellt zwar genau die Inschriften dar, aber er irrt sich, indem er behauptet, dass beide Steine mit Reliefdarstellungen geschmückt seien, da in der That nur einer mit einem Relief versehen ist; bei den anderen Herausgebern

sind auch die Inschriften ungenau wiedergegeben, wie es unten angegeben wird.

17. Grabstein von weissem Marmor, oben abgebrochen, H. 0,36^{m}, Br. 0,37^{m}, D. 0,07^{m}. Von dem Relief, das sich auf dem Steine befand, hat sich die untere Hälfte der im Sessel ruhenden Frauenfigur und die zu ihrer Rechten (vom Beschauer) befindliche Männerfigur bis zur Brust erhalten. Die Inschrift ist unter dem Relief auf der rechten Seite des Steines eingegraben. *C. I. Gr.* 2317 (Le Bas 1940). Copie und Abklatsch.

ΗΡΑΚΛΕΩΝ
ΝΕΙΚΙΟΥΑΝΤΙΟ
ΧΕΥΧΡΗΣΤΕ
ΧΑΙΡΕ

Ἡρακλέων | Νεικίου Ἀντιο|χεῦ
χρηστὲ χαῖρε.

Die Inschrift steht vollständig im *Journ. d'Od.* und im *Bull. des sc. hist.*, aber im *C. I. Gr.* (wie auch bei Le Bas) fehlt die letzte Zeile.

18. Viereckige Basis aus Kalkstein, wie es scheint, H. 0,14^{m}, Br. 0,48^{m}, D. 0,29^{m}; oben ist eine viereckige Vertiefung zu sehen. Die Inschrift, welche unweit von dem oberen Rande der Vorderseite des Steines steht, lässt sich noch sehr gut entziffern *C. I. Gr.* 2314 (Le Bas 2037). Copie und Abklatsch.

ΕΥΠΟΡΙΑΗΡΑΚΛΙΤΟΥΧΡΗΣΤΗΧΑΙΡΕ

Εὐπορία Ἡρακλίτου χρηστὴ χαῖρε.

Der Name der Verstorbenen steht richtig bei Blaramberg, aber

schon im *Bull. des sc. hist.* ist ΕΥΤΡΟΠΙΑ gegeben, wie auch im *C. I. Gr.* und bei Le Bas. So ist man genöthigt anzunehmen, dass Boeckh selbst das *Journal d'Odessa* nicht zu Gesicht bekommen hat.

Nach den Schriftzügen zu urtheilen, ist diese Inschrift älter als die vorige und kann noch im II. oder im I. Jahrh. vor Chr. geschrieben sein.

c. Amorgos. — Im Museum der Od. Gesellschaft werden auch drei Fragmente von Inschriften aus Amorgos aufbewahrt, welche sämmtlich zur Zahl der auch anderweitig bekannten Decrete der Milesier aus Aegiale gehören. Eine von ihnen ist schon hinlänglich bekannt nach der Herausgabe im *C.I.Gr.* 2264; alle drei sind von Prof. Leontjew in Monatsber. der Berl. Akad. 1854 S. 684 publizirt, aber bloss in Majuskeln ohne jede Erklärung; ausserdem sind zwei von Prof Jurgewicz in den Memoiren der Od. Gesellschaft Bd. VI S. 30 fg. mit russischem Commentar behandelt. Nach der Angabe des letzten Herausgebers[1] sind diese Inschriften im Jahre 1840 dem Museum sammt anderen Alterthümern einverleibt worden, die der Sammlung des vormaligen Russ. Consuln in Smyrna Sp. Destunis gehörten. Ich theile hier meine Copien aller drei Documente mit, da die Leontjewschen Copien nicht überall genau sind, die Jurgewiczsche Ausgabe aber im Ausland wenig zugänglich ist und ausserdem die Texte von ihm in gewöhnlichen Majuskeln abgedruckt sind, welche die Schriftzüge und die zahlreichen Ligaturen nicht wiedergeben.

19. Platte aus weissem Marmor oben nnd unten abgebrochen, H. 0,35^{m}, Br. 0,32^{m}, D. 0,07^{m}. Sie war mit einer Reliefdarstellung geschmückt, von welcher jetzt nur der untere Theil einer mit Himation bekleideten Männerfigur und eines links von ihr sitzenden Hundes erhalten ist. *C. I. Gr.* 2264. Leontjew a. a. O. n° 2.

[1] Vgl. auch Mem. d. Od. Ges. I S. 637.

ΜΕΙΛΗΣΙΩΝΤΩΙ ΛΙ ΟΙΓΟΝΛΙΓΙΑΛΗΝΚΑΤΟΙΚΟΥ
ΤΩΝΕΔΟΞΕΝΑΡΧΟΥϹΙΒΟΥΛΗΔΗΜΩΓΝΩΜΗϹ
ΤΗΓΩΝΚΑΙΔΕΚΑΠΡΩΤΩΝΕΧΟΝΤΩΙ..ΚΑΙΤ
Ι.ΡΥΤΑΝ..ΗΝ.ΞΟ...ΛΝΙϹΗΓΗϹΑΜΕ.Ο
ΦΙΣΜΑΙΑ.Ↄ ΟΥϹΤΡΑΤΩΝΟΣΕΠΙΨΗ
ΜΕΝΟΥΔΕΓΑΛΗΝΟΥΤΟΥΠΑΡΑΜΟΝ
ΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ ΕΠΕΙΑΓΑΘΟ
ΧΟΥΑΝΗΡΝΕΟϹΤΗΗΛΙΚΙΛΔΙΑ
ΤΡΩΤΗΝΚΑΙΕΝΔΟΞΟΤΛΤΗ
ΙΜΩΝΑΡΧΗΝΩϹΚΑΙΠΑΡΑΔ
ϽΗΝΑΙΑΥΤΩΠΕΡΙΤΟΥΤΟ
ϽΝΚΛΙΕΠΕΙΚΕΙΑϹΠΙ
ϹΤΕΙΜΗ

Die Vergleichung mit der im *C. I. Gr.* abgedruckten Copie zeigt dass der Stein rechts sehr gelitten hat seitdem er von Millingen und Cadalvène copiert worden ist; aber es ist kaum nöthig die Varianten aufzuzählen. Böckhs Ergänzungen von der 7. Zeile ab werden zweifelhaft, aber etwas ganz sicheres statt ihrer zu geben ist bis jetzt noch schwer. Am E. der 6. Zeile ist unzweifelhaft ἐ[γράφη] statt des von Böckh gegebenen ἐ[κκλησία] zu lesen.

20. Fragment einer Platte aus grauem Marmor H. 0,52^{m}, Br. 0,46^{m}, D. 0,06^{m}. Auch diese ist mit einem jetzt beschädigten Relief versehen, welches ein sogenanntes Todtenmal darstellt: man sieht noch eine κλίνη, auf welcher eine männliche Figur liegt; vor ihr steht ein dreifüssiger Tisch und am Fusse der κλίνη ist noch eine Frauenfigur zu sehen. Leontjew a. a. O. n° 3. Jurgewicz a. a. O. S. 34*.

* [Die zahlreichen Ligaturen der Inschrift haben im Druck nur durch die Stellung der Buchstaben angedeutet werden können.— U. K.]

ΝΤΩΝΑΜΟΡΓΟΝΑΙΓΙΑΛΗΝΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΩΝΕΔΟΞΕΝΑΡΧΟΥΣΙΒΟΥΛΗΔΗ
ΜΗΣΤΡΑΤΗΓΩΝΚΑΙΔΕΚΑΠΡΩΤΩΝΕΧΟΝΤΩΝΔΕΚΑΙΤΗΝΠΡΥΤΑΝΙΚΗΝΕ
-ΙΣΗΓΗΣΑΜΕΝΟΥΤΟΥΨΗΦΙΣΜΑΑΥΡ-ΜΝΗΣΙΘΕΟΥΤΟΥΕΥΑΚΟΥΕΠΙΥΗΦΙ
Δ ʻΡ-ΞΕΡΑΠΙΩΝΟΣΓ ΕΓΡΑΦΗΚΑΤΑΤΟΝΝΟΜΟΝ *vac.*
ΗΜΕΡΙΣΣΩΤΗΡΙΧΟΥΓΥΝΗΑΥΡ-ΕΥΦΡΟΣΥΝΟΥΑΝΔΡΟΣ
ΠΟΛΕΙΤΩΝΜΗΤΗΡΔ ΕΑΥΡΡ·ΣΩΤΗΡΙΧΟΥΚΑΙΕΥΦΡΟ
ΟΥΑΝΔΡΩΝΕΝΤΕΑΡΧΑΙΣΚΑΙΛΕΙΤΟΥΡΓΙΑΙΣΠΛΕ
ΛΑΤΩΝΤΕΚΝΩΝΑΥΤΩΝΕΝΤΗΠΑΤΡΙΔΙΑΝΕΜ
ΗΔΕΝΕΝΜΗΔΕΝΙΤΗΠΑΤΡΙΔΙΕΝΔΕΔΕΗΚΕ
ΤΗΣΘΥΓΑΤΡΟΣΑΥΤΗΣΑΥΡ·ΑΦΡΟΔΕΙΣΙ
-ΙΙ,-- -ΡΑΤΗΓΙΑΚΑΤΕΙΛΗΦΟΑΙΗΘΟΥΣ
ΡΟΥΩΣΘΑΥΜΑΖΕΣΘΑΙ
ΟΚΑΓΑΘΙΑΤΑΝΥΝΑ
ΛΟΥΣΕΠΙΤΗΜΕΤΑ
ΔΑΙΤΗΒΟΥΛΗΚΑΙ
ΙΗΡΩΙΣΜΟΝΟ
ΤΕΘΑΥΜΑΣΙ
ΛΕΤΡΙΩΣΦΕ
-, ΟΥ

[Μειλησί]ων τῶν Ἀμοργὸν Αἰγιάλην κατοικούντων ἔδοξεν ἄρ-
χουσι, βουλῇ, δή-
[μῳ, γνώ]μη στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων, ἐχόντων δὲ καὶ τὴν
πρυτανικὴν ἐ-
[ξουσίαν, ε]ἰσηγησαμένου τὸ ψήφισμα Αὐρ. Μνησιθέου τοῦ Εὐά-
κου, ἐπιψηφι-
[σαμένου δὲ Αὐ]ρ. Σεραπίωνος γ', ἐγράφη κατὰ τὸν νόμον.
[Ἐπειδὴ Ἀγαθ]ημερὶς Σωτηρίχου, γυνὴ Αὐρ. Εὐφροσύνου, ἀν-
δρὸς
[τῶν ἀρίστων?] πολειτῶν, μήτηρ δὲ Αὐρρ. Σωτηρίχου καὶ Εὐφρο-
[σύνου καὶ . . . . .]ου ἀνδρῶν ἔν τε ἀρχαῖς καὶ λειτουργίαις
[πάσαις καὶ μόνων καὶ μετ]ὰ τῶν τέκνων αὐτῶν ἐν τῇ πατρίδι
ἀ μ]έμ-
[πτως ὑπηρετούντων, ὥστε μ]ηδὲν ἐν μηδενὶ τῇ πατρίδι ἐνδε-
δεηκέ-
[ναι . . . . .] τῆς θυγατρὸς αὐτῆς Αὐρ.
Ἀφροδεισί-
[ας . . . . . τῇ στ]ρατηγίᾳ κατειλῆ-
φθαι, ἤθους
[τε οὖσα φιλοπροσηγόρου (?) καὶ εὐπροσηγό]ρου, ὡς θαυμάζεσθαι
[αὐτὴν καὶ ἀγαπᾶσθαι ὑπὸ πάντων ἐπὶ καλ]οκαγαθίᾳ, τανῦν ἀ-
[φηρπάγη ὑπὸ τῆς εἱμαρμένης, ὡς λελυπῆσθαι τοὺς κα?]λοὺς ἐπὶ
τῇ μετα-
[λλαγῇ τοῦ βίου? . . . . . δεδόχθ]αι τῇ βουλῇ καὶ
[τῷ δήμῳ . . . . .] ἡρωΐᾳ μονο-
[. . . . . παραμυθήσασθαι δὲ τοὺς συγγενεῖς αὐτῆς μ]ε-
τρίως φέ-
[ρειν τὸ συμβεβηκός . . . .

Αὐρήλιος Σεραπίων γ' ist wohl der Sohn des Αὐρ. Σεραπίων β', welcher in einem ähnlichen Decret Ἀθήν. II S. 408 erwähnt ist. Die (zwar nicht immer sicheren) Ergänzungen sind nach anderen ähnlichen Inschriften angegeben.

21. Platte aus weissem Marmor, oben und links beschädigt, H. 0,57^{m}, Br. 0,35^{m}, D. 0,07^{m}. Oben befindet sich ein

Relief dem Inhalt nach dem von nº 20 ähnlich: eine Frau ist auf einer κλίνη halbliegend und sich auf die linke Hand stützend dargestellt; vor der κλίνη steht ein niedriger Tisch. Leontjew nº 1. Jurgewicz a. a. O. S. 39.

ↃΝΑΙΓΙΑΛΗΝΚΑΤΟΙΚΟΥΝΤΩΝΕΔΟΞΕΝ
ΜΗΣΤΡΑΤΗΓΩΝΚΑΙΔΕΚΑΠΡΩΤΩΝΕΧΟΝ
ΝΙΚΗΝΕΞΟΥΣΙΑΝΙΣΗΓΗΣΑΜΕΝΟΥΤΟΨΗ
ΦΙΣΜΑΤΟΥΠΑΡΑΜΟΝΟΥΕΠΙΨΗΦΙΣΑΜΕΝΟΥΔΕΑΝΘΟΥΤΟ
ΟΝΝΟΜΟΝ ΕΠΕΙΣΥΝΗΡΜΑΚΕΝΑΙΦΝΙΔΙΩΣ
ΗΣΕΙΜΑΡΜΕΝΗΖΩΣΙΜΗΝΑΓΑΘΕΙΝΟΥΘΥΓΑΤΕ
ΡΑΤΑΤΕΑΛΛΑΦΙΛΑΝΔΡΟΝΚΑΙΣΩΦΡΟΝΑΠΡΑ
ΞΑΝΤΑΣΑΝΘΡΩΠΟΥΣΠΑΡΕΣΧΗΚΥΙΑΝΩΣΠΕ///
ΡΗΝΑΙΑΥΤΗΑΜΕΜΠΤΟΝΚΑΙΕΥΣΤΑΘΗΒΙΟΝ/// *rasura*
ΤΟΔΕΔΟΧΘΑΙΤΗΒΟΥΛΗΚΑΙΤΩΔΗΜΩΠΡΟΜΟΙ
ΡΗΜΕΝΟΥΠΑΡΑΙΝΕΣΑΙΜΕΝΔΙΑΤΟΥΔΕΤΟΥΨΗΦΙΣ
ΜΑΤΟΣΕΙΣΑΥΤΗΣΚΑΙΤΟΝΑΝΔΡΑΕΥΜΟΛΠΟΝ·Β·ΚΑΙΣ///
ΔΟΤΑΣΟΤΙΟΥΚΕΣΤΙΝΑΜΥΝΑΙΠΡΟΣΤΗΝΕΠΙ
ΓΡΑΦΗΝΤΕΤΑΓΜΕΝΗΝΜΟΙΡΑΝΔΟΥΝΑΙΤΕΑΥΤΗΤΟΠΟΝ
ΤΟΥΤΟΝΟΙΟΙΚΕΙΟΙΑΥΤΗΣΠΡΟΑΙΡΩΝΤΑΙΕΔΟ
ΕΝΗΣΕΚΚΛΗΣΙΑΣΠΡΟΣΚΛΗΤΟΥΠΡΟΙΚΑΛ·ΙΑΙ///
vac.

[Μειλησίων τῶν Ἀμοργὸ]ν Αἰγιάλην κατοικούντων ἔδοξεν
[ἄρχουσι, βουλῆ, δήμῳ· γνώ]μη στρατηγῶν καὶ δεκαπρώτων, ἐχόν-
[των δὲ καὶ τὴν πρυτα]νικὴν ἐξουσίαν, ἰσηγησαμένου τὸ ψή-
[φισμα τοῦ δεῖνος τοῦ Πα]ραμόνου, ἐπιψηφισαμένου δὲ Ἄνθου το[ῦ]
[δεῖνος, ἐγράφη κατὰ τ]ὸν νόμον. Ἐπεὶ συνήρπακεν αἰφνιδίως
[ἡ ἀπαραίτητος καὶ ἀνελε]ὴς εἱμαρμένη Ζωσίμην Ἀγαθείνου θυ-
[γατέ-
[ρα, Εὐμόλπου δὲ γυναῖκ]α τά τε ἄλλα φίλανδρον καὶ σώφρονα, πρα-
[ότητά τε ἤθους πρὸς] πάντας ἀνθρώπους παρεσχηκυῖαν, ὡς πε-
[ρὶ πλείστου ποιηθ?]ῆναι αὐτῇ ἄμεμπτον καὶ εὐσταθῆ βίον. . . .

10 [. . . . . διὰ τοῦ]το δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ προμοί-
[ρως τούτου γεγενη?]μένου παραινέσαι μὲν διὰ τοῦδε τοῦ ψηφίσ-
[ματος τούς τε γο]νεῖς αὐτῆς καὶ τὸν ἄνδρα Εὔμολπον Β′ καὶ ο[ἰ]-
[κείους πάντας, εἰ]δότας ὅτι οὐκ ἔστιν ἀμῦναι πρὸς τὴν ἐπι-
[φερομένην ἅπασι] τεταγμένην μοῖραν, δοῦναί τε αὐτῇ τόπον
15 [εἰς τὴν κηδείαν ὅ]που ἂν οἱ οἰκεῖοι αὐτῆς προαιρῶνται. Ἔδο-
[ξε τῷ δήμῳ ἀγορ]άνης ἐκκλησίας προσκλήτου πρὸ ι′ καλ. Ἰα[νου-
αρίων . . .

Z. 4 ist vielleicht derselbe Γαληνὸς Παραμόνου genannt, der in n° 19 Z. 6 vorkommt. Der Inhalt dieser späteren Decrete von Milesiern aus Aegiale ist fast immer derselbe: sie enthalten verschiedene Ehrenbezeigungen für verstorbene Persönlichkeiten als Dankbarkeitszeichen für ihre Verdienste und zum Trost ihrer verwaisten Verwandten. Nicht selten werden auch die vornehmsten Frauen durch solche Decrete geehrt für ihr bescheidenes Leben, ihre Güte, Frömmigkeit u. s. w.

So erinnern uns diese Decrete ihrem Inhalt nach an unsere Grabreden, nur in sehr gedrängter Form. Eine besondere Ausbreitung scheint diese Sitte in Aegiale im II. und III. Jahrh. n. Chr. erreicht zu haben: die oft wiederholten Namen Αὐρήλιος gestatten uns nicht die Decrete der Zeit vor der Herrschaft der Aurelier zuzuschreiben; dann begegnen wir in einigen Decreten dem römischen Kalender[1], welcher bekanntlich erst sehr spät von den Griechen adoptirt wurde; endlich sind schon zwei Fälle der Datirung nach den Namen der Consuln aus dem III. Jahrh. bekannt[2].

d. Lesbos.— 22. Cylinder aus grauem Marmor ungefähr 1 M. hoch und 0,50^{m} im Durchschnitt, oben ein wenig beschädigt, im Odess. Museum. Die Inschrift ist sorgfältig eingegraben, die Buchstaben sind mit *apices* verziert. Herausgeg.

[1] So zum Beisp. Mittheil. d D. Inst. I S. 347 fg. nn° 15 u. 16, wie auch unser n° 21.

[2] Mittheil. a. a. O. Ueber die Sitte im Allgemeinen vgl. Weils Bemerkungen a. a. O. S. 348.

von P. Becker in Mem. der Od. Gesellschaft B. V (1863) S. 76 fg. Nach der Angabe des Herausgebers behauptete der vormalige Besitzer des Steines, der ihn aus Lesbos nach Odessa gebracht und später der Gesellschaft abgetreten hat, dass der Stein in Halikarnass gefunden sei; aber schon Becker selbst hat auf Grund der Vergleichung der Inschrift mit anderen Lesbischen unwiderleglich bewiesen, dass über die Herkunft des Steines aus Lesbos und namentlich aus Mytilene kein Zweifel obwalten kann.

ϽΔΑΜΟΣ
ΑΒΑΝΤΑΚΟΝΩΝΟΣΙΡΑΤΕΥ
ΣΑΝΤΑΚΑΙΑΓΩΝΟΘΕΤΗΣΑΝ
ΤΑΤΑΣΝΕΑΣΑΛΙΚΙΑΣΤΩΟΙ
ΚΩΤΩΝΣΕΒΑΣΤΩΝΚΑΙΤΑΣ
ΘΕΡΜΙΑΚΑΣΠΑΝΑΓΥΡΙΟΣΕΥ
ΣΕΒΕΩΣΠΡΟΣΤΕΤΟΙΣΘΕΟΙΣ
ΣΕΒΑΣΤΟΙΣΚΑΙΤΟΝΣΥΜΠΑΝ
ΤΑΑΥΤΩΝΟΙΚΟΝΚΑΙΤΟΙΣΠΑ
ΤΡΩΙΟΙΣΘΕΟΙΣΦΙΛΑΓΑΘΩΣ
ΔΕΚΑΙΜΕΤΑΠΑΙΣΑΣΑΜΠΡΟ
ΤΑΤΟΣΤΑΣΕΣΤΑΝΠΟΛΙΝ

Ὁ δᾶμος
Ἄβαντα Κόνωνος ἱρατεύ-
σαντα καὶ ἀγωνοθετήσαν-
τα τᾶς νέας ἀλικίας τῶ οἴ-
κω τῶν Σεβάστων καὶ τᾶς
Θερμιάκας παναγύριος εὐ-
σεβέως πρός τε τοὶς θέοις
Σεβάστοις καὶ τὸν σύμπαν-
τα αὖτων οἶκον καὶ τοὶς πα-
τρώιοις θέοις, φιλαγάθως
δὲ καὶ μετὰ παίσας λαμπρό-
τατος τᾶς ἐς τὰν πόλιν.

Aehnliche Lesbische Ehreninschriften s. jetzt in der Collitzschen Sammlung der Griech. Dialekt-Inschriften Bd. I S. 94 fg. nn° 241-252.

III. Kleinasien.

a. Cyzicus (?). — 23. Ein vollkommen erhaltenes Grabdenkmal aus weissem Marmor, H. 1,80^{m}, Br. 0,68^{m}, D. 0,25^{m}. Oben ist es mit einem Fronton versehen, unter welchem in einer tiefen Nische ein unbärtiger Mann dem Zuschauer zugewandt steht; er ist mit Chiton und einem Himation bekleidet, dessen Falten er mit der Rechten auf der Brust festhält, während er in der herabgesenkten Linken eine Rolle hält; drei andere zusammengebundene Rollen liegen zu seinen mit Sandalen bekleideten Füssen. Die Höhe der Figur erreicht 1,45^{m}; die Inschrift, welche jetzt sehr verwischt ist, befindet sich auf dem Fronton. Das Denkmal wird im Museum der Od. Gesellschaft aufbewahrt. Die Inschrift ist zuerst von Mursakewicz in Mem. der Od. Gesellschaft B. I (1844) S. 284 herausgegeben[1]; nach dessen Angabe soll das Denkmal im Jahre 1828 oder 1829 in den Trümmern von Olbia gefunden sein; aber später ist dasselbe im *C. I. Gr.* IV n° 6978 edirt mit folgendem Lemma: *monumentum Constantinopoli, ubi quamdiu fuerit ignoratur, missum est ad Blarambergium, qui delineationem misit*; da es dem Museum wirklich aus der Blarambergschen Collection einverleibt worden ist[2] und da im *Journal d'Odessa* 1826 n° 19 sich eine Notiz über die ihm aus Constantinopel zugekommenen Alterthümer befindet (obgleich in ihren kurzen Beschreibungen keine einzige ist, die gerade zu unserem Denkmal passen könnte), so muss man Blarambergs Angabe über die Herkunft des Denkmals unbedingt den Vorzug geben vor der des Mursakewicz, um so mehr, da es

[1] Wiederholt von E. Muralt im *Bulletin hist-phil. de l'Ac. de St. Pétersbourg* III S. 352, daraus in Zeitschrift für die Alterthumswiss. 1847 S. 680.

[2] Vgl. Mem. der Od. Ges. I S. 283 u. 637.

der Inschrift nach eine auffallende Aehnlichkeit mit den Grabdenkmälern von Cyzicus hat, zu deren Zahl es schon von K. Keil Philol. XVI S. 22 und J. H. Mordtmann Mitth. d. D. Inst. VI S. 127 gerechnet worden ist.

ΟΥ
ΥΠΟΜΝΗΜΑ-ΠΟΤΑΜΩΝΟΣ-ΤΟΥ-ΑΛΕΞΑΝΔΡ
ΟΚΑΤΕΣΚΕΥΑΣΕΝΑΥΤΩ-Ο-ΑΔΕΛΦΟΣ-ΔΙΟΝΥΣΙΟΣ-ΑΛΕΞΑΝΔΡ////

Z. 2 am E. ΔΡΟΥ Murs. und Blar.— Es ist kaum nöthig die augenscheinlichen Fehler ihrer Abschriften hier aufzuzählen.

Ὑπόμνημα Ποτάμωνος τοῦ Ἀλεξάνδρου,
ὃ κατεσκεύασεν αὐτῷ ὁ ἀδελφὸς Διονύσιος Ἀλεξάνδρ[ου].

Das Denkmal ist kaum älter als der Anfang der christlichen Zeitrechnung.

b. Smyrna.—24. In der Ermitage wird seit 1853 ein interessantes Denkmal aus dieser Stadt aufbewahrt, welches schon mehrmals edirt worden ist. Seine erste und beste Copie ist von Wagener noch zur Zeit als der Stein in Smyrna war (in der Sammlung von Ivanoff) angefertigt und bei Le Bas-Waddington, *Inscr. d'Asie Min.* 1532 publiciert. Nachdem der Stein nach Petersburg geschafft war, hat B. Köhne, *Revue archéol.* X (1853) S. 504 die Inschrift herausgegeben[1] und neuerdings ist sie nach der Wagenerschen Abschrift von Kaibel *Epigr. gr.* n° 311 reproduziert worden. Da die zugänglichste Copie von Wagener auch die beste ist, so finde ich es unnöthig eine neue Abschrift zu geben. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, dass am Anfange der 5. Z. gewiss mit Waddington τοῦθ' ὃ ποτ' ὢν zu lesen ist und nicht τοῦθό ποτ' ὢν mit Kaibel, der ausserdem am E. der 3. Z. fehlerhaft ἔχω statt ἔχων gegeben hat.

[1] Ausserdem finden sich Copien dieser Inschrift in zwei Russischen Büchern, nemlich im "Auszuge aus dem Berichte über die archäol. Forschungen im Jahre 1853" S. 24 und in "Propyläen" Bd. V S. 279 (hier in Minuskeln).

IV. Inschriften von unbekannter Herkunft.

In der Ermitage befinden sich einige Denkmäler und Fragmente, deren Provenienz unbekannt bleibt, da man aus den Catalogen der Sammlung nur erfährt, dass sie im J. 1872 aus der Petersburger Akademie der Künste, wo sie seit langen Jahren aufbewahrt wurden, dahin versetzt worden sind. Da über die Ueberführung einer ansehnlichen Quantität von antiken Denkmälern aus Griechenland nach Petersburg in unserem Jahrhunderte nichts bekannt ist, aus Süd-Russland aber die Steine gewiss nicht stammen, so scheint es mir am wahrscheinlichsten zu sein, dass diese Denkmäler nichts anderes als die Ueberreste der Alterthümer sind, die auf den Inseln des Archipels während des Aufenthalts der Russischen Flotte daselbst im Jahre 1770 und fg. erworben wurden[1]. Für diese Meinung kann man einige Bestätigung in den Monumenten selbst finden; so ist zum Beispiel n° 25 eine archaische Inschrift in Ionischer Schrift, unzweifelhaft also von einer der Inseln des Archipels oder aus Kleinasien stammend; die Dorische Inschrift n° 29 kann aus Melos oder Thera stammen; von dieser letzten Insel kann auch das Denkmal n° 33 herkommen, da seine Inschrift der Gattung nach den bekannten Theräischen Grabinschriften sehr ähnlich ist, u. s. w.

25. Bruchstück aus weissem Marmor, oben und links unversehrt, 0,12^{m} hoch, 0,17^{m} breit; die Höhe der Buchstaben erreicht 0,02. Copie und Abklatsch.

---

[1] Bröndsted, Reisen und Untersuch. in Griechenl. (Paris 1826) B. I S. 35 theilt aus einer Handschrift von Villoison die folgende Bemerkung mit: *Les Russes ont enlevé beaucoup d'inscriptions et de marbres de Polès à Zéa, de Regio-castro (par corruption on l'appelle Hébréo-castro) à Thermie et du Mont Saint-Étienne à Santorin.* Bröndsted selbst fügt folgendes hinzu: "Dass einst ein russisches Schiff (wahrscheinlich gegen 1770, als Orloff mit der Flotte aus Kronstadt zum Erstaunen der Türken im griechischen Meere und an den Küsten von Morea erschien) in der Bucht bei Täs Poläs von den dortigen Ruinen mehrere Marmor eingeschifft habe, wurde auch uns in Zea erzählt". Vgl. auch *C. I. Gr.* zu n° 2462 und Ἀθήναιον III S. 649.

⊗ Ε Ρ ≤ Α	Θερσά[νδρωι . . . . . .]
Τ Ω Ι Ρ Υ ⊬	τῶι Ῥυα[. . . . . δέδοται]
Α Τ Ε Λ Ε Η	ἀτελέη [αὐτῶι καὶ ἐγ]-
Γ Ο Ν Ο Ι	γόνοι[ς].

Es ist zu bedauern, dass die Herkunft dieses Bruchstückes nicht genau bekannt ist, da es zur Erweiterung unserer Kenntnisse uber das archaische Alphabet der Gegend, aus der es stammt, dienen könnte. Die Inschrift kann mit grösster Wahrscheinlichkeit der 1. Hälfte des V. Jahrhunderts zugeschrieben werden, da die Form des ⊗ uns nicht gestattet sie für jünger zu halten; andererseits haben aber manche andere Buchstaben (besonders Α Ε Η) schon die jüngeren Formen.

26. Fragment aus weissem Marmor 0,08^{m} hoch, 0,18^{m} breit, mit 0,01 hohen Buchstaben geschrieben. Copie und Abklatsch.

frei

Τ Ρ Ι Α Κ Α Δ Ι Ο Ι Α Ρ Χ ◡ ι
Τ Α Ν Ε Π Τ Α Δ Ε ⁞ ////// Τ Η Μ Π Α ⊿
Ν Π Ρ Ο Σ Τ Α Κ Ο Ι Ν Α Π Ρ Ο Σ
⌐ Τ Ο Μ Ε Τ Ρ Ι Λ Ν Λ ∨

Nach dem Character der Schriftzüge kann das Bruchstück noch aus dem III Jahrhundert v. Chr. stammen.

27. Kleine Grabplatte aus weissem Marmor mit der Reliefdarstellung eines mit Himation bekleideten Mannes. H. 0,28^{m}, Br. 0,17.

Δ Ι Ο Κ Λ Η Ὰ Λ Υ	Διοκλῆ ἄλυπε χαῖρε.
Π Є Χ Ὰ Ι Ρ Є	

Das Denkmal stammt aus Römischer Zeit.

28. Unterer Theil eines Grabdenkmals aus weissem Marmor; H. 0,21^{m}, Br. 0,34. Es sind die unteren Theile (von den Hüften ab) zweier Männer und dazwischen eines Hundes zu sehen. Darunter liest man folgende Inschrift:

ΗΛΙΟΔΩΡΕ[illegible]ΑΘΗΝΟΔΩΡΕ
ΟΙΛΘΗΝ[illegible]ΟΥ[illegible]ΧΑΙΡΕΤΕ

Ἡλιόδωρε [κ]α[ὶ] Ἀθηνόδωρε
οἱ [Ἀ]θηνο[δώρ]ου χαίρετε.

29. Grabdenkmal aus weissem Marmor etwa 1 M. hoch und 0,50 breit (es war mir unmöglich es genau auszumessen). Es trägt folgende künstlich genug ausgeführte Darstellung: zu jeder Seite steht eine Korinthische mit Caneluren versehene Säule; sie stützen ein Dorisches Fronton mit einer Rosette und einem Fries mit acht Triglyphen, zwischen welchen auf den Metopen je eine Rosette angebracht ist. Zwischen den Säulen sitzt eine mit einem über den Kopf gezogenen Himation bekleidete Frau, welche mit einer Hand das Himation auf der Schulter festhält und mit der anderen ein Kästchen von dem vor ihr stehenden Mädchen empfängt; das Mädchen hält in der anderen Hand eine Schale. Neben dem Sessel der Frau ist noch ein kleines Mädchen zu sehen. Darunter liest man bloss den Namen der Verstorbenen und zwar in der Dorischen Form:

ΑΡΙΣΤΟΒΩΛΑ [Ἀ]ριστοβώλα.

30. Platte aus weissem Marmor 0,20^{m} hoch, 0,22^{m} breit.

ΙΘΕΜΙΑΕΠΙΜ [Ἀν?]θέμια ἐπὶ Μ.
ΑΥΡ·ΟΛΥΜΠΙΟΥΚΕ Αὐρ. Ὀλυμπίου κὲ
ΕΡΜΟΓΕΝΟΥΣΕΓ Ἑρμογένους ἐγ-
ΓΟΝΩΝΤΟΥΚΤ γόνων τοῦ κτ-
ΙΣΤΟΥΟΛΥΜΠΙΟΥ ίστου Ὀλυμπίου.
frei

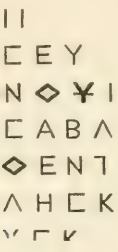
Die Inschrift ist sehr spät, aber wie es scheint noch nicht christlich.

31. Bruchstück aus weissem Marmor mit grauen Adern, 0,15^{m} hoch, 0,27^{m} breit.

ΗΚΗΑΙΑΦΕΡΟΥ	[Σωματοθ]ήκη (δ)ιαφέρου[σα τοῦ
ΓΑΘΩΝΟCΑΡ	[δεῖνος καὶ Ἀ]γάθωνος Ἀρ.....

Christliche Grabinschrift aus ziemlich später Zeit.

32. Links unversehrtes Bruchstück aus grauem Marmor, 0,23^{m} hoch, 0,15^{m} breit.



Einige andere Denkmäler unbekannter Herkunft hab'ich an anderen Orten abgeschrieben.

33. In Petersburg in der Akademie der Künste; ein oben abgebrochenes 0,46^{m} hohes und 0,33^{m} breites Grabdenkmal, oberhalb mit einem das sogenannte Todtenmahl darstellenden Relief geschmückt: ein Mann ist auf einem Lager ausgestreckt zu dem ein niedriger dreifüssiger mit Gefässen besetzter Tisch herangerückt ist; neben dem Tisch sitzt ein kleiner Hund und links steht ein Knabe. Die unter dem Relief befindliche Inschrift ist sehr nachlässig eingemeisselt und lässt sich nur mit Mühe entziffern:

ΕΠΑΦΡΑΣΤΑΝΘΥΓΑ	Ἐπαφρᾶς τὰν θυγα-
ΤΕΡΑΣΩΤΗΡΑΝ	τέρα Σώτηραν
ΑΦΗΡΩΙΞΕ	ἀφηρώι(ξ)ε.

Das Denkmal stammt aus Römischer Zeit und ist wahrscheinlich mit den oben angeführten jetzt in der Ermitage befind-

lichen Steinen aus dem Archipel nach Petersburg gebracht worden: ähnliche Formeln begegnen namentlich in den Theräischen Grabinschriften, vgl. *C. I. Gr.* 2467—2473.

34. In Petersburg, im numismatischen Kabinet der Akademie der Wissenschaften; kleines Bruchstück aus grauem Marmor, von allen Seiten ausser der rechten abgebrochen.

	ΜΗ	. . . . . μη-
	ΙΝΚΛΕ	[νὸς τοῦ δεῖνος. . . . . .]ων Κλέ-
	ΟΔΙΟΣΑ	[ωνος (?) εἶπεν. Ἐπειδὴ ὁ δεῖνα Ῥ]όδιος ἀ-
	ΔΙΑΤΕΛΕ	[νὴρ ἀγαθὸς καὶ χρήσιμος ὢν] διατελε[ῖ]
5	ΚΑΙΤΟΙΣ	[τῶι δήμωι τῶι. . . . . .] καὶ τοῖς
	ΝΟΙΣΤΩ	[εἰς . . . . . ἀφικνουμέ]νοις τῶ[ν
	ΟΝ	πολιτῶν κτλ.

Herr G. Kieseritzky, dessen Liebenswürdigkeit ich die Kenntniss dieses Bruchstückes verdanke, konnte mir nichts Genaues darüber mittheilen, wie wann und woher es in die Akademie gebracht wurde. Nach dem Charakter der Schrift scheint dasselbe nicht später als aus dem III. Jahrh. v. Chr. zu stammen.

35. Im Museum der Odessaer Gesellschaft d. Geschichte und Alterth.; eine fast unbeschädigte Platte aus weissem Marmor, H. 0,29^{m}, Br. 0,45^{m}, D. 0,10^{m}. Die gut erhaltene Inschrift ist in schönen Buchstaben der Römischen Zeit eingegraben und mit einem Rahmen umzogen, ausserhalb dessen an den Ecken des Steines Reliefverzierungen eingemeisselt sind: unterhalb links eine Blume und rechts eine Schlange, oberhalb rechts ein Scorpion; die Verzierung der linken oberen Ecke ist beschädigt.

	ΤΟΜΝΗΜΕΙΟΝΚΑΤΕΣ	Τὸ μνημεῖον κατεσ-
	ΣΚΕΥΑΣΑΝ·ΑΥΛΟΣΒΕΤ	σκεύασαν Αὖλος Βετ-
	ΤΙΑΡΙΟΣΚΡΙΣΠΟΣΚΑΙΑΥ	τιάριος Κρίσπος καὶ Αὖ-
	ΛΟΣΒΕΤΤΙΑΡΙΟΣΕΠΑ	λος Βεττιάριος Ἐπα-
5	ΦΡΟΔΕΙΤΟΣ·ΦΥΛΗΣ	φρόδειτος φυλῆς
	ΘΗΣΣΗΙΔΟΣ.ΕΑΥ	Θησσηίδος ἑαυ-
	ΤΟΙΣΚΑΙΤΟΙΣΙΔΙΟΙΣ·	τοῖς καὶ τοῖς ἰδίοις
	ΚΑΙΑΠΕΛΕΥΘΕΡΟΙΣ	καὶ ἀπελευθέροις.

In dem Catalog des Museums (8te Ausg. 1880 S. 42) ist angegeben, dass das Denkmal aus Athen stammt, aber diese Angabe wird namentlich durch die Erwähnung der Phyle Theseis auf demselben, die in Attika nie existirte, widerlegt. Dieser Name kommt hier, wenn ich mich nicht irre, zum ersten Mal vor und kann deshalb nicht als Indicium der Herkunft des Denkmals aus dieser oder jener Stadt dienen; aber am wahrscheinlichsten stammt es aus einer der Thrakischen oder Kleinasiatischen Städte. Ueber die in diesen vorkommenden Phylen vgl. I. H. Mordtmann, *Marmora Ancyrana* (*diss. inaug.* Berl. 1874) S. 23 fg.

Das sind alle in Russland aufbewahrten Inschriften aus verschiedenen Gegenden der Griechischen Welt, die ich bis jetzt kennen gelernt habe; wenn es mir später gelingt andere zu finden, so werde ich trachten sie auf den Seiten dieser Mittheilungen bekannt zu machen.

S. Petersburg.

B. LATISCHEW.

Die Propyläen der Akropolis von Athen.

II. Ueber die Gestalt des Südwestflügels.

(Hierzu Tafel V.)

Im ersten Abschnitte dieser Arbeit (s. oben S. 38) haben wir unter Anderem zu ermitteln versucht, welche Form der südwestliche Flügel der Propyläen in dem ursprünglichen Projecte des Mnesikles hatte, und wie dieser erste Entwurf noch vor seiner Ausführung eingeschränkt und verändert wurde. Die letztere Frage konnte nur kurz behandelt werden, verdient aber eine besondere eingehende Besprechung.

Ueber die Gestalt, welche der S. W. Flügel nach seiner Vollendung zeigte und bis zu seiner Zerstörung im Mittelalter bewahrt hat, ist man lange verschiedener Meinung gewesen. Dass an seiner N. Wand eine Ante und drei Säulen standen, dass die O. Wand geschlossen war, und dass die ebenfalls geschlossene S. Wand im Westen in einer Ante endete, geht aus dem Zustand der Ruine noch jetzt mit vollkommener Sicherheit hervor, es fragte sich aber, ob die N. Wand an ihrem westlichen Ende noch eine zweite Parastas (derjenigen des N. W. Flügels entsprechend) gehabt habe, und wie die W. Wand gebildet gewesen sei.

Diese beiden Fragen konnten erst eine bestimmte Lösung finden, als im Jahre 1875 der über unserem Flügel erbaute grosse Frankenthurm abgebrochen wurde und unter dem

hierbei gewonnenen Baumateriale sehr viele der fehlenden Bauglieder der Propyläen zum Vorschein kamen. Zuerst hat L. Julius dieses neue Material in einem Aufsatze über den Südflügel (Mitth. I S. 26) verwerthet. Er weist überzeugend nach, dass die N. Fronte des S. W. Flügels genau in derselben Weise gebildet war wie die S. Fronte des N.W. Flügels, dass ihr westlicher Eckpfeiler eine eigenthümliche aus zwei Anten combinirte Grundrissform hatte und dass zwischen der 3. Säule der N. Wand und der westlichen Parastas der S. Wand ein schmaler Pfeiler stand, welcher das Gebälk der W. Wand trug. Ueberdeckt denkt sich Julius den Flügel mit einem zweiseitigen Walmdach, dessen Grat von der 3. Säule der N. Wand zur S. O. Ecke des Baues lief.

Später hat R. Bohn in seinem vorzüglichen Werke über die Propyläen die Frage nach der Form des S. W. Flügels nochmals eingehend behandelt. In Bezug auf die Gestaltung des Grundrisses stimmt er seinem Vorgänger vollständig bei, auch bezüglich der Form von Pfeiler und Gebälk weicht er nur in einigen Nebenpunkten von jenem ab, dagegen schlägt er für das Dach eine ganz andere Lösung vor. Ueber der N. Wand nimmt er einen Giebel an, dessen First sich bis zur Mitte der S. Wand erstreckt. Wo der First die Wand trifft, beginnt eine Kehle, welche zur N. O. Ecke des Baues hinunterläuft. Wie der westliche Theil des Daches gestaltet war, vermag Bohn nicht anzugeben. Wenn in der That über der N. Wand des S. W. Flügels ein Giebel angeordnet war, so muss selbstverständlich der N. W. Flügel an seiner S. Seite ebenfalls einen Giebel getragen haben.

Ausser den Schwierigkeiten, welche die Anordnung eines Giebels über der N. Wand unseres Flügels in technischer Beziehung bei der Construction des Daches bot, hatte diese Lösung noch Unregelmässigkeiten und Bedenken architektonischer Art im Gefolge. Unter der Mitte des Giebels hätte eine Säule gestanden und die beiden Parastaden der N. Wand wären nicht einmal symmetrisch zu dieser Mittelsäule aufgestellt gewesen. Bohn verhehlte sich diese Schwierigkeiten allerdings

nicht, glaubte aber durch das Vorhandensein mehrerer eigenthümlicher Giebelgeisa, für welche Julius keine passende Stelle hatte finden können, zu seiner Annahme gezwungen zu sein.

Diese Geisa, von denen Bohn die wichtigsten auf Taf. XVIII seines Werkes unter Fig. 14 α, 6, γ und δ abbildet, waren bei Abbruch des Frankenthurmes gefunden worden und mussten, da fast sämmtliches Baumaterial dieses Thurmes von den Propyläen stammte und da sie ausserdem in Bezug auf Material, Arbeit und Grösse mit den Werkstücken der Propyläen übereinstimmten, in irgend einer Weise bei den Propyläen untergebracht werden. Dass sie einem Giebel angehört hatten, zeigte ein Anfangstück (14 β) und ein Scheitelstück (14 γ). Da das letztere, ebenso wie zwei andere Gesimsblöcke, nach hinten in seltsamer Weise abgeschrägt war, musste der Giebel weiter einem Bau angehören, dessen Dach nicht in der gewöhnlichen Weise gestaltet war. Offenbar passte dies alles so vorzüglich zu der unregelmässigen Form des S. W. Flügels, dass ein Zweifel daran, ob die Geisa auch wirklich zu diesem Flügel gehörten, ziemlich ausgeschlossen war.

Während Bohn mit diesen Untersuchungen beschäftigt war, besuchten R. Borrmann und ich auf einige Tage Athen. Bohn hatte damals die Güte, uns bei einer Besichtigung der Propyläen auch jene Geisa zu zeigen und zu erklären. Wir verhehlten ihm zwar unsere Bedenken gegen seine Dachlösung und die Anordnung von drei Giebeln an der Fronte der Propyläen nicht, vermochten ihm aber keinen einzigen besseren Ausweg vorzuschlagen.

Erst am Ende des vorigen Jahres ist es mir nach langen vergeblichen Versuchen gelungen, die richtige Lösung zu finden, wie sie auf der beigefügten Tafel V in mehreren Zeichnungen dargestellt ist. Dass sie mit Recht die richtige genannt werden darf, hoffe ich durch die nachfolgende Beweisführung darzulegen.

Die Thatsachen, welche mit der Bohn'schen Anordnung nur

schwer in Einklang zu bringen waren, sind namentlich die folgenden:

1) Die ebenfalls im Frankenthurme gefundenen und unzweifelhaft zur N. Wand unseres Flügels gehörigen horizontalen Geisa (vergl. Bohn, Tafel XVIII, Fig. 11) sind an ihrer Oberfläche sämmtlich nur rauh bearbeitet und können daher nach den Regeln der antiken Technik niemals einen Giebel getragen haben. Denn zur Aufnahme der Quadern des Giebeldreiecks hätte ihre obere Fläche vollständig geglättet werden müssen.

2) Dieselben Geisa zeigen, wie man auch auf der Zeichnung Bohns erkennt, an ihrer Rückfläche grosse, schräg eingearbeitete Löcher, welche offenbar für stehende Sparren bestimmt sind. Ihre Existenz neben einem Giebel über derselben Wand kann nur in gezwungener Weise erklärt werden.

3) Die Bedenken künstlerischer Art habe ich schon oben erwähnt. Die Nordwand ist unsymmetrisch gebildet und hat ausserdem in ihrer Mitte kein Intercolumnium sondern eine Säule; es hätte den Gesetzen der griechischen Kunst wenig entsprochen, wenn über einer solchen Fronte ein Giebel angeordnet worden wäre.

4) Da der N. W. Pfeiler coulissenartig vor die W. Wand vorspringt, so wäre, wenn sich über der N. Wand ein Giebel befand, ein Stück der Rückseite dieses Giebels stets sichtbar gewesen; einen schönen Anblick hätte das nicht gewährt!

5) Die schon erwähnte eigenthümliche hintere Abschrägung einiger Giebelgeisa findet bei Bohns Reconstruction keine genügende Erklärung. Man begreift nicht, zu welchem Zwecke das Scheitelgeison des Giebels nach hinten abgeschrägt war, da doch der First horizontal verlaufen musste.

Diese verschiedenartigen Bedenken werden wohl jeden zu der Ueberzeugung bringen, dass über der N. Wand kein Giebel gewesen sein kann und dass wir uns daher nach einem anderen Platz für jene Giebelgeisa umsehen müssen. Kann nicht die W. Wand einen Giebel gehabt haben? Es lassen sich in der That mehrere Gründe anführen, welche eine solche

Annahme glaubwürdig erscheinen lassen, und ich will gestehen, dass ich eine Zeit lang diese Lösung für durchführbar hielt. Allein auch hier erheben sich bald verschiedene Bedenken. Erstens ist die W. Wand in ihrer jetzigen Form zu kurz im Verhältniss zu den vorhandenen zahlreichen Giebelgeisa, und eine coulissenartige Verlängerung der W. Wand nach S. (dem ursprünglichen Projecte des Mnesikles entsprechend) anzunehmen, verbietet auf's bestimmteste der Zustand der Ruine. Allerdings ist durch die letzten Ausgrabungen des leider zu früh verstorbenen Herrn Stamatakis constatirt worden, dass der Stylobat und das Fundament der W. Wand sich nach S. bis zur Burgmauer ausdehnte, dass also der dreieckige Raum zwischen der S. Wand und der Brauronischen Terrasse an seiner Westseite durch eine Schwelle begrenzt und möglicher Weise auch durch eine niedrige Mauer oder ein Gitter abgeschlossen war. Allein das Breitenmaass dieser Schwelle und namentlich der wohl erhaltene Abschluss des Architravs über der S. W. Ante beweisen sicher, dass auf der Schwelle keine Stützenstellung mit Gebälk gestanden haben kann.

Zweitens sind die zur W. Wand gehörigen horizontalen Geisa, welche ebenfalls der Frankenthurm geliefert hat, an ihrer Oberfläche nur rauh gearbeitet und können daher niemals ein Giebeldreieck getragen haben. Die W. Wand kann mithin als Platz für unsere Giebelgeisa nicht in Betracht kommen.

Dass auch über der O. Wand des Flügels kein Giebel gewesen sein kann, bedarf keines weiteren Beweises, da das Quadermauerwerk noch jetzt bis über die Dachfläche des Flügelbaues erhalten ist. Es bleibt also schliesslich nur die S. Wand für die Unterbringung jener Giebelgeisa übrig. Einen Giebel im gewöhnlichen Sinne des Wortes kann aber auch diese Wand nicht getragen haben, denn am östlichen Ende lag die Dachfläche nachweisbar höher als am westlichen. Aber ist denn auch die Voraussetzung richtig, dass jene Geisa wirklich gewöhnliche Giebelgeisa sind? Mit dieser Frage haben

wir den schwachen Punkt in der Beweisführung Bohns getroffen. Sehen wir uns die Geisa einmal etwas genauer an! Der von Bohn auf seiner Tafel XVIII unter Fig. 14 β abgebildete Block (auf unserer Tafel V Fig. 7 mit *F* bezeichnet) ist allerdings unbestreitbar der zweite Anfänger eines mit einer Neigung von 1 : 5 ansteigenden Gesimses; der Stein 14 γ dagegen (auf unserer Tafel mit *G* bezeichnet) ist von Bohn falsch abgebildet. Der Winkel, welchen die beiden Schenkel einschliessen, ist bei Bohn viel kleiner als in Wirklichkeit; er ist genau so gross wie der Winkel von 14 β. Wenn man dem kurzen linken Schenkel die Neigung 1 : 5 giebt, so fällt der längere Schenkel nicht unter demselben Winkel nach rechts hinab, wie es bei einem regelmässigen Giebel erforderlich wäre, sondern er läuft horizontal nach rechts weiter. Die fraglichen Geisa haben also nie einen Giebel gebildet, sondern gehören einem Gesimse an, welches zuerst unter einem Winkel von 1 : 5 ansteigt und dann, indem es einen Knick macht, horizontal verläuft. Gerade eine solche Form muss aber das auf der Südwand liegende Gesimse gehabt haben, wie wir auf einem anderen Wege beweisen werden.

An der Innenseite der O. Wand (vergl. den Querschnitt Fig. 5 auf Tafel V) erkennt man noch das kleine Deckengesimse, über welchem die Holzbalken der horizontalen Decke lagen. Oberhalb dieses Gesimses erblickt man eine von links nach rechts ansteigende, in die Wand eingehauene Rille, welche ein Steigungsverhältniss von 1 : 5 hat. Dass diese Rille nicht aus byzantinischer oder fränkischer Zeit stammt, sondern für das antike Dach gearbeitet ist, haben schon Julius und Bohn mit Recht hervorgehoben. Sie war bestimmt, die über den Sparren liegenden Querhölzer, die ἰμάντες und καλύμματα, aufzunehmen. Die Sparren selbst lagen unterhalb der Rille, die Marmorziegel dagegen, wie man an der Verwitterung der Wandquadern erkennen kann, über derselben. Die Sparrenfüsse griffen in die schon erwähnten, in den Traufgeisa der N. Wand befindlichen schrägen Löcher ein

und lagen sehr dicht nebeneinander (Abstand nur $0{,}16^{m}$). Die oberen Enden der Sparren lagen nicht, wie man vermuthen konnte, auf der S. Wand auf — denn diese Wand besitzt keine Löcher für dieselben —, sondern müssen durch einen dicht an der Wand liegenden Balken unterstützt worden sein.

Ausser der durch diese Sparren gebildeten Dachfläche, welche von dem Gesimse der N. Wand nach S. ansteigt, können wir an dem Bau selbst, trotz seiner starken Zerstörung, noch das frühere Vorhandensein einer zweiten Dachfläche constatiren, welche von dem Geison der W. Wand nach O. ansteigt und die erstere Fläche in einem Grate schneidet. Schon L. Julius hat (Mitth. I S. 222) darauf hingewiesen, dass man an der Innenseite der Südwand sichere Spuren einer Dachlinie erkennen könne. Bei Bestimmung derselben muss er sich aber vermessen haben, denn die von ihm berechnete Dachneigung, welche geringer ist als diejenige an der O. Wand (1 : 5) und bei welcher das Geison der S. Wand ohne Knick und ohne horizontalen Schenkel nach O. ansteigen würde, ist in Wirklichkeit nicht vorhanden. Hätte Julius diesen kleinen Messfehler nicht gemacht, so würde er schon die vollkommen richtige Dachlösung und damit auch die richtige Stelle für jene Geisa gefunden haben.

Bohn erwähnt die von Julius beschriebenen Spuren der Dachneigung an der S. Wand nicht. Sie waren in der That auch nur mit Mühe zu erkennen, weil oben auf der S. Wand noch Mauerwerk von dem Frankenthurm stehen geblieben war, welches ihre Oberfläche verdeckte. Nachdem dieses späte Mauerwerk auf meine Bitte im vorigen Jahre durch Herrn Stamatakis entfernt worden war, trat die Neigung der Oberkante der S. Wand ganz deutlich zu Tage. Der Stein *K* (Fig. 7 auf unserer Tafel V) zeigt eine starke Abschrägung nach links; sein Nachbarstein L, welcher ebenfalls keilförmig ist, lag zwar nicht mehr *in situ*, befand sich aber in dem späteren Mauerwerk und konnte daher wieder an seine alte Stelle gerückt werden; die Quader *M* liegt noch *in situ* und zeigt in ihrer westlichen Hälfte dasselbe Gefälle wie *K* und *L*; die

folgende keilförmige Quader *N* fehlte, ich fand sie aber bald unter den am Boden liegenden Steinen und konnte sie daher wenigstens in der Zeichnung wieder an ihren früheren Platz setzen (es ist derselbe Stein, den Bohn auf seiner Tafel XVIII unter Fig. 16 als Stein eines Giebeldreiecks abgebildet hat); die anstossende Quader *O*, welche ebenfalls fehlt, konnte ich nirgends finden. Mit *P* habe ich das von Bohn auf seiner Tafel XVIII in Fig. 15 mitgetheilte Eckgeison bezeichnet, es liegt zwar nicht mehr *in situ*, gehört aber unzweifelhaft an diese Stelle. Ebenso habe ich die von Bohn (Tafel XVIII, Fig. 7 α) gezeichnete und richtig erklärte Quader *Q* in der Zeichnung wieder an ihren alten Platz gesetzt.

Die obere Abschrägung der S. Wand, welche an den aufgezählten Quadern mit Sicherheit festgestellt ist, besitzt ein Gefälle von 1 : 5, stimmt also überein mit dem Steigungsverhältniss, welches wir an der Rille der O. Wand und an den Geisonblöcken *F* und *C* fanden. Wir sind daher berechtigt den Gesimsblock *F* an das westliche Ende der S. Wand auf das Eckgeison *P* zu setzen. Als ich dies that, stellte sich heraus, dass nicht nur die Dübellöcher der beiden Steine genau aufeinander passen, sondern dass man auch auf der Oberfläche von *P* die eigenthümliche Umrisslinie von *F* an der verschiedenen Art der Verwitterung noch deutlich erkennen konnte. Das winkelförmige Geison *C* müssen wir an diejenige Stelle setzen, wo die Steigung der S. Wand in die Horizontale übergeht. Die letzte abgeschrägte Quader ist *K*; ihre rechte Nachbarquader *J*, welche noch mit ihrem alten Eisendübel befestigt ist und daher sicher *in situ* liegt, zeigt schon eine horizontale Oberfläche. Ueber der Stossfuge von *K* und *J* muss also der Knick des Gesimses liegen. Man wendet vielleicht ein, dass doch möglicher Weise über *J* noch eine keilförmige Quader gelegen haben könne. Dass dies jedoch nicht der Fall gewesen sein kann, beweist schon die Höhe der Quader *J*, welche 0,58^{m} misst, während alle übrigen Quaderschichten der Wände und sogar die Quadern der entsprechenden Schicht der O. Wand nur 0,49—0,50^{m} hoch sind. Der

Stein *J* und seine beiden östlichen Nachbarn mussten höher gemacht werden, damit das Geison gerade seine richtige Höhenlage bekam. Die Stelle für den Gesimsblock *C* ist also genau bestimmt, sein horizontaler Schenkel muss auf der Quader *J*, sein geneigter Schenkel auf *K* liegen. Zwischen den beiden Geisa *F* und *C* und östlich von *C* haben wir nun die übrigen Geisonsteine (im Ganzen 7 Stück) unterzubringen.

Um diese Vertheilung vornehmen zu können, müssen wir eine schon kurz erwähnte Eigenthümlichkeit einzelner dieser Geisa besprechen. Zwei von ihnen zeigen nämlich, ebenso wie das Winkelgeison *C*, eine Abschrägung der Oberfläche nach hinten, durch welche ihre Höhe von $0{,}29^{m}$ auf $0{,}14^{m}$ verringert wird (vergl. Bohn, Taf. XVIII, 14 γ und δ). Gerade eine solche Abschrägung mussten aber, wie man auf unserem Querschnitt (Taf. V, Fig. 5) erkennen kann, die auf der Südwand liegenden horizontalen Geisa haben, damit ihre horizontale Oberfläche in die geneigte Dachfläche übergehen konnte. Die ansteigenden Geisa derselben Wand durften dagegen nicht abgeschrägt sein, ihre Oberfläche lag schon von selbst mit der zweiten Dachfläche in einer Ebene. Hieraus folgt, dass die beiden hinten abgeschrägten Geisa (*B* und *A*) östlich von *C* ihre Stelle haben. Das dort gerade für die beiden einzigen gefundenen Stücke Platz ist, dürfen wir als einen werthvollen Beweis für die Richtigkeit unserer Reconstruction ansehen. Das Geison *A* zeigt noch eine Besonderheit, welche früher nicht bemerkt worden ist. Dasselbe ist nämlich im Grundrisse schief abgeschnitten und zwar unter demselben Winkel, nach welchem die ganze S. O. Ecke unseres Flügels durch die kyklopische Mauer der Artemis-Terrasse coupirt wird. In Fig. 3 und 7 auf Tafel V habe ich diese Coupirung der S. O. Ecke unter Weglassung der kyklopischen Mauer durch eine dunkle Schraffirung sichtbar gemacht. Hiernach ist es nicht nur zweifellos, dass das Geison *A* an die S. O. Ecke gehört, sondern wir dürfen auch weiter die wichtige Folgerung ziehen, dass die kyklopische Mauer der Arte-

mis-Terrasse zur Zeit der Erbauung der Propyläen noch bis über das Dach des S. W. Flügels hinausragte.

Die noch übrigen 5 Gesimsblöcke, welche ich mit *D* bezeichnet habe, gehören zu dem ansteigenden Theile des Geison und lassen sich zwischen die beiden Fixpunkte *C* und *F* gerade so einordnen, dass ihre Dübellöcher mit den auf der Wand befindlichen Löchern zusammenpassen. Sie füllen den Zwischenraum von *C* bis *F* nicht ganz aus, sondern es bleibt noch eine Lücke übrig für einen Block *E*, welcher ebenso wie das kleine Eckstück *G* und wie so manche andere Steine der Propyläen zerschlagen oder verloren ist.

Sämmtliche bei Abbruch des Frankenthurmes gewonnenen Geisa sind jetzt am S. W. Flügel untergebracht: die Geisa mit den Tropfenplatten gehören zur Nordwand, die einfachen horizontalen Gesimse zur Westwand und die etwas anders profilirten sog. Giebelgeisa zur Südwand.

Dass unsere Reconstruction des S. W. Flügels wirklich die richtige ist, dafür können wir schliesslich noch einen letzten und zwar schlagenden Beweis anführen. Nach unseren bisherigen Darlegungen bestand das Dach aus zwei Flächen (Walmen), welche von der nördlichen und westlichen Traufe anstiegen und sich in einem nach S. O. gerichteten Grate durchschnitten. Da die beiden Walme erwiesenermaassen ein gleiches Gefälle (1 : 5) hatten, musste der Grat im Grundriss den Winkel der beiden Trauflinien halbiren. Hiernach können wir leicht bestimmen, an welcher Stelle der Gratbalken die Südwand traf. Ist nun unsere Reconstruction des Daches richtig, so muss erstens diese Stelle mit dem Knick in dem Geison der S. Wand zusammentreffen und zweitens muss gerade dort auch irgend ein Auflager für den Gratbalken vorhanden sein. Beide Bedingungen werden vollständig erfüllt, denn nicht nur trifft eine von dem Schnittpunkt der beiden Traufen unter 45 Grad gezogene Diagonale genau diejenige Stelle der Südwand, wo das ansteigende Geison in das horizontale übergeht, sondern an der betreffenden Stelle befindet sich auch, wie man auf unserer Tafel im Grundrisse (Fig. 4), im Quer-

schnitte (Fig. 5) und im Längenschnitte (Fig. 6) sehen kann, noch jetzt ein grosses schräg eingearbeitetes Loch zur Aufnahme des mächtigen Gratbalkens.

Wir haben bisher bei unserer Untersuchung stillschweigend vorausgesetzt, dass der Grundriss des S. W. Flügels ein einfaches Rechteck sei, welches im W. bei der 3. Säule der N. Wand abschliesse. In Wirklichkeit war dies aber nicht der Fall, sondern an der N. W. Ecke sprang der grosse Eckpfeiler mit seinem Gebälke coulissenartig vor. Trotzdem waren wir zu dieser Voraussetzung vollkommen berechtigt, weil der vorspringende Pfeiler die Gestalt des Daches in keiner Weise beeinflusst hat. Der Eckpfeiler, dessen architektonische Bedeutung wir in dem ersten Theile dieser Arbeit (oben S. 38) besprochen haben, hatte einen fast horizontalen Abschluss mit einem geringen Gefälle nach allen drei freien Seiten. Das Dach des Flügelbaues war bei der 3. Säule der N. Wand beendigt und ohne jede Rücksicht auf die vorspringende Ecke angelegt.

Wie der südwestliche Flügel der Propyläen hiernach im Alterthume aussah, sollen die drei Ansichten auf Taf. V dem Leser veranschaulichen. Es sind geometrische Aufrisse im Maasstabe 1 : 150, bei welchen die zurückliegenden Theile etwas dunkler als die weiter vorspringenden gehalten sind. Um die Form des Daches möglichst deutlich zu zeigen, habe ich die Sima und Marmorziegel fortgelassen und nur die Stossfugen der Ziegel durch einfache Linien angedeutet. In Fig. 1 und 3 sieht man am besten, dass das Dach erst bei der 3. Säule der N. Fronte beginnt und dass der grosse Eckpfeiler ganz dachlos gewesen ist. In Fig. 7 habe ich den oberen Theil von Fig. 3 im doppelten Maasstabe (1 : 75) wiederholt, um die einzelnen Steine besser zu zeigen und ihre Dimensionen angeben zu können. Der Grundriss und die beiden Schnitte sind ebenso wie die Ansichten im Maasstabe 1 : 150 gezeichnet.

Nachdem wir bewiesen haben, dass der S. W. Flügel an seiner Nordseite keinen Giebel besass, kann natürlich auch der N. W. Flügel den ihm von Bohn aus Gründen der Sym-

metrie zugetheilten Giebel nicht mehr behalten, sondern wird ebenso wie jener ein Walmdach gehabt haben. Nach Analogie des S. W. Flügels und nach den erhaltenen Spuren der Dachneigung muss dieses Dach aus 3 Walmen bestanden haben, welche sämmtlich dasselbe Gefälle hatten und sich daher in zwei Graten und einem kurzen Firste durchschnitten.

Hatte aber der N. W. Flügel ein dreiseitiges Walmdach, so kann man die Frage aufwerfen, warum Mnesikles nicht auch dem S. W. Flügel drei statt der beiden Walme gegeben hat. An Stelle des eigenthümlichen gebrochenen Gesimses würde dann die Südwand auch nur ein einziges horizontales Hauptgesimse gehabt haben. Der Grund hierfür liegt vermuthlich darin, dass der Architekt den S. W. Flügel als einen nicht fertigen Bau charakterisiren wollte. Seine Dachform entstand dadurch, dass von dem dreiseitigen Walmdache des projectirten Flügels ein Stück von der Breite des reducirten Baues abgeschnitten wurde. Die Durchschnittsfläche erhielt hierbei gerade diejenige Gestalt, welche die S. Wand im Alterthume zeigte. Beachtenswerth ist in dieser Beziehung noch, dass Mnesikles an der S. Wand nicht neben dem oberen gebrochenen Gesimse auch das horizontale Geison der beiden anderen Seiten herumführte, sondern dasselbe an einer vortretenden einfachen Quader sich todtlaufen liess. Die Form dieses Gesims-Abschlusses hat Bohn bereits gefunden und genau festgestellt.

Zum Schlusse mache ich noch besonders auf die geringe Dachneigung der beiden Flügelbauten (1 : 5) aufmerksam Die meisten griechischen Tempelbauten hatten Dachneigungen von 1 : 3 $^1/_2$ bis 1 : 4 $^1/_4$ und dementsprechend schwankt bei den erhaltenen Giebeln das Verhältniss der Höhe und Grundlinie fast immer zwischen 1 : 7 und 1 : 8 $^1/_2$. Die Flügelbauten der Propyläen hatten also auffallend flache Dächer. Wie ist diese Thatsache zu erklären? Man könnte annehmen, der Architekt habe die Walmdächer so flach gemacht, um sie nicht sichtbar werden zu lassen; allein auch schon bei einem Gefälle von 1 : 4 $^1/_4$, wie es der Mittelbau der Propyläen auf-

weist, hätte man bei der hohen Lage des Baues die Dächer fast von keinem Punkte sehen können. Man könnte weiter vermuthen, die Dächer der Flügelbauten seien desshalb so niedrig, damit ihr First noch unter dem Gesimse der beiden grossen projectirten östlichen Säulenhallen bleibe. Allein ich habe schon im ersten Aufsatze (S. 51) darauf hingewiesen, dass das Gesimse an der Westseite dieser Hallen keinenfalls mit dem Hauptgesimse an ihrer Ostfronte in einer Höhe gelegen haben kann. Da ich aus diesem Grunde jetzt die dritte der von mir damals angeführten Möglichkeiten, dass nämlich die grossen östlichen Säulenhallen mit einfachen Pultdächern abgedeckt werden sollten, für die bei weitem wahrscheinlichere halte, so lag das Gesimse an der Westseite der östlichen Hallen ungefähr in der Höhe des Geison vom Mittelbau und der Architekt konnte mithin die Dächer der Flügelbauten noch beträchtlich steiler machen, ohne mit den Firsten derselben das Gesimse der Säulenhallen zu erreichen.

Ich glaube vielmehr, dass die geringe Dachneigung durch das Eindeckungsmaterial veranlasst worden ist. Einem mit Marmorziegeln eingedeckten Dache konnte man ein geringeres Gefälle geben, als einem Thonziegeldach, weil sauber bearbeitete Marmorziegel genauer auf einander passen und daher weniger Wind und Regen durchlassen als gebrannte Thonziegel, welche beim Brennen immer etwas windschief und ungenau werden. Während man daher bei Marmordächern sehr gut ein Gefälle von 1 : 5 anwenden konnte, ging man bei Thonziegeln nicht gerne unter 1 : 3 $^3/_4$ hinunter. Dass trotzdem die Marmordächer fast sämmtlich eine grössere Steigung als 1 : 5 besitzen, hat darin seinen Grund, dass diese Bauten fast stets Giebel hatten. Der griechische Giebel ist nämlich an dem älteren Thonziegeldach entstanden und hat daher die Proportionen dieses Daches angenommen. Als man später die Marmorziegel erfand, hätte man die Giebelneigung bedeutend verringern können. Man that dies aber nur in sehr geringem Maasse, vermuthlich, weil man die einmal als schön

erkannten Proportionen des Giebels, an die man sich gewöhnt hatte, nicht mehr abändern wollte. Für den Mittelbau der Propyläen musste demnach Mnesikles des Giebels wegen eine Dachneigung von 1 : 4 $^1/_4$ wählen, während er die Walmdächer der Flügelbauten mit dem für Marmorziegel hinreichenden Gefälle von 1 : 5 versah.

WILH. DOERPFELD.

Künstlerinschrift aus Megara.

Vor dem Hause des Christos Penkos in Megara, welches sich unmittelbar am Nordfusse des östlichen der beiden Hügel in der Ebene, in der Gegend befindet, welche den Namen Kamari führt[1], liegt eine Anzahl antiker Blöcke, welche vor etwa drei Jahren beim Baue des Hauses in ganz geringer Tiefe zum Vorschein gekommen sein sollen. Dieselben bestehen alle aus dem gleichen grauen Marmor, wie er sich in Megara auch sonst zahlreich verwendet findet. Zwei davon erweisen sich durch eine über sie hinlaufende Inschrift zunächst als zusammengehörig; sie sind beide 0,28 Meter hoch, 0,80 dick, die Länge beträgt bei *a* 1,27, bei *b* 1,26. Die obere Lagerfläche zeigt einen umlaufenden geglätteten Rand, welcher bei *b* 0,05 Meter breit ist. Ueberdiess haben beide Blöcke auf dieser Fläche nahe der rechten hinteren Ecke eine viereckige Vertiefung, welche bei *a* 0,07 tief, 0,28 lang und breit, von der Kante der Rückseite 0,135 und vom rechten Rande 0,08 entfernt ist; dieselbe öffnet sich rechts in einer schmalen Rinne, die bis an den Rand geht. Bei *b* ist die Vertiefung 0,32 lang, 0,24 breit; mehr liess sich hier nicht feststellen, da der Stein verkehrt am Boden liegt; nur in der Mitte der oberen Lagerfläche war noch eine schmale, etwa 0,15 lange Rinne, wie für eine Klammer, sichtbar. Man wird aus diesen Vorrichtungen auf eherne Figuren, zu deren Aufnahme dieselben dienten, schliessen dürfen.

[1] Etwas weiter westlich von der Fundstelle befinden sich in grosser Anzahl mächtige Quadern, die ich in der Dunkelheit nicht näher untersuchen konnte. Dieselben dürften mit den von Velsen Archäol. Anzeiger 1853 S. 380 auf das Olympieion bezogenen Resten identisch sein.

Von den übrigen Blöcken lassen sich weiters drei wegen der Uebereinstimmung der Maasse als zusammengehörig ansehen. Bei einer durchgehenden Höhe von 0,36 sind die übrigen Dimensionen: 0,94×0,91, 0,93×0,90, 0,94×0,89. Der letztangeführte Block zeigt oben bei rauhgehaltener Innenfläche einen geglätteten erhöhten Rand; derselbe findet sich an drei Seiten, auf der vierten ist der Stein verstossen (daher die Länge von nur 0,89). Ein genau ebensolcher Saum von gleicher Breite ist auch an dem zweitangeführten Blocke, dessen eine Ecke ganz fehlt und dessen Kanten zum Teile verstossen sind, zu erkennen; doch liegt der Stein mit der betreffenden Fläche gegen den Boden. Der erstangeführte Stein endlich, welcher jetzt für eine Weinpresse zugearbeitet, in seinen Kanten aber intact ist, zeigt auf der bei seiner gegenwärtigen Lage nach oben gekehrten Fläche bloss zwei Löcher an der einen längeren Kante, welche ich nicht mit Sicherheit als Klammerlöcher zu bezeichnen mich getraue; von der entgegengesetzten Lagerfläche liess sich nichts sehen. Aus der geschilderten Beschaffenheit dieser drei Blöcke geht hervor, dass dieselben bestimmt waren, oben ein stufenförmig zurücktretendes Glied aufzunehmen, als welches sich nach den Maassen die beiden Inschriftblöcke ergeben. Wird die Breite des erhöhten Randes, welcher für die jetzt am Boden liegende Fläche des als Weinpresse dienenden Steines gleichfalls vorausgesetzt werden kann und den ich an den anderen beiden mit 0,06 und 0,065 mass, von 0,94 abgezogen, so stimmt diess auf das Genaueste mit der 0,80 betragenden Breite der Inschriftblöcke. Ein Gleiches gilt von der Länge, die bei den Inschriftblöcken zusammen 2,53 beträgt, da der Saum an der 0,94 messenden Seite des oben an dritter Stelle angeführten Blockes etwas breiter ist als an den beiden anderen. Der eben genannte Block, welcher an der angeführten Seite eine geglättete Stossfläche aufweist, wird sonach an der entgegengesetzten, jetzt verstossenen Seite überhaupt keinen erhöhten Saum gehabt haben.

Das Bathron muss aber noch weitere Glieder gehabt haben. Darauf weisen zwei Blöcke, von denen der eine mit den Maassen 0,36×0,91×0,64 bei den früher betrachteten liegt; derselbe hat oben einen nur 0,018 breiten vertieften Rand (Schlag) und seine linke Stossfläche ist als Anschlussfläche mit geglättetem Rand gearbeitet. Der andere Block, welcher im Hause des Penkos verbaut ist, ist zerbrochen; seine Höhe mass ich mit 0,35, was der der vier anderen wol gleichkömmt. Wie nach diesen Stücken, zu denen nach den mir gemachten Angaben noch andere in der Nachbarschaft verschleppte hinzuzufügen sein dürften, die weitere Reconstruction des Ganzen vorzunehmen ist, muss einer Nachprüfung von fachmännischer Seite vorbehalten bleiben, von welcher sich auch für die angeführten Steine eine Ergänzung der obigen Angaben erwarten lässt[1]. Doch führen schon die betrachteten Umstände, welche ein mindestens zweistufiges und in dem obersten Gliede 2,53×0,80 messendes Bathron ergeben, auf eine Stiftung von ansehnlicher Grösse.

Den Künstler, von welchem dieselbe herrührte, lehrt die Inschrift kennen, welche die beiden oberen Blöcke des Bathrons in symmetrischer Anordnung einnimmt, und welche das nebenstehende Facsimile (S. 148) in $^1/_5$ der wirklichen Grösse reproduciert. Zwischen ihr und dem Rande bleibt links ein Raum von 0,255, rechts von 0,24 frei.

---

[1] Hier sei noch bemerkt, dass der erwähnte fragmentierte Block von 0,36 Höhe auf der unteren Lagerfläche, d. i. jener, welcher der den erhöhten Rand tragenden entgegengesetzt ist, in analoger Weise wie die Inschriftblöcke eine viereckige, 0,06 tiefe und in Länge und Breite 0,27×0,28 messende Vertiefung hat, welche von der einen glatt gearbeiteten Seite von 0,93 Länge 0,15, von der anstossenden, gleichfalls glatt gearbeiteten, 0,90 langen, 0,06 absteht. Auf der anderen Seite von 0,93 waren auf dieser Lagerfläche zwei Löcher wie die zu dem modern zugerichteten Block erwähnten angebracht, von denen, da die eine Ecke des Steines fehlt, nur eines erhalten ist. — Zusammen mit den genannten liegt auch ein Block von bläulichem Marmor (0,27×0,88×0,70) mit allseits rauh gehaltenen Flächen, welcher wol schwerlich zugehörig ist.

a

ΛΥΣΙΠΠΟΣΕΠΟΙΕΙ

b

Θηραμένης Τιμοξένου ἀνέθηκε.

Λύσιππος ἐποίει.

Während ich für den als Stifter genannten Theramenes eine Identification nicht vorzunehmen vermag, scheint mir die des Lysippos mit dem berühmten sikyonischen Kunstler nicht bezweifelt werden zu dürfen. Zwar überrascht zunächst der Schriftcharakter, den man von vorne herein geneigt sein wird, einer späteren Zeit zuzuweisen, und die Anwendung des Imperfects ἐποίει. Indessen haben, was Ersteres betrifft, eine Reihe von Tatsachen, die erst in der allerjüngsten Zeit bekannt geworden sind, schrittweise für die Chronologie Lysipps und seiner Schule zu einer Herabrückung geführt, wonach es möglich wird, die Tätigkeit des Künstlers später, als bisher angenommen wurde, beginnen und sich bis hart an das Ende des vierten Jahrhunderts erstrecken zu lassen[1]. Damit vermindern sich aber zugleich, wie ich glaube, die paläographischen Bedenken in erheblichem Maasse. Dass die Uebertragung der an attischen Inschriften gewonnenen Anschauungen über die für die verschiedenen Perioden charakteristischen Schriftformen auf Inschriften anderweitiger Provenienz nicht ohne Weiteres statthaft sei, steht lange fest. Doch bieten aus dem Kreise der Künstlerinschriften die attischen n. 83 und 104, welche zum Teile sogar noch um ein Beträchtliches älter sein können als die vorliegende Inschrift, Analogien, deren Gewicht durch die in der megarischen Inschrift erscheinenden Grundformen des Π mit durchgehends unverlängertem Horizontalbalken und des Ξ mit der verticalen Mittelhaste verstärkt wird, während beispielsweise die böotische Inschrift des Lysipp (n. 93) und sogar die des Praxiteles von gleicher Provenienz (n. 76) die Form Ξ ohne senkrechten Strich aufweisen. Ich glaube sonach, dass eine Ansetzung der megarischen Inschrift am Ende des vierten Jahrhunderts durchaus zulässig ist, und kann ein Hindernis dafür in der allerdings

[1] Vgl. Inschriften griechischer Bildhauer n. 93. 94. 487 mit Zusätzen für Lysipp; n. 120 f. m. Nachtr. für Tisikrates; n. 135[a]. 135[b] und im Nachtrag n. 135[c], ferner 154, *k. l* für Xenokrates, endlich Nachtrag n. 103[a].

ganz vereinzelten Anwendung des Imperfectums[1] im Verbum nicht erblicken. Vielmehr erscheint mir das Vorkommen dieser Form in einer Inschrift, die man nach der Schrift doch nicht wesentlich unter das dritte Jahrhundert hinabrücken wurde, dafür lehrreich, wie bedenklich es bei derartigen Dingen rein formaler Natur ist, selbst aus einem reichlich und ausnahmslos belegten Gebrauche bindende Regeln gewinnen zu wollen. Denn für das Imperfect in einer Bildhauerinschrift des griechischen Festlandes finden sich, von den archaischen Inschriften natürlich abgesehen, bisher die frühesten Analogien erst in der Kaiserzeit[2]. Soweit lässt sich die Inschrift aber keinesfalls herabrücken, vielmehr wird für dieselbe ein ungewöhnlicher, individueller Gebrauch zu statuieren sein, den man aber gerade einem Künstler wie Lysipp gerne zumuten mag.

Dass Lysipp für Megara tätig war, wird von Pausanias bezeugt, welcher daselbst eine Gruppe des Zeus mit Musen von ihm erwähnt (I 43, 6): καὶ ἐν τῷ ναῷ τῷ πλησίον Μούσας καὶ χαλκοῦν Δία ἐποίησε Λύσιππος; vorher werden die Tempel der Aphrodite und der Tyche angeführt. Auf eine Gruppe von mehreren Figuren weisen die Dimensionen des Bathrons hin, und auch in der Widmungsinschrift sehe ich kein Hindernis für eine etwaige Identität, da die von Pausanias genannte Gruppe gleichfalls bloss ein Weihgeschenk gewesen sein kann. Doch muss ich mich bei dem Fehlen sonstiger Indicien und dem Stande unserer Kentnis von der Topographie des alten Megara mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, dass das erhaltene Bathron zu dem von Pausanias gesehenen Werke des Lysipp gehöre, bescheiden.

E. LOEWY.

---

[1] Vgl. darüber Brunn Sitzungsberichte der bayrischen Akademie 1880 S. 485 (Bildhauerinschriften S. 349).

[2] Bildhauerinschriften zu n. 243.

Numismatische Beiträge.

(Vgl. Mitth. IX S. 354.)

3. *Die solonische Münzreform.* Die Veränderung, welche Solon mit der athenischen Münze vornahm, giebt, je nach dem Standpunkt, zu drei Fragen Veranlassung: Erstens, worin bestand thatsächlich die von dem Gesetzgeber in dem Münzwesen der Stadt eingeführte Neuerung; zweitens, wie verhielt sich der von demselben eingeführte Münzfuss zu den älteren in und ausserhalb Athens geltenden Währungen; drittens, welchen Grund hat Solon gehabt die Währung zu ändern. Die antiquarische Frage ist von Böckh in endgültiger Weise beantwortet worden. Solon hat den Metallwerth der Münzen um beiläufig 27 p. C. herabgesetzt, während er den Nominalwerth unverändert liess. Auf die Lösung der zweiten, der metrologischen Frage ist viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn verwandt worden, bis sie neuerdings durch Imhoof-Blumer auf Grund der numismatischen Denkmäler in einfacher und überzeugender Weise entschieden worden ist. Der von Solon eingeführte Münzfuss ist derselbe, nach welchem in den Städten Euboeas damals noch geprägt wurde und der darum den Namen des Euboeischen führt; dass die in Athen vorausgegangene Währung die aeginaeische gewesen sei, hatte man schon früher erkannt. Die historische Frage ist bisher gar nicht formulirt worden. Die Antwort auf dieselbe schien zugleich mit der Ueberlieferung über die Münzreform gegeben zu sein. Nach der Darstellung Androtions

hatte Solon den Münzfuss herabgesetzt, um das Volk von der Schuldenlast zu befreien, unter der es seufzte (Plut. *Sol.* 15). Die in schwerem Gelde contrahirten Schulden seien in leichtem Geld zurückgezahlt, gleichzeitig der Zinsfuss ermässigt worden. Entspricht diese Darstellung den Thatsachen, wie Boeckh u. A. geglaubt haben, so ist in der That die Frage, aus welchem Grunde Solon die Währung in Athen geändert habe, im voraus entschieden.

Aber die Auffassung, welche die Seisachthie durch die Veränderung der Münzwährung erklärt, war weder die einzige im Alterthum noch auch die verbreitetste. Die Meisten von denen, welche darüber berichteten, unter ihnen Philochoros, waren der Ansicht, Solon habe Kraft der ihm verliehenen Vollmachten einen allgemeinen Schuldenerlass angeordnet, die bestehenden Schuldverträge für null und nichtig erklärt. Dieser Ansicht hat sich Plutarch angeschlossen. Er führt die Verse an, in denen sich Solon rühmt, Attika von den Pfandsäulen befreit und die der Schuldknechtschaft Verfallenen erlöst zu haben, und bemerkt sehr richtig, dass damit Androtions Darstellung nicht übereinstimme. Beschränkte sich die Seisachthie auf eine Ermässigung der Zinsen und eine Herabsetzung des Capitales in der angegebenen Höhe, so mochten diejenigen Schuldner, welche Hab und Gut verpfändet hatten, hoffen sich im Laufe der Zeit, wenn ihnen das Glück günstig war, emporzuarbeiten; der grossen Zahl derer, welche nichts als den Leib hatten einsetzen können und in Knechtschaft gerathen waren, blieb selbst diese Hoffnung versagt. Damit lassen sich Solons Aeusserungen über den Erfolg seiner Wirksamkeit schlechterdings nicht vereinigen, auch wenn man zugeben will, dass die Aufregung des Volkes durch die Aussichten auf eine ungewisse Zukunft hätte beschwichtigt werden können. Die Seisachthie, die Stellung, welche Solon nach derselben eingenommen hat, lassen sich nur verstehen unter der Voraussetzung eines Schuldenerlasses; für die Aenderung des Münzfusses muss der Gesetzgeber andere Gründe

gehabt haben[1]. Um diese zu erkennen ist es nöthig zunächst einen Blick auf die Geschichte des griechischen Münzwesens zu werfen.

Das älteste sichere Factum aus der Geschichte des Münzwesens des griechischen Mutterlandes ist das Nebeneinanderbestehen zweier Währungen, welche, bezeichnend genug, nach zwei Inseln genannt sind, die seit den frühesten Zeiten als Mittelpunkte der Schifffahrt und des Handels genannt werden. Von diesen Währungen herrscht die aeginaeische auf dem grössten Theil des Festlandes, soweit dasselbe Münzen schlägt, und auf den Kykladen Kreta einbegriffen, während die euboeische auf die Städte dieser Insel und auf Korinth beschränkt ist. Wie Münzfunde beweisen, circulirte im sechsten Jahrhundert das Geld der verschiedenen Städte, welche nach demselben System prägten, unterschiedslos nebeneinander[2]. Griechenland zerfiel auf diese Weise in zwei freilich sehr ungleiche Münz- und — als nothwendige Folge hiervon — Handelsgebiete, und die Veränderung, welche Solon mit der attischen Münze vornahm, lief darauf hinaus, dass Athen von dem einen

[1] Dass die Seisachthie ohne Schuldenerlass nicht begreiflich ist, wird heute wohl von den Meisten zugegeben, nur über die Ausdehnung des letzteren divergiren die Meinungen. Grote und Duncker wollen ihn auf gewisse Kategorien von Schuldnern beschränkt wissen, beide aus dem ausgesprochenen Grunde, weil bei einem allgemeinen Schuldenerlass Solon keine Veranlassung gehabt haben würde den Münzfuss herabzusetzen (Grote Gesch. Griechenl. II S. 81 Duncker Gesch. des Alterth. IV 1857 S. 180 Anm. 3).

[2] Ueber Funde aus dem euboeischen Münzgebiet vgl. Mitth. IX S. 358. Für das aeginaeische Gebiet wird die Thatsache illustriert durch den merkwürdigen Münzfund von Santorin aus dem J. 1821, welchen Mr. Warwick Worth kürzlich durch seinen dankenswerthen Aufsatz in *Num. Chron.* IV S. 269 ff. der Vergessenheit entzogen hat. Der Fund von Santorin enthielt 760 Münzen, die sich auf 13 verschiedene Prägstätten vertheilen. Von diesen 13 Geprägen gehören zehn, die grosse Masse der Münzen, der aeginaeischen Währung an, während drei, die nur durch ganz wenige wohl durch Zufall in den Fund gekommene (im Ganzen sechs) Exemplare vertreten sind, das kleinasiatische Gewicht haben. Merkwürdig ist das häufige Vorkommen des Delphins als Haupt- oder Nebentypus auf Münzen aeginaeischer Währung verschiedener Prägstätten.

Gebiet zu dem anderen überging. Die für ihn bestimmenden Gründe müssen speciell handelspolitischer Natur gewesen sein, denn an sich war kein Grund, die eine Währung der anderen vorzuziehen; wohl aber war der aeginaeische Fuss am weitesten verbreitet und Athen auch durch seine Lage mehr auf diesen angewiesen als auf den euboeischen.

Die Neuordnung der Münze, Maasse und Gewichte bildete einen Theil des Landrechtes, welches Solon aufsetzte, in der Absicht eine Wiederkehr des momentan überwundenen Nothstandes in der Zukunft unmöglich zu machen und Athen in die Bahn des Fortschrittes und der Entwickelung hinüberzuleiten. Um dieses Ziel zu erreichen musste unter Anderem der Volkswohlstand gehoben werden, dadurch dass der Erwerbsthätigkeit neue Hülfsquellen eröffnet wurden. Athen war bis dahin vorwiegend ein ackerbautreibender Staat gewesen, während die Bodenbeschaffenheit und Lage des Landes die Bewohner auf Industrie und Handel anwiesen. Die Tendenz den Gewerbsbetrieb zu heben tritt in den erhaltenen Ueberresten der solonischen Gesetzgebung klar zu Tage und ist schon im Alterthum als vorhanden erkannt worden. Aber damit war es nicht gethan. Für die für den Export bestimmten Manufacte und Producte des Landes musste ein Absatzgebiet gefunden werden. Athen hatte sich an dem Aufschwung, den in Verbindung mit der Colonisation der griechische Handel seit dem achten Jahrhundert genommen hatte, nicht betheiligt. Seine nächsten Nachbarn im saronischen Busen hatten es überflügelt. Der Handel nach dem Pontusgebiet einerseits, den Küstenlandschaften des syrisch-aegyptischen Meeres andererseits war in den Händen der Megarer und Aegineten, die sich mit den kleinasiatischen Emporien in die Vortheile desselben theilten[1]. Es lag am wenigsten im Interesse von Aegina

[1] Dass Megara vor Athen den Getreidehandel zwischen den Pontosländern und Griechenland vermittelt und diesem Handel seinen frühen Wohlstand verdankt hat, ist eine wahrscheinlich richtige Vermuthung von H. Droysen (Athen und der Westen S. 41 f.). Für die Richtung des Handels

und Megara, Athen, dessen Rivalität sie in jeder Beziehung zu fürchten hatten, den Eintritt in den Welthandel zu erleichtern. Solon musste seine Blicke nach einer andern Seite wenden, wenn er ein Absatzgebiet für die von ihm gepflegte attische Industrie suchte. Seit etwas mehr als hundert Jahren hatten die Stammgenossen der Athener die Chalkidier begonnen im Norden die Halbinsel Chalkidike, im Westen die sicilische Küste zu colonisiren und dadurch dem griechischen Handel zwei neue Gebiete gewonnen, deren hauptsächlichste Producte, Getreide und Bauholz, gerade diejenigen waren, deren Athen für die Einfuhr am Meisten bedurfte. Den Chalkidiern waren in beiden Landschaften die Korinthier auf dem Fusse gefolgt; die Gemeinsamkeit der Handelsbeziehungen hatte in den auf dem gleichen Fusse basirten Münzwährungen ihren Ausdruck gefunden. Auf denselben Fuss sind die ältesten Münzen der Städte Siciliens und der Chalkidike, welche bis jetzt bekannt geworden sind, ausgebracht; diese Münzen scheinen nicht lange vor dem Anfang des fünften Jahrhunderts geschlagen zu sein, aber es unterliegt keinem Zweifel, dass von den Anfängen der Prägung an in den chalkidischen Colonien die euboeische Währung Geltung gehabt hat[1]. Wenn man sich alle

---

der Aegineten ist es bezeichnend, dass Aegina die einzige Stadt des griechischen Mutterlandes ist, die im sechsten Jahrhundert eine Factorei im Nildelta angelegt hat. Es ist zu hoffen, dass die neuerdings an der Stelle des alten Naukratis gemachten Funde (vgl. Mr Reginald Stuart Poole in *The Academy* 1885 S. 391) auch über den griechisch-aegyptischen Handel Aufklärung bringen werden.

[1] Ich bin im Text Imhoof-Blumer gefolgt, der in dem in den chalkidischen Colonien Siciliens geprägten Silberstück von 5, 90—80 Drittel des Tetradrachmon euboeischer Währung erkennt, welche um des Ausgleichs mit dem aeginaeischen Gelde Willen ausgegeben worden sind (*Le système monétaire euboïque* S. 4 f.). Wie Imhoof-Blumer nachgewiesen hat, sind ähnliche Ausgleichsversuche fast überall gemacht worden, wo der euboeische Fuss gegolten hat: ganz natürlich, da die euböische Währung in Bezug auf die Verbreitung sowohl hinter der aeginaeischen wie hinter der kleinasiatischen weit zurückstand. Historisch lässt sich das Münzsystem der sicilischen Städte nur unter jener Voraussetzung verstehen. Nicht ohne Grund setzte Boeckh in den chalkidischen Colonien die euböische Wäh-

diese Dinge vergegenwärtigt: die wirthschaftlichen Zustände Athens und die Tendenz der neuen Gesetzgebung, die allgemeine Handelslage und das Verhältniss der Geld- und Währungsfrage zu derselben, so wird man, scheint mir, auf den Schluss geführt, dass Solon den Münzfuss in Athen geändert und statt der aeginaeischen die euboeische Währung eingeführt hat in der Absicht, dadurch Athen den Anschluss an das chalkidisch-korinthische Handelsgebiet zu eröffnen.

Dass das makedonische Küstenland und Sicilien seit dem fünften Jahrhundert für den athenischen Handel von zunehmender Bedeutung gewesen und dass selbst die Geschicke der Stadt wiederholt hierdurch beeinflusst worden sind, ist bekannt und braucht hier nur erwähnt zu werden. Auch darüber ist man einverstanden, dass der athenische Kaufmann in Sicilien und Italien den chalkidischen und korinthischen verdrängt hat. Aber über die Anfänge der attischen Handels im Westen sind wir zur Zeit noch im Dunkel, welches nur durch sorgfältige Beobachtung der in Italien und namentlich in Sicilien gemachten Gräberfunde gelichtet werden kann. Fragt man, welche Artikel Athen im sechsten Jahrhundert ausführen konnte, so werden die Fabricate der κεραμεῖς und χαλκεῖς und Olivenöl zu nennen sein, welches letztere damals in Italien wenn überhaupt so doch gewiss nur in kleinen Quantitäten producirt wurde und dessen Ausfuhr Solon, sehr bezeichnend für die hier berührten Fragen, ausdrücklich frei gegeben hatte. Von diesen Artikeln gewähren nur die Thonwaaren die Möglichkeit chronologischer Fixirungen, wegen der bekannten Sitte der Gräberausstattung. Nach dem Urtheil Kundiger lässt sich der Import attischer Thongefässe in Sici-

---

rung voraus, aber dadurch, dass er das Silberstück von 5,90 für die euboeische Drachme hielt, gerieth er auf Abwege. Man hat dann angenommen, dass an der Nordostküste von Sicilien Anfangs die aeginaeische Währung gegolten habe, welche später durch die von Solon in Athen eingeführte ersetzt worden sei. Ich überlasse dem Leser die Unwahrscheinlichkeiten, um nicht zu sagen Unmöglichkeiten zu erwägen, an denen diese Vorstellung leidet.

lien bis in das Ende des sechsten Jahrhunderts zurückverfolgen[1]. Auf ältere Schichten scheint man wenigstens in dem Gebiet der chalkidischen Städte bisher überhaupt nicht gestossen zu sein; dass Hoffnung vorhanden ist die Lücke ausgefüllt zu sehen, lehren die neuerdings in der Nekropole *del Fusco* bei Syrakus gemachten ihrer Zusammensetzung nach noch nicht hinlänglich bekannten Funde. Die Geschichte des antiken Geldwesens und die Geschichte des antiken Handels hängen eng zusammen; in demselben Maasse, in welchem das eine der beiden Gebiete aufgeklärt wird, wird das andere Licht erhalten.

ULRICH KOEHLER.

[1] C. Robert bei H. Droysen a. a. O. S. 34.

Ein bemaltes Grab aus Tanagra.

Vor Kurzem ist in der Nekropole von Tanagra ein Grab gefunden worden, das wegen seiner Ausschmückung durch Malerei ein besonderes Interesse beanspruchen kann. Leider ist es bei der Auffindung seines Inhaltes heimlich beraubt, und die Anlage selbst zerstört worden, so dass ich über jenen gar nichts erfahren konnte, während sich die letztere nur aus den erhaltenen Bruchstücken einigermassen reconstruiren lässt. Diese Bruchstücke, vier theilweise zerschlagene Porosplatten von bedeutender Grösse, sind durch die Fürsorge des Aufsehers der Tanagräischen Alterthümer nach Skimatari gebracht worden, wo ich sie kürzlich im Hof bei dem Hause des Aufsehers gesehen und die nachstehenden Notizen aufgenommen habe.

Die vier Platten bestehen aus weisslichem, weichem Poros, haben alle gleiche Dicke von 0,15—0,16^{m} und gleiche Höhe von 0,83^{m}, zwei Platten, ursprünglich die Langseiten des Grabes waren über 2^{m} lang, während die Länge der beiden andern nur ca. 0,80^{m} misst. Von dem Boden und von der Bedeckung des Grabes ist nichts erhalten. Alle Platten sind nur auf je einer Breitseite sorgfältig geglättet und zwar waren die geglätteten Seiten ursprünglich nach Innen gewendet. Die Schmalseiten rechts und links sind nämlich bei allen Platten im Winkel von 45° abgeschrägt, so dass über die frühere Zusammensetzung kein Zweifel obwalten kann. Die seitlichen Ränder der geglätteten Innenseiten sind ganz wenig vorgebogen, die Ecken des Grabes waren also ursprünglich etwas gerundet. Da von Aussen gegen die rauh gelassenen Rückseiten

Erde angeschüttet war, bedurften die Platten keines Verbandes. Der durch sie umfriedigte Raum hatte eine Länge von genau 2,00^{m} bei 0,73^{m} Breite.

Das Grab gehört also zu der von Lolling bei Kekulé Griechische Thonfiguren aus Tanagra S. 11 unter No. 4 und von Haussoullier in der Dissertation *Quomodo sepulcra Tanagraei decoraverint* S. 65 ff. unter IV 2 beschriebenen Gattung. Auch die Abmessungen des Grabes stimmen mit den Dimensionen der von Haussoullier aufgeführten anderen Beispiele überein.

Während sich bei früher bekannten Gräbern gleicher Anlage nur ein Ueberzug der Innenseite mit rother Farbe, bei einigen wenigen auch schwarze und rothe Ornamente vorgefunden haben, waren die geglätteten Innenflächen der oben beschriebenen Platten durch bunte Zeichnungen geschmückt, von denen sich bedeutende Reste erhalten haben. Die Bilder sind direct auf die geglättete weissliche Fläche des Steines aufgetragen soviel ich sehen konnte ohne vorherige Grundirung mit weissem Gips, wie sie bei den von Haussoullier a. a. O. S. 66 beschriebenen Gräbern vorkommt. Von Farben unterscheidet man Schwarz, Grau, ein helleres und ein dunkleres Roth (Rothbraun), Gelb und Braun. Sie sind in Wasser nicht löslich also vermuthlich enkaustisch aufgetragen. In der bekannten Dicäarch von Messene zugeschriebenen Beschreibung von Tanagra wird die Sitte der Bewohner erwähnt, enkaustische Gemälde als Anatheme öffentlich aufzustellen: *Fragm. hist. Graec.* II S. 257: ἡ πόλις - - - τοῖς τῶν οἰκιῶν προθύροις καὶ ἐγκαύμασιν ἀναθηματικοῖς κάλλιστα κατεσκευασμένη (vgl. Haussoullier S. 34). Die Zeichnung ist ganz frei von jeder alterthümlichen Steifheit, theilweise skizzenhaft und flüchtig. Der Versuch perspectivisch darzustellen unverkennbar, wenngleich nicht ganz gelungen. Der Maler hat dunkelrothe und schwarze Linien zur Schattengebung verwendet. Man wird deshalb die Entstehung des Grabes in ziemlich späte Zeit setzen müssen (drittes Jahrhundert v. Chr.?).

Zwischen 0,05 und 0,15^{m} vom oberen Rande der Platten ist ein breiter Ornamentstreifen in Form einer Guirlande

gemalt, die sich ursprünglich ununterbrochen und stets mit der gleichen Richtung der Blätter nach links auf allen vier Seiten des Grabes herumzog. Die einzelnen Blätter oder kleinen Zweige (vielleicht sollen es Tannenzweige sein) sind mit schwarzer Farbe sehr flüchtig gemalt und nur stellenweise wohlerhalten. Doch erkennt man deutlich dass das Gewinde auf jeder Schmalseite je ein Mal, auf den Langseiten je zwei Mal mit einem breiten rothen Bande doppelt umschlungen dargestellt war.

Nicht bloss am besten erhalten, sondern wohl auch ursprünglich am sorgfältigsten ausgeführt ist die Darstellung auf der einen Schmalseite *A*. Die Platte selbst ist leider in vier Stücke zerschlagen. Man sieht hier links Kopf und Brust eines Pferdes im Profil nach links gewendet. Die Kopflänge misst 0,30^{m}, für Hintertheil und Beine reichte der Platz nicht aus; die untere Hälfte der Brust war indessen ausgeführt und ist jetzt nur zerstört. Mit hellem Roth ist der Kopf ganz grundirt, der Aussen-Contour, die "gespitzten" Ohren, Auge, Maul, das einfache Zaumzeug und die Mähnen, die letzteren in einzelnen von einander gelösten Strängen, sowie endlich der Contour der Schultermuskeln sind mit dunkelem Roth, die Nüstern mit Schwarz eingetragen. Die Zeichnung ist naturgetreu und lebendig. Rechts von dem Nacken des Pferdes ist ein Wehrgehänge dargestellt, das Schwert mit gelbem Griff in rother, auf beiden Seiten geschweifter Scheide, und lose darumgelegt der gleichfalls rothe Gurt, der wie eine Schlinge von der Guirlande herabhängt. Mit dunklerem Roth ist die Parierstange hervorgehoben und am unteren Rand der Schwertscheide eine Schattenlinie gezogen, sowie auch der Schatten angegeben, den die vor der Scheide her gehende Hälfte des Gurtes auf erstere wirft, während die andere Hälfte des Gurtes, die hinter der Scheide liegt und von der Innenseite sichtbar wird, ganz mit dunklerem Roth übermalt ist.

Die andere Schmalseite *B* nimmt das Bild eines aufrecht stehenden Webstuhles ein, trotz der mangelhaften Erhaltung (links u. unten unvollständig) und der auf die Haupt-

theile beschränkten Darstellung unverkennbar. An zwei starken, senkrecht aufgepflanzten Hölzern, den ἱστόποδες oder κελέοντες, ist ein horizontales Querholz von gleicher Dicke angebracht, auf dem der στήμων, die Reihe der senkrecht laufenden Fäden, 16-18 an Zahl, aufgespannt sind. Weiteres Detail ist weggelassen oder nicht erhalten[1]. Die Farbe ist rothbraun in hellerer und dunklerer Schattirung. Die Breite des Querholzes oben beträgt 0,41^{m}, die Höhe lässt sich nicht mehr bestimmen.

Weit schwieriger wahrzunehmen und zu verstehen sind die Zeichnungen auf den beiden Langseiten des Grabes. Nicht bloss ist hier die Erhaltung sehr viel schlechter, sondern die Ausführung scheint ursprünglich auch weit flüchtiger gewesen zu sein, wie namentlich bei Seite *A*. Welche von den beiden Platten rechts und welche links von *A* angebracht war, ist nicht mehr zu entscheiden. Beide sind in zwei Stücke gebrochen.

Auf der einen, *C*, glaubte ich eine Landschaft zu erkennen. Ganz links sieht man in perspectivischer Zeichnung ein kleines Haus mit flachem Dach. Die Thüre, die fast die ganze Vorderseite einnimmt, scheint halbgeöffnet. Die Thürumrahmung und die Ränder der rechten Seitenfläche des kleinen Baues sind gelb, das Mittelfeld jener Fläche schwarz, die Thüre selbst hellroth und das Innere neben der Thür dunkelroth gemalt. Das Häuschen hat etwa ein Drittel Plattenhöhe. Es folgt rechts davon ein zeltartiger Bau gleichfalls in uncorrekter perspectivischer Ansicht. Das hohe Dach ist durch rothbraune in eine schwarze, abgestumpfte Spitze zusammenlaufende Linien auf hellrothem Grund angegeben, breite dunkelrothe Streifen bezeichnen die Ecken des Baues, auf der rechts sichtbaren Schmalseite erkennt man ein schwarzes Feld,

[1] Ungleich vollkommener ist die Darstellung eines stehenden Webstuhles dieser Art auf dem bekannten Skyphos aus Chiusi mit Odysseebildern, *Monumenti IX* T. 42; vgl. Conze *Ann.* 1872 S. 190 ff., Blümner Technologie und Terminologie I S. 356 ff.

das die Thüre vorstellen könnte. Das ganze Gebäude hat etwa halbe Plattenhöhe. Ungefähr die Mitte der Platte nimmt ein Palmbaum ein, dessen Aeste durch sechs geschweifte rothe Linien angedeutet sind. Er hat nur ein Drittel Plattenhöhe, ist aber soweit in die Höhe gerückt, dass seine Spitze die Guirlande berührt: es ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, ob der Maler sich den Baum weit im Hintergrund oder auf einem Hügel stehend dachte, vermuthlich das Erstere. Vor der Palme, den Stamm verdeckend, haben sich schwache Reste eines dem erstgenannten kleinen Häuschen ähnlichen Baues erhalten. Weiter rechts, jenseits des Bruches, der die Platte in zwei ungleiche Hälften trennt, bemerkt man einen länglichen Gegenstand, der Aehnlichkeit hat mit einem Kasten oder Trog, wieder perspectivisch in brauner Farbe gemalt. Auf ihm steht ein grosses halbkugelförmiges Gefäss (rothbraun). Farbspuren über dem Gefäss lassen vermuthen, dass hier ein Brunnen dargestellt war. Endlich ganz rechts erkennt man wieder deutlich einen Palmbaum mit gekrümmtem Stamm (rothbraun) und geschweiften Aesten (in Hellroth). Er steht mehr im Vordergrund wie der andere Baum und der Brunnen und hat ungefähr halbe Plattenhöhe.

Die vierte Langseite *D* endlich ist mit einer Anzahl von Geräthschaften geschmückt, deren Erklärung mir indessen nicht gelungen ist. Sie haben alle etwa halbe Plattenhöhe. Man erkennt von links nach rechts: 1. Ein kleines Fässchen in horizontaler Lage, oben an der Stelle des Spundloches mit einem Einguss. Es ist mit fünf (oder mehr?) Binden umwunden, deren wellenförmige Enden frei herabhängen. Das Fässchen selbst ist grau, die Binden sind schwarz, der Einguss und die gegen die Gesetze der Perspective beide sichtbaren Schmalseiten des Fässchens sind roth gemalt. Ein Gefäss von der gleichen Form trägt der die Leiter hinabsteigende Jüngling auf der Ficoronischen Cista. — 2. Zwei symmetrisch zu einander von einem kleinen horizontalen Stab herabhängende Büschel aus rothen und schwarzen Strängen, wie zwei Spinnrocken geformt.— 3. Ungefähr die Mitte der Platte einneh-

mend ein grosser gelbgemalter Kreis oder Ring, der an einem in Roth angegebenen Zapfen oder Nagel aufgehängt scheint. Von seinem untersten Bogen hängen 7–8 schwarze rothbraune und hellrothe Bänder (?) herab, deren Enden in die Höhe gebogen sind. — 4. Jenseits des Bruches, der die Platte *D* in zwei ungleiche Hälften theilt, erkennt man nahe dem rechten Plattenrand einen Omphalos-ähnlichen Gegenstand, von hellrothen doppelten Linien umzogen und geschmückt durch ursprünglich etwa sechs horizontale Streifen, die von rothbraunen Linien eingefasst und mit einem netzartigen Ornament von schrägen sich kreuzenden Strichen in gleicher Farbe ausgefullt sind. — 5. In der Ecke rechts oben hängt ein schwarz gemalter Kranz an der Guirlande.

Die beiden durch sorgfältigere Ausführung der Malerei bevorzugten, ursprünglich sich gegenüberliegenden Schmalseiten *A* und *B* sind auch in der Decoration als Gegenstücke behandelt: hier Ross und Schwert, dort der Webstuhl; unzweideutiger konnte der Hinweis auf Mann und Frau kaum ausgesprochen werden[1]. Von aussen waren die Bilder niemals sichtbar. Nicht um ein ehrenvolles Gedächtniss an die Verstorbenen bei den Ueberlebenden wachzuhalten, sind sie an den Wänden des engen Grabes angebracht worden, sondern nur an die Todten ist dabei gedacht. Nichts Passenderes konnte man dazu wählen, als die Gegenstände, die diesen im Leben der grösste Stolz und die grösste Freude waren.

Anderseits ist aber auch die Aehnlichkeit der Bilder auf

---

[1] Dass die Tanagräer Gräber dieser Gattung nicht bloss für einen einzigen Todten bestimmt waren, sondern auch als Familiengräber gebraucht wurden, würde sich aus dem von Haussoullier a. a. O. S. 66 unter N° 3 mitgetheilten Fundbericht eines mit vier Inschriftsteinen bedeckten Grabes ergeben, wenn als sicher angenommen werden könnte (was aus den Worten von Haussoullier nicht hervorgeht), dass die Inschriftsteine, von denen drei Frauennamen tragen, wirklich zu dem betreffenden Grabe gehören und nicht von andern Gräbern genommen und hier bloss als Baumaterial verwendet sind. In dem Abschnitt S. 76 § 2 von Haussoullier's Schrift vermisst man eine Bemerkung darüber, ob dem Verfasser Gräber mit Ueberresten von mehreren Todten bekannt geworden sind.

Seite A mit den Darstellungen von Ross und Waffen auf Grabreliefs, namentlich auf den sogenannten Todtenmahlen unverkennbar. Hier, auf den Grabgemälden, lässt die Gegenüberstellung von Ross und Waffen mit dem Webstuhl keinen Zweifel über die Anschauung, die der Wahl dieser Gegenstände zum Schmuck des Grabes zu Grunde liegt. So wird denn wohl auch dort, bei den Grabreliefs, die Voraussetzung der gleichen Anschauung, die in dem Ross das Streitross des Mannes sieht, das er im Leben geritten, in dem Schwert seine Waffe, die er im Leben getragen, den Vorzug verdienen vor der in neurer Zeit oft wiederholten Auffassung des Pferdes als das dem heroisirten Todten als solchem zukommende Attribut[1].

ERNST FABRICIUS.

[1] Vgl. besonders Furtwängler, Mitth. VII S. 165 f. und die Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten über das Pferd auf Grabreliefs bei Gardner, *Journal of Hell. Studies* V. S. 114.

Inschriften aus Syrien.

Herr Dr Paul Schroeder, Deutscher Reichs-Consul in Beirut, übersandte mir vor einigen Wochen die folgenden Inschriften aus Beirut und Umgegend:

1). Im Herbst 1884 wurde in Beirut, oder in der Nähe, bei dem Aufgraben der Fundamente für einen Neubau an der Damascus-Chaussee eine Steinplatte gefunden, welche nach dem Abklatsch M. 0,45 h. und M. 0,54 breit ist; dieselbe besteht aus einem vertieften Viereck (0,33×0,42) mit einem erhöhten Rahmen. Im Viereck in starkem Relief ein mächtiges *fascinum*, welches an einem Bande eine Glocke trägt, etwa wie ein Kameel oder anderes Thier; mit diesem *fascinum* sind noch zwei andere von kleineren Dimensionen verbunden.

Auf dem erhöhten Rande oben folgende Inschrift:

ΠΑΤΑΞΙΒΑΣΚΑΝΟΣ

darunter schon im Viereck:

ΚΑΙΣΥ

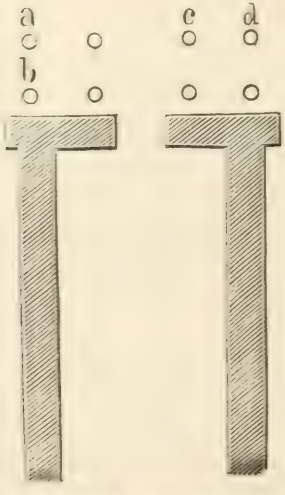
2). Grabsäule mit hohem Piedestal im Serail zu Beirut; soll aus Tartus (*Antaradus* bez. *Marathus*) stammen. Copie.

ΜΑΓΝΑΧΡΗCΤΗ
ΚΑΙΑΛΟΙΠΕΧΑΙΡΕ
ΖΗCΑCΑΕΤΗ $\overline{\text{ΜΘΙ}}$
ΕΤΕΛΕΥΤΑΒΤ

Ueber die Ruinen von Dêr-el-qal'a, woher die folgenden Inschriften stammen, sehe man Texier *Architecture Byzantine* S. 86 ff. und Renan's *Mission en Phénicie* 353-358. Aus dem Schreiben des Herrn Dr Schröder setze ich folgende Stellen hierher:

"Die Ruinen sind sehr erheblich und durch die Colossa-

lität der jetzt wirr durcheinander liegenden Steinblöcke imposant; die Einwohner des benachbarten grossen Dorfes Beit-Meri (Vileggiatur der Beirutiner, ca. 800 M. über dem Meere) holen grosse Quadern aus diesen Ruinen zum Bau ihrer Häuser; man braucht nur 1-2 Fuss tief zu graben und zieht die schönsten Blöcke, bisweilen mit Inschriften, heraus. Hier müssen ausser dem grossen Tempel des Ba'al Marqod noch andere Tempel und grossartige Tempel gestanden haben. — Bei meiner Excursion nach Dêr-el-qal'a habe ich auch einen Plan des Tempels des Balmarqod aufgenommen; er lässt sich ziemlich leicht reconstruiren, obgleich die Klosterräume und die Kapelle theilweise in die Fundamente des Tempels hineingebaut sind. Die Steinblöcke der Grundmauern, die noch vollständig mehrere Meter hoch erhalten sind, sind von enormen Dimensionen, und die vier noch aufrecht stehenden monolithen Säulen (*a*, *b*, *c*, *d*), colossaler als die Säulen von Baalbek, haben einen unglaublichen Umfang. Vor der Westfaçade des Tempels standen zwei Säulenreihen zu je vier Säulen. Die Tempelcella war c. 35 M. l. und 17 M. br." (bei Texier a. a. O. auch ein Grundriss).



Auf den in diesem Tempel verehrten Baal bezieht sich namentlich die folgende Inschrift, die sich auf dem in zwei

Stücke zerbrochenem Piedestal einer broncenen Ammonstatue befand:

M. Ὀκτάουιος Ἴλαρος εὐξάμενος ἀνέθηκα ὑπὲρ σωτηρίας Κ. . . . Εὐτυχοῦς καὶ τέκνων.

Εἴλαθί μοι, Βαλμαρκώς, κοίρανε κώμων,
καὶ κλύε σοῦ, δέσποτα, νῦν Ἰλάρου·
σοὶ . . . . . ρων ἀνέθηκα
τηλόθεν ἐκ νήσοιο Ῥόδου τέχνασμα ποθινὸν
Ἄμμωνος κεραοῦ χάλκεον ἀντίτυπον.
προχέοντα βροτοῖς ἱερόδρομον ὕδωρ.

So dürfte wohl auf Grund der vorliegenden Abschriften zu lesen sein, die namentlich in ΚΛΥΕCΟΥ — nicht κλύε [μ]ου — Z. 2 übereinstimmen; aus der Zeichnung bei Texier [und Sauley] geht ferner hervor dass vor προχέοντα Nichts fehlt; man thut also der freien Versification Zwang an, wenn man darin regelrechte Hexameter und Pentameter sucht.

Die Aelteren sahen in Balmarcos eine Nebenform von Baal Melqart, wesshalb Franz Βαλμαρκώ[θ] corrigirte; Renan dagegen und AA. fassten es mit grosser Wahrscheinlichkeit als Uebersetzung des daneben stehenden κοίρανε κώμων, indem *raqad* im Hebräischen und Syrischen "springen" "tanzen" bedeutet. Die Correctur Βαλμαρκώ[θ] erweist sich übrigens schon durch die lateinischen Inschriften (*C. I. L.* III 155: *Jovi Balmarcodi*; Henzen 5617 u. s. w.) als unbegründet. Auf diesen Baal beziehen sich folgende Inschriften:

3). "In unmittelbarer Nähe des Klosters liegen einige Steine mit fragmentirten Inschriften, die nach Angabe der Mönche erst seit einigen Jahren ausgegraben sind, sie wurden in den Fundamenten des Tempels gefunden". Dies sind ausser dieser N° noch N° 4 und 5. Abklatsch. 0,31-0,32 b.

GENƨDC	*Gen. Do[m.*
BÀLMÀRC	*Balmarc[od . . . .*
CVINNI	*G. Vinni[us etc.*

Z. 3 hat die handschriftliche Copie Herrn Dr Schröders CO SINNSI.

4). "Fragment eines Altars; es scheint, dass die Inschrift nur aus vier Zeilen bestand; die Inschrift ist 0,29 h., 0,21 b.; die ganze Breite des Altars scheint 0,50 betragen zu haben".

P V R I
P R O S A
E T S V C
'V L

Vielleicht der Schluss von N° 3.

5). M. 0,30 h., 0,27 br.

I O M I
T I - I V L ·
E V H E L
P I S T V

J. O. M. [*B.*] *Ti. Jul. Euhelpistu*[*s*].

6). "In Bet Meri" schreibt Hr. Dr S. "sah ich vor dem Hause des Herrn Alphons Nakkasch zwischen Bausteinen, die verarbeitet werden sollten, drei Steine mit lateinischen Inschriften, lauter schwer leserliche Bruchstücke; dieselben sind aus Dêr-el-qal'a verschleppt, wo sie zusammen mit der Inschrift *Matri Matutae* gefunden wurden" (s. u. N° 8).

Herr Dr Schröder theilt folgende Copie mit:

E R I O R V M S V O R V M E T
S E N T I A E M V S A E V X O R I S
V · L · A · S ·

pro salute sua et lib]*er*[*i*]*orum suorum et Sentiae Musae uxoris v. l. a. s.*

7). Aus Dêr-el-qal'a, jetzt in Privatbesitz in Beirut. Herr Vice-Consul Loytved theilte mir folgenden Abklatsch mit (H. 0,78, Br. 0,32):

⸌ Υ Ρ Ι Ω Ι Є ι	Κ]υρίῳ [Γ]ε[ν-
Ν Ὰ Ι Ω Β Ὰ Λ	ναίῳ Βαλ-
Μ Ὰ Ρ Κ Ω Δ Ι	μαρκῶδι
Τ Ω Κ Α Ι Μ Η	τῷ καὶ Μη-
Γ Ρ Ι Ν Κ Α Τ Α	γρὶν κατὰ
Κ Є Λ Є Υ C Ι Ν	κέλευσιν
Θ Є Ο Υ Α	θεοῦ Ἀ-
Ρ Є Μ Θ Η ι	ρεμθηι-
Ν Ο Υ Μ Α	νοῦ Μά-
Ξ Ι Μ Ο C	ξιμος
Є Υ Χ Α Ρ Ι C Τ	εὐχαριστ-
Ω Ν Α Ν Ε	ῶν ἀνέ-
Θ Η Κ Α	θηκα.

Aus diesem Texte lernen wir zwei oder drei neue Bezeichnungen des Gottes kennen; die Worte κύριος γενναῖος Βαλμαρκώς stecken auch vielleicht im Anfang der lat. Inschrift oben N° 3 *Gen(naeo) Do[m(ino)] Balmarc[odi* u. s. w. und der Beiname Μηγρίν *Z.* $^4/_5$ in dem *J. O. M. M.* der Mummeius-Inschrift (Renan a. a. O. 356). Zweifelhaft ist, ob unter dem θεὸς Ἀρεμθηϊνός Z. 7 f. wieder der Balmarcos zu verstehen ist. Ἀρεμθηϊνός ist offenbar ein Ethnikon abgeleitet von einem einheimischen Ortsnamen Ἀρέμθη oder ähnlich, der in der syrischen Onomatologie mehrfache Analoga hat (s. Gesenius *Thes. L. Hebr.* II 1275 f., das Ἀριμαθαία *Matth.* 27, 57, Ῥάμιθα *Steph. Byz.* 411 Mein. Ῥαμαθὲμ 1 Makk. 11,34); im Hebr. ist *rāmâh*, st. cstr. *râmat* eine dem Götzendienst geweihte Höhe.

8). Auf meine Bitte fertigte Hr. Dr Schröder einen Abklatsch der von Mommsen in der *Ephem. Epigr.* im *Auctarium* zu *C. I. L.* unter N° 1332 nach Ganneau publicirten Inschrift an. H. ca. 0,50, Br. 0.55.

M A T R I · M A T V T A E
F L À V I À · T · F I L · N I C O L À I S
S À D D À N E · L · À N T I S T I I ·
V E T E R I S · E X R E S P O N S O
D E À E · I V N O N I S · A R À M
F E C I T · D E D I C À V I T Q V E

Matri Matutae Flavia T. Filia Nicolais Saddane L. Antistii Veteris ex responso deae Iunonis aram fecit dedicavitque.

Die *Dea Iuno* — wohl identisch mit der *Mater Matuta* — kommt noch *Eph. Ep.* a. a. O. N° 1331 als *Juno Oricina*, ferner eine *Juno Regina* bei Texier a. a. O. S. 89, vgl. Renan a. a. O. 358 vor, vgl. die Inschrift *C. I. L.* III 159: *taberna* OBMCATONVM *J. O. M. B. et Junonis fil. Jovis Sim* . . . ebenfalls aus Dêr-el-qal'a. Hier überall ist sicher eine einheimische Gottheit die Ba'altis, oder wie sie in einer lat. Inschrift heisst (*Auctarium C. I. L.* III in der *Eph. Ep.* Bd. II N° 675: *Balti diae divinae et Diasuriae*) die grosse syrische Göttin zu verstehen. Es bestätigt sich auch hierdurch Herrn Dr Schröders Vermuthung, dass in Dêr-el-qal'a die Ruinen mehrerer Tempel von verschiedenen Gottheiten erhalten sind.

9). Banias = *Balanae*, vgl. Renan a. a. O. 106-110. Marmor über der Thüre eines Hauses, h. 0,95, br. 0,35. Abschrift.

ΤΗCΒΟΥΛΗC
ΝΤΛΑΝΔΡΙΝ
ΔΩΡΩΑΝΤΙΟ
ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΓΗCΑΝΤΙΑΡ
ΡЄCΒЄΥCΑΝΤΙ
ΝΘЄΙΟΤΑΤΟΝ
ΛΤΟΡΑ-CЄΙΤΩ
Ι·ЄϠΙΔΙΩΝ
ЄΥCΑΝΤΙΑΓΟ
CΑΝΤΙ-ΔΕΚΑ
CΑΝΤΙΦΙΛΟ
ΑΜЄΝΩΑЄΙ
ΗΘЄΝΤΙΥΠΟ
ЄΩCΠΑΡΑΤΩ
ΤΟΚΡΑΤΟΡΙ
ЄΤΟΥΝΤΙ′
¯ЄϠΙΔΙΩΝ
ΊΟΤΗCΙЄΡΑC
ΓΧΡΙΤΗCS

Zur Ergänzung vgl. die ganz ähnliche Inschrift aus Banjas bei Renan a. a. O. S. 108.

[Τὸν ὑπὸ] τῆς βουλῆς [ψηφισθέ]ντ[α] ἀνδρι[ά]ντα. . . . δώρῳ Ἀντιό[χου τοῦ] Δημητρίου [στρατη]γήσαντι ἄρ[ξαντι π]ρεσβεύσαντι [παρὰ τὸ]ν θειότατον [αὐτοκρ]άτορα, σειτω[νήσαντ]ι ἐξ ἰδίων . . . . εύσαντι, ἀγο[ρανομή]σαντι, δεκα[πρωτεύ]σαντι, φιλο[τειμησ]αμένῳ ἀεὶ, ... ηθέντι ὑπὸ [τῆς πόλ]εως παρὰ τῷ [αὐ]τοκράτορι, . . . ετοῦντι . . . . ἐξ ἰδίων[. . . ὑ]πὸ τῆς ἱερᾶς . . . . . .

10). Aus Bassa, zwischen Tyrus und Akka. Abklatsch (h. cir. 0,35 br. cir. 0,42) mitgetheilt von Herrn Loytved.

Oben: Zwei sich gegenüberstehende Widder, zwischen ihnen ein Kreuz; darunter die folgende Inschrift:

† ΕΠΙΤΟΥΕΝΔΟΞΓ
ΖΩΙΛΟΥΕΤΡΑΤΗΛ ς *so!*
ΚΑΙΤΟΥΘΕΟϹΕΒ ε
ΤΑΒΑΚ, ΜΑΚΑΡΙΟΥ
Κ/ΛΟΙΠΩΝΑΔΕΛΦ ϛ
8
Κ/ΑΚΥΛ̄ΙΝΠΡΕΚ
ΤΟΠΡΙΒΑΤΟΝ

Ἐπὶ τοῦ ἐνδοξ(οτάτου) Ζωίλου στρατηλ(άτου) καὶ τοῦ θεοσεβ(εστάτου) ταβακ. (?) Μακαρίου κ(αὶ) λοιπῶν ἀδελφ(ῶν) κ(αὶ) Ἀκυλίνου πρ(εσβυτέρου) ἐκ[τίσθη] τὸ πριβᾶτον.

Das abgekürzte *Tabak* scheint irgend ein Amt zu bezeichnen.

Pera.

J. H. MORDTMANN.

Miscellen.

Ὕσωπος.

Mittheilungen des deutschen Arch. Institutes, I S.139-150. 255, 256. Ein griechisches Gesetz über Todtenbestattung.

Zeile 14-17: τῇ δὲ ὑστέρᾳ [περι]ρραίνειν τὴν οἰκίην [ἐ]λεύθερον θαλ[λοῖσι] πρῶτον, ἔπειτα [δ - - - -]ντα κλπ.

Ἀντιπαραβαλὼν πρὸ ἐτῶν τὸ οὕτω μεταγεγραμμένον ὑπὸ τοῦ ἐκδότου τῆς ἐπιγραφῆς κ. U. Koehler κείμενον πρὸς τὴν ἐν παραρτήματι κεφαλαίοις γράμμασιν ἀπεικόνισιν αὐτοῦ, ἔχουσαν ἐν στίχῳ 16 οὕτως·

ΓΡΩΤΟΝΕΠΕΙΤΑΛ.ΥϹΩΤ..Ο..ΙΤΗ

ἔκρινα πιθανὸν ὅτι ὁ στῖχος οὗτος εἶχεν ὧδε·

πρῶτον, ἔπειτα δ[ὲ] ὑ[σ]ώ[πωι] ο . . ιτη

ἀναπολήσας μάλιστα τὸ τοῦ πεντηκοστοῦ ψαλμοῦ "ῥαντιεῖς με ὑσσώπῳ καὶ καθαρισθήσομαι".

Ἐφέτος δέ, λαβὼν μὲν χάρτινον ἀποτύπωμα τῶν στίχων τούτων τῆς ἐπιγραφῆς, ἐξετάσας δὲ καὶ αὐτὸν τὸν λίθον ἐπιμελῶς, ἐπὶ μὲν τοῦ ἀποτυπώματος, ὑπὸ τοῦ λύχνου μάλιστα τὸ φῶς, σαφῶς διέκρινα τὰ ἴχνη τοῦ τε Ϲ καὶ τοῦ Γ καὶ ἀκέραιον τὸ τῆς καταλήξεως Ω, ἐπὶ δὲ τοῦ λίθου ἐπεβεβαίωσα τὴν ἀνάγνωσιν.

Οὕτως ἔχομεν ἀναντιρρήτως· "περιρραίνειν τὴν οἰκίην ἐλεύθερον θαλλοῖσι πρῶτον, ἔπειτα δὲ ὑσώπῳ". Ἔχομεν δηλαδὴ ῥάντισμα καὶ καθαρισμὸν τῆς οἰκίας ("ἐπὴν δὲ διαρρανθῇ καθαρὴν εἶναι τὴν οἰκίην"), παραπλήσια τοῖς καὶ σήμερον παρ' ἡμῖν τοῖς χριστιανοῖς Ἕλλησι κατὰ θρησκευτικὴν παράδοσιν τελουμένοις.

Τί δέ ὁ *ὕσωπος* ἢ *ὕσσωπος* (διότι καὶ οὕτω γράφεται) τῆς ἡμετέρας ἐπιγραφῆς; Ἆρά γε *βοτάνη ῥυπτική*, ἡ κατὰ Σουίδαν ἐν τῷ τοῦ Δαβὶδ ψαλμῷ δηλουμένη; *ἡ ὑσωπὶς ἡ σάμψυχος*, καθ' Ἡσύ-

χιον, τὸ ἁρωματικὸν *ἀμάρακον*, ἡ βαρβαρόφωνος ἡμῶν *μαντζουράνα* (ῥωμαϊστὶ, κατὰ Διοσκορίδην, *μαιζουράνα* — majorana), ἣν βαπτίζοντες εἰς *ἁγίασμα* οἱ ἡμέτεροι ἱερεῖς, ῥαίνουσιν ἡμᾶς τε καὶ τὰς οἰκίας ἡμῶν πρὸς ἁγιασμὸν καὶ καθαρισμόν; Πιθανῶς τοῦτο, τὸ δεύτερον.

Ἀλλὰ τοῦ μὲν πολλαπλοῦ βοτανικοῦ ζητήματος ἡ λύσις ἀνήκει ἄλλοις ἁρμοδιωτέροις κριταῖς, ὑφ' ὁδηγοῖς τοῖς ἀρχαίοις Διοσκορίδῃ καὶ Πλινίῳ εἰδικῶς περὶ ὑσώπου γράψασιν[1]. Εἰς ἡμᾶς δ' ἀρκεῖ ἡ παρατήρησις ὅτι, ἂν τοῦ ὑσώπου ἡ πρώτη γνωστὴ μνεία ὑπάρχῃ ἐν τῇ ἑβραϊκῇ *Ἐξόδῳ*, ὡς βεβαιοῖ ὁ σχολιαστὴς καὶ ἐκδότης τοῦ Διοσκορίδου Κούρτιος Σπρέγγελ, ἀναντιρρήτως πρώτην καθαρῶς ἑλληνικὴν περὶ ὑσώπου μαρτυρίαν ἔχομεν τὴν ἐν τῇ τῆς Κέω ἐπιγραφῇ.

ΣΤΕΦΑΝΟΣ Ν. ΔΡΑΓΟΥΜΗΣ.

Terracottagruppe aus Tanagra.

(Vgl. oben S. 81 ff.)

Seit Kurzem befindet sich in der Sammlung der Archaeologischen Gesellschaft (n. 1698) eine Terracottagruppe aus Tanagra welche mit den von Marx oben S. 81 ff. besprochenen Monumenten so nah verwandt ist dass es angemessen erscheint hier eine kurze Beschreibung folgen zu lassen.

Auf einem Felsen sitzt eine Frau und blickt sinnend nieder auf ein Zwillingspaar, das zu ihren Füssen liegt. Der Kopf der Frau ist zur linken Schulter geneigt, die linke Hand zum

---

[1] Διοσκορίδου Γ'. 30, 47 καὶ τὰ σχόλια τοῦ Σπρέγγελ. Πλινίου Hist. Nat. XIV 16 XX 15 καὶ ἀλλαχοῦ. Νικάνδρου Θηρ. στ. 872 καὶ σχόλια. Ἔπιθι καὶ Ἀθηναίου σ. 681 καὶ ὅσα περὶ ἀμαράκου λέγει ὁ Θεόφραστος.— Παρὰ Βαρνάβᾳ καὶ Εὐσεβίῳ τὸ ὄνομα ἐκφέρεται οὐδετέρως, ὕσωπον, οὕτω δὲ καὶ λατινιστὶ ὑπὸ Πλινίου καὶ Μάκερος, ἀρσενικῶς δὲ ὑπὸ τοῦ ἰατροῦ Κέλσου.—Ἔξοδος ΙΒ' 22. Βασιλ. Δ'.33. Λευϊτ. ΙΔ'.4,6, 52. Ἀριθ. Ι'. 6, 18. Ἰωάνν. ΙΘ'. 22.— Παράβαλε καὶ Littré, Dict. de la langue fr. ἐν λέξει hysope καὶ John Kitto, The pictorial Bible, Exodus XII 22, ἐν τῇ μακρᾷ σημειώσει ἐν ᾗ διδάσκεται ὅτι διάφορος τοῦ κοινοῦ ὑσώπου ὁ ἐν τοῖς ἄνω σημειωθεῖσι τεμαχίοις τῆς τε Παλαιᾶς καὶ τῆς Καινῆς Διαθήκης ὕσωπος (ἑβραϊστὶ ezou ἢ ezob). Ἀλλ' ὁ τοῦ ψαλμοῦ;

Kinn erhoben, das auf den Spitzen der beiden ausgestreckten Finger (jetzt abgebrochen) leicht zu ruhen schien. Der rechte Arm liegt, in das Gewand gehüllt, im Schooss. Der Felssitz ist so hoch dass die Füsse den Boden nicht erreichen: freischwebend ist der rechte über den linken geschlagen. Der Peplos verhüllt den Unterkörper, ist hinten bis über den Nacken in die Höhe gezogen und um den rechten Arm geschlungen, auch die Hand verhüllend, während er Brust und linken Arm frei lässt. Den Kopf bedeckt eine über dem Scheitel in eine Spitze auslaufende Haube (ähnlich bei n. 6) aus der auf jeder Seite eine Locke hervorquillt und auf die Schulter herabfällt. Der Fels, dessen dünne Wände aus vielen Stücken wieder zusammengesetzt werden mussten, während die weibliche Figur fast unverletzt war, ist hinten senkrecht abgeschnitten und offen gelassen, vornen dagegen schliesst sich ein dünne Plinthe von annähernd dreieckiger Form an, auf der das ganz flache Bettchen mit den Zwillingen steht. Wie bei der auf Tafel IV 1 publicirten Terracotte haben beide Wickelkinder spitze Mützchen; wie dort erscheint das eine (hier dasjenige links) grösser als das andere; endlich stimmt die Form des Bettchens aufs genauste überein. Farbspuren sind folgende zu bemerken: weisse Deckfarbe am Peplos und Körper der Frau und an den Wickelbändern des Kindes rechts; Rot an den Haaren der Frau und den Wickelbändern des Kindes links; Blau am Boden, dem Rand des Bettchens und in schwachen Spuren an dem Fels. Die Höhe der ganzen Gruppe beträgt ungefähr 0,18.

FR. KOEPP.

Litteratur und Funde.

Herr Penrose hat die vor zwei Jahren begonnenen Untersuchungen an der Stelle des alten Olympieions in Athen (vgl. Mitth. VIII S. 386) im vergangenen Monat wieder aufgenommen und zu Ende geführt.— Schon seit mehreren Jahren ging die Archäologische Gesellschaft mit dem Plane um, im Norden der Stadt Athen zwischen der sog. πύλη τῆς ἀγορᾶς,

dem Thurm der Winde und dem sog. Gymnasium Hadrians Ausgrabungen anzustellen, die Verhandlungen mit den Grundbesitzern zogen sich jedoch in die Länge. Da brannte im vorigen Sommer der Bazar nieder, der in die Peribolosmauern des Gymnasiums hineingebaut war. Dieser Unglücksfall hat der Gesellschaft die Gelegenheit gegeben ihren früheren Plan in weiterem Umfang auszuführen; dieselbe hat seit einigen Tagen die Ausgrabungen an der Stelle des Bazars begonnen.— Im Piraeus stiess man vor Kurzem bei der Anlage einer Fahrstrasse, die längs der Ostseite des Hafens Zea nach den Zillerschen Häusern führt, auf alte Reste. Eine Untersuchung, welche die Archaeologische Gesellschaft anstellen liess, hat ergeben, dass diese Reste von den alten Schiffshäusern herrühren, welche sich landeinwärts bis über die moderne Strasse hinaus erstreckten und hier von einer Mauer abgeschlossen wurden. Die wahrscheinlich hölzernen Dächer der νεώσοικοι wurden von runden Stützen aus piraeischem Stein getragen, die in parallelen Reihen von der Rückwand abwärts nach dem Meere liefen. Reste dieser Säulen waren früher sichtbar und haben zu der irrigen Vermuthung Veranlassung gegeben, dass der Hafen Zea ringsum von einer Hallenanlage umgeben gewesen sei.— Die Französische Schule gräbt seit einiger Zeit an der Stelle des Heiligthums des Ptoischen Apoll bei dem Dorfe Karditza im Boeotien, mit glücklichem Erfolge: eine grosse Anzahl von alterthümlichen Skulpturen, Bronzen, Inschriften und Vasenscherben sind gefunden worden.— Auf Kosten der K. Italienischen Regierung hat sich vor einigen Monaten Herr Halbherr nach Kreta begeben, um an der Stelle von Gortys weitere Nachforschungen nach archaischen Inschriften anzustellen.

Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1885 Heft I: Η. Καββαδίας, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῶν ἐν Ἐπιδαυρίᾳ ἀνασκαφῶν.— Χ. Τσούντας, Οἱ προϊστορικοὶ τάφοι ἐν Ἑλλάδι.— Η. Καββαδίας, Ἀγάλματα ἐκ τῶν ἐν Ἐπιδαυρίᾳ ἀνασκαφῶν (mit zwei Tafeln).— Χ. Τσούντας, Ἀγγειοπλάσται Ἀθηναῖοι (mit einer Tafel).—Σύμμικτα: Ν. Νοδοσάδσκη, Ψήφισμα προξενικὸν ἐξ Ἄργους. — Ἰ. Πανταζίδης, Περὶ τοῦ Ὑπερτελεάτου. — Δ. Φίλιος, Τὸ παρὰ τὴν Ζέαν ἐν Πειραιεῖ θέατρον. — Σ. Α. Κουμανούδης, Ἀναγραφὴ πυλωρῶν τῆς ἀκροπόλεως Ἀθηνῶν.

Bulletin de corr. hell. 1885 Heft IV: Homolle, *Note sur trois têtes de marbre trouvées à Délos* (mit zwei Tafeln).— Reinach, *Les arétalogues dans l'antiquité.* — Latyschew, *La constitution de Chersonèsos en Tauride.* — Dareste, *La loi de Gortyne, traduction.* — Durbach, *Inscriptions d'Aegostènes et de Pagae.*— Collignon, *Miroir grec à relief* (mit einer Tafel).—Paris u. Holleaux, *Inscriptions de Carie.*

Sitzungsprotocolle.

Sitzung am 10ten December 1884: Koehler, über aegyptische Urkunden und griechische Tradition.— Dörpfeld, über das älteste griechische Theater.— Lolling, über die Topographie der Doris (vgl. Mitth. IX S. 305).

Sitzung am 24sten December: Bohn, über die letzten Resultate der Ausgrabungen von Pergamon.—Köhler, legt eine Mittheilung von Dragatsis über einen Stempel vor.— Marx, über die Kratere aus Poggio-Sommavilla *Mon.* II 55, Jahn Arch. Beitr. Taf. V und VI.

Sitzung am 7ten Januar 1885: Dörpfeld, über die Propyläen (vgl. oben S. 38). — Dümmler, über einige Caeretaner Vasen. — Fabricius, über die Zeusgrotte am Ida (vgl. oben S. 59).

Sitzung vom 21sten Januar: Köhler, über zwei attische Todtenlisten.— Mylonas, über einige neugefundene Inschriften.— Lolling, über die Lage von Halonnesos.

Sitzung am 4ten Februar: Köhler, über attische Grenzsteine.—Lolling, über die Lage des Δώτιον πεδίον.

Sitzung am 18ten Februar: Köhler, über eine neue Aufnahme von Constantinopel (*Constantinople au moyen-âge. Relevé topographique - - dressé par le Dr. A. Mordtmann*).— Kabbadias, über eine Inschrift aus Epidauros.— Koepp, über eine Darstellung der Gigantomachie in Rom. — Dörpfeld, über die älteste griechische Dachconstruction.

Sitzung am 4ten März: Köhler, legt das Werk von O. Benndorf und G. Niemann, Reisen in Lykien und Karien vor. — Schliemann, legt die Tafeln seiner Publication über Tiryns vor.— Köhler und Dörpfeld, über das choregische Monument des Nikias.

Sitzung am 18ten März: Mylonas, über Inschriften aus Lakonien.— Lolling, über die Lage der Städte der Molosser. — Fabricius, über kretische Vasenfunde ältester Technik (s. unten).

Sitzung am 1sten April: Köhler, über eine samische Inschrift (vgl. oben S. 32).— Dümmler, über chalkidische Vasen.

Sitzung am 15ten April: Köhler, über den Ursprung des Gorgoneions (s. unten). — Dörpfeld, über den Ursprung der Basiliken (vgl. Konr. Lange, Haus und Halle). — Loewy, über eine Künstlerinschrift von der Akropolis.

Sitzung am 29sten April: Postolaka, legt Proben der Tafeln griechischer Grabreliefs vor.— Lolling, über die Lage von Aphetai. — Köhler, über die solonische Münzreform (vgl. oben S. 151).— Derselbe, legt Münzen bithynischer Städte vor.

Ernennungen.

Unter dem 21sten April 1885 sind zu ordentlichen Mitgliedern des Institutes u. A. die Herren W. Dörpfeld, St. Dragoumis, H. Schliemann in Athen, E. Fabricius in Pergamon, B. Latischew in Petersburg; zu Correspondenten die Herren F. Köpp in Athen, A. Nikitsky a. Odessa z. Z. in Athen, Iac. Dragatsis in Piraeus, P. Zerlentis in Syra, Ios. Chatzidakis in Heraklion in Kreta, F. Halbherr aus Roveredo z. Z. in Kreta ernannt worden.

(Juni 1885.)

Marmorgruppe aus Sparta.

(Taf. VI.)

Die stark verstümmelte Marmorgruppe, welche nach Gilliéronschen Zeichnungen ($^1/_5$ der natürlichen Grösse) hier auf Tafel VI mitgeteilt ist, wurde bei dem Dorfe Magula ausgegraben und befindet sich jetzt in dem Provincialmuseum zu Sparta. Höhe 0,48^m, Breite 0,28^m. Das Material ist der locale, blaugraue Marmor, wie es scheint, derselbe der spartanischen Reliefs Vermutungsweise ist dies seltsame Stück in dem Dressel-Milchhöferschen Catalog der antiken Kunstwerke aus Sparta und Umgebung (Mittheilungen II S. 297) als Gruppe einer kindernährenden Frau bezeichnet und an die Spitze der archaischen Sculpturen gestellt worden. Sicherlich macht diese Gruppe, welche nach dem Gegenstand der Darstellung ganz vereinzelt dasteht, unter allen dort vorhandenen Denkmälern archaischer Kunstübung — von den Reliefs abgesehen — nach der Technik den am meisten altertümlichen Eindruck.

Wir erkennen eine völlig nackte Frau, an welche sich zu beiden Seiten je eine in kleineren Verhältnissen gearbeitete männliche Figur eng anschmiegt. Betrachten wir zuerst die Mittelfigur der Gruppe. Nicht erhalten sind der Kopf und Hals, die Arme und Unterschenkel von den Knieen ab; die linke Schulter ist völlig, die linke Brust bis auf einen kleinen Rest weggebrochen. Wie abgezirkelt heben sich die flachen Halbkugeln der Brüste, auf welchen die Brustwarzen nicht angegeben sind, von dem verhältnissmässig breiten Brustkasten ab: in der Gegend der Weichen ist der Rumpf enger eingeschnürt und erweitert sich wieder etwas weiter unten zur Bildung des Beckens. Der Leib ist ganz glatt und flach, zeigt

keinerlei Detail von Knochen oder Muskelbildung: nach unten, wo die besonders drall und üppig hervortretenden Oberschenkel ansetzen, läuft derselbe dreieckig zu. Das *pudendum muliebre* ist deutlich angegeben: nicht so der Nabel. Etwas oberhalb der Kniee trennen sich die fest aneinandergepressten Oberschenkel wieder: zwischen beiden Knieen ist der Stein stehen geblieben. Das rechte Bein ist kurz über dem Knie weggebrochen: das linke gerade bis auf das Knie erhalten, dessen spitze Form man noch zur Genüge erkennen kann. Aus letzterem Umstande ist schon in dem Cataloge richtig geschlossen worden, dass dasselbe rückwärts gebeugt gewesen sein muss. Der Rumpf (vergl. die Seitenansicht) bildet mit den Oberschenkeln einen stumpfen Winkel: auffallend ist die unverhältnissmässig grosse Tiefe des Brustkastens (0,15^{m}), des Leibes und der Schenkel, welche sich daraus erklärt, dass der Künstler sich den für die Bildung der Seitenfiguren nötigen Raum sichern wollte. Die Einschnürung des Frauenleibes über dem Becken in der Gegend der Hüften springt bei der Seitenansicht infolge des stark hervorspringenden oberen Rückens und des ebenso auffallend hervortretenden Gesässes besonders in die Augen. Die Rückseite ist roh behandelt: das Gesäss ohne jeglichen Spalt, das Rückgrat nur flüchtig durch eine Vertiefung angedeutet, die Oberschenkel unterhalb des Gesässes durch eine wenig tiefe Rinne von einander getrennt.

Wenden wir uns nunmehr zu der Betrachtung der beiden männlichen Seitenfiguren, zuerst zu der den Proportionen nach grösseren Figur rechts vom Beschauer, von der nur der linke Arm, ein Stück Leib mit dem Geschlechtsteil und dem Ansatz der Beine, und der Contur des oberen Rückens auf der (nicht gezeichneten) linken Seite der bereits beschriebenen Hauptfigur der Gruppe erhalten ist. Dieser Contur des sonst völlig zerstörten Oberkörpers des Jünglings[1], welcher sich deutlich auf der linken Seite des Frauenkörpers abhebt und besonders klar die Umrisslinien des oberen Rückens er-

[1] Der Beweis für die Richtigkeit dieser Benennung erfolgt weiter unten.

kennen lässt, beweist zur Evidenz, dass derselbe mit dem Oberkörper etwas nach vorwärts bzw. seitwärts links geneigt und mit seiner Brust eng an die linke Seite der Frau angeschmiegt war. Die linke, geöffnete Hand legt er auf den Unterleib derselben: der Ellbogen ist an ihrer Hüfte leicht gekrümmt, der Zusammenhang des Oberarms mit dem Rumpf des Jünglings an der Achselhöhle am Original so klar ersichtlich, dass keinerlei Zweifel über die Zugehörigkeit des Armes aufkommen kann. Daraus folgt, dass der Geschlechtsteil entweder fälschlich an die linke Hüfte zu sitzen kam oder der Körper des Jünglings unnatürlich verrenkt dargestellt war. Man erwartet, dass derselbe den Rumpf der Frau mit beiden Händen und Armen von der Seite umfing, dass also sein rechter Arm auf dem Rücken der Mittelfigur zu liegen kam: da sich aber dort keinerlei Ansatzspur findet und die ganze Gruppe für die Vorderansicht fraglos berechnet war, so mag derselbe einfach an seiner rechten Seite herabhängend gebildet gewesen sein. Der Künstler beabsichtigte der Gleichförmigkeit halber auch diese Figur analog den beiden andern Figuren der Gruppe *en face* darzustellen, trotzdem dass durch die Lage des Körpers eine andere Stellung geboten war. Er verrenkte desshalb den Oberkörper der Jünglingsfigur so, dass der Geschlechtsteil *en face* zu stehen kam, woraus man sicherlich schliessen darf, dass auch der Kopf *en face* dargestellt und nicht etwa mit dem Angesicht in die Schulter der Frau vergraben war. Dem Gebrauch der archaischen Kunst entspricht dies durchaus.

Etwas mehr erhalten ist von der männlichen Figur links vom Beschauer. Dieselbe war, wie man schon aus der Vergleichung des rechten Arms mit dem linken quer über dem Leib der Mittelfigur liegenden Arm des vorherbesprochenen Jünglings ersehen kann, in um ein wenig kleineren Verhältnissen gearbeitet: während sein Scheitel nur bis zur Mitte der rechten Brust der Frau heranreicht, muss der Kopf des andern die linke Brust derselben noch etwas überragt haben. Von seinem linken Bein, welches mit leicht gekrümmtem

Knie vorgesetzt war, ist der obere Teil und der ganze Contur bis zum Knöchel am Schenkel der Frau deutlich erkennbar: das rechte Standbein ist oberhalb des Knies weggebrochen. Rückgrat und der Spalt im Gesäss sind sorgfältig angegeben, ebenso der Geschlechtsteil. So sehr auch der dicke Kopf und die Unterarme bestossen sind, so erkennt man doch deutlich die grossen Augen, die stumpfe, dreieckige Nase und die characteristische Behandlung des Hars, das bis auf die Schultern herab-, am Halse keilförmig vorwallt und wie ringsherum abgeschnitten erscheint. Ueber dem Ohr springt eine einzelne Harpartie nach dem Auge zu vor[1]. Die Behandlung des Hares bestimmt uns die richtige Benennung der beiden Seitenfiguren bezüglich des Lebensalters. Es sind natürlich keine Kinder, aber auch keine Knaben, welche nach Lycurgs Vorschrift ἐν χρῷ κεκαρμένοι bis zum Eintritt ins Jünglingsalter einhergingen. Es sind die Jünglinge im Ephebenalter, die sich κομῶντες, im vollen, offenen Harschmuck, bis zum Eintritt ins Mannesalter trugen[2], wie die jugendliche von Loeschcke Zeus-Amphiaraos genannte männliche Figur der spartanischen Basis, welche auch schon im Catalog zur Vergleichung herangezogen ist. — Deutlich sind ferner zwei Finger zu erkennen, welche der Jüngling an die Lippen legt oder in den Mund steckt: ebenso ist sicher der rechte Arm gekrümmt und führt eben einen oder zwei Finger an oder in den Mund. Es ist aber bei der Rohheit der Arbeit und der schlechten Erhaltung gerade dieser Partie kaum zu bestimmen, ob nur die rechte, oder ob beide Hände zum Munde geführt sind, ob der Jüngling die Finger nur auf die Lippen legt oder ob er sie in den Mund steckt: schliesslich könnte man in dieser Figur selbst einen die Doppelflöte blasenden Jüngling erkennen wollen. Indessen hat bei genauerer Betrachtung des Originals die Ansicht, welche teilweise auch im Catalog vertreten ist, nämlich

[1] Ganz analog auf der spartanischen Stele am Kopf des jugendlichen "Amphiaraos".

[2] Plutarch. *Lycurg.* 16. 22.

dass der Jüngling je einen Finger — dass es gerade der Daumen sei, dafür spricht nichts — je einer Hand an oder in den Mund führt, am meisten Wahrscheinlichkeit. Denn zwischen seinem rechten Unterarm und der Hüfte der Mittelfigur scheint eben eine Erhöhung auf den Rest des abgestossenen linken Unterarms des Jünglings hinzuweisen, welcher gleichfalls zum Mund geführt war. Wie die Figuren eines Hochreliefs sind die beiden Seitenfiguren auf den Seitenflächen der Mittelfigur herausgearbeitet: nur das rechte Bein des zuletzt besprochenen Jünglings muss vom Knie ab frei gearbeitet gewesen sein, da sich an dem wohlerhaltenen rechten Schenkel der Frau keinerlei Ansatzspur zeigt. Aehnlich verhielt es sich wohl auch mit dem rechten Bein des grösseren der beiden, welches nach der Längsrichtung des Conturs seines Rückens zu schliessen gleichfalls frei gearbeitet gewesen sein muss.

Alles kommt darauf an zu bestimmen in welcher Weise man sich die Hauptfigur der Darstellung ergänzt denken muss. Auch die beiden Zeichnungen genügen darüber zum Schluss zu kommen, wenngleich erst die Betrachtung des Originals oder eines Abgusses über die richtige Auffassung dieser merkwürdigen Gruppe völlig überzeugen kann. Wir haben auszugehen von der am besten erhaltenen der drei Figuren, der zuletzt besprochenen männlichen Seitenfigur links vom Beschauer. Es unterliegt keinerlei Zweifel dass dieselbe stehend gebildet war, vielleicht ein klein wenig nach vorn geneigt. Daraus ergiebt sich, dass an dem unteren Ende der Mittelfigur gerade noch soviel fehlen muss, um die Unterschenkel und Füsse des Jünglings richtig proportional ergänzen zu können, also nicht so sehr viel bis zur Basis: denn etwa anzunehmen, dass die mit der Hauptfigur aus einem Stück gearbeiteten Seitenfiguren erhöht auf gesonderten Basen gestanden hätten, wäre offenbar verfehlt. Bringen wir den Körper des Jünglings in die richtige senkrechte Lage, so steht auch der Rumpf der Frau senkrecht, wie wir es nicht anders erwarten dürfen: dieselbe kann aber dann weder gesessen noch gestanden haben. Gestanden selbstverständlich nicht:

der Rumpf bildet ja mit den Oberschenkeln einen stumpfen Winkel und wie das linke, spitze Knie andeutet, waren die Unterschenkel nach rückwärts gekrümmt, die Seitenfiguren schwebten überdiess in der Luft. Sitzen ist aber ebenso unmöglich. Denn abgesehen davon, dass man Stuhl und Frau zusammengearbeitet erwartete und an dem glatt bearbeiteten Gesäss keinerlei Ansatz erhalten ist, dass die Seitenfiguren auf erhöhten Bathren gestanden haben müssten, kann die Mittelfigur desshalb nie eine sitzende Stellung eingenommen haben, weil, wenn man dieselbe in der Tat auf das Gesäss setzt, sie selbst mit dem Jüngling unnatürlich hintenüberliegt: bringt man sie dagegen in eine gerade Lage und denkt sich die Figur—da sie in der Tat infolge der Bearbeitung des Gesässes so nicht sitzen kann—etwa hintenangelehnt und von *en face* gesehen sitzend gedacht, so bleibt abgesehen erstens von der gänzlichen Unzulässigkeit einer solchen Annahme und zweitens davon, dass der Winkel, den Rumpf und Oberschenkel bilden, zum Sitzen viel zu stumpf ist, immer noch die Schwierigkeit mit den rückwärts gekrümmten Unterschenkeln und den Seitenfiguren, welche wiederum nicht hätten, worauf sie stünden.

Offenbar führten Erwägungen ähnlichen Inhalts die Verfasser des Catalogs zu dem Resultat, dass die Frau sich in kauernder Stellung befunden haben muss, ohne diese Stellung näher zu beschreiben. Indessen stossen wir auch bei der Annahme einer kauernden Stellung jedweder Art auf dieselben Schwierigkeiten, wie bei der Annahme der sitzenden oder stehenden Lage, Schwierigkeiten, welche sich, wenn nicht alles täuscht, nur dann völlig lösen, wenn man die Mittelfigur als auf derselben Basis k n i e e n d auffasst, auf der die beiden Seitenfiguren stehen; in der Art ist die Gruppe in dem Holzschnitt hier im Text wenn auch wenig stilvoll ergänzt worden. Es erweist diese Ergänzung sicherlich die Richtigkeit der Auffassung besser als jede Argumentation.

Die Auffassung der Mittelfigur als kniende Frau hilft weiter zur Ausdeutung der Gruppe und erklärt zugleich gut die Art ihrer Erhaltung bezw. ihrer Zerstörung. Mit der Basis aus einem Stück gearbeitet hing die Hauptfigur mit derselben nur an der schiefen Bruchfläche an den Knieen (vgl. die Seitenansicht) zusammen: ebenso dienten die beiden teilweise frei gearbeiteten rechten Beine der Seitenfiguren, welche getrennt auf der Basis aufstanden, mit als Stütze für die schwere Last des Frauenkörpers. Die beiden Arme der Frau müssen entweder wagrecht nach vornen oder senkrecht nach aufwärts gestreckt gewesen sein: wenigstens ist weder an ihrer wohlerhaltenen rechten Seite noch an dem Jüngling daselbst die Ansatzspur eines Armes vorhanden. Kopf und Arme der Frau sowie die freigearbeiteten Teile der Seitenfiguren waren zuerst der Zerstörung ausgesetzt: da ferner an der Stelle, wo die Mittelfigur der Gruppe mit der Basis zusammenhing, der Stein eine verhältnissmässig nur geringe Dicke hat, so musste ebenda in den Kniekehlen der Frauenkörper mittelbar von der zugehörigen Basis, unmittelbar von den Unterschenkeln bei gewalttätigen Einflüssen von aussen wegbrechen.

Was stellt dies merkwürdige Bildwerk dar? Mit der Vermutung es sei ein kindernährendes Weib werden wir uns

doch nicht zufrieden geben. Gehen wir aus von der Hauptfigur der Gruppe, der nackten, knieenden Frau. In den Darstellungen der aegyptischen und indischen Kunstwerke ist die knieende Stellung besonders bei Frauen sehr häufig. Sie ist indessen mit dem Sitzen völlig gleichbedeutend: das Knieen ist nur eine andere Art des Sitzens. Auch Schutzflehende sehen wir — ebenso auf griechischen Kunstwerken — in dieser Stellung das Erbarmen einer Gottheit oder eines Mächtigen anflehen. Von etwas derartigem kann bei unserer Darstellung nicht die Rede sein. Mit der nackten Frau, welche hinknieet und die Arme ausstreckt, geht irgend etwas vor, wobei die beiden männlichen Figuren zur Seite helfend eingreifen, am unmittelbarsten und werktätigsten offenbar die Figur rechts vom Beschauer, welche ihr den linken Arm auf den Unterleib legt. Aber wir wissen auch von Götterbildern in knieender Stellung. In Aegina genossen hohe Verehrung die Schnitzbilder der Damia und Auxesia, aus dem heiligen Holze des attischen Oelbaums gefertigt. Die Tempellegende berichtete, beide Idole seien zusammen auf die Kniee gefallen, als die Athener dieselben vor Alters gewaltsam wegnehmen wollten, und seien seitdem in dieser Stellung verharrt (Herod. V 82 ff). Sie waren ursprünglich von den Aegineten aus Epidauros entführt. Auch in Troezen wurden die Göttinnen verehrt. Ihr Cult war aus Kreta dort eingeführt und es wurde ihnen ein Fest Ἀθοδολία genannt dort gefeiert, woraus sich die Sage entwickelt hatte, es seien kretische Mädchen gewesen welche vor Alters bei Gelegenheit eines Ständekampfes in der Stadt gesteinigt worden waren (Paus. II 32, 2). In Aegina und Epidauros ehrte man die Göttinnen durch von Männern geführte Weiberchöre, welche nur die einheimischen Weiber, nicht die Männer in Spottliedern schmähten: auch sonst waren die Cultgebräuche den eleusinischen ähnlich (Herod. a. a. O. Paus. II 30, 5). Warum beide Göttinnen knieend dargestellt waren, darüber giebt weder Herodot, der die Geschichte von ihrem wunderbaren Kniefall wohl erzählt, aber nicht glaubt, noch Pausanias irgendwelche Auskunft. Wohl giebt aber letzterer

durch eine Nachricht über das Cultbild der Eileithyia in Tegea den Schlüssel zum Verständniss der aeginetischen Kniebilder. "Auch von der Eileithyia" berichtet er VIII 48,5, "haben die Tegeaten auf dem Markte einen Tempel mit Götterbild. Sie nennen sie aber Αὔγη ἐν γόνασιν, weil Auge als sie von Nauplios weggeführt wurde, dort wo jetzt das Heiligtum der Eileithyia ist, auf die Kniee fiel und so den Knaben gebar". Wie wir aus der Form der aeginetischen Schnitzbilder auf ihre ursprüngliche Bedeutung schliessen müssen, so müssen wir bei der Eileithyiastatue von Tegea aus ihrer Bedeutung und Benennung auf ihre Form schliessen. Es kann keine Frage sein, dass die Tegeaten ihr Eileithyiabild nur desshalb "Auge auf den Knieen" benannten, weil ihre Geburtsgöttin wirklich ursprünglich den Namen Auge führte und wirklich auf den Knieen liegend in ihrer Cultstatue dargestellt war, und ebenso klar ist, dass die Epidaurier Aegineten und Troezenier jene chthonischen Göttinnen sich ursprünglich als gebärende Erdmütter in ihren Kniebildern vorstellten. Welcker (Kl. Schr. III S. 187 und andere nach ihm) geht zu weit indem er annimmt, dass Damia und Auxesia wirklich ursprünglich der Entbindung der Frauen vorstanden: aus der Ueberlieferung erhellt nur, dass es Göttinnen der Fruchtbarkeit und des Gedeihens der Erdfrüchte waren, welche eben die Symbolik uralter Kunstübung als Gebärerinnen auf den Knieen darstellte.

Die knieende Stellung war die Stellung der kreissenden Frauen. Dieselbe war für den Akt der Entbindung so characteristisch, dass man wie jene Eileithyia-Auge von Tegea sogar männliche Gottheiten, welche den gebärenden Frauen in der Stunde der Niederkunft beistanden, in knieender Stellung darstellte. Vor der Cella der Minerva auf dem Capitol befanden sich drei männliche Kniefiguren, Entbindungsgötter, wie Paulus S. 175 berichtet, welche den Kreissenden in ihren Wehen beistanden. Sie hiessen *di nixi* d. h. zurückübersetzt in die Sprache ihrer eigentlichen Heimat Θεοὶ ἐν γόνασιν [1].

[1] So wird das Sternbild ἐν γόνασιν oder Engonasis bei Martian Capella

Aus Griechenland sollten sie, nach einigen von M'. Acilius nach der Besiegung des Antiochos, nach andern nach dem Fall von Corinth nach Rom gebracht worden sein (Festus S. 174). Am bekanntesten aber war die Niederkunft der knieenden Leto auf Delos, wie sie der *hymn. Hom. in Apoll. Del.* 116 ff. beschreibt:

> εὖτ' ἐπὶ Δήλου ἔβαινε μογοστόκος Εἰλείθυια,
> δὴ τότε τὴν τόκος εἷλε, μενοίνησεν δὲ τεκέσθαι.
> ἀμφὶ δὲ φοίνικι βάλε πήχεε, γοῦνα δ' ἔρεισεν
> λειμῶνι μαλακῷ· μείδησε δὲ γαῖ' ὑπένερθεν.
> ἐκ δ' ἔθορεν πρὸ φόωςδε.

Dass es bei manchen Naturvölkern Brauch war und jetzt noch Brauch ist in knieender Stellung zu gebären, hat Welcker a. a. O. S. 190 an dem Beispiel der Kamtschadalinnen und Abessinierinnen aus Reiseberichten erwiesen: es verdient auch mitgeteilt zu werden, dass der Gymnasiarchos in Sparta versicherte, dass heute noch in Lakonien die Frauen auf dem Lande in dieser Stellung entbunden werden [1].

Nach der Analogie der Hauptfigur unsrer Gruppe mit den besprochenen Nachrichten ist dieselbe gewiss als kreissende Frau aufzufassen: die deutlichere Angabe des schwangeren Leibes wird bei der Vorderansicht niemand vermissen oder bei der Seitenansicht in der auffallenden Tiefe des ganzen Frauenkörpers erkennen wollen. Anders wie die zahlreichen knieenden Frauen auf aegyptischen Denkmälern, welche mit dem Gesäss auf den Unterschenkeln fest aufsitzen, kniet un-

---

VIII S. 838. 840. 842 Kopp mit *nixus* übersetzt. Die *nixi* werden auch erwähnt bei Nonius S. 57 u. *enixae*. Über die Stelle Ovid. *metam.* IX 294 weiter unten.

[1] Mehr bei von Siebold Gesch. d Geburtshülfe I S. 30. Ploss Über die Lage und Stellung der Frau während der Geburt bei verschiedenen Völkern Leipz. 1872. G. Engelmann Die Geburt bei den Urvölkern Wien 1884. Letztere Schriften sind mir augenblicklich nicht zur Hand.

sere spartanische Wöchnerin analog der Statue von Mykonos (*Monum. dell' instit.* I 44 Welcker kl. Schr. III S. 188), welche weder Leto wie Welker wollte, noch Eileithyia, sondern am wahrscheinlichsten einfach eine zur Entbindung niederkniende Frau darstellt[1], weit steiler und gerader. Von bildlichen Darstellungen einer Entbindungsscene sind im folgenden einige zusammengestellt: ein einziges Monument, eine ägyptische Darstellung aus der Zeit der letzten Ptolemäer auf der Ostwand der Cella zu Erment (*Description d'Égypte A. vol.* I *pl.* 96 Lepsius Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien Abtheil. IV B. IX Blatt 60) kommt für unsere Gruppe näher in Betracht. Die Wöchnerin liegt auf den Knieen, ebenso wie die vor ihr knieende Entbindungsgöttin, welche das Neugeborene aus dem Schos der Mutter zieht. Hinter ihr steht eine zweite weibliche Figur, welche mit der rechten Hand die Brust der eben Entbundenen berührt, mit der linken die aufwärts gestreckte linke Hand derselben fest umfasst; der rechte Arm der Gebärerin ist gleichfalls nach aufwärts erhoben und fasst die rechte Schulter der hinter ihr stehenden Wehmutter. Die übrigen Figuren der Darstellung kommen nicht weiter in Betracht.

Andre Darstellungen gleichen Inhalts zeigen uns den Akt der Entbindung, wie er sich in späterer Zeit nach den Anordnungen der Hebammenkunst und der medicinischen Wissenschaft zu vollziehen pflegte: so das Kalksteinrelief aus Golgoi der Sammlung Cesnola (Doell, die Sammlung Cesnola *Mémoires de l'acad. de St. Pétersbourg* 1873 VII. *Série* Tafel VI 1 Cesnola *Collection of Cypriote antiquities* I Tafel LXVI), das Gemälde der Titusthermen (*Vestigia delle terme di Tito e loro interne pitture* no. 17), das Relief *Mus. Pio Clem.* IV, 37, das Elfenbeinrelief der Palagischen Sammlung in der Archaeol. Zeitung 1846 Taf. XXXVIII u. a. Sie illustrieren gut die Vorschriften des Soranus περὶ γυναικείων und des nach dem Werk des Soranus zusammengestellten Hebammenkatechismus des

[1] Anders Milchhöfer Mittheilungen 1879 S. 66.

Muscio (*Sorani gynaeciorum uetus translatio* herausgeg. v. Rose S. 21 ff. S. 236 ff). Die äusserst rohe Terrakotte aus Dali oder Larnaka bei Heuzey *Terres cuites du Louvre* Tf. 9 S. 7[1] wird erklärt durch die Anordnung des Soranus S. 239 Rose: μὴ παρόντος δὲ τοῦ μαιωτικοῦ δίφρου καὶ ἐπὶ μηροῖς γυναικὸς καθεζομένης ὁ αὐτὸς δύναται γενέσθαι σχηματισμός κτλ. S. 22 *si uero sella obstetricalis non est, in fortis mulieris femora sedere debet ut illic pariat.* Die knieende Stellung bei der Niederkunft wird nur bei besonderen Fällen empfohlen (S. 357 Rose). Soranus eifert gegen alle superstitiösen Gebräuche bei der Geburt: so gegen die Vorschrift einiger, welche anordnen, die Hebamme müsse knieend ihre Hantierungen verrichten (S. 239 Rose), ebenso gegen die Anordnung die Kleider, Binden und Hare der Wöchnerin zu lösen aus einem andern als rein practischen Grunde (S. 240), beides für uns wichtige Fingerzeige alter Symbolik. Die gelösten Hare der oben erwähnten knieenden Statue von Mykonos waren gleichermassen wie das gelöste Gewand (Oppian. *Cynec.* I 496) für die Deutung auf eine kreissende zu verwerten: schliesslich sei noch auf die Analogie dieser Kniefigur mit den um den neugeborenen Priapos auf der Ara von Aquileia (Archaeol. Epigr. Mittheilungen aus Oesterreich I Taf. V) beschäftigten knieenden Frauen und den Helferinnen auf den beiden Gemälden der Titusthermen (*Vestigia delle terme di Tito* no. 17 und 16), welche gleichfalls das Gewand halb gelöst, die eine Brust nackt zeigen, kurz hingewiesen.

Die Richtigkeit der Auffassung unsrer Gruppe als Darstellung einer Entbindung wird bestätigt durch die Betrachtung der männlichen Figur rechts vom Beschauer. Mit einer die Wichtigkeit dieser Gebärde in hohem Maasse veranschaulichenden Deutlichkeit legt dieselbe die geöffnete linke Hand auf den Unterleib der knieenden Frau, dicht über dem deutlich ausgeprägten *pudendum muliebre* derselben. Der bekannte Vers ὅπου τις ἀλγεῖ κεῖθι καὶ τὴν χεῖρ' ἔχει dient etwas modifi-

[1] Auch abgebildet bei Perrot-Chipiez *Histoire de l'art dans l'antiquité* III S. 554.

ciert zur Erklärung auch dieses Gestus[1]. Der Kreissenden steht ein männlicher Geburtsdaemon, jenen *di nixi* vergleichbar, zur Seite und sucht ihr die Wehen zu erleichtern. Soranus 238 Rose ordnet ähnlich an: τοὺς δὲ πόνους τὸ μὲν πρῶτον τῇ διὰ θερμῶν τῶν χειρῶν προσαφῇ πραύνειν; und S. 241: χερσὶ δὲ τὸν ὄγκον ἐκ πλαγίων ὑπηρέτιδες ἑστῶσαι πρὸς τοὺς κάτω τόπους πρᾴως ἐρεθιζέτωσαν, was Muscio S. 24 interpretiert: *A lateribus uero ministrae sine quassatione manibus* apertis *in deorsum uterum deducant*. Da die Lage des rechten Arms nicht mehr mit Sicherheit zu ermitteln ist, so wird man sich mit dieser Erklärung bescheiden müssen: fände sich am Rücken der Mittelfigur ein Ansatz des zerstörten rechten Armes, so würde die besprochene Seitenfigur der Gruppe die Frau in derselben Weise fest halten und stützen, wie die Eileithyia-Thalna den kreissenden Zeus auf dem etruskischen Spiegel bei Gerhard Etrusk. Spiegel I Taf. 66 und der Gemme Archaeol. Zeit. 1849 Taf. VI 1.

[1] Man vergleiche die Terrakotte aus dem Louvre bei Perrot-Chipiez *Histoire de l'art* III S. 201: *La main droite s'appuie sur le ventre, dont la saillie anormale semble indiquer un état de grossesse*, und die Lage des rechten Arms der Geburtshelferin auf der obencitierten Heuzeyschen Terrakotte.

Die Berührung des Leibes der Frau von Seiten der Gottheit bewirkt die Entbindung[1]. Als Aphrodite, Ehefrau des Adonis geworden, ihre von Dionysos vor der Verehelichung empfangene Leibesfrucht in Lampsakos vernichten will, bewirkt die darüber ergrimmte Ehegöttin Hera ihre Niederkunft dadurch, dass dieselbe μεμαγευμένη τῇ χειρὶ ἐφήψατο τῆς γαστρὸς αὐτῆς καὶ ἐποίησεν αὐτὴν τεκεῖν παῖδα ὃν Πρίηπον ὀνομασθῆναι, ἄσχημον καὶ ἄμορφον κτλ.[2]. Aehnliche Gebärden wie die besprochene kann man in jedem geburtshilflichen Atlas sehen.

Schwieriger ist die Erklärung der zweiten männlichen Figur links vom Beschauer, welche mit beiden Händen je einen Finger an die Lippen legt oder in den Mund steckt und den oberflächlichen Beschauer zuerst an Harpokrates erinnert. Es ist bekannt, dass die zahlreichen Darstellungen des Harpokrates aus der römisch-alexandrinischen Epoche nur rein äusserlich in der Form mit dem ägyptischen "Horus als Kind"[3] zusammenhängen. Nach der allgemeinen Anschauung des Altertums dienten diese und ähnliche Figuren, welche bald weiblich, bald männlich, bald als Kind, bald erwachsen, bald einzeln, bald in Gruppen, mit dem Finger oder der Hand an oder auf dem Mund gebildet sind und keineswegs den Harpokratestypus genau nachbilden, zur Abwehr bösen Zaubers jeder Art (O. Jahn Berichte d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1855 S. 47 Letronne *Revue archéol.* III Tf. 51 Gerhard Etrusk. Spiegel I Tf. 12). Inwieweit aber alle diese Amulete, welche ursprünglich nur die Bestimmung hatten den bösartigen Einfluss abzuwehren, den man jedem unzeitigen Wort und ominösen Geräusch zuschrieb, wirklich von dem aegyptischen Harpokrates abhängig sind, inwieweit dessen Eintreten in die

[1] Ovid. *metam.* X 510. *Constitit ad ramos mitis Lucina dolentes Admovitque manus et uerba puerpera dixit.*

[2] So das *Etymol. Magn.* S. ?, 13, etwas verschieden davon, aber sicher aus derselben Quelle *Schol. Apollon. Rhod.* I 932. Die Erzählung im *E. M.* bietet an mehreren Stellen die richtigere Lesung und zeigt allein logischen Zusammenhang in der Darstellung.

[3] Bunsen, Aegyptens Stellung in der Weltgeschichte I S. 505.

Kunst und Superstition der beiden antiken Völker durch ähnliche Gestalten des heimischen Götterglaubens und Aberglaubens schon vorbereitet war, ist noch keineswegs feststehend. Wenigstens nicht für die griechische Welt. Dem Römer war der Gestus des Harpokates nichts Neues. Eine Göttin der *indigitamenta*, die stadtschirmende Angerona war dargestellt *ore obligato obsignatoque* nach Plin. III 65: nach Macrob. III 9, 4 *digito ad os admoto silentium denuntiat*. Aehnliche Gottheiten müssen die *Tacita* und *Muta* gewesen sein: durch Opfer an die erstere fesselt man "feindselige Zungen und unfreundliche Blicke" nach Ovid. *fast.* II 570 ff.

Dass ein rein äusserlicher Zusammenhang der besprochenen Figur mit den aegyptischen Harpokratesbildern bestehe, ist bei der Eigenartigkeit der Darstellung keinesfalls anzunehmen: es ist aber die Frage offen zu lassen, ob nicht auch in der griechischen Welt die abergläubische Anschauung, welche man späterhin auf die Harpokratesbilder übertrug, durch bildliche Darstellungen bereits früher einen Ausdruck gefunden hatte. Der Gestus des Knaben muss auf alle Fälle hochbedeutsam sein, ob er nun die Finger nur an die Lippen legt oder in den Mund steckt: auf keinen Fall ist dies eine rein genrehafte Darstellung [1]. Während offenbar der Jüngling rechts unmittelbar werktätig in den Akt der Entbindung eingreift, fördert sein Zwillingsbruder auf der andern Seite die schmerzvolle Arbeit durch einen heilkräftigen Zauber, im Altertum bei Göttern und Menschen nicht geringer angeschlagen als rein äusserliche Hilfeistungen bei der Geburt. Durch einen zauberhaft wirkenden Gestus hält die Geburtsgöttin Hera selbst die Entbindung der schwer kreissenden Alkmene auf bei Ovid. *metam.* IX 295 ff.

> *dextroque a poplite laeuom*
> *pressa genu digitis inter se pectine iunctis*
> *sustinuit Nixus* [2]. *Tacita quoque carmina uoce*
> *dixit.*

[1] Catalog S. 297: "führt beide Daumen zum Munde, um daran zu saugen".
[2] Über diese Schreibung weiter unten.

Umgekehrt fördern die Eileithyien, welche auf Vasenbildern bei Darstellungen der Athenageburt den kreissenden Zeus umstehen, mehr magisch durch die Gesten ihrer hocherhobenen Hände als durch sinnlich werktätiges Eingreifen den Akt der Geburt:[1] erst spätere Darstellungen, wie die etruskischen und praenestinischen Spiegelzeichnungen machen sie zu wirklich anfassenden, hantierenden Hebammen. Die Sympathiemittel und symbolischen Handlungen, denen das Altertum eine Beschleunigung und Erleichterung der Geburt zuschrieb, einzeln aufzuzählen, ist unnötig: es genüge zu verweisen auf Plin. XXVIII 33. 42. 59 Boettiger Kl. Schr. I S. 80 Welcker Kl. Schr. III S. 191. 193 und die Anmerkung Diltheys Archaeol. Epigr. Mittheil. aus Oesterr. II S. 50. Die mehrfach citierte medicinisch-geburtshülfliche Litteratur macht durch ihre Aufgeklärtheit in Bezug auf Superstition jeder Art einen äusserst wohltätigen Eindruck.

Ob nun die besprochene männliche Figur rechts von der Frau wirklich die Finger auf die Lippen legt um während der Entbindung jedes unzeitige oder gar bezaubernde Wort von aussen verstummen oder unschädlich zu machen, oder ob der Gestus sich auf die Förderung der Geburt bezieht und eine lösende oder heilbringende Bedeutung hatte, bleibe dahingestellt. Heilbringender Gesten mit den Fingern, nicht allein mit dem *digitus salutaris*, unserm "Daumen einschlagen" (*pollicem premere* Plin. XXVIII 25) vergleichbar, mag es ja im Altertum viele gegeben haben und für die letztere Auffassung spricht die Analogie mit der Geschichte von der Entbindung der Alkmene. Nach der Analogie der andern männlichen Figur rechts vom Beschauer erwartet man überdiess auch viel mehr, dass auch auf der andern Seite die schmerzvolle Entbindung selbst tatkräftig gefördert, als dass von aussen her kommendes Unheil von der Kreissenden abgewendet werde. Zwar liesse sich auch für die erstere Auffassung einiges vorbringen: das Schweigen spielt in dem Aber-

[1] Welcker Kl. Schr. III S. 191. 192. *Élite ceramogr.* I S. 185.

glauben der Alten, in der Medicin (Plin. XXVIII 62), in der spartanischen ἀγωγή und der dorischen Philosophie eine grosse Rolle: Πολλοῖς γὰρ ἀνθρώποισι φάρμακον κακῶν Σιγή: doch sind die Gründe, welche für die letztere sprechen, entschieden stichhaltiger[1].

Wir haben also eine zur Entbindung niederknieende Frau vor uns, welcher zwei hilfreiche Dämonen—denn für göttliche Helfer haben wir die beiden Seitenfiguren gewiss zu halten—in der schweren Stunde zur Seite stehen. Ist nun diese knieende, nackte Frau, ähnlich der Eileithyia der Tegeaten und den griechischen *di nixi* auf dem Capitol, selbst eine Eileithyia, vielleicht das auf uns gekommene Cultbild aus einem der beiden Tempel der Göttin, welche Pausanias III 14, 6. 17, 1 erwähnt? Schwerlich. Es spricht dagegen die Darstellung als Gruppe und man ginge ferner in der Annahme religiöser Symbolik viel zu weit, wenn man sich die Geburtsgöttin selbst von zwei andern Geburtsgöttern entbunden in der Weise dargestellt denken wollte. Es ist weit wahrscheinlicher dass unsere Gruppe ein Weihgeschenk ist, für eine glückliche Entbindung den beiden hilfreichen, jugendlichen Göttern dargebracht, welche wir an der Mittelfigur tätig sehen. Es ist dies durchaus die Sitte des Altertums, dass der Weihende sein eignes Abbild der Gottheit in derselben Stellung und Lage darbringt, in der er deren Hilfe und Beistand erfahren hat: der Wagenlenker auf dem Wagen, der Krieger in Rüstung, der Flötenspieler die Flöte blasend, das Mutter gewordene Weib in der Stellung des Gebärens. Weihgeschenke für eine glücklich überstandene Entbindung darzubringen war im Altertum ganz gewöhnlich[2]: der Tempel der Eileithyia zu Hermione war voll derselben (Paus. II 35, 8) und in

[1] Sollte in dem besprochenen Jüngling links dennoch ein Flötenspieler zu erkennen sein, so liesse sich auch dafür eine Analogie vorbringen: vgl. die oben citierte Abhandlung Diltheys a. a. O.

[2] Aus Sparta sind die Aufschriften zweier Weihgeschenke an Eileithyia, welche dort unter dem Namen Λεχώ verehrt worden zu sein scheint, erhalten: Roehl *IGA* 52 Mittheilungen 1877 S. 435. 440.

dem Cesnolaschen Relief, der Heuzeyschen Terrakotte und der Kniestatue von Mykonos sind uns analoge Beispiele erhalten. Von dem Cult zweier Entbindungsgötter in Sparta haben wir keine besondere Kunde[1]. Möglicherweise dass eben unsere Marmorgruppe von einem derartigen Cult uns Kunde giebt. Aber nicht unwahrscheinlich ist es, dass dieselben identisch sind mit dem spartanischen Götterzwillingspar, dem überhaupt die grosse Masse der dort noch vorhandenen Weihgeschenke gegolten hat, den Tyndareossöhnen, den Rettern in Not und Gefahr. Sowohl in Sparta wie in Argos war ihr Tempel nahe bei dem Heiligtum der Eileithyia, welche ähnlich der Auge-Eileithyia von Tegea in Argos nur eine andere Gestaltung der Mondgöttin Helena war (Welcker Kl. Schr. III S. 186 Paus. II 22, 7 III 14, 6). Für Sparta sind die Dioscuren nirgends klar als Götter des weiblichen Geschlechts bezeichnet: vielleicht dass die Nachricht des Varro bei Gellius XI 6, wonach in Rom ursprünglich nur die Frauen bei den *Castores* schwuren, auf einen verwandten Brauch in ihrer Urheimat schliessen lässt, aus der ihr Cult über Süditalien auch nach Rom verpflanzt worden ist. Dass der Jüngling rechts vom Beschauer in seinen Proportionen etwas grösser und stärker gebildet ist, entspricht dem Brauch der alten Kunst (Paus. V 19, 1). Das besprochene Bildwerk ist für die Kennt-

[1] Was die bei Hesych. u. d. W. Ἀλκῖδαι· θεοί τινες παρὰ Λακεδαιμονίοις und u. Δριωδόνες· θεοὶ παρὰ Λακεδαιμονίοις τιμώμενοι erwähnten für hilfreiche Götter (vgl. Ἄλκων) waren, ist dunkel: es waren wohl gleichfalls Zwillingsgötter, den Tyndariden ähnlich, mit denen sie Gerhard Gr. Myth. I S. 124 vergleicht. Wäre übrigens bei Ovid. *metam.* IX 294 *Lucinam Nixosque pares clamore uocabam* (Boettiger a. a. O. S. 81: "Rief . . . die Lucina mit Schrein und die Zwillingsmächte des Kreissens") die Lesung richtig hergestellt und richtig erklärt, so hätten wir eine analoge Erscheinung. Die Handschr. weisen aber mehr auf *nixusque* was wohl richtig ist. Mit den drei *di nixi* des Festus könnten diese *nixi pares* nur verwandt, keinesfalls identisch sein. *Nixus* sind die ὠδῖνες, die Εἰλείθυιαι (Εἰλειθυίας . . . ἐνίοτε δὲ τὰς ὠδῖνας Hesych.), welche an der oben angeführten Ovidstelle *Juno sustinet*, wie sie bei Homer Τ 119 Ἀλκμήνης ἀνέπαυσε τόκον, σχέθε δ' Εἰλειθυίας. Ich habe darum an der obigen Stelle *Nixus* mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben. *Pares* harrt noch der Verbesserung oder Erklärung.

nis der ältesten localen Marmorsculptur Spartas, überhaupt für die Kenntnis der ältesten griechischen Sculptur von ungemeiner Wichtigkeit. Es stellt offenbar einen der ältesten Versuche einer grösseren, gruppenartigen Composition dar und ist schon desshalb von besonderem Interesse. Nach den vorhandenen Funden zu urteilen wurde in dem Laconien des sechsten Jahrhunderts im Gegensatz zur Reliefbildnerei die statuarische Marmortechnik wenig geübt[1]: für die Cultbilder und Einzelstatuen war das altherkömmliche Material Holz oder die Bronce, welche bei der hohen Blüte des Erzgusses — um die Mitte des Jahrhunderts wirkt Theodoros von Samos in Sparta — besonders dort Eingang gefunden haben muss. Dagegen wird die handwerksmässige Ausübung der Marmorreliefsculptur, wie die erhaltenen Stücke zeigen, an der Hand eines ausgedehnten Heroen-und Gräbercultus früh ausgebildet. Von diesen Gesichtspunkten aus ist unsere Gruppe zu beurteilen: die Mittelfigur ist lediglich ein in die Marmortechnik übersetztes Xoanon, die Seitenfiguren sind reliefartig aus den zu dem Zweck unverhältnismässig breit gelassenen Seitenflächen der Mittelfigur herausgearbeitet. Von der Seite als Relief betrachtet ist infolge dessen die männliche Figur links bezüglich der Proportionen kaum zu tadeln: von vorn gesehen ist dieselbe gänzlich formlos, der Kopf unverhältnismässig dick, der Leib und die Hüften viel zu schmal, das linke Bein überhaupt nur halb, das Ganze wie mit der Mittelfigur verwachsen. Und doch war die ganze Gruppe zweifellos für die Vorderansicht gearbeitet.

Betrachten wir die Hauptfigur der Gruppe. Die Technik ist die für viele Bildwerke der ältesten Epoche characteristische, welche den engen Anschluss der Steinsculptur an die Holzschnitzerei bekundet. So die halbkugelförmigen Brüste, die drallen, ähnlich wie bei aegyptischen Frauenfiguren nach vorn vorquellenden Schenkel, der bretartig flache, an den Hüften

[1] Milchhöfer, Mittheilungen 1877 S. 455 Anm. — Die gleiche Tatsache in dem Attica des sechsten Jahrhunderts: Loescheke Mittheilungen 1879 S. 306.

eingezogene Leib. Besonders interessant ist die Form der Brüste. Sie sehen aus, wie gedrechselte Holzhalbkugeln, welche auf einem Bret aufsitzen, ähnlich wie auf den bretartigen primitiven Terrakottaidolen das Geschlecht durch zwei aufgesetzte, flache Brüste angedeutet ist. Ganz anders beispielsweise die in den Archaeol. Epigr. Mittheil. aus Oesterreich II Tafel VIII publicierte nackte weibliche Broncestatuette archaischen Stils, welche weit vollkommener in der Durchbildung der Formen eine ganz verschiedene Kunstrichtung offenbart. Diese Form der Brüste ist offenbar hervorgegangen aus der Technik der lediglich auf Enfaceansicht berechneten bretartigen Schnitzbilder aus Holz.

Die völlige Nacktheit des Frauenkörpers, die barbarische Deutlichkeit, mit der das Geschlecht angegeben ist, springt in die Augen, beides Erbteile der barbarischen Kunstübung, welcher die griechische Kunst ihre erste Anregung verdankt, und auf einem Bildwerk aus Sparta, wo die Entblössung der Frauen zum Befremden der übrigen Hellenen und der Römer nichts Unschickliches hatte, weniger auffallend: insbesondere kommt ausserdem der gynaecologische Gegenstand der Darstellung dafür in Betracht. Die Brustwarzen sind nicht angegeben: ebenso fehlt im Gegensatz zu den übrigen erhaltenen nackten Statuen der archaischen Kunst die Angabe des Nabels. Besonders für letzteren Teil wird wohl die Annahme von Bemalung berechtigt sein. Wie bei allen archaischen Statuen ladet das Gesäss weit aus und erscheint das Kreuz infolgedessen tief eingezogen: es scheint diese stark hervortretende εὐπυγία indessen auch zur Hervorhebung der Weiblichkeit zu dienen — man vergleiche auf der Seitenansicht den Contur des Rückens der männlichen Figur mit dem Rücken der Frau. Wir beobachten dieselbe Erscheinung auf dem technisch vollendeten Relief aus der Maina Mittheilungen VIII Taf. XVI und an der oben citierten archaischen weiblichen Broncestatuette in Wien. Eine Einordnung der besprochenen Gruppe in die Reihe der erhaltenen archaischen Denkmäler erscheint schwer möglich. Wir lesen am Schluss der Beschreibung im

Catalog: "das ganze ist noch stillos und erinnert stark an primitive Idole aegyptisch-syrischer Herkunft". Darnach müsste dasselbe ziemlich hoch hinaufdatiert werden. Allein der Umstand, dass wir kein Denkmal derselben Art erhalten haben, dass uns überhaupt fast jedes Maass der Beurteilung und chronologischen Fixierung der spartanischen archaischen Sculpturen des sechsten Jahrhunderts bis jetzt fehlt, mahnt zur Vorsicht. Ebenso wenig ist es berechtigt, Sculpturen aus anderen Landschaften zur Vergleichung heranzuziehen: wir haben ein Erzeugniss rein localer Kunstübung vor uns, und wie man bei der Chronologie und Beurteilung eines Kunstwerks rein localer Technik von den Werken anderer Landschaften und Schulen hinsichtlich der Vollendung der Arbeit völlig absehen muss, kann die Grabstele des Kitylos und Dermys hinreichend lehren. Von dem Wirken auswärtiger Marmorbildhauer in Sparta ist nichts überliefert: vor dem Fehler aus der Nachricht des Plinius XXXVI 9, welcher berichtet, Dipoinos und Skyllis hätten zuerst von allen in der Marmorsculptur Ruhm erlangt, etwa zu schliessen, dass deren in Laconien gebürtige Schüler oder sie selbst die Marmorsculptur dort begründet, davor bewahren uns Kleins Untersuchungen in den Archaeol. Epigraph. Mittheil. aus Oesterr. V S. 93 ff.

Zur Vergleichung können eben nur die spartanischen Grabreliefs in beschränktem Maasse herangezogen werden und diese Vergleichung kann uns davor bewahren die besprochene Gruppe allzu hoch hinaufzudatieren[1]. Greifen wir aus unserer Gruppe die Teile heraus, welche einen Vergleich hinsichtlich der Technik mit den Reliefs erlauben: den quer über den Leib der Mittelfigur gelegten Arm der Figur rechts vom Beschauer. Wir sind überrascht, bei der sonstigen ungefügen Rohheit der Arbeit hier anatomisch durchgebildete Formen,

[1] Es ist zudem zu beachten, dass ganz ähnlich wie in dem Attica des sechsten Jahrhunderts, ebenso in Laconien bei dem Überwiegen der Reliefildnerei vor der statuarischen Marmortechnik die letztere auch demgemäss anders hinsichtlich der technischen Vollendung zu beurteilen ist (Loeschcke Mittheilungen 1879 S. 305 ff.).

weiche schwellende Linien und eine richtige Naturbeobachtung zu finden: ganz anders die Behandlung der Gliedmassen auf den Reliefs Mittheilungen 1877 Taf. XX XXII XXV *b* oder auf dem Relief von Chrysapha Mittheilungen 1882 Taf. VII mit ihren unbeholfenen, eckigen, geradlinig scharfen Conturen. Der Arm ist so sorgfältig und sicher gearbeitet wie die Gliedmassen auf dem Relief des vollendeten archaischen Stils Mittheilungen 1877 Taf. XXIV. Am interessantesten ist die Figur links vom Beschauer, welche wie schon oben bemerkt, von vornen gesehen in ihren Verhältnissen durchaus unharmonisch und vertrakt erscheint: von der Seite gleichsam als Relief betrachtet hält dieselbe den Vergleich mit dem Amphiaraos der spartanischen Stele wohl aus: sie erscheint vielmehr in den Proportionen noch vollkommener, die Linien sind weicher und mehr unter einander vermittelt. Die Arbeit der ganzen Gruppe war eine äusserst sorgfältige, wie die gut erhaltenen Stellen beweisen. Sie setzt eine bedeutende Beherrschung des Materials voraus, wie man schon aus den frei gearbeiteten Teilen, ganz besonders den vorwärts oder aufwärts gestreckten Armen der Mittelfigur schliessen kann und wie dies schon durch den kühnen Versuch eine Gruppe zu componieren bedingt wird. Innerhalb der Sonderentwicklung der laconischen Marmorsculptur setzt dieselbe gegenüber den uns aus andern Landschaften erhaltenen sogenannten daedalischen nackten männlichen Statuen mit den steif anliegenden Armen einen bedeutenden Fortschritt in der Kunst der Steinarbeit voraus.

Wir dürfen nach diesen Erwägungen die Zeit der Gruppe nicht zu hoch hinaufdatieren. Dieselbe bezeichnet einen Versuch localer Kunstübung eine freie mehrfigurige Composition in Marmor darzustellen, mit den Mitteln welche die gleichzeitige Relieftechnik an die Hand gab. Der Versuch ist recht plump und ungefüge ausgefallen: aber es wäre verfehlt desshalb auf höheres Alter zu schliessen.

Für eine festere Datierung der älteren Reliefs fehlt uns noch jeder Anhaltpunkt. Zwei derselben, Mittheilungen 1877

Taf. XXV *b* 1883 Taf. XVIII 2 tragen Inschriften, aus deren Character wir mit Sicherheit schliessen können, dass sie älter sind wie das fünfte Jahrhundert: wie weit wir aber die Reliefs im sechsten Jahrhundert hinaufrücken müssen, ist völlig unbestimmbar. Nach der Behandlung der Glieder zu schliessen, ist unsere Gruppe weit jünger als das erstgenannte Thioklesrelief: am nächsten kommt dieselbe dem jüngeren Weihgeschenk des Pleistiadas, welches indessen in der Behandlung der Conturen eine noch geringere Fertigkeit zeigt, wie die Seitenfiguren unserer Gruppe. Milchhöfer Mittheilungen 1877 S. 455 setzt das Thioklesrelief in den Ausgang des sechsten Jahrhunderts. Vielleicht noch zu jung. Denn es scheint unwahrscheinlich, dass sich in so kurzer Zeit das lacedaemonische Alphabet in der Weise völlig zu den Formen umgewandelt hätte, welche uns auf dem datierbaren Plataeischen Weihgeschenk erscheint: zwischen beiden Monumenten steht noch das Dioscurenrelief des Pleistiadas. Wir rücken besser das Thioklesrelief mindestens in die Mitte des sechsten Jahrhunderts, wenn nicht noch höher, hinauf: um eine gute Zeit darnach ist unsere Gruppe, etwas älter als diese das Weihgeschenk des Pleistiadas anzusetzen. Mehr als diese annähernde Zeitbestimmung zu geben erscheint vorerst unmöglich.

FRIEDRICH MARX.

Zur Epigraphik von Kyzikos.

III.

(Vgl. Mitth. VI 40 fg., 121 fg., VII 251 fg.)

N° 28. Dieser und der folgende Stein sind vor ungefähr drei Monaten von Kyzikos hierher gebracht worden.

N° 28, eine Stele, unten 0,64^{m}, oben 0,60^{m} br. und links 0,67^{m} h., trägt folgende Darstellung: Herakles holt mit der Keule nach einem r. von ihm zu Boden gesunkenen Manne aus, indem er ihm das l. Knie auf den Rücken setzt; sein Gegner, offenbar im Fliehen eingeholt, versucht sich aufzurichten und durch Vorhalten eines Armes den tödtlichen Streich abzuwehren; rechts ein Baum, an welchem ein Schild und eine Löwenhaut aufgehängt sind. Leider ist das Relief dadurch arg zugerichtet, dass es als Verzierung eines Laufbrunnens gedient hat und durch das in der Mitte durchgebrochene Ausgussloch der Kopf und die oberen Theile des Gegners des Herakles zerstört sind; man erkennt noch, dass er mit einem langen Gewande bekleidet war; an seiner linken Seite hängt eine leere Schwertscheide. Vermuthlich ist die Episode aus der Argonautensage dargestellt, wie Herakles im nächtlichen Kampfe aus Versehen den befreundeten König Kyzikos, den Ktisten der gleichnamigen Stadt, erschlägt, vgl. Marquardt Cyzicus 43 und über Herakles auf Münzen Eckhel.

Oben über dem Relief folgende Inschrift:

ΕΠΙΦΟΙΝΙΚΟΣΙΠΠΑΡΧΟΥΣΤΡΑΤΗΓΟΙΚΑΙΦΥΛΑΡΧΟΙΗΡΑΚΛΕΙ

Ἐπὶ Φοίνικος ἱππάρχου στρατηγοὶ καὶ φύλαρχοι Ἡρακλεῖ.

Darunter:

ΦΥΛΑΡΧΟΙ ΕΥΗΝΟΣΠΟΛΥΑΝΘΟΥ

ΣΤΡΑΤΗΓΟΙ ΠΡΩΤΑΓΟΡΑΣΤΕΛΕΣΑΝΔΡΟΥΜΕΝΙΠΠΟΣΑΡΧΕΒΙΟΥΑΦΘΟΝΗΤΟΣ

ΝΙΚΟΤΕΛΗΣΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥΑΘΗΝΑΙΟΣΕΦΕΣΙΟΥ Π[Ύ]ΤΥΣΑΡΙΣΤΟΚΛΕΙΟΥΣ ΘΕΟΒΟΥΛΟΥ

ΔΑΔΟΥΧΟΣΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥΝΙΚΟΛΟΧΟΣΑΡΙΣΤΟΝΙΚΟΥΑΙΝΕΙΑΣΒΛΑΣΤΟΥ ΑΡΙΣΤΟΛΟΧΟΣ

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ

Στρατηγοί	Φύλαρχοι
Νικοτέλης Ἀπολλοδώρου	Πρωταγόρας Τελεσάνδρου
Δαδοῦχος Ἀπολλοδώρου	Ἀθήναιος Ἐφεσίου
	Νικόλοχος Ἀριστονίκου
	Μένιππος Ἀρχεβίου
	Π[ύ]τυς (?) Ἀριστοκλείους
	Αἰνείας Βλαστοῦ
	Εὔηνος Πολυάνθου
	Ἀφθόνητος Θεοβούλου
	Ἀριστόλοχος Ἀπολλωνίου

Unsere Inschrift giebt einige Aufschlüsse über die Verfassung der Stadt. Böckh nahm für Kyzikos sechs Phylen an; aus der Mitth. VI 42 veröffentlichten Inschrift ergab sich, wenigstens für die Kaiserzeit, eine siebente, die der Σεβαστεῖς, der vorliegende Text beweist, dass sogar neun Phylen vorhanden waren; ebenso wird die Zahl der Strategen erst jetzt festgestellt. Die ungefähr gleichzeitige Inschrift *Rev. arch.* XXX 93 fg. lässt vermuthen, dass der an erster Stelle genannte Stratege bez. Phylarche einen höheren Rang hatte als die übrigen; der erste Stratege wird derjenige sein, dessen Name zuweilen auf späteren Münzen genannt wird.

Von den eponymen Hipparchen sind bis jetzt folgende bekannt geworden:

1. ἐπὶ Ἀντιγένους τοῦ Ἑρμαγόρου ἱππάρχεω *C. I. G.* 2157.
2. ἐπὶ ἱππάρχεω Βόσπωνος *C. I. G.* 3658.
3. ἐπὶ Ἑστιαίου τοῦ Ποσειδωνίου unedirt.
4. ἐπὶ Ἑταιρίωνος τοῦ Εὐμνήστου ἱ[ππά]ρ[χεω *C. I. G.* 2158.
5. ἐπὶ] Εὐ[μένους τοῦ Ἀ]ριστάνδρου ἱππάρχεωι *C. I. G.* 3695 *b*.
6. ἐπ]ὶ Εὐφήμου τοῦ Λεωδά[μα]ντος ἱππάρχεω *Rev. arch.* XXX 93 ff.
7. ἐπὶ Θεογνήτου τοῦ . . . . που ἱππάρχεωι *C. I. G.* 3668 *a*.
8. ἐπὶ Ἱππονίκου τοῦ Λυσαγόρου ἱππάρχεω Inschr. bei Conze-Hauser-Niemann I 43, 21.
9. ἐπὶ Παυσανί[ου τ]οῦ . . . . Mitth. VI, 55.
10. ἐπὶ Γαίου Καίσαρος ἱππάρχεωι Berl. Berr. 1874 S. 1 ff. n° IV.
11. ἱππαρχοῦντος Ἀρισταγόρου τοῦ Ἀριγνώτου, unten n° 29.
12. ἱππαρχοῦντος Βουλείδου τοῦ Μητροδώρου *C. I. G.* 3668 *a*.
13. ἱππαρχοῦντος Μενεσθέως τοῦ Πολυίδου unten n° 30.
14. ἱππαρχοῦντος Τ. Κλ. Εὐμένους ἥρωος Mitth. VI 121 (so zu lesen, nach einer von Hrn. Papadopulos Kerameus mitgetheilten Revision des Originals).
15. ἱππαρχοῦντος Κλ. Χαιρέου ἥρωος Mitth. VI, 42, vgl. ἱππάρχῃ Χαιρέᾳ τὸ η′ ebend. 44.
16. ἱππαρχούντων Τερεντί(ου) Δωνάτου καὶ Βειβί(ου) Ἀμφικτύονος *G. I. G.* 3661.

17. ἱππαρχούσης Αὐρηλίας Ἰουλίας Μενελαίδος ἡρωίδος *C.I.G* 3665.
18. ἱππαρχούσης Κλ. Πτολεμαίδος Mitth. VI 122.
19. ἱππαρχουσῶν . . . .]ρείνης τὸ ε′ κ(αὶ) Νωνίας Κοάρτ[ης Mitth. VI 127.
20. οἱ πρυτα[νεύσαντες μῆνα Ἀ]ρτεμισιῶνα τὸν ἐπὶ Κλ. Βάσσης ἱπ[παρχούσης . . . . . καὶ καλλι]άσαντες τὸν Ταυρεῶνα ἐ[πὶ . . . τ]οῦ Διονυσίου.

Auch ist wohl mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dass die in den Praescripten von *C. I. G.* 3656 (ἐπὶ Ἀριστάνδρου τοῦ Ἀπολλοφάνου) und der beiden Dekrete zu Ehren der Kleidike (*C. I. G* 3657: ἐπὶ Ἡγησίου; Mitth. VII 156: ἐπὶ Πεισ . . .) genannten Magistrate Hipparchen sind. Auffällig ist in der obigen Zusammenstellung das Vorkommen zweier Hipparchen (N° 15), bez. Hipparchusen, wenn die Ergänzung der Inschrift Mitth. VI 127 richtig ist.

N° 29. Copie, mitgetheilt von Herrn Ἰωάννης Γ. Πανώριος, hellenischem Viceconsul in Panderma (Πάνορμος):

ΙΠΠΑΡΧΟΥΝΤΟΣΑΡΙΣΤΑΓΟΡΟΥΤΟΥΑΡΙ
ΓΝΩΤΟΥ
ΔΙΟΙΚΟΙΤΗΣ
ΜΕΝΙΠΠΟΣΑΣΚΛΗΠΙΑΔΟΥ
ΓΡΑΜΜΑΤΕΥΣ
ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΔΙΑΚΟΝΟΙ
ΑΠΟΛΛΟΦΑΝΗΣΘΑΥΜΩΝΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΦΙΛΟΝΙΚΟΥ
ΜΕΝΙΠΠΟΣ ΜΕΙΔΙΟΥ
ΜΕΙΔΙΑΣ ΑΘΗΝΙΩΝΟΣ
ΜΕΝΕΚΡΑΤΗΣ ΜΗΝΙΔΟΣ
ΟΙΝΟΦΥΛΑΞ
ΓΟΡΔΩΝ ΜΕΜΝΟΝΟΣ
ΜΗΤΡΙ ΤΟΛΥΠΙΑΝΗ ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ

Ἱππαρχοῦντος Ἀριστα(γο)γόρου τοῦ Ἀριγνώτου· διοικ(ητ)ής· Μένιππος Ἀσκληπιάδου· γραμματεύς· Ἀσκληπιάδης Ἀρτεμιδώρου· διάκονοι· Ἀπολλοφάνης Θαύμωνος, Ἀρτεμίδωρος Φιλονίκου, Μένιππος Μειδίου, Μειδίας Ἀθηνίωνος, Μενεκράτης Μήνιδος· οἰνοφύλαξ· Γόρδων Μέμνονος μητρὶ Τολυπιανῇ χαριστήριον·

Herr Panorios schreibt: ὕψος μαρμάρου 1,41, πλάτος 0,59. Ἐπὶ κεφαλῆς τῆς πλακὸς τὸ ἀπεικόνισμα τῆς Τολιπιανῆς Μητρός— ἀμέσως κάτωθεν ἐννέα ἱερεῖς, ὧν προπορεύεται παῖς ἄγων εἰς θυσίαν κριόν, ἀπέναντι δὲ βωμός. Δύω ὥρας ΝΔ τῆς Πανόρμου παρὰ τὸ χωρίον Δέπλεκε ἀνευρέθη ἡ πλὰξ αὕτη ἠκρωτηριασμένη ἄνωθεν, λείπει δὲ τὸ ἥμισυ μέρος τῆς εἰκόνος τῆς θεᾶς μητρός. Ἐν τῇ θέσει ἐν ᾗ εὑρέθη ὑπάρχουσιν πολλὰ συντετριμμένα μάρμαρα, κιονόκρανα καὶ σπόνδυλοι στηλῶν συντετριμμένων ἐπίσης· πιθανώτατα ὑπῆρχεν ἐκεῖ ναὸς οὗτινος ἴχνη μόνον φαίνονται. Οὐδεμίαν ἄλλην ἐπιγραφὴν ἠδυνήθην νὰ εὕρω· ἐπὶ τεμαχίου μόνον μαρμάρου ἐντὸς ἀγροῦ ὑπάρχουσι τὰ γράμματα ΔΥ. Μεταξὺ δὲ Πανόρμου καὶ τοῦ χωρίου Δέπλεκε ἀνεκαλύφθησαν ἐσχάτως τὰ θεμέλια μεγάλου Βυζαντινοῦ ναοῦ παρὰ τὴν ὄχθην χειμάρρου etc.

N° 30. Stele, br. 0,36^{m}, h. 0,57^{m}, oben abgebrochen; von dem über der Inschrift befindlichen Relief ist nur die untere Hälfte erhalten, doch ist die Darstellung noch deutlich zu erkennen:

rechts: die Kybele *en face* auf einem Sessel thronend, die L. auf ein Tympanon gestützt, in der R. eine Opferschale haltend; neben dem Sessel zwei sitzende Löwen;

in der Mitte: der untere Theil einer mit einem langen Gewande bekleideten stehenden Gestalt *en face*, deren l. Arm im Ellbogen auf eine Stele aufstützt;

links: Altar, vor welchem ein Sklave einen Widder zum Opfer führt; links davon eine nach r. ausschreitende Gestalt.

Die beiden Gottheiten sind ungefähr doppelt so gross ausgefallen als die beiden menschlichen Wesen.

Das Ganze zeigt die grösste Aehnlichkeit mit dem angeblich aus Nikäa stammenden Votivrelief an Apollon und Kybele,

welches Conze in seiner "Reise auf der Insel Lesbos" Taf. XIX publiciert hat. Auf diesem letzteren ist in der Mitte der Apollon Kitharödos dargestellt, und wir dürfen wohl annehmen, dass derselbe auch auf unserem Relief mit der Kybele verbunden war und die Reste der Gestalt im langen Gewande demnach zu erklären sind. Auch die Votivreliefs an den Apollon Krateanos, Arch. Zeit. N. F. VII 162 fg., zeigen viel Aehnlichkeit.

Darunter die folgende Inschrift:

ΙΠΠΑΡΧΟΥΝΤΟΣΜΕΝΕΣΘΕΛΣΤΟΥΠΟΛΥΙΔΟΥ
ΑΡΧΛΝΗΣΣΚΟΠΙΑΣΟΙΒΡΟΥΑΓΑΘΑΡΧΟΣΝΙΚΙΟ[ΥΣ]
ΕΠΙΤΟΥΧΡΗΜΑΤΙΣΜΟΥΜΕΙΔΙΑΣΑΠΟΛ.Ο.Ι[ΟΥ]
ΤΟΥΜΕΙΔΙΟΥ ΜΕΝΑΝΔΡΟΣΜΕΝΑΝΔΡΟΥ
ΚΑΙΜΕΤΟΙΧΟΙ ΔΗΜΗΤΡΙΟΣΘΕΟΓΕΝΟΥ
ΑΡΙΣΤΙΛΝΑΡΙΣΤΙΛΝΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΑΡΙΣΤΙΛΝΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΛΡΟΣΚΛΕΙΜΑΝΔΡΟΥ
ΜΕΝΕΣΘΕΥΣΗΡΑΚΛΕΙΤΟΥ
ΜΗΤΡΟΔΛΡΟΣΜΗΤΡΟΦΑΝΟΥ
ΘΕΟΚΡΙΤΟΣΘΕΟΚΡΙΤΟΥ
ΑΡΧΕΒΙΟΣΑΡΧΕΒΙΟΥΤΟΥΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΑΡΤΕΜΛΝΑΡΤΕΜΛΝΟΣ
ΑΓΙΑΣΔΗΜΗΤΡΙΟΥ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΚΑΙΕΠΑΓΛΓΟΙΔΙΟΝΥΣΙΟΣΣΛΤΗΡΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΣΛΚΡΑΤΟΥ
ΠΟΣΕΙΔΛΝΙΚΑΙΑΦΡΟΔΕΙΤΗΠΟΝΤΙΑ
ΧΑΡΙΣΤΗΡΙΟΝ

Ἱπταρχοῦντος Μενεσθέως τοῦ Πολυίδου· ἀρχώνης· Σκοπίας Θίβρου (?), Ἀγάθαρχος Ν[εικί]ο[υ]· ἐπὶ τοῦ χρηματισμοῦ· Μειδίας Ἀπολ[λωνίου? Ἀπολλοδώρου?] τοῦ Μειδίου, Μένανδρος Μενάνδρου· καὶ μέτοιχοι· Δημήτριος Θεογένου, Ἀριστίων Ἀριστίωνος, Διονύσιος Ἀριστίωνος, Ἀρτεμίδωρος Κλειμάνδρου, Μενεσθεὺς Ἡρακλείτου, Μηνόδωρος Μητροφάνου, Θεόκριτος Θεοκρίτου, Ἀρχέ-

βιος Ἀρχεβίου τοῦ Διονυσίου, Ἀρτέμων Ἀρτέμωνος, Ἀγίας Δημητρίου. Διονύσιος Διονυσίου· καὶ ἐπαγωγοί· Διονύσιος Σωτῆρος, Διονύσιος Σωκράτου Ποσειδῶνι καὶ Ἀφροδείτῃ Ποντίᾳ χαριστήριον.

Die Gesellschaft, welche hier dem Poseidon und der Aphrodite Pontia ein Dankgeschenk weiht, hatte irgend ein mit der Fischerei oder der Seefahrt zusammenhängendes Gewerbe oder den Zoll von einem solchen gepachtet. An der Spitze stehen der ἀρχώνης, bez. zwei 'Hauptpächter' und zwei 'Geschäftsführer' (ἐπὶ τοῦ χρηματισμοῦ); ausserdem werden die elf 'Theilhaber' μέτοιχοι und zum Schluss zwei ἐπαγωγοὶ genannt.

Ἀρχώνης ist nach Hesychios ὁ προηγούμενος ἀρχολάβων ἢ ἐργολάβων. Hier sind die Theilnehmer als μέτοιχοι bezeichnet, ein Ausdruck der sonst nicht vorkommt, dessen Lesung aber durchaus sicher ist und durch die in den Wörterbüchern angeführte Stelle des Andokides π. τ. μυστ. 133: Ἀγύρριος γὰρ οὑτοσί, ὁ καλὸς κἀγαθός, ἀρχώνης ἐγένετο τῆς πεντεκοστῆς τρίτον ἔτος, καὶ ἐπρίατο τριάκοντα ταλάντων, μετέσχον δὲ αὐτῷ οὗτοι πάντες οἱ παρασυλλεγέντες ὑπὸ τὴν λεύκην κτλ.— vgl. z. Schluss des § ὀλίγου προθείσης μετασχεῖν und § 134 οἱ μετασχόντες — bestätigt wird. Ferner gehört hierher das *Bull. de corr. hell.* I 409 veröffentlichte Priaposrelief aus Gallipoli, welches nach der Inschrift von einer Fischereigesellschaft geweiht ist, deren Mitglieder mit ihren Chargen aufgeführt werden. Die vom Herausgeber, wie es scheint, nicht überall richtig gelesene und ergänzte Inschrift lautet mit Weglassung der langen Eigennamen: ἐπὶ ἱερέως καὶ σ....ος .... Λευκίου Φλαβίου τὸ δεύτερον οἱ δικτυαρχήσαντες καὶ τε[λων]α[ρχ]ήσαντες ἐν τῷ Νε[ι]λαίῳ ἀρχωνοῦντος Ποπλίου Ἀουίου Λυσιμάχου, δικτυαρχούντων κτλ. (4 Namen), σκοπιαζόντων κτλ. (2 Namen) κυβερνώντων (2 Namen) ρελ[λο]χαλαστοῦντος τοῦ δεῖνος, ἐφημερεύοντος τοῦ δεῖνος, ἀντιγραφομένου τοῦ δεῖνος, λεμβαρχ[ούν]των (4 Namen) συνναῦται; merkwürdig ist die Uebereinstimmung in der Zahl des Personals; sie beträgt in der Inschrift von Kyzikos wie in der von Kallipolis, mit Ausschluss des ἀρχωνης, 15, sodass man auf die Vermuthung kommt, dass sie nicht zufällig ist; vielleicht

sind die μέτοιχοι nicht nur die mit Capitalien an der Unternehmung Betheiligten, sondern auch solche, die als Schiffsführer, Steuerleute, Netzwerfer etc. das gepachtete Gewerbe selbst ausübten.

Die Mitth. IX 63 veröffentlichte Inschrift aus Kamaräs (Parion) zeigt manche Analogie mit der Inschrift von Gallipoli und ist vielleicht so zu ergänzen:

ἱερεῖ . . . . . .] Φαικηνίῳ Φίρμῳ [οἱ . . ἀρχ]ήσαντες ἐν Φρου . . . . Σ. Μάρκιος Μάγνος . . . . . Φρουκτος, Φουσκο[ς . . . . . σκοπ]ιαζόντων Φούσκο[υ κτλ. Der Dativ z. A. wie manchmal in den Consuldaten = ἐπὶ ἱερέως z. Anf. der Inschrift von Kallipolis; das . . . . ήσαντες ἐν Φρου . . . . ist vielleicht mit den Worten οἱ δικτυαρχήσαντες . . . ἐν τῷ Νειλαίῳ der letzteren Inschrift zu vergleichen (vgl. Παραρτ. ἀρχ. τοῦ ιε′ τόμ. τοῦ Ἑλλ. φιλ. συλλ. S. 64 N° 5). — *C. I. G.* 3912*b* (Hierapolis) kommt ein ἀρχώνης [ξ]υ[σ]τοῦ τὸ β′ vor, welcher der συνεργασία — vermuthlich der Färber — eine Herkulesstatue weiht.

Auffällig ist die Dissonanz zwischen dem Relief, welches, wie wir sahen, den Apollon und die Kybele darstellt, und der Inschrift, welche den Poseidon und die Aphrodite Pontia als die Gottheiten nennt, denen das Dankgeschenk dargebracht wird. Der Steinmetz, bei dem dieses bestellt wurde, hatte vermuthlich nur von der ersteren Sorte auf Lager und verwandte das schon fertige Relief ohne Rücksicht auf die Bestimmung. — Ueber die Aphrodite in Kyzikos s. Mitth. VI 43 N° 2 II*b* Z. 31, VII 255 N° 27.

N° 31. In Ermenikŏi bei Takvor. Relief, von dem oben r. ein Stück abgeschlagen ist, bei Z. 1 der Inschr. 0,25^{m} br., an der l. Kante 0,21^{m} h.

Dargestellt ist ein Opfer an Artemis: l. sechs Figuren in zwei Reihen *en profil* n. r. in anbetender Stellung; r. davon Altar, vor dem Altar ein Sklave ein Schaf führend; über dem Altar eine *aedicula* mit einer Büste; r. vom Altar ein Hirsch; r. sind noch einige Reste der Göttin, namentlich eine Schale, die sie vermuthlich in der R. ausgestreckt hielt, zu erkennen.

Darunter folgende Inschrift:

ΓΛΥΚΩΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥΚΑΙ//ΓΥΙ
ΑΥΤΟΥΣΤΡΑΤΟΝΙΚΗΜΕΝΑΝΔΡΟ
ΚΑΙΥΙΟΙΑΥΤΟΥΕΡΜΟΓΕΝΗΣΓΛ
ΝΟΣΚΑΙΓΛΥΚΩΝΓΛΥΚΩΝΟ
ΛΝΗΣΤΡΟΦΙΜΟΣΑΡΤ
ΤΕΜΙΔ//

Γλύκων Ἀπολλωνίου καὶ ἡ γυν[ὴ] αὐτοῦ Στρατονίκη Μενάνδρο[υ] καὶ υἱοὶ αὐτοῦ Ἑρμογένης Γλ[ύκω]νος καὶ Γλύκων Γλύκωνο[ς . . . . Μ]άνης τρόφιμος, Ἀρτ[. . . . Ἀρ]τέμιδι [εὐχήν].

Ueber den Namen Manes in Kyzikos s. Mitth. VI 53.

N° 32. In einem Hause in Ermeniköi wurde mir am 26. Mai d. J. eine grosse Platte mit Paaren von Fusssohlen gezeigt, ohne dass es mir gestattet wurde die Inschriften zu copiren; auf einem Paare las ich Αὐτοκράτωρ Τιβέριος Καῖσαρ Σεβαστοῦ υἱὸς Σεβαστὸς τὸ δεύτερον — vgl. Mitth. VI 121 N° 4, VII 252 N° 18.

N° 33. Ein Marmorstück, wie es scheint Fragment von einem cylindrischen ausgehöhlten Gefässe, mit folgender Darstellung: l. Hermes *en face*, in der L. den Caduceus, in der R. einen Beutel haltend; r. Theile einer weiblichen bekleideten Gestalt, in der R. eine Opferschale haltend; darüber folgende Inschrift:

Ξ·ΓΑΚϹ Ἑρμῆ]ς σακο[φόρος?

N° 34. Im Jahre 1876 sah ich hier in Privatbesitz folgendes Relief, welches angeblich in Kyzikos gefunden war: Reiter nach r. mit fliegender Chlamys; l. Lorbeerbaum um den sich eine Schlange windet; die r. Seite des Steines ist abgebrochen (br. 0,17, 0,24^{m} h.).

Darüber: ΑΥΡΔΟΜΕ Αὐρ(ήλιος) Δομέ[τιος . . . .
Darunter: ΚΑΘΙΔΡΥΣΕΝΚ καθίδρυσεν κ(αὶ) [ἀφιέρωσεν]
ΘΕ∩ΙΛ θεῷ Ἀ[πόλλωνι.

ΜΕ und ΝΚ stehen in Ligatur.

N° 35. Grosser Block; Abklatsch.

ΔΙΟΓΝΙΟΣ
ΤΟΥΔΙΟΓΝΗΤΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΥ

Διόγνιος τοῦ Διογνήτου Ἀθηναίου.

N° 36. Copie Carabella's; zwei metrische Fragmente, vielleicht zusammengehörig.
Br. 2,11^{m}, h. 0,98^{m}.

a.

ΕΙΠΕΤΙΝΟCΓΟΛ
ΕΙΠΕΔΕΚΑΙΤΙC
ΤΙCΔΕΜΙΝΕΝΟΛΛΕ
ΔΙΟCΑΛΕ ΝΔΡΟ

b.

ΝΟΤΕΝΗΕΠΑΤ
ΝΤΕΚΑΙΕΙΚΟCΕ
ΘΡΕΙΑΜΕΝΟΙΘ
ΜΟΥCΑΙCΠΙCΥΝΟ
ΙΔΗΕΚ

a. Z. 1 l. εἰπὲ τίνος [π]όλ]εως . . . . Z. 3 τίς δὲ μιν ἐν[θάδ]' ἔ[θαψεν . . . Z. 4 δῖος Ἀ[λ]έ[ξα]νδρο[ς; *b* Z. 1: Μη]νο[γ]ένη[ς.

N° 37. Grabrelief mit folgender Darstellung:

1	2	3	4			
Baum mit Schlange. Sitzende Frau, den Schleier lüftend.	4 Männer, die L. auf Ruhekissen gestützt, in der R. Schalen haltend mit Ausnahme von N° 1; N° 4 ist bärtig und von älterem Aussehen.			Sklave *en face* die Hände auf dem Bauche gekreuzt, das r. Bein über das l. geschlagen.	Frau sich entschleiernd.	Halbes Pferd Sklavin.
	Knabe mit Schale.	Tisch mit Speisen.	Krater.			

Darunter folgende Inschrift:

ΔΙΟΝΥΣΙΟΥΤΟΥ ΠΑΜΜΕΝΟΥ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΘΕΟΚΡΙΤΟΥΤΟΥ
ΚΑΝΔΙΟΝΟΣ ΤΟΥΝΟΥΜΗΝΙΟΥ ΤΟΥΒΑΚΧΙΟΥ ΒΑΚΧΙΟΥ

Vergleicht man das Relief mit den Namen, so ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit, dass in dem Grabe zwei Brüder, Dionysios und Theokritos, Söhne des Bakchios, und ihre beiden Schwäger beigesetzt waren.

N° 38. Grosser Sarkophag im hiesigen Museum.

ΥΠΟΜΝΗΜΑ
ΛΙΟΥΛΙΟΥΟΝΗ
ΣΙΜΟΥΟΚΑΤΕ
ΣΚΕΥΑΣΕΝΑΥ
ΤΩΟΠΑΤΡΩ
ΝΗΣ ΤΙ ΙΟΥΛΙΟΣ
ΦΡΟΥΓΕΙΣ
ΕΞΕΣΤΩΔΕΤΩΑΠΕ
ΛΕΥΘΕΡΩΜΟΥΤΕΘΗΝ
ΑΙΕΠΙΤΥΝΧΑΝΟΝΤ

ΙΣΤΑΥΠΟΤΗΝΣΟΡΟΝΕΙΔΕΤΙΣΕΠΙΧΕΙΡΗΣΕΙ
ΤΕΘΗΝΑΙΙΣΤΗΝΣΟΡΟΝΗΚΕΙΝΗΣΑΙΤΟΠΩΜΑ
ΑΠΟΔΩΣΕΙΤΩΦΙΣΚΩ✱/ ΒΦΚΕΥΠΕΥΘΥ
ΝΟΣΕΣΤΩΤΩΤΗΣΤΥΝΒΩΡΥΧΙΑΣΕΝΚΛΗΜΑΤΙ

In meiner Copie oder auf dem Steine selber ist zwischen Z. 10 u. 11 ein I ausgefallen. In Ligatur sind geschrieben Z. 2 ΝΗ Z. 9 ΤΕ u. ΗΝ Z. 11 ΤΗΝ Z. 12 ΤΕ, ΗΝ, ΗΝ, ΝΗΚ, ΝΗ Z. 13 ΚΕ u. ΠΕ Z. 14 ΤΗ, ΝΒ, ΝΚ, ΗΜ.

N° 39. Copie Carabella's.

† ΑΝΕΠΑΥCΑΤΟΟΤΗC
ΜΕΓΑΛΟΠΡΕΠ$ΚΑΙΕΝ
ΔΟΣ$ΜΝΗΜΗCΑΛΕΞΑΝ
ΜΗΝΙΝΟΕΜΡ$ΛΙΝΔ

Ἀνεπαύσατο ὁ τῆς μεγαλοπρεπ(εστάτης) καὶ ἐνδο[ξ(οτάτης)] μνήμης Ἀλέξαν[δρος] μηνὶ Νοεμ[β]ρ(ίῳ) λ′ ἰνδ(ικτιῶνος) . . . .

N° 40: *Mi-chemin de Panderma à Kourchoumlou, soit 4 h. est de Panderma, dans la chapelle rustique d'un monastère (Aïa Anna) situé sur la montagne un quart d'heure du bord de la mer.* Copie Carabella's.

a	*b*	*c*
ΥΠΟ		
ΔΑΜΙΑΝΟΥ	ΑΛΥΠΙΑΚ	
΄ΑΣΕΝΕΑΥΤ	ΘΡΕΠΤΗΡΩ	
΄ΤΟΙΣΤΕΚΙ///	ΙΟΛΜΗΣΗΕ¯	ΕΡΟΝΚ
ΗΚΤΟΣ		///¯ΛΤΑ

Fragmente eines Sarkophages ähnlich wie N° 37.

N° 41. Aus Panderma hierhergebracht; i. J. 1879 beim Antikadji Minas copirt.

ΕΛΕΝΗΒΟΣΠΑ Ἑλένη Βοσπᾶ.

Darunter ein Relief: Frau stehend *en face*, links neben ihr Dienerin. Zum Vatersnamen vgl. Βόσπων auf der kyz. Inschrift *C. I. G.* 3658.

Pera, Sept. 1885.

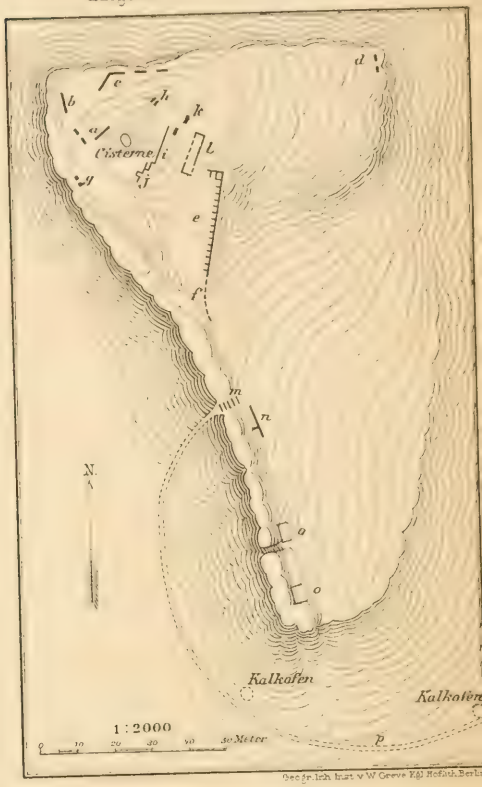
J. H. MORDTMANN.

Akdsché - Kajá.

Eine unbekannte Felsburg bei Smyrna.

Der grossartige Bergkranz, der den Golf von Smyrna umgiebt, besteht in seinem südlichen Theil aus den nördlichen Ausläufern des Kizil-Dagh (Rothberg). Die Hauptspitzen dieses Zuges sind die zwei Brüder, die drei Schwestern und der Pagos. Der antike Name der ganzen Kette ist nicht sicher überliefert; Strabos Bezeichnungen (Korakion bei Kolophon, Korykos zwischen Teos und Erythrae Strab. 644 645) scheinen sich blos auf den Rand des Gebirgsstockes zu beziehen, sowie sich der Name Pagos nur auf den Burgfelsen von Smyrna bezieht. Der höchste Gipfel des ganzen Zuges erhebt sich zwei Stunden von Smyrna bis zu der Höhe von 1070^{m}, während die beiden Brüder nur 876 und 860^{m}, die nördlichste von den drei Schwestern nur 426^{m} erreichen; diese letztere Bergkette in gerader Linie bis Sediköi verfolgt (vgl. das Kärtchen auf der Beilage) bildet eigentlich den Abschluss des Gebirges gegen NO hin. Von hier aus bis zur Stadt Smyrna entwickelt sich ein Meer von Hügeln, die sich sowohl ihrer Gestalt wie ihrer geologischen Formation nach völlig von dem Kizil-Dagh unterscheiden: während dieser letztere, meistens aus Sandstein und Schieferthon bestehend, mit hohen, scharf zugespitzten Gipfeln erscheint, ziehen sich dort Kalksteinhügel bei viel geringerer Höhe (280^{m}) wellenförmig dahin, bis sie am NO-Rande bei den Trachythügeln von Pagos ihren Abschluss finden.

PLAN DER AKROPOLIS VON AKDSCHE-KAJÁ,
aufgenommen von G. Weber, 1882.



In jener Kette zwischen den drei Schwestern (Baltschowa[1]) und Sediköi und zwar etwa in der Mitte ragt neben grün bewachsenen Gipfeln eine weisse Kalksteinkuppe hervor, die schon lange meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, bis es mir im Frühjahr 1882 gelang trotz der Räuberbanden einen Ausflug dahin zu unternehmen.

Nachdem man die Eisenbahnlinie da wo sich der Nebenfluss von Tachtadschiköi in den sog. Meles ergiesst verlassen hat, schneidet man, dem Laufe des ersteren folgend, zuerst die alte Strasse von Smyrna nach Ephesos. Eine doppelbögige Brücke aus dem Mittelalter führt über das während des Sommers meist wasserlose Flussbett. Nach allen Seiten hin sind Bauerngehöfte mit Gärten und Weinbergen, meist von Türken bewohnt, zerstreut; die Gegend führt den Namen Karabaglaria. Der Weg berührt in kurzer Entfernung eine zerstörte Wasserleitung: nur in der Thalsohle sind noch schöne Kalksteinquadern erhalten, an beiden Seiten des engen Thales hinauf zieht sich unförmliches Mauerwerk aus Steinen und Mörtel, das seine bessere Gewandung an die umwohnenden Bauern zum Bau ihrer Häuser abgegeben hat. Bald darauf gelangt man zu dem kleinen türkischen Dorf Tachtadschiköi, um dann stark ansteigend über eine vorliegende Hügelreihe den Fuss der Kalksteinkuppe zu erreichen. Ein kleiner Bach entspringt an der Südseite, umkreist sie zur Hälfte, wendet sich dann gegen Norden und wirft sich unterhalb Baltschowa ins Meer. Ein von Sediköi kommender Pfad folgt ihm in seiner ganzen Länge.

Die Kalksteinkuppe selbst, Akdsché-Kajá (weisslicher Felsen) genannt, erhebt sich isolirt, nur im Westen mit den hinteren Bergen verbunden auf breiter runder Grundlage nahezu 100^{m} über die Thalsohle; die absolute Höhe beträgt 430^{m}. An dem Abhange fallen sofort zwei Terrassirungen in die Augen. Auf der unteren liegen die Grundmauern eines antiken Gebäudes, ungefähr 40^{m} lang und 35^{m} breit; auch im

[1] Auf der engl. Admiralitätskarte Baltchikevy.

Innern sind Reste von Mauerzügen erhalten, doch ist die Zerstörung zu weit fortgeschritten, um eine Restauration zuzulassen. An der nach Osten gewandten Aussenseite ist die gut griechische Mauer noch in zwei Reihen schöner Quadersteine, ohne Spur von Kalk, erhalten. Die zweite Terrassirung ist eigentlich die alte Strasse, die in weitem Bogen langsam am Berg hinaufführt, um an der entgegengesetzten Seite in die Akropolis einzumünden. Am innern Rande der Strasse trifft man auf zwei Kalköfen, die auch hier den antiken Ruinen verhängnissvoll gewesen sind (s. den Plan auf der Beilage). Oben angekommen steht man vor einer langen, jähen 5—8^{m} hohen Felswand, welche von N. nach S. abfallend den ganzen Gipfel im Westen begleitet und eine natürliche Festungsmauer abgiebt.

Der Eingang in die Felswand (*m* auf dem Plan) ist 9^{m} lang und an der Mündung 2,84^{m} breit, erweitert sich aber dann bis zu 3,35^{m}. Da der Eingang der Erhebung des Felsgrades folgend stark ansteigt, so waren in der ganzen Breite Stufen angelegt, die zwar jetzt fehlen, aber untrügliche Spuren hinterlassen haben. Von den zwei untersten ist noch je ein Stützstein *in situ* erhalten ; die drei folgenden Stufen ruhten auf beiden Seiten im Felsen selbst, wie es die regelmässigen treppenartigen Einschnitte in den Wänden erweisen. Die Länge und Höhe derselben betragen je 0,40^{m}, die Tiefe nur 0,30^{m}.

Ist man auf dem Plateau angekommen, so fällt sofort sein doppelter Charakter ins Auge. Die südliche Hälfte ist eine stark gegen Osten abfallende Fläche, deren äusserer Rand direkt in den Bergabhang übergeht; nur im Süden und Westen bieten die Felsen Schutz. Die nördliche Hälfte hingegen erhebt sich zur eigentlichen Akropolis, ist überall von Felsen umgeben und leicht zu vertheidigen. Da wo beide Hälften durch eine Art Mulde verbunden werden, ist eine 25^{m} lange, aus grossen unbehauenen Steinen zusammengesetzte aber nur in der unteren Schicht erhaltene Futtermauer (*f e*) gezogen. Von einem Thor habe ich hier keine Spur mehr finden können.

Ueberreste der Umfassungsmauer finden sich bei *b c d* und *g*. Bei *b* und *g* sind es nur Füllmauern in der natürlichen Felswand; bei *d* sind, aber nur auf ein Paar Schritte, noch zwei Schichten schöner Quadersteine erhalten.

Im Innern der Burg, deren Terrain ansteigt, passirt man zuerst die nur zum Theil erhaltenen Grundmauern eines langseitigen Gebäudes (*l*). Etwa 8^{m} weiter zieht sich eine ziemlich lange Mauer (*i*) hin, die im Westen verschiedene Absätze hat; bei *j* lassen sich deutlich die Spuren eines Einganges nachweisen. Im Osten, bei *k*, liegen zwei Säulenschafte aus rothem Sandstein, die wahrscheinlich zu dem vorher erwähnten Gebäude gehören; die Zerstörung der Ueberreste ist zu weit fortgeschritten, als dass man ohne Ausgrabungen einen sichern Anhalt gewinnen könnte.

Auf der nördlichen Seite dieser Anhöhe trifft man eine parallele, nur viel kürzere Futtermauer, an welche sich eine natürliche Felswand anschliesst. Bei *h* lassen Einschnitte in den Felsen auf eine Fortsetzung dieser Mauer und gewiss auch eine Verbindung mit der Mauer *i* schliessen. Im Westen ist das Terrain durch eine Felswand abgeschlossen. Im Mittelpunkt des so eingeschlossenen Raumes erblickt man, von einem grossen Steinhaufen umgeben, eine wohl erhaltene mit Quadern ausgemauerte Cisterne. Der Grundriss derselben ist auffallender Weise birnförmig; ihre Länge beträgt 4,70^{m}, die grösste Breite 3,10^{m}. Die Höhe der Quaderschichten variirt zwischen 0,20^{m} und 0,30^{m}; die Länge der einzelnen Blöcke zwischen 0,40^{m} und 0,64^{m}; die Tiefe der Cisterne beträgt 3^{m}.

Diese Felsburg erinnert sofort an die Akropolis von Alt-Smyrna sowie an die zwei Stunden tiefer im Gebirge liegende Burg von "Ada"[1]: derselbe Verein von Quaderbau, polygonalem und cyclopischem Ausbau; hier wie dort folgt der Mauerzug genau den Umrissen des Plateaus. Wir sind daher

[1] In meinem Buche *Sipylos et ses monuments* als Hieron der Kybele beschrieben. Vgl. auch in dem *Journ. of Hell. Studies* v. J. 1880 den Aufsatz von W. M. Ramsay: *Newly disc. sites near Smyrna.*

wohl berechtigt diese Anlagen derselben Zeit und demselben Volke zuzuschreiben. In einem Punkte unterscheidet sich jedoch die neue Anlage von den früher bekannten: während die Burgen von Ada und Alt-Smyrna das Meer beherrschen, trägt Akdsché-Kajá ganz den Charakter einer Landfestung; wie von jenen aus jede feindliche Annäherung vom Meere her sofort bemerkt werden konnte, so dürfte den Inhabern dieser keine Bewegung entgangen sein, die von Süden her durch das Melesthal gegen den smyrnäischen Meerbusen zu gerichtet war.

Smyrna im Juni 1885.

GEORG WEBER.

De inscriptione Lebadiae nuper inventa.

Dr G. Lambakis humanissime mihi praestitit ectypum chartaceum decreti de proxenia, quod exeunte proximo anno Lebadiae inventum esse dixit. Tabula ab inferiore parte est fracta. Litterae 0,008 altae sunt; totidem fere distant inter se singuli quique versus perspicuis in ectypo lineolis a lapidario inclusi.

ΘΙΟΣΕΡΑΤΩΝΟΣΑΡΧΟΝΤΟΣΒΟΙΩΤΟΙΣΑΜΦΟΤ
ΗΣΧΙΝΑΟΕΛΕΞΕΕΠΙΔΕΙΤΙΜΩΝΔΗΔΑΛΩΠΕΡΡΗ
ΒΟΣΕΣΦΑΛΑΝΝΑΣΧΡΕΙΣΙΜΟΣΕΣΤΙΤΟΙΣΑΙΔΕΙ
ΜΕΝΟΙΣΔΕΔΟΧΘΗΤΟΙΔΑΜΟΙΠΡΟΞΕΝΟΝ
ΕΙΜΕΝΚΗΕΥΕΡΓΕΤΑΝΤΩΚΟΙΝΩΒΟΙΩΤΩ
ΑΥΤΟΝΚΗΕΓΓΟΝΩΣΚΗΕΙΜΕΝΑΥΤ
ΑΣΕΠΠΑΣΙΝΚΗΓΙΣΟΤΓΛ
ΗΑΣ////ΑΝΚΗΠΟΛΓ

1 Θιός. Ἐράτωνος ἄρχοντος Βοιωτοῖς Ἀμφοτ[ερὸς]
[Ἡ]σχίναο ἔλεξε· ἐπιδεὶ Τίμων Δηδάλω Περρη-
βὸς ἐς Φαλάννας χρείσιμός ἐστι τοῖς αἰδει-
μένοις, δεδόχθη τοῖ δάμοι πρόξενον
5 εἶμεν κὴ εὐεργέταν τῶ κοινῶ Βοιωτῶ[ν]
αὐτὸν κὴ ἐγγόνως κὴ εἶμεν αὐτ[οῖς γᾶς κὴ Γοι-]
[κί]ας ἔππασιν κὴ Γισοτέ[λιαν κὴ ἀσφάλιαν]
[κὴ] ἀσ[ουλία]ν κὴ πολέ[μω κὴ ἰράνας κ.τ.λ.

Quis fuerit Timon ille Perrhaebus aut Amphoterus Aeschini filius, nos latet neque magis sumus edocti, quo anno Eraton eponymum gesserit apud Boeotos magistratum. Litte-

rarum quidem formis indicatur titulum tertio ante Chr. n. seculo posteriorem vix esse. Quod spatium quo accuratius definiatur, animum advertamus oportet honorari proxenia a foedere Boeotico Perrhaebum. Nam cum ex amicis civitatibus proxenos sibi quaeque civitas eligeret, non abhorret a vero Timoni eo tempore proxeniam totius foederis Boeotici delatam esse, quo Boeoti amicitiam cum Perrhaebis haberent. Frequentius autem commercium et amicitiam intercessisse inter utramque gentem probabile est post initum a Boeotis Antigono auctore factum foedus, cuius mentionem facit Polybius (IV 9, 4): ἔτι γὰρ ἔνορκος ἔμενε πᾶσιν ἡ γεγενημένη συμμαχία δι' Ἀντιγόνου κατὰ τοὺς Κλεομενικοὺς καιροὺς Ἀχαιοῖς, Ἠπειρώταις, Φωκεῦσι, Μακεδόσι, Βοιωτοῖς, Ἀκαρνᾶσι, Θετταλοῖς. Par enim erat Perrhaebos, qui ea aetate sub Antigoni dicione essent, eisdem ac Macedones sociis atque amicis uti. Quae cum ita sint, paullo post commemoratam illam a Polybio συμμαχίαν datum esse hoc decretum videtur.

In singulis adnotanda sunt perpauca. L. 3. ἐς Φαλάννας cf. Kollitz. *Samml.* IV 383 n° 1329, 15: καὶ τοῖς | ἐς τᾶν Φαλαννα[ι]ᾶν πολί[ων πολι]τείαν τοῖς ποκγραψαμένοις.

L. 4-5: αἰδειμένοις cf. Ἀθήν. 1881. σελ. 362, 6. 5: βειλόμενος.

Praebet titulus eam dicendi brevitatem, quae in plerisque decretis Boeotorum de proxenia nobis occurrit. Unum enim de meritis Timonis dicere visum est satis: esse eum τοῖς αἰδειμένοις χρείσιμον.

N. NOVOSADSKY.

Das choragische Monument des Nikias.

(Hierzu Tafel VII.)

In dem sog. Beuléschen Thore am westlichen Fusse der Akropolis von Athen sind eine Anzahl dorischer Architecturglieder verbaut, welche bisher nicht die Beachtung gefunden haben, welche sie verdienen. Beulé, der Entdecker des Thores, welcher in seinem Buche *L'acropole d'Athènes* gute Zeichnungen desselben veröffentlicht hat, schrieb diese Steine verschiedenen Bauten zu. Die marmornen Architrave, welche eine Sieger-Inschrift tragen, erkannte er als Theile eines choragischen Monumentes; die Triglyphen aus Poros theilte er einem der zahlreichen archaischen Tempel zu, welche Xerxes zerstört habe; die marmornen Geisa und die profilirten Blöcke der obersten Schicht des Thores glaubte er andern Tempeln zuschreiben zu müssen.

Diese verschiedenen dorischen Bauglieder gehören aber, wie wir sehen werden, trotz der Verschiedenheit ihres Materials alle zu einem einzigen grossen Gebäude und zwar zu einem choragischen Denkmal, welches Nikias, der Sohn des Nikodemos, im Jahre 3 $^{20}/_{19}$ zur Aufstellungeines Sieges-Dreifusses errichtet hat. Dasselbe darf wegen seiner technischen und künstlerischen Ausführung eine ehrenvolle Stelle unter den antiken Bauten beanspruchen. Seine Bedeutung für die Architekturgeschichte wird noch dadurch erhöht, dass es erstens genau datirt werden kann, was bekanntlich nur bei wenigen griechischen Bauten der Fall ist, und dass es uns zweitens über die Polychromie der antiken Gebäude erwünschten Aufschluss giebt.

Wir stellen zunächst das noch vorhandene Material zusammen und versuchen aus demselben den Grundriss und Aufriss des Baues zu reconstruiren. Nachdem wir denselben sodann mit anderen schon bekannten choragischen Monumenten verglichen haben, besprechen wir seine technischen und architektonischen Details und schliessen mit einem Excurs über die Bemalung antiker Bauwerke.

Das erhaltene Baumaterial des Nikias-Monumentes ist zum grössten Theil im Beuléschen Thore verbaut, aber ausserdem findet man in der Nähe dieses Thores noch manchen Stein herumliegend, welcher ebenfalls mit Sicherheit dem Bau des Nikias zugeschrieben werden kann. Einige Blöcke liegen westlich vom Thore ausserhalb der jetzigen Burgmauer, andere befinden sich in dem kleinen Hofe beim jetzigen Eingang zur Burg, wieder andere stecken in der Festungsmauer, welche an die S. W. Ecke des Nikepyrgos stösst, und noch andere liegen in dem Raume zwischen dem Beuléschen Thore und dem Nikepyrgos. Alle diese Steine waren vermuthlich als Material zu der gleichzeitig mit dem Beuléschen Thore errichteten westlichen Burgmauer verwendet und sind erst in diesem Jahrhundert beim Abbruch einzelner Stücke dieser Mauer zum Vorschein gekommen.

Unter diesen verschiedenen Baugliedern nehmen die Architrave aus weissem pentelischen Marmor wegen ihrer grossen Zahl und wegen ihrer Bedeutung für die Reconstruction des Baues die erste Stelle ein. Es sind 13 hochkantig gestellte Platten von verschiedener Länge, deren Vorderseite sauber geglättet und deren Hinterseite zum Anschluss an eine zweite Platte hergerichtet ist (vergl. die beigefügte Tafel VII). Diese 13 Steine lassen sich in folgende Gruppen zertheilen:

1) 2 Eckstücke mit je $2\,{}^1/_2$ Tropfenleisten an der Vorderseite (*a* und *e* auf Tafel VII).
2) 3 Blöcke mit je 2 halben und 1 ganzen Tropfenleiste, (*b*, *c* und *d*); diese 3 tragen die Bauinschrift.
3) 2 Steine mit je 2 ganzen Tropfenleisten und 3 den Metopen entsprechenden Zwischenräumen (*f* und *h*); 3

andere Platten, welche fragmentirt sind, können dieser Gruppe nur mit Wahrscheinlichkeit zugetheilt werden.

4) 1 Architrav mit 8 ganzen Tropfenleisten und 2 Metopen, (*g*); ein anderer fragmentirter Architrav war vermuthlich ebenso gestaltet.

5) 1 Stein mit 1 ganzen, 1 halben und einem kleinen Stück einer dritten Tropfenleiste (*k*).

Die unter N° 2 aufgeführten drei Platten, welche die Bauinschrift tragen, gehören unbedingt zur Front unseres Monumentes. Dasselbe gilt von den beiden Eckstücken N° 1, weil bei allen griechischen Bauten die schmale Seite der Eckarchitrave zur Seitenfront gerichtet ist. Da alle diese 5 Steine genau in der Mitte der Tropfenleisten zusammengefügt sind, so kann erstens keiner der übrigen 8 Architrave zur Front gehören, denn diese alle sind anders abgetheilt, und zweitens muss die Front aus einzelnen Stützen und nicht aus einer geschlossenen Wand bestanden haben. Letzteres beweisen ausserdem die Unterflächen der Steine. 5 Architrave erfordern aber 5 Intercolumnien und 6 Stützen und es muss daher unser Monument eine gewöhnliche sechssäulige Fassade von fast 11^{m} Länge gehabt haben, wie Fig. 1 auf Taf. VII zeigt. Die übrigen Architrave sind also den Nebenfronten zuzutheilen. Ueber die Gestaltung der letzteren belehrt uns der Fugenschnitt der gefundenen Architrav - Stücke. Die unter N° 5 genannte Platte (*k*) passt nämlich genau an den Eckarchitrav (*a*) heran, dessen Tropfenleiste erst durch Anfügung des an der Platte *k* erhaltenen kleinen Stückes einer solchen zu der richtigen Länge ergänzt wird. Sie muss also den ersten Architravblock der Nebenseite gebildet haben. Ihre zweite Stossfuge trifft gerade die Mitte einer Tropfenleiste und hat daher wahrscheinlich wiederum auf einer Stütze und nicht auf einer geschlossenen Wand gelegen. Die nach links angrenzende Platte (*i* in Fig. 2) ist leider nicht gefunden, muss aber, um den Uebergang zu den anders geschnittenen Architravplatten zu bilden, entweder die in unserer Zeichnung angegebene

Form gehabt haben, oder links mit einer Metope abgeschlossen gewesen sein. Im letzteren Falle könnte eines der unter N° 3 genannten Fragmente dem Steine *i* angehören. Die weiter nach links sich anschliessenden Stücke *h*, *g* und *f* lagen sicherlich auf einer geschlossenen Wand, weil im andern Fall ihre vertikalen Stossfugen mit den Mitten der Tropfenleisten zusammenfallen müssten. Unter der Stossfuge von *i* und *h* hat vermuthlich die Ante gelegen, welche die Wand abschloss. Die zahlreichen Architravstücke allein gestatten uns also schon, ein allgemeines Bild des Nikias-Monumentes zu entwerfen. Es war ein grosser Bau mit 6 dorischen Säulen an der Vorderseite, über den drei mittelsten Intercolumnien stand die Weihinschrift. An den Seitenfronten waren vermuthlich eine Ecksäule und daneben eine zweite Säule aufgestellt, während der übrige Theil von einer geschlossenen Wand eingenommen war. Ob eine Rückwand vorhanden war, oder ob sich der Bau ebenso wie das choragische Monument des Thrasyllos an die Felswand anlehnte, ist nicht zu entscheiden, doch spricht das Fehlen der hinteren Eckblöcke für die letztere Annahme. Die beschriebenen Architrave bildeten nur die äussere Hälfte des aus zwei neben einander gestellten, hochkantigen Platten bestehenden Epistyls. Die innere Hälfte wurde von den Marmorblöcken gebildet, welche jetzt die oberste Schicht des Beuléschen Thores einnehmen und an ihrer Oberkante mit einem Kyma geschmückt sind. Dass diese Blöcke in der That an jene Stelle gehören, beweisen ihre Dimensionen und ihre Bearbeitung auf's Schlagendste. Beide hochkantigen Platten waren durch I—I förmige eiserne Klammern mit einander verbunden.

Von dem Triglyphenfriese sind eine Menge Blöcke gefunden, welche aus Poros bestehen und an welche die Triglyphen angearbeitet sind. Die Metopen waren aus dünnen Marmorplatten hergestellt und in besondere Falze von oben her zwischen die Triglyphen eingeschoben. Die Stossfugen der einzelnen Blöcke lagen gerade in der Mitte zwischen je zwei Triglyphen und waren daher von den Metopenplatten

überdeckt. Die Construction des Frieses erkennt man am besten aus der kleinen perspectivischen Skizze (Fig. 5), in welcher die aus Poros bestehenden Theile eine dunkle Schattirung erhalten haben. Die Porosblöcke waren unter sich durch eiserne Klammern, mit dem Architrav und Geison durch eiserne Splintdübel verbunden.

Während wir aus den zahlreichen Friesstücken nichts Neues über die Gestalt des Baues erfahren, lehren uns die erhaltenen Geisa, dass das Monument mit einem Giebel ausgestattet war. Von den vorhandenen Geisonblöcken gehören nämlich die im Beuléschen Thore verbauten dem horizontalen Giebelgesimse an; unter den in der Nähe des Thores gefundenen ist aber auch eines mit ansteigender Oberfläche, welches mithin zu den Traufseiten gehört. Da sich nach dem letzteren Blocke die Giebelneigung wenigstens annähernd bestimmen lässt, konnten wir in Fig. 1 den Giebel in seinen Umrissen reconstruiren, obwohl keines der ansteigenden Giebelgesimse gefunden ist. Das Material des Gesimses ist pentelischer Marmor. Die einzelnen Blöcke waren unter sich gleichfalls durch eiserne Klammern verbunden. Die im Beuléschen Thore verbauten Blöcke zeigen an ihrer Oberkante die Buchstaben Α Β Γ Δ Ε Ζ Η, welche von der Erbauung des Thores, also von der zweiten Verwendung der Steine herrühren. Sie liefern, wie schon Beulé erkannt hat, einen Anhaltspunkt zur chronologischen Festsetzung der Zerstörung des Nikias-Monumentes und der Erbauung des Thores.

Wir sind bisher von der Annahme ausgegangen, dass die verschiedenen Bausteine (die Architrave, Triglyphen, Metopen und Geisa) zu einem einzigen Bau gehören, obwohl wir wissen, dass Beulé dies entschieden leugnet. Wir haben daher diese Annahme noch zu beweisen. Die Gründe, welche Beulé für seine Ansicht anführt, sind verschiedener Art, aber sämmtlich leicht zu widerlegen. Zunächst sollen die Triglyphen, weil sie aus Poros, die andern Bautheile aber aus Marmor bestehen, einem andern und zwar einem archaischen Gebäude angehören. Aber der Wechsel des Materials beweist

nichts, wie uns die dem älteren Parthenon zugeschriebenen Bauglieder in der Nordmauer der Akropolis lehren; bei ihnen sind die Metopen aus Marmor, die andern Theile des Gebälkes aus Poros. Und wie will es Beulé erklären, dass die Breitenmasse der Triglyphen und Metopen ganz genau mit den Tropfenleisten des Architravs und ihren Zwischenräumen übereinstimmen? Die Identität der Abmessungen, die Gleichheit der technischen Bearbeitung und das Zusammenpassen der Dübellöcher beweisen zur Genüge, dass die Porostriglyphen auch zu dem Nikias-Monumente gehören. Ferner sollen die Geisa desshalb nicht mit den Architraven und Triglyphen von einem Gebäude stammen können, weil ihre Tropfenplatten schmaler seien, als die Triglyphen und die mit diesen übereinstimmenden Tropfenleisten des Architravs. Dies ist ein Irrthum Beulés, der sich dadurch erklärt, dass jetzt an dem schlechtgebauten Thore das ganze Gesimse gegen die Triglyphen etwas verschoben ist. Beulés Architekt, Herr Lebouteux, giebt auf Tafel IV die Breite der Tropfenplatten vollkommen richtig an. Endlich sollen auch die in der obersten Schicht des Thores vorhandenen Profilsteine einem anderen Gebäude, und zwar dem Inneren einer Tempelcella angehören, während doch ihre Zusammengehörigkeit mit den äusseren Architravplatten auf Grund ihrer gleichen Abmessungen, ihrer gleichen Bearbeitung und des Zusammentreffens ihrer Klammerlöcher ganz ausser Frage steht. Die dorischen Bauglieder des Beuléschen Thores stammen also sicherlich von demselben antiken Gebäude. Was hätte auch die Erbauer des Thores dazu veranlasssen können, die sämmtlichen Architrave von einem choragischen Monumente, die Triglyphen von einem anderen schon durch die Perser zerstörten Porosbau, die Geisa wieder von einem anderen Gebäude und endlich die inneren Architravbalken von einer Tempelcella zu nehmen? War es nicht einfacher, von demselben Monumente, dessen Architrave sie benutzten, auch die übrigen Bauglieder zu verwenden? Letzteres ist in der That der Fall gewesen. Beim Bau der westlichen Festungsmauer hat man das Nikias-

Monument abgebrochen und die Steine seines Gebälkes zur Errichtung des Thores und der anstossenden Burgmauer verwendet.

Leider ist es mir nicht gelungen, ausser den aufgezählten Baugliedern noch andere Steine des choragischen Denkmales zu finden. Es ist zwar in der äusseren Festungsmauer neben dem jetzigen Burgeingang ein gutes dorisches Marmorcapitell verbaut und ein zweites liegt ausserhalb der Burg in der Nähe des Beuléschen Thores; aber beide sind im Maasstabe viel zu klein, als dass sie auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit unserem Monumente zugetheilt werden könnten. Wir wissen daher weder, wie die Säulen und Anten gestaltet waren, noch wieviele Stufen der Stylobat hatte, noch wie die geschlossene Wand gebildet war. Aber trotzdem können wir uns aus den vorhandenen Bautheilen ein Bild des Gebäudes machen und dieses mit den anderen choragischen Monumenten vergleichen.

Von grösseren Bauten zur Aufstellung von Siegesdreifüssen waren bisher zwei Beispiele allgemein bekannt, die choragischen Monumente des Lysikrates und des Thrasyllos. Das erstere ist der bekannte zierliche Rundbau korinthischen Styles, welcher noch jetzt im Osten der Akropolis an der alten Dreifuss-Strasse steht und aus dem Jahre 334 stammt. Das andere stand bis zu den griechischen Freiheitskriegen oberhalb des Dionysostheaters vor einer Grotte und war eine aus zwei breiten Eckpfeilern und einem schmalen Mittelpfeiler gebildete kleine dorische Halle, welche im Jahre 320 von Thrasyllos erbaut worden war. Durch das Nikias-Monument lernen wir eine dritte Form dieser Gebäudeclasse kennen. Es hatte die Gestalt eines Tempels; über den 6 dorischen Säulen der Front lag ein vollständiges dorisches Gebälk mit einem ziemlich niedrigen Giebel; vermuthlich stand es nicht ganz frei, sondern hatte ebenso wie das Thrasyllos-Monument die Gestalt einer Halle, deren Rückwand vom Burgfelsen gebildet war. Im letzteren Falle könnte das Gebäude möglicher Weise an der Südseite der Burg unmittelbar un-

ter dem Niketempel und dem Südflügel der Propyläen gestanden haben. Denn gegenüber dem jetzigen Burgthore ist der Fels zur Aufnahme eines grösseren Baues abgearbeitet. Daselbst sahen Spon und Wheler im 17. Jahrhundert noch die Reste eines Marmorgebäudes, welches so prächtig sei, dass es mehr als eine halbe Million Thaler gekostet haben müsse. Bevor jedoch nicht die Wächterhäuschen und kleinen Museen, welche jetzt neben dem Burgeingang stehen, abgebrochen sind, wird es nicht möglich sein zu ermitteln, ob der Platz auch für das stattliche Nikias-Monument ausreicht.

Es ist ein seltsames Zusammentreffen, dass wir durch litterarische Ueberlieferung ein zweites tempelartiges Anathem zur Aufstellung von Dreifüssen am Südabhange der Burg kennen, welches ebenfalls von einem Nikias, aber von dem berühmten Feldherrn des 5. Jahrhunderts errichtet war. Plutarch berichtet nämlich (Nik.3), dass von dem Feldherrn Nikias noch 2 Anatheme erhalten seien, ein Palladion auf der Akropolis καὶ ὁ τοῖς χορηγικοῖς τρίποσιν ὑποκείμενος ἐν Διονύσου (περιβόλῳ O. Müller) νεώς.

Man könnte geneigt sein unser Monument, welches ja auch eine Tempelform hatte, mit diesem Tempel des älteren Nikias zu identificiren. Plutarch müsste in diesem Falle das Anathem des jüngeren Nikias, des Sohnes des Aristodemos, irrthümlich dem älteren berühmten Nikias, dessen Lebensgeschichte er verfasste, zugeschrieben haben. Da wir aber wissen, dass auch der ältere Nikias, der Sohn des Nikeratos, viele Choregien geleistet hat, dürfen wir die Nachricht Plutarchs nicht in Zweifel ziehen, sondern müssen annehmen, dass es in der Nähe der Akropolis zwei tempelartige Monumente des Nikias, das eine von dem älteren, das andere von dem jüngeren Besitzer dieses Namens gegeben hat.

Es mag hier nebenbei noch auf eine andere Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht werden. Das Nikias-Monument hatte eine aus 6 Säulen gebildete dorische Fassade, welche mit der Westfront des Mittelbaues der Perikleischen Propyläen im Wesentlichen übereinstimmte. Das Thrasyllos-Mo-

nument ist dagegen offenbar dem Südflügel der Propyläen nachgebildet, denn bei beiden Bauten besteht die Front aus zwei breiten Eckpfeilern und einem dünneren Mittelpfeiler, bei beiden ist der Architrav mit einer ununterbrochenen Reihe von Tropfen versehen und bei beiden fehlen am Friese die Triglyphen.

Da das Erbauungsjahr des Nikias-Monuments feststeht, ist es für uns von besonderem Werthe, seine constructiven und künstlerischen Details kennen zu lernen und sie mit denjenigen anderer Bauten zu vergleichen. Was zunächst die Construction anbetrifft, so steht die Technik der Steinbearbeitung und Steinfügung durchaus nicht hinter derjenigen an den Perikleischen Bauten zurück. Nicht nur die sichtbaren Aussenflächen sondern auch die äusseren Ränder der Stossflächen sind sauber bearbeitet und geschliffen. Nur diejenigen Theile, welche bemalt werden sollten, haben ihre erste rauhere Bearbeitung behalten. Die horizontalen Eisenklammern und die vertikalen Eisendübel haben noch dieselbe Form (I—I) wie am Parthenon und an den Propyläen, während bei anderen gleichzeitigen Bauten (z. B. beim Philippeion und bei der Echohalle in Olympia) schon die späteren Klammern (I⁻⁻I) vorkommen. Die Proportionen der einzelnen Architekturglieder weichen dagegen schon mehr von denen der älteren Bauten ab; bei einer Vergleichung der auf Taf. VII eingeschriebenen Maasse kann sich jeder leicht hiervon überzeugen. Es mag genügen, hier nur auf das Verhältniss der Architravhöhe zur Triglyphenhöhe und auf die Proportion zwischen Höhe und Breite der Triglyphen hinzuweisen. Beim Tempel auf Aegina, beim Parthenon, beim Theseion und bei den Propyläen Athens ist der Architrav noch ebenso hoch wie das Triglyphon (eine ganz kleine Differenz von höchstens 1 Daktylos kommt hier nicht in Betracht), während beim Nikias-Monument das Epistyl 0,565, das Triglyphon aber 0,681^{m} hoch ist. Die Epistylhöhe verhält sich hier also zur Triglyphenhöhe wie 100:120. Beim Tempel zu Nemea beträgt dieselbe Proportion 100:112. Im Laufe des

vierten Jahrhunderts wird also der Architrav beträchtlich niedriger als das Triglyphon, während er vorher demselben fast vollkommen gleich war. Das Verhältniss der Breite der Triglyphe zu ihrer Höhe beträgt beim Tempel auf Aegina 100: 173, beim Parthenon 100:163, beim Theseion 100:161, bei dem Nikias-Monument 100:162 und beim Tempel von Nemea 100:156. Die Triglyphen sind also bei älteren Bauten schlank und werden allmählich gedrückter, beim Nikias-Monument sind ihre Proportionen aber noch dieselben wie bei den Bauten des Perikles.

Zum Schluss haben wir noch die Bemalung des Nikias-Monumentes zu besprechen. Als Beulé das späte Thor der Akropolis freilegte und so die Bausteine unseres Monumentes zu Tage förderte, fand er an demselben noch ziemlich viele Farbenspuren, an den Tropfenplatten und den Triglyphen sah er blaue, an den Zwischenräumen der Tropfenplatten rothe Farbe "in ihrer vollen Lebhaftigkeit". Jetzt sind nur noch geringe Farbenspuren zu finden. An einem der Porostriglyphen erkennt man noch kleine Reste von Blau, ebenso an einer Tropfenplatte, an einem der Eckarchitrave ist ein Stück des oberen Abakus noch roth gefärbt. Aber trotz dieser geringen Spuren der früheren Bemalung ist das Nikias-Monument für die Frage nach der Polychromie der antiken Bauten von ganz hervorragender Wichtigkeit.

Während nämlich der ganze Bau, soweit wir ihn kennen, aus weissem Marmor besteht, sind die Triglyphen aus gewöhnlichem Piräuskalk (Poros) hergestellt. Da nun der Poros bedeutend billiger ist als Marmor, so hat der Architekt offenbar der Kostenersparniss halber die Triglyphen aus Poros gemacht. Warum hat er denn aber nicht auch andere Glieder aus dem billigeren Materiale hergestellt? Sicherlich desshalb, weil nur bei den Triglyphen die ganze Aussenfläche von einem Farbenüberzug bedeckt und daher unsichtbar war, während man bei allen anderen Baugliedern das Material, aus welchem sie bestanden, erkennen konnte. Dass sich dies thatsächlich so verhielt, dass wirklich die Triglyphen am dori-

schen Bau die einzigen Steine waren, welche eine volle Farbendecke besassen, dafür können wir die vielen Porosbauten Olympias und vor Allem das Leonidaion daselbst anführen, dessen Bauglieder, weil sie schon zur Zeit Neros wiederum vermauert worden sind, noch jetzt ihre Bemalung in fast voller Frische aufweisen. An den Porosbauten von Olympia unterscheidet man jetzt noch 3 verschiedene Arten der Behandlung der Oberfläche:

1) Diejenigen Stellen der Aussenfläche, welche keine Farbe erhalten sollten, sind mit einem feinen weissen Marmorstuck überzogen, welcher eine sauber geglättete Oberfläche besitzt.

2) Alle Gliederungen, welche mit mehrfarbigen Ornamenten geschmückt werden sollten, haben ebenfalls denselben glatten Marmorputz erhalten. Auf diesen Putz sind dann die Verzierungen aufgezeichnet und mit verschiedenen Farben ausgefüllt worden.

3) Sollten dagegen Theile der Aussenfläche mit einer einheitlichen Farbe überzogen werden, so wurde nicht etwa zuerst der glatte Marmorputz gemacht und dieser mit Farbe überzogen, sondern man trug die Farbe, wahrscheinlich mit Kalk vermischt, unmittelbar auf den Stein auf. Dieser Uberzug war bei weitem nicht so wetterbeständig als der glatte Marmorputz und so findet man denn häufig, dass an einem Steinblock diejenigen Stellen, welche einheitlich bemalt waren, keinen Stucküberzug mehr besitzen, sondern nur noch ganz geringe Farbreste unmittelbar auf dem Poros zeigen, während die anderen Theile, welche gar nicht bemalt waren, noch mit einem wohlconservirten Marmorputz überzogen sind.

In der zuerst aufgeführten Weise sind in Olympia gewöhnlich die Säulenschäfte und Kapitelle, die Architrave, die Metopen und die vordere Fläche der Geisa verputzt. Diese Bautheile haben also meist keine Farbe gehabt, sondern zeigten einen einfachen weissen, vielleicht etwas abgetönten Marmorputz. Mit verschiedenartigem Ornament versehen waren namentlich die kleinen Gliederungen, die Kymatien, Abaken etc. Zur dritten Kategorie, also zu den einheitlich bemalten

Baugliedern, gehören vor allem die ganzen Triglyphen, ferner die Tropfenleisten und der Abakus des Architravs und endlich die Tropfenplatten und die Zwischenräume derselben am Geison. An den dorischen Porosbauten Olympias waren daher sicherlich die Triglyphen die einzigen Bausteine, welche in ihrer ganzen Ausdehnung gefärbt waren.

An den Marmorbauten werden in entsprechender Weise die zur ersten Kategorie gehörigen Bautheile keinerlei Putz gehabt, sondern den glatten polirten Marmor gezeigt haben, während bei den andern Gliedern der Marmor mit einer Farbschicht überzogen und daher unsichtbar war. Wenn nun ein Architekt an einem Marmorbau möglichst sparen wollte, so konnte er diejenigen Glieder, welche ganz bemalt werden sollten, aus Poros machen. An den Säulen, am Architrav, an den Metopen und am Geison sind aber nur kleinere Stücke mit Farbe überzogen, diese Bautheile mussten daher unbedingt aus Marmor hergestellt werden. Nur die Triglyphen waren ganz bemalt und konnten mithin, ohne dass es später bemerkbar war, aus billigerem Materiale bestehen. Beim Nikias-Monument ist dies thatsächlich geschehen und daher ist uns dieser Bau ein wichtiges Zeugniss dafür, dass die in Olympia von den Porosbauten abgeleiteten Gesetze der Polychromie richtig sind und auch für die attischen Marmorbauten gelten.

WILH. DOERPFELD.

Die choregische Inschrift des Nikias.

Die über dem Beuléschen Thor vermauerte choregische Inschrift hat die früheren Herausgeber in Verlegenheit gesetzt[1]. Weder über die Lesung noch über die Erklärung hat man sich einigen können. Eine im vergangenen Frühjahr für die Sammlung der attischen Inschriften vorgenommene Revision des Originales hat mich in den Stand gesetzt den Text der Urkunde zu fixiren und dadurch den Weg zum Verständniss derselben zu bahnen. Das Resultat ist interessant genug um hier mitgetheilt zu werden.

Die Inschrift ist vollständig zu lesen

Νι[κ]ί[α]ς Νι[κ]οδήμου Ξυ[π]εταιὼν ἀνέθηκε νικήσας χορηγῶν Κεκροπίδι παίδων.

[Πα]νταλέων Σικυώνιο[ς] ηὔλει, ἅρμα Ἐλπήνωρ Τιμοθέου. Νέ[αιχ]μ[ο]ς ἦρχεν.

Sie weicht in mehrfacher Beziehung von den bekannten Inschriften derselben Gattung ab. Dass sich der Choreg darin ausdrücklich als den Weihenden, nicht blos als Sieger (χορηγῶν ἐνίκα) bezeichnet, ist formaler Natur und hat ein Seitenstück in der auf dieselbe Festfeier, die grossen Dionysien des Js. 319, zurückgehenden choregischen Inschrift des Thrasyl-

[1] Beulé *L'acropole d'Athènes* I S. 102 Rangabis *Ant. Hellén.* 986. Danach Keil *Mélanges gréco-rom.* II S. 76 und kürzlich Reisch, *De musicis Graecorum certaminibus* S. 36. Der rectificirte Text *C. I. A.* II 1246.

los, welcher den sieggekrönten Männerchor gestellt hatte[1]. Bedeutungsvoller ist es, dass in der zweiten Zeile neben dem den Chor begleitenden Flötenspieler die Bezeichnung des Dichters und Chormeisters, des Chorodidaskalos vermisst wird. Man hat dem dadurch abzuhelfen gesucht, dass man zu Anfang der Zeile ἐδίδασκεν eingesetzt, nach Σικυώνιος interpungirt und ἤὔλει mit dem Folgenden verbunden hat. Dieser Herstellung würde die ungewöhnliche und unmotivirte Wortstellung ebenso wie der nicht übliche und überflüssige Zusatz ἄσμα in der Bezeichnung des Flötenspielers entgegenstehen: die Hauptsache aber ist, dass das Original eine Ergänzung an irgend einer Stelle der Inschrift nicht zulässt, die letztere vielmehr wie oben gegeben vollständig ist. Wenn demnach Pantaleon mit ἤὔλει zu verbinden ist, so bleiben die Worte ἄσμα Ἐλπήνωρ Τιμοθέου zur Erklärung übrig. Können diese gleichbedeutend sein mit Ἐλπήνωρ Τιμοθέου ἐδίδασκεν? In einem nach Rubriken geordneten Siegercatalog würde eine solche Breviloquenz nicht auffallend sein: in einer anathematischen Inschrift ist sie unzulässig.

Man kommt auf die richtige Fährte, wenn man sich erinnert, dass Elpenor ein aus der heroischen Sage bekannter im Leben selten vorkommender. Timotheos der Name eines renommirten Dichters war. Nicht der Chorodidaskalos war in den ausgeschriebenen Worten der Inschrift genannt, wie man nach der Analogie der übrigen Choregeninschriften vorausgesetzt hat, sondern der zur Aufführung gekommene Dithyrambos, welcher den Titel Elpenor trug und Timotheos zum Verfasser hatte. Augenscheinlich ist diese Deutung auch vom grammatischen Gesichtspunkt aus die nächstliegende. Wenn aber in der Inschrift das Gedicht, nicht der Dichter genannt war, so folgt daraus, dass der letztere den Chor nicht eingeübt hatte, nicht

[1] Θράσυλλος Θρασύλλου Δεκελεεὺς ἀνέθηκεν χορηγῶν νικήσας ἀνδράσιν Ἱπποθωντίδι φυλῇ. Εὔιος Χαλκιδεὺς ἤὔλει. Νέαιγμος ἦρχεν. Καρκίδαμος Σώσιος ἐδίδασκεν *C. I. G.* 224=*C. I. A.* II 1247. Vgl. Dittenberger *Syll.* 423, welcher zur Fassung die Privatweihungen der Choregen vergleicht. Die im Beuléschen Thor verbaute Inschrift scheint Dittenberger nicht gekannt zu haben.

hatte einüben können: Timotheos von Milet, neben Philoxenos der gefeiertste Dithyrambendichter des vierten Jahrhunderts, war bereits am Ende der sechziger Jahre verstorben; Elpenor ein altes Stück, welches im J. 319 von neuem auf das Repertoire gesetzt worden war. Aus den Didaskalien haben wir gelernt, dass seit der Mitte des vierten Jahrhunderts auf der attischen Bühne neben den neuen regelmässig eine alte Tragödie aufgeführt wurde und dass der beherrschende Einfluss, den Euripides auf seine Zeitgenossen ausübte, auch nach seinem Tode fortdauerte (Mitth. III S. 114 ff.). Für den Dithyrambos war das Bedürfniss geringer, aber es ist gewiss kein Zufall, dass das zweite bekannte Beispiel einer Wiederaufführung eines solchen ebenfalls ein Gedicht des Timotheos betrifft[1]: die gleiche Geschmacksrichtung der beiden durch persönliche Freundschaft verbundenen Dichter, des Dramatikers und des Melikers, hat bewirkt, dass ihre Dichtungen das gleiche Schicksal gehabt haben. Für jene zeugt, was Timotheos betrifft, auch der Titel des in der choregischen Inschrift genannten Gedichtes: das rührende Moment in der Sage von dem unglücklichen Knaben, der vor der Reife durch einen tückischen Zufall den Tod findet und durch ein verhängnissvolles Zusammentreffen Gefahr läuft der Grabesehren verlustig zu gehen, war für ihn bei der Wahl des Stoffes bestimmend.

Das Gegenstück zu dem Bau des Nikias, welchen Herr

---

[1] Lucian *Harmonid.* 1. Die Stelle ist angeführt von Reisch a. a. O. S 29, welcher daraus den richtigen Schluss gezogen hat, dass auch in den musischen Agonen in der späteren Zeit ältere Dichtungen vorgetragen worden sind. Wenn aber Reisch meint die Chorodidaskaloi, welche alte Gedichte zum Vortrag brachten, hätten an Bedeutung eingebüsst, so war vielmehr zu sagen, dass in solchen Fällen ein Chorodidaskalos überhaupt nicht bestellt wurde, sondern der Aulet dessen Stelle vertrat, ebenso wie wieder aufgeführte Dramen unter der Leitung des Protagonisten einstudirt wurden. Der Dichter, welchen Lucian meint, ist unzweifelhaft Timotheos von Milet, das von ihm genannte Gedicht Αἴας ἐμμανής ist ebenso wie Elpenor in die Liste der Dithyramben des letzteren einzureihen.

Dörpfeld oben S. 219 ff. aus den Ueberresten reconstruirt hat, bildete das noch im Anfang dieses Jahrhunderts aufrecht stehende Monument des Thrasyllos, der an demselben Tage, an welchem jener mit dem Knabenchor siegte, mit dem Männerchor den Preis davon getragen hatte. Im Grundriss und Aufbau einfacher, in den Verhältnissen bescheidener gehalten als der tempelartige Bau mit der sechssäuligen Façade wirkte es durch die hervorragende Aufstellung mitten über dem Rund des Theaters und durch die Sitzstatue des Dionysos, die über der Attika thronte, nicht weniger als dieser. Mit der anspruchsvollen Erscheinung der beiden Bauwerke harmonirt die ungewöhnliche Fassung der daran angebrachten Inschriften, in denen sich Nikias und Thrasyllos, wie schon bemerkt wurde, nicht allein als Sieger sondern als Weihende bezeichnen[1]. Man würde sich begnügen müssen, diese Thatsachen lediglich auf die Rivalität der beiden Männer zurückzuführen[2], wenn sich nicht eine Combination darböte, welche dieselben noch in einem andern Lichte erscheinen lässt. Das Fest, an welches die beiden Monumente erinnern, scheint unter ausserordentlichen Umständen gefeiert worden zu sein. Als nach Antipaters Tode Kassander Anstal-

---

[1] Mag nun der Dreifuss des Nikias auf der Giebelfirst oder im Innern des Gebäudes aufgestellt gewesen sein, das Missverhältniss zwischen der Bestimmung und den Dimensionen des letzteren bleibt dasselbe. Auch in dieser Beziehung kann wie mir scheint das choregische Monument des Lysikrates durch den Vergleich mit dem des Nikias nur gewinnen. Uebrigens wäre es wohl an der Zeit, dass die Statue vom Monument des Thrasyllos neu publicirt und bei dieser Gelegenheit zugleich entschieden würde, ob dieselbe den Dreifuss auf dem Schoosse getragen hat, was behauptet und bestritten worden ist.

[2] Die Familie des Thrasyllos ist aus Inschriften bekannt, nicht so Nikias. Der letztere ist vielleicht identisch mit dem berühmten Maler des gleichen Namens, welcher Athener und im Besitz eines grossen Vermögens war. Der Vater des Malers heisst an den drei Stellen des Pausanias, an denen er genannt ist (1, 29, 15 III 19, 4 IV 31, 12), in den Ausgaben Nikomedes, aber an der ersten Stelle wird aus der Pariser HS. Bekkers statt Νικομήδους notirt Νικοδήμου.

ten traf sich die ihm von dem sterbenden Vater versagte Würde als Reichsverweser anzueignen, war einer seiner ersten Schritte der, dass er einem ihm ergebenen Officier, dem Nikanor, den Oberbefehl über die makedonische Besatzung übertrug, welche von Munychia aus die Athener im Zaume hielt. Nikanor erreichte sein Ziel, bevor die Nachricht vom Tode Antipaters nach Athen gedrungen war. Als dieser Fall einige Tage später eintrat, gerieth das Volk in grosse Aufregung, um so mehr als man argwöhnte, Phokion sei im Einverständniss mit dem neuen Phrurarchen. Phokion soll darüber seinen Gleichmuth nicht verloren haben, bewog aber Nikanor sich zuvorkommend gegen die Athener zu zeigen, καὶ φιλοτιμίας τινὰς ἔπεισε καὶ δαπάνας ὑποστῆναι γενόμενον ἀγωνοθέτην (Plut. *Phoc.* 31). Die ausgeschriebenen Worte hat Droysen auf die grossen Dionysien des Js. 319 bezogen, an denen Nikanor als Agonothet fungirt habe[1]. Nun kann allerdings die Angabe der Quelle, so gefasst, nicht richtig sein, da das Amt des Agonotheten erst ein Jahrzehnt später geschaffen worden ist. Aber andererseits weist der gebrauchte Ausdruck doch auf die Dionysien hin[2], und es scheint mir sehr begreiflich, dass, wenn Nikanor, sei es nun auf Anrathen Phokions oder in Folge der ihm von Kassander ertheilten Instructionen, den Athenern zur Ausrichtung des Festes ein Geldgeschenk machte und bei der Feier assistirte, in einer später niedergeschriebenen Relation diese Betheiligung in einer Weise bezeichnet wurde, die nur formell ungenau war: nicht als Agonothet *ex officio* aber freiwillig als Privatmann hatte Nikanor die musischen Aufführungen ausgerichtet. In dieser Modificirung scheint mir Droysens Auffassung zutreffend zu sein; es folgt daraus, dass die Dionysien des Js. 319 mit nicht ge-

[1] Gesch. der Diadochen II S. 215 Anm. 1.

[2] Die Agonothesie der Theseen ist schwerlich älter als die der Dionysien, der Agon selbst scheint erst in der späteren Zeit grössere Bedeutung gewonnen zu haben.

wöhnlichem Pomp begangen wurden[1]. Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, dass mit dem Einfluss, den der makedonische General damals auf das griechische Volksfest ausgeübt hat, der anspruchsvolle gegen die zweckbewusste Selbstbeschränkung älterer Zeit so auffallend abstechende Charakter der Monumente und ihrer Aufschriften im Zusammenhang steht, welche Nikias und Thrasyllos zum bleibenden Andenken an ihre Erfolge haben herstellen lassen.

ULRICH KOEHLER.

[1] Den Tod Antipaters hat Droysen nach dem Zusammenhang der Ereignisse in die zweite Hälfte des Archontates des Neaichmos, in den Anfang des Jahres 319 gesetzt. Diodor (XVIII 48) erzählt denselben unter dem Archontat des Apollodoros, welches er dem julianischen Jahr 319 gleich setzt.

GIEBEL-RELIEF

VON DER

AKROPOLIS.

Ueber das archaische Giebelrelief von der Akropolis.

Unter den neuen Funden aus dem Bauschutt des Parthenon, welche ich im Frühjahr 1884 im Akropolis-Museum noch ungeordnet aufgestellt sah, nahmen unstreitig die zahlreichen Fragmente eines Flachreliefs aus Poros den ersten Platz ein. Sie sind inzwischen durch Purgold zusammengesetzt, als Theile eines Giebelfeldes erkannt und in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1884, die zugleich auf Tafel 7 eine von Gilliéron besorgte Publication giebt, Sp. 147 ff. besprochen worden[1]. Das Monument bietet soviel Neues und erweckt ein so vielseitiges Interesse, dass die Akten darüber kaum so bald ge-

[1] Ich entnehme Purgolds Aufsatz, dessen zweiter Theil noch aussteht, Folgendes: Das Relief wurde 1882 in der Südostecke der Akropolis nördlich vom Museum in einer zur Planirung des Terrains gemachten Aufschüttung gefunden. Es bestand aus sechs Platten Porosstein, welche auf beide Flügel gleichmässig vertheilt waren; ihre Stärke schwankt zwischen 16 und 18 cent. Der Stein ist reichlich mit Muscheln durchsetzt und jetzt sehr bröcklich.—Soweit Purgold. Der Reliefgrund ist ungleich, die Farbe direct auf den Stein aufgetragen. Vgl. die Beilage, auf welcher mit Erlaubniss der Redaction der Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερὶς die in dieser mitgetheilte Zeichnung in verkleinertem Maasstabe wiederholt ist. Von dem Relief ist neuerdings noch ein kleines Fragment, einen Schlangenkopf darstellend, aufgefunden worden. Die an der gleichen Stelle gefundenen Architekturfragmente harren noch der technischen Untersuchung. Als Länge des linken Flügels des Reliefs hat man 2,899^{m}, als die des rechten 2,91^{m} berechnet; doch ist die Ungleichheit bei dem Zustande der Stücke und dem unsicheren Materiale nicht auffällig. Als Gesammtlänge ergeben sich 8,80^{m}, als grösste Höhe 0,79, als Steigungswinkel 7,4°. Uber ein für sich stehendes Fragment vgl. Excurs I. an Ende von Abschnitt III.

schlossen werden möchten. Die folgenden Zeilen beanspruchen demgemäss auch nicht, erschöpfend und nach allen Seiten hin das Thema zu behandeln, sondern sollen vielmehr nur einige besonders wichtige Punkte zur Discussion bringen.

I.

Dargestellt ist, wie bekannt, Herakles' Kampf gegen die Hydra. Der Held, nur im Panzer[1], den Köcher umgehängt, scheint mit der Linken einen der Schlangenköpfe ergreifen zu wollen, um ihn mit der in der Rechten hocherhobenen Keule zu zerschmettern. Seine Feindin, die wenigstens 8, höchst wahrscheinlich 9 Köpfe besass, nimmt den ganzen rechten Flügel des Giebels ein. Die Köpfe sind zum grössten Theil Herakles entgegengestreckt, nur zwei, die schon von der Keule getroffen sind, sieht man gesenkt und von oben. Die Mäuler sind weit geöffnet, so dass die Zunge hervorschaut, der Unterkiefer ist mit einem Bart versehen. Die in den Hälsen wild verschlungenen Glieder ordnen sich weiter hinten zu parallelen Windungen, welche schliesslich zu einem Leibe zusammenwachsen. Den linken Flügel dagegen füllt, Herakles zunächst, sein Zweigespann, nach links gewendet. Der bärtige, mit einem Wams bekleidete Iolaos, der den Kopf dem Kampfe zuwendet, hält in beiden Händen die Zügel und betritt mit dem linken Bein den Wagen. Beide Pferde senken die Köpfe;

---

[1] Peisandros von Kameiros, der in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts blühte, soll zuerst Herakles mit der später üblichen Löwenhaut versehen haben: vgl. Kinkel *Epicorum G. fragmenta* S. 250. Hesiod *scut.* 122 ff. und die ältesten Darstellungen zeigen ihn, wie Strabon XV 688 berichtet und wir jetzt durch die Monumente selbst wissen, ohne dieselbe. Natürlich ist Peisandros mit seinem Herakleskostüm ohne Einfluss auf die bildende Kunst geblieben; diese hat sich vielmehr hierin ebenso, wie der Rhodier selbst, an Bilder des sog. phönikischen Herakles (z. B. Perrot-Chipiez, *Phénicie et Chypre* S. 577) angeschlossen. Wie lange sich die ältere Tracht in der Kunst gehalten, wann zuerst die neue aufgekommen, wissen wir nicht.

aber nur von dem des hinteren ist ein Theil erhalten[1]. Deutlich, auch in ihren Einzelheiten, ist die Zügelmaschine. Das spitze Ende des Giebels nimmt ein gewaltiger Krebs ein, der leider stark zerstört ist; Gilliéron hat ihm in der Ergänzung auf Grund der gleichen Darstellung auf Vasen die Form eines Taschenkrebses gegeben.

In die Augen fällt bei dem Relief vor allem die weitgehende Bemalung und ihr Princip.— Bei sämmtlichen, an einem Tempel befindlichen Skulpturen, die man bisher kannte, fand sich, soweit überhaupt Farbe constatirt werden konnte[2], der Grund dunkel, und zwar entweder roth oder blau bemalt. Jene Farbe war verwendet bei den Metopen von Selinunt, sowohl den ältesten, als den jüngsten[3], diese dagegen beim Giebel des megarischen Schatzhauses und den anderen gleichzeitigen Reliefs aus Mergelkalk in Olympia, beim Athenatempel zu Aigina, dem Harpyienmonument, dem Theseion-

---

[1] Dass der Kopf dem hinteren Pferde angehört, ergiebt sich daraus, dass derselbe abgesehen von den rothen Nüstern ebenso unbemalt ist, wie der sonstige Körper desselben. Gilliéron hat ihn zu weit rechts gestellt; so könnte nur der Kopf des vorderen Pferdes zu stehen kommen.

[2] Beim Parthenon z. B. ist dies leider nicht möglich; die Farbspuren müssen doch zu gering gewesen sein, wenn sie bald als roth, bald als blau erkannt sind; vgl. Michaelis Parthenon S. 125.

[3] Übrigens auch beim Grunde der Stele des Aristion und dem bemalten Stelenfragment, welches Löschcke Mitth. IV Taf. II 2 veröffentlicht hat, vgl. ferner Milchhöfer ebend. V S. 190 ff. No. 2. 8. Löschcke nimmt auf Grund dieser Darstellungen das Gleiche für die Lyseasstele in Anspruch.— Auf einem noch strengen, vermuthlich attischen Flachrelief im Neapler Museum fand ich in der Vertiefung des Conturs zahlreiche Spuren von roth; dargestellt ist hier ein fast nackter Reiter auf einem nach links sprengenden Pferd; von seiner rechten Schulter flattert eine Chlamys lang herab. Seine zerstörte Linke lag auf dem gleichfalls abgebrochenen Kopf des Pferdes, ohne Zweifel um ihm einen Kranz aufzulegen (vgl. darüber Löschcke a. a. O. S. 292 nebst Beilage und Taf. IV.); die Rechte hält senkrecht eine Lanze. Der Kopf des Reiters fehlt. Beine Füsse und Arme desselben, sowie die Hufe des Pferdes sind unnatürlich lang; sonst ist jedoch die Arbeit gut. Die Stossfläche ist nur unten erhalten; die grösste Breite beträgt 0,27m, die grösste Höhe 0,245m. Den Marmor konnte ich nicht genau bestimmen, wahrscheinlich ist es pentelischer.

fries; dazu kommt das cäretaner Giebelakroterion in Berlin mit Eos und Kephalos (vgl. Furtwängler Archäol. Zeitung 1882 S. 353 Anm. 74, Taf. 15), welches gleichfalls blau im im Grunde hat[1]. Abwechselnd blau und roth scheint bei den Metopen des Zeustempels zu Olympia verwendet zu sein; blau fand sich bei der Stier-, roth bei der Hydrametope (vgl. Böttticher Olympia S. 299), welche beide der westlichen Seite des Tempels angehören. Beim Fries des Erechtheions ferner hoben sich die weissen Marmorfiguren hell von dem schwarzen eleusinischen Kalkstein ab, der den Hintergrund bildete. Wenn uns daher auch bei anderen architektonischen Skulpturen sichere Angaben in dieser Beziehung fehlen, so ist doch für alle diese mit grösster Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, dass sie jenem Princip der Bemalung folgten, welches die hellen Figuren in Gegensatz stellte zum dunklen Hintergrund. Nur die Schlussfolgerung, die man vielleicht gemacht hat, dies Verhältniss des Reliefs zum Grunde wäre bei Skulpturen jener Gattung von Anbeginn an die Regel gewesen, würde sich angesichts des Akropolisreliefs als irrig erweisen. Denn hier hat man auf dem Grunde keine Spur von Farbe gefunden; er hat also stets seine natürliche, hellbräunliche Färbung besessen. Dagegen sind fast alle Reliefttheile kolorirt und zwar in sehr naturalistischer Weise, so dass keineswegs nur im Allgemeinen der Gegensatz der einzelnen Farben in der Natur angedeutet werden soll, wie dies Brunn z. B. für die Aegineten nachweist (Glyptothek S. 72). So sind beim Herakles und Iolaos alle nackten Parthieen mit Fleischfarbe überzogen, während man Theile, die schon in der Natur eine dem Ton des Steines ähnliche Färbung haben, wie der Pan-

[1] Im Centralmuseum zu Athen befindet sich ein gleichbehandeltes, spätes (wohl römisches) Grabrelief (breit 0,4475^{m}, hoch 0,935^{m}) von Anten und Giebel eingefasst, mit der Darstellung eines Mädchens von vorn; dasselbe trägt Chiton mit Brustbändern und Mantel, und hält in der gesenkten Rechten eine Ente. Blau bemerkte ich ausser im Grunde am Antenkapitäl; roth sind dagegen das Haar und die Schuhe. Auf dem Architrav steht ΧΟΡΗΓΙΣ ΧΟΡΗΓΙΩΝΟΣ. Bei Sybel ist es noch nicht verzeichnet.

zer und die Keule des Herakles, das Gewand des Iolaos, der Wagen grossentheils und das hintere Pferd unbemalt blieben. Im übrigen ist bei dem vorderen Pferde, bei Haar Bart und Augen des Iolaos — bei Herakles fehlt der Kopf bis auf einen kleinen Rest des gleichfalls schwarzen Bartes —, sowie theilweise bei den Windungen der Hydra schwarz, bei den Köpfen und Hälsen der letzteren hellgrün angebracht; roth sind die Zügel, der Wagenrand, das Köcherband des Herakles und das Maul der Schlangenköpfe; ihre Zungen, die bei der bröcklichen Natur des Steines zu stark hätten ausfallen müssen, sind vertieft dargestellt und schwarz bemalt. Dort, wo die einzelnen Schlangenleiber zu einem Bündel paralleler Windungen zusammenwachsen, sieht man mehrfach einen Wechsel zwischen schwarz und Grundton, der nur bei einzelnen Fragmenten fehlt, welche wohl zerstörenden Einflüssen stark ausgesetzt waren und daher jetzt ganz farblos sind. Die verschiedene Färbung hatte vermuthlich den Zweck, das Gewirr der Schangenleiber etwas zu mildern.

Der Künstler war also bestrebt, das Relief sich dunkel von dem helleren Grunde abheben zu lassen, oder er betrachtete vielmehr, wenn man die Sache scharf fasst, den Grund als eine durchaus neutrale Fläche, die nicht in principiellem Gegensatz zum Bilde steht, wie dies später der Fall ist, sondern nur das Material repräsentirt, auf dem sich das Relief, resp. die Malerei befindet[1]. An einem Relief, welches den Giebel eines Tempels schmückte, ist dies für uns neu; aber das Princip ist durchaus natürlich und ging ursprünglich durch alle Gattungen der bildenden Kunst, soweit sie hierfür in Betracht kommt.

Fragen wir zuerst, wie sich die Vasenmalerei, die sich ja mit den einfachsten Mitteln begnügt, zu dieser Frage stellt. Wenn wir von den primitiven silhouettenartigen Figuren auf

[1] So ist ja z. B. das Weiss der nackten weiblichen Körpertheile heller, als der Grund und das Gleiche ist bei einigen ägyptischen Wandgemälden der Fall.

den Dipylonvasen absehen, so war, um eine Gestalt darzustellen, nur der äussere Umriss erforderlich mit den nothwendigsten Innenlinien im Gesicht für Auge, Mund und Ohr, sowie an den Stellen, wo sich die Beine berühren und die Arme den Körper kreuzen. Benutzte man hierbei an Stelle eines spitzen Instrumentes den Pinsel, wie es bei der Vasenmalerei geschah, so lag es nahe, nicht allein Umrisse, sondern auch farbig ausgefüllte Flächen zu geben[1]. Da dies Princip jedoch mit der Innenzeichnung nicht recht harmonirte — denn ein Aussparen der Linien war nicht leicht —, so wurde es nur bei Gewändern und ähnlichen Theilen verwendet, dagegen blieb der blosse Contur im Gesicht und bei den anderen nackten Theilen, die in der Farbe mit jenem übereinstimmen mussten. Dies war um so natürlicher als die Farbe des helleren Thons die des Gesichtes ganz passend wiederzugeben schien. Hierher gehören die kyprischen und altrhodischen (z. B. Furtwängler Berl. Vasen 295. 296) Gefässe, ferner Vasen von Troia, Mykenä, Tiryns, Melos, Thera und die des Aristonophos (*Mon. d. Inst.* IX 4). Später überträgt man das Ciseliren von der Metalltechnik auf die Vasenmalerei (vgl. Klein Euphronios S. 24 und Benndorf Archäol. Zeitung 1881 S. 4) und überzieht nun auch die nackten Fleischtheile mit brauner Farbe, während man die Innenzeichnung eingravirt; dies lässt sich zuerst bei der sog. protodorischen Klasse beobachten; vgl. Furtwängler Archäol. Zeitung 1883 Taf. 10 Sp. 155 ff. und in seinem Vasenkatalog 336. Der sich hiermit ergebende Gegensatz zwischen dem Grunde und dem ganzen

[1] Übrigens ist keineswegs damit gesagt, dass dies Verfahren sich aus dem anderen entwickelt hat; mit Recht sagt Brunn Künstlergeschichte II S. 7: "Sehen wir doch auch schon bei ersten Versuchen von Kindern, dass sie sich nicht immer mit blossen äusseren Umrissen begnügen, sondern sich ebensowohl auch der Farbe zu silhouettenartigen Bildern bedienen; ohne dass das eine oder das andere nothwendig als spätere Entwicklungsstufe zu betrachten wäre". Überhaupt wird die ganze Construction der alten Malerei bei Plinius hinfällig, wenn man bedenkt, dass dieselbe bei den Griechen ebensowenig von den ersten Anfängen an selbständig erfunden ist, wie Architektur und Plastik.

Bilde wird um ein Beträchtliches erhöht in der chalkidischen und sfg. attischen Vasenmalerei, welche beide sich für ihre Figuren des schönen schwarzen Firnisses bedienen und die Innenzeichnung wieder durch Ritzlinien herstellen. Durch jene Neuerung gewinnen die Gefässe unzweifelhaft ein glänzenderes Aussehen, entfernen sich aber mit ihren wunderbaren schwarzen Gestalten sehr weit von der Natur, welche von den älteren Gattungen trotz deren beschränkteren Mitteln verhältnissmässig getreu wiedergegeben wurde (vgl. Excurs II); ziemlich für sich steht der Teller von Kameiros mit dem Zweikampf zwischen Hektor und Menelaos über Euphorbos Leiche (Salzmann, *Nécropole de Camiros* Taf. 53); zu Grunde liegt hier eine Umrisszeichnung von brauner Farbe, welche letztere in verschiedenen Stücken auch für Waffenstücke und Ornamente benutzt ist; roth sind einzelne Theile an der Gewandung und Rüstung; auffallend ist aber vor allem, dass sämmtliche nackten Theile innerhalb des braunen Umrisses mit rosa Fleischfarbe überzogen sind. — In ähnlicher Weise ist auf dem korinthischen Pinax 387 zu Berlin das Gesicht Poseidons mit schwarzem Firnisscontur umrissen, das Innere mit hellrother Fleischfarbe ausgefüllt. Offenbar lehnen sich beide Bilder sehr eng an den Gebrauch der monumentalen Malerei resp. Reliefplastik an, vgl. auch Pinax 393. Aber trotz der grossen Unterschiede haben alle diese Vasengattungen das Gemeinsame, dass sie dem Grund seine natürliche Färbung lassen, dahingegen die Darstellung selbst durch meist dunklere Farbe vom Grunde sich abheben lassen.

Die gleiche Farbenvertheilung tritt uns dann bei den älteren Wandgemälden[1], so denen aus Paestum in Neapel und den etruskischen, im Unterschied von der pompejanischen Malerei entgegen; der Umriss ist mit dem Pinsel gezogen, die Fläche farbig gefüllt, aber der Grund hell gelassen; ebenfalls sind die weiblichen Körpertheile, wie dies auch bei einzelnen

[1] Bekanntlich ist das Gleiche schon durchgängig auf ägyptischen Wandgemälden der Fall. Über die altattische bemalte Stele in Berlin vgl. u.

Vasen geschieht (vgl. Excurs II), farblos geblieben[1]. Diesen Wandbildern schliessen sich enger, als den übrigen Vasen, die polychromen attischen Lekythoi mit ihren bunten Figuren und weissem Grunde an, wie die Berliner Gefässe 2684.2685 Furtw.— Und wiederum dieselbe Polychromie findet sich bei den bemalten cäretaner Terrakottatafeln in Berlin, besonders dem Archäol. Zeitung 1872 Taf. 68 publicirten Fragment; der Grund und das von braunem Contur umgebene Fleisch der beiden Frauen—dass es zwei sind, sah Curtius a.a.O. S. 97 Anm. 5 richtig—, blieb hell, die Lippen sind roth, Pupille schwarz, das Fleisch des Mannes, der Vogelleib, Gewand und Halskette der Frau hellbraun. Hier müssen auch die *Mon. dell'Inst.* XI Taf. 53 f. publicirten und *Annali* 1883 S. 168 ff. von Puchstein und Humann besprochenen bemalten Terrakottasarkophage aus Klazomenai erwähnt werden, die in der Art ihrer Decoration sich eng mit den archaischen Vasen berühren. Die Figuren sind nämlich bei dem älteren Exemplar auf weissem Grunde mit gelblichen Linien umrissen und mit röthlicher Farbe ohne Anwendung von Innenlinien gefüllt (nur bei den beiden Büsten von behelmten Männern und von Thieren ist Umrisszeichnung verwendet, vgl. auch den S. 168 beschriebenen Sarkophag aus Kamiros); auf dem jüngeren ohne vorherige Um-

[1] Ganz für sich steht das uralte Bild vom Palast zu Tiryns, welches einen Gaukler auf einem Stier darstellt. Hier ist nämlich zuerst der Stier mit rother Farbe gemalt, dann der Grund blau ausgefüllt und auf diesen der Mann weiss aufgetragen, vgl. einstweilen v. Rhoden in Baumeisters Denkmälern des klassischen Alterthums II S. 852. Dass hier das oben besprochene Princip vom Gegensatz der hellen Figuren zum dunklen Grunde klar ausgesprochen ist, möchte ich bezweifeln, da in der alten orientalischen Kunst, besonders in der ägyptischen das praktische Bedürfniss nach demselben, soweit ich sehe, gefehlt hat. Ich glaube vielmehr, dass das Bild, welches sich hinsichtlich der Grösse mit den im Text behandelten Grabgemälden gar nicht vergleichen lässt, nicht selbständige Bedeutung bei der Dekoration der Wand gehabt hat, sondern nebensächlich verwendet war und sich desshalb im Grundton nach seiner Umgebung richten musste. Übrigens besteht nicht der geringste innere Zusammenhang zwischen diesem Bilde und der späteren griechischen Malerei, sondern es weist dasselbe auch in der vollendeten Durchführung lediglich auf den Orient.

risszeichnung einfach als Silhouetten mit schwarzem Firniss gleichfalls auf weissen Grunde hingemalt. Besonders die letztere Art der Bemalung ist, z. B. auch hinsichtlich der Ausführung, identisch mit der, welche die letzten Exemplare der sfg. Vasen-Gattung aufweisen, wie sie besonders in der Vasensammlung zu Athen so häufig sind. Denn mit Recht stellt es Puchstein a. a. O. S. 171 als das wahrscheinlichste hin, dass niemals auf den beiden Sarkophagen etwas anderes, als die noch jetzt vorhandenen Silhouetten existirt haben. Daher hat die figürliche Decoration dieser Sarkophage nicht selbständigen Werth und schliesst sich ebenso eng an die Vasenmalerei, als das oben erwähnte Terrakottafragment an die Wandmalerei. Nur bei dem S. 178 No. 6 beschriebenen Sarkophag wird polychrome Malerei angegeben; andere No. 5 *a* und 7 haben die Innenzeichnung eingeritzt. Die polychrome Behandlung des Reliefs, soweit dasselbe nicht an architektonisch bedeutsamer Stelle sich befand — in diesem Falle war, wie wir sahen, der Grund regelmässig dunkel gehalten —, ist nur selten festzustellen, da die Farben meist völlig verblichen sind. Doch zeigt das Relief von der Akropolis, grade in seinem Gegensatz zu allen späteren Giebelsculpturen, sowie der durchgehende Gebrauch aller Gattungen der Malerei in älterer Zeit, dass ursprünglich auch das Relief, das noch dazu in gewissem Sinne nur ein besonderer Zweig der Malerei ist, den Grund unbemalt liess. Wodurch erklärt sich nun der völlige Umschwung dieses Princips, der fast auf allen Gebieten eintritt, nirgends aber sich so aufdrängt, als bei der Vasenmalerei? Es wird gut sein, die Frage zunächst auf dieses Gebiet zu beschränken, da man hier bereits den Versuch gemacht hat, dieselbe zu lösen. Löschcke hat nämlich in seinem inhaltreichen Aufsatz über altattische Grabstelen (Mitth. IV S. 36 ff.) unter ausführlicher Begründung die Vermuthung ausgesprochen, dass die rothfigurige Vasenmalerei in der Anordnung der Farben von den bemalten Stelen abhängig sei; denn auch diese färbten den Grund dunkel und liessen die Darstellung hellfarbig. Der Zusammenhang zwischen den bei-

den Monumentenklassen ist, vorausgesetzt, dass man unter den "bemalten Stelen" auch die polychromen Reliefstelen versteht, wohl zweifellos; aber dass an eine vollständige Abhängigkeit der Vasen von den Stelen zu denken ist, kann noch nicht für erwiesen gelten[1]. Und angenommen, sie hätte bestanden, so wäre die Lösung der eigentlichen Frage, auf die es uns hier ankommt, doch damit noch nicht gegeben, sondern nur weiter hinausgeschoben. Wie kommt es, so fragen wir weiter, dass die altattischen Grabstelen, sowohl die nur bemalten, als die skulpirten und dann gefärbten, im Gegensatze zu anderen Monumentengattungen ihre Farben vertheilen? In der Technik selbst scheint der Grund nicht zu liegen. Auch fügen sich nicht alle Stelen diesem Gesetze. So war auf dem Fragment einer einst polychromen Stele in Berlin (Verzeichniss der antiken Sculpturen des Ber-

[1] Der Einwand freilich, mit dem Franz Winter in seinem Aufsatz über Vasen mit Umrisszeichnung Archäol. Zeitung 1885 Heft 3 Löschckes Vermuthung zu widerlegen glaubt möchte nicht stichhaltig sein. Er sagt "eine directe Abhängigkeit würde nur dann wahrscheinlich sein, wenn die Vasen, auf welchen die rothfigurige Technik zum ersten Male angewendet ist, noch unter dem frischen Eindruck einer neuen Erfindung entstanden wären". Derartige radicale Aenderungen können wohl sprungweise vor sich gehen, aber dann ist für die allmähliche innere Umbildung eine längere Zeit der Entwicklung anzusetzen. Das Princip der Bemalung musste sich erst auf dem betreffenden Gebiet bewähren und das Auge sich soweit daran gewöhnen, dass es dasselbe auch sonst angewandt sehen wollte. Ebenso sind die Nachbildungen der Parthenonbildwerke auf Vasen (z. B. die Verfolgung Helenas *Mus. Gregoriano* II Taf. 5, 2[a], die Berliner Vase 2357 mit der Darstellung des ὑποδιδάζεσθαι) erst geraume Zeit nach Vollendung des Baus entstanden, und lässt sich nicht auch die Thatsache vergleichen, dass die ersten Wirkungen der Tragödie auf die Vasenmalerei bedeutend später fallen, als man glauben sollte?—Noch weniger kann der Einwurf Milchhöfers Mitth V S.165 bestehen; verstehe ich ihn recht, so meint er, die dunkle Färbung des Hintergrundes auf bemalten Stelen sei nur ein Surrogat für die Schattenwirkungen des Reliefs. Aber die Relief-Stele des Aristion hat ja gleichfalls dunklen Grund.— Den Umschwung der Vasenmalerei leitet übrigens Klein keineswegs nur aus inneren Gesetzen und Wandelungen her; die letzteren sind ihm vielmehr gegenüber den äusseren Einwirkungen des Kimon von Kleonä mit Recht nur begleitende Momente; vgl. Euphronios S. 24.

liner Museums 1885 No. 734; publ. *Bull. de corr. hell.* VIII Taf. XIV und Archäol. Zeitung 1885 Heft 3) der jetzt zerfressene Grund nicht mit Farbe bedeckt, während das Gesicht eben durch den schützenden Ueberzug gut conservirt ist. Und dieses Verhältniss scheint später sogar wieder die Regel geworden zu sein; vgl. Milchhöfer Mitth. V S. 188 ff. Wir müssen also schliessen, dass ähnlich, wie bei der rfg. Vasenmalerei, auch bei der Stelenmalerei ein äusserer Einfluss massgebend gewesen sei.

Noch auf einem dritten Gebiete sahen wir einen plötzlichen Umschlag in der Polychromie. Das Relief von der Akropolis besass farblosen Grund, alle übrigen Tempelsculpturen dunkel gefärbten. Wir werden im Folgenden sehen, wodurch hier eine Veränderung veranlasst war; im Augenblick genügt es, dieselbe zu constatiren und zu bemerken, dass sie hier offenbar früher erfolgt ist, als bei den anderen Monumentenklassen; denn der megarische Giebel und die selinuntischen Metopen, welche bereits das neue Princip befolgen, reichen ja in bedeutend höhere Zeit, als Stelen und Vasen mit dunklem Grunde. Dass zweimal selbständig jene Aenderung vorgenommen ist, ist um so weniger wahrscheinlich, als wir in dem einen Fall vergeblich nach einem inneren Beweggrunde suchten und einen äusseren annehmen mussten. Ich halte es für das sicherste Ergebniss dieser Untersuchung, dass bei den Tempelsculpturen zuerst der erfolgreiche Versuch gemacht wurde, den Grund dunkel zu färben, und dass seitdem diese neue Erfindung nicht allein auf dem beschränkten Gebiet, wo sie gemacht wurde, die weiteste Verbreitung, sondern auf allen anderen Gebieten bald Nachahmung fand. Der grosse Kontrast, in welchem erst jetzt die helleren Marmor-Figuren zum dunklen Hintergrund traten, die Schärfe und Deutlichkeit des äusseren Conturs derselben fielen so sehr in die Augen und predigten so handgreiflich die Vortheile des neuen Princips, dass die weitgehendsten Wirkungen nicht ausbleiben konnten. Ich leugnete oben nicht den Zusammenhang zwischen den Stelen und den Vasenbildern;

ich halte es vielmehr für gewiss, dass die polychrome Aenderung zuerst bei den Stelen befolgt wurde und dass dieser Vorgang nicht ohne Bedeutung für die Vasenmalerei geblieben ist; aber im Grunde haben beide Gattungen der bildenden Kunst hierin dasselbe Vorbild gehabt[1]. Indessen haben noch andere Momente bei Stelen und Vasen die neue Gewohnheit beeinflusst. In früherer Zeit hatte man Holz oder gewöhnlichere Steinsorten verwendet, welche ganz mit Farbe überzogen werden mussten. Die Oberfläche des Marmors dagegen, welcher sich von den Inseln her überallhin verbreitet

---

[1] Klein (Euphronios S. 24 f.) und Franz Winter a. a O. führen die Neuerung der Vasen auf den Maler Kimon von Kleonä zurück. In der bekannten Plinisstelle über denselben *Natur. hist.* 35, 56: *hic catagrapha invenit, hoc est obliquas imagines, et varie formare voltus, respicientis, suspicientisve vel despicientis etc.* deutet Klein abweichend von Plinius Übersetzung den Ausdruck καταγραφή als Umrisszeichnung; er glaubt Kimon hätte an die Stelle der alten, noch durch Eumaros vertretenen Silhouettenzeichnung die Umrisszeichnung treten lassen, auf der ja auch die rfg. Vasenmalerei im Grunde beruhe. Im Gegensatz zu Klein fasst Winter richtig das *catagrapha* mit Plinius als Profil, und nimmt an, dass man *invenit*, wie in so vielen Fällen bei Plinius, nicht wörtlich auffassen dürfe. Aber er scheint der Meinung zu sein, dass vor Kimon die Figuren in der monumentalen Malerei so silhouettenartig und dunkel gewesen sind, wie auf den Vasen, und dass Kimon zuerst das Verhältniss der hellen Figuren zum dunklen Grunde eingeführt hat, und darin irrt Winter. Die Maler haben von Anfang an darnach gestrebt, ihre Figuren auch in der Farbe soweit als irgend möglich mit der Natur übereinstimmen zu lassen; dies erkennen wir schon bei den altägyptischen Gemälden, und dass das Gleiche in Griechenland der Fall war, zeigt das Akropolisrelief sowie die S. 244 erwähnten Vasenbilder mit inreichender Deutlichkeit. Die sfg. Vasenbilder sind nur ihrem schönen Firniss zu Liebe hiervon abgegangen. Ferner ist oben gezeigt, dass auch noch in den älteren Wandgemälden, die aber doch erheblich jünger sind, als Kimon, der Grund als neutrale Unterlage der Malerei betrachtet wurde; dies wird bei Kimon und noch geraume Zeit nach ihm nicht anders gewesen sein. — Auch finde ich in der Plinisstelle einen Gegensatz des Kimon zu Eumaros, den Winter aufstellt, nicht heraus; im Gegentheil heisst es, Kimon hätte die Erfindungen des Eumaros weiter ausgebildet. — Dass Kimon mit seiner sauberen, eingehenden Ausführung der Einzelheiten, mit seiner Fähigkeit, dem wechselnden Gesichtsausdruck gerecht zu werden, auf die rfg. Vasenmalerei einen starken Einfluss ausgeübt hat, bleibt nichts desto weniger in vollem Umfang bestehen.

hatte, dann in den verschiedenen Landschaften selbst gewonnen wurde, war so schön, glänzend und glatt, dass es thöricht gewesen wäre, sie mit einer Farbkruste zu verdecken und dass man daher bald zu Abtönungen durch Beizen seine Zuflucht nahm. In diesem Falle aber konnte sich bei den Stelen das Gesicht und alle nackten Theile, soweit sie direkt auf dem Grunde standen, nicht genügend abheben; schon desshalb war es hier von Vortheil, den Grund dunkel zu färben. Für die Vasen andrerseits führt Klein (Euphronios S. 17) aus, dass die Sitte, einen grossen Theil des Gefässes mit Firniss zu bemalen, und die frühe Füllung der Schaleninnern mit dem wesentlich thongrundigen Gorgoneion (vgl. Puchstein Archäol. Zeitung 1881 Sp. 245) die Einführung rother Figuren wesentlich erleicherte; auch mag das Unnatürliche, das in der schwarzen Hautfarbe der Männer lag, nicht wenig dazu beigetragen haben[1]. Es ist möglich, dass man damals auch im Marmor noch das Fleisch von Mann und Weib durch Nuance in der Färbung unterschieden hat[2]; aber der Unterschied konnte kein grosser mehr sein und musste z. B. bei den hoch gestellten Tempelsculpturen faktisch fortfallen. Ueberhaupt wird der Kontrast des hellen Marmors und des dunklen Hintergrundes so stark gewesen sein, dass andere Farben, z. B. an Gewandstücken, die vielleicht auch nur mässig angebracht

---

[1] Man hatte früher versucht, sich auch auf andere Weise zu helfen; dahin gehört die Füllung des männlichen Gesichtes mit dunkelroth, wie auf verschiedenen korinthischen Pinakes zu Berlin (bei Furtwängler 347. 368. 370 u. s. w.) und korinthischen Gefässen, z. B. dem Krater im *Museo Gregoriano* II Taf. 23, 1, ferner auf der im Excurs II besprochenen Hydria 125 in München, dem attischen Gefäss von Aigina in Berlin 682 (publ. von Furtwängler Archäol. Zeitung 1882 Taf. 10). In der Sammlung Bourguignon in Neapel befindet sich das Fragment einer schönen sfg. Vase attischen Stiles mit der Darstellung einer Götterprocession, hier hat der unbärtige Apollon ein vollständig mit rothbraun überzogenes Gesicht. Die Beispiele liessen sich leicht vermehren.

[2] Dass es überhaupt bei Tempelsculpturen geschah, zeigen die späteren selinuntischen Metopen, bei denen die unbekleideten Körpertheile der Frauen im Gegensatz zu den anderen Figuren aus Marmor hergestellt sind,

waren, mehr verschwanden und der Haupteindruck auf der Doppelfarbigkeit beruhte. Ich möchte vermuthen, dass dadurch die gleiche Erscheinung rothfiguriger Vasen nicht unwesentlich beeinflusst wurde.

II.

Das Akropolisrelief ermöglicht uns einen weiten Ueberblick über die allmähliche Entwicklung der Tempelsculpturen, vor allem der sculpirten Giebelfelder. Wir lernen durch dasselbe, dass man für diesen verhältnissmässig spät entstandenen Theil des dorischen Tempels (s. unten), wie natürlich, nicht eine ganz neue Art von Verzierung erfunden, sondern einfach das Relief, das bereits anderweitig ausgebildet war, auf den Giebel übertragen und hierbei nur diejenigen Aenderungen vorgenommen hat, welche der eng begränzte Raum erheischte[1]. Fast sieht es aus, als wenn das Akropolisrelief den ersten Versuch einer solchen Uebertragung böte; jedenfalls steht es demselben ausserordentlich nahe. Denn in allem, in der Composition, in der Vertheilung der Figuren, in der Verwendung der Farben ist es ebenso von allen späteren Giebelfeldern verschieden, wie es mit gewöhnlichen Streifenreliefs, friesartigen Wandgemälden, sfg. Vasenbildern verwandt ist. Machen wir uns die wesentlichen Eigenschaften archaischer Giebelsculpturen klar! Es herrscht bei ihnen die strengste Symmetrie. Die Mitte des Giebels mit ihrer grösseren Höhe erfordert eine einzelne Gestalt, die wenn möglich auch innerlich die ganze Darstellung beherrscht, für gewöhnlich also

[1] Das Relief als Schmuck des Giebelfeldes kann jetzt nicht mehr als Singularität gelten, sondern muss als die erste Stufe der Tympanonsculptur gelten. Führt nicht auch die eigenthümlich verdrehte Fussstellung der Athena im äginetischen Giebel, die auch auf der selinuntischen Perseusmetope, aber hier noch verdrehter, vorkommt, auf die Gewohnheit des Reliefstils?

einen Gott, wie ihn die äginetischen Giebel und die vom olympischen Zeustempel haben. Im Gegensatz dazu sind in den beiden Ecken gelagerte Figuren, bald Todte und Verwundete, bald Orts- und Flussgötter angebracht. Die Symmetrie, die in diesen Eckfiguren besteht, erstreckt sich dann auch auf den übrigen Raum. Man sehe nur, wie gleichmässig jene oben erwähnten Giebel disponirt sind; im Ostgiebel des Zeustempels ist das Gesetz sogar zum langweiligen Schema geworden. Nicht weniger dem gegebenen Raum entsprechend ist aber auch das bisher älteste Giebelfeld vom Schatzhaus der Megarer angeordnet. Nur war eine Mittelfigur hier ausgeschlossen, da der oberste Gott selbst in den Kampf verwickelt war; dafür trat eine Mittelgruppe ein (Zeus schlägt den feindlichen Gigant zu Boden), und nun folgen gleichmässig auf beiden Seiten die anderen Zweikämpfe: zuerst je eine Gruppe eines Gottes (links Athena, rechts Herakles) und eines rücklings gestreckten Feindes, dann jederseits eine ähnliche zweite Gruppe, in welcher nur des engen Raumes wegen der siegreiche Gott (links Poseidon, rechts Ares)[1] vor seinem gefallenen Gegner niederkniet, um diesem den Todesstoss zu geben. Ohne Zweifel steht in stilistischer Strenge, Sorgfalt und Zurückhaltung dieses Giebelrelief hinter den jüngeren Aegineten, die mehr Schulung zeigen, zurück; aber man wird dem Meister das Lob nicht versagen können, dass er mit Ueberlegung und mit Verständniss für die Forderungen eines Tympanon komponirt hat; man beachte auch wie vortrefflich der gegebene Raum mit Figuren gefüllt war.

Wie himmelweit davon verschieden ist das Akropolisrelief. Obgleich es nahe lag, die Hauptfigur in die Mitte zu rücken, befindet sich Herakles fast mit seinem ganzen Körper noch auf dem linken Flügel; nur sein linker Arm, der Vordertheil der Keule, die Zehen des linken Fusses ragen über die Mittellinie hinaus. Der gewaltigen Hydra, die den rechten Flügel so vollständig füllt, dass kaum ein Stückchen des Grundes

[1] Vgl. über die Benennung der Figuren Friederichs-Wolters No. 294.295.

vorschaut, vermögen die Figuren der anderen Seite, die verhältnissmässig nur wenig Raum beanspruchen, nur schlecht zu entsprechen. Indessen ist doch anzuerkennen, dass auch dieser Künstler nicht ohne Nachdenken an sein Werk gegangen ist. Die Schlange wird dem niedergehenden Flügel ganz natürlich angepasst und füllt ihn auf das Beste. Das Gleiche fand offenbar statt bei der äussersten linken Ecke, wo der Krebs angebracht war; gewöhnlich finden wir ihn in grösster Nähe des Herakles, den er bereits in das Bein beisst[1]; wenn er auf dem Giebel die Darstellung links schliesst, so ist es geschehen, weil der Künstler seine vortreffliche Verwendbarkeit an dieser Stelle einsah und erkannte, dass er in die Mitte der Scene nicht wohl gerückt werden konnte. Wie geschickt verstand es ferner der Künstler, die Neigung der Pferdeköpfe, welche gleichfalls durch den Raum bedingt war, zu motiviren. Der erhaltene Kopf schnüffelt offenbar an dem langsam herankriechenden Krebs, der ihm nicht geheuer vorkommt. Auch in dem Grössenverhältnisse des Herakles, des Iolaos und der Pferde wird dem Raum Rechnung getragen. — Im übrigen ist der Künstler durchaus Herr des Reliefstils. Alle Gestalten sind normal im Sinne der Zeit wiedergegeben, wohl proportionirt, mit massvollen Bewegungen, sorgfältig und sauber ausgeführt. Die Härten, die sich in den eckigen Zügeln, den grade vertieften Schlangenzungen und sonst zeigen, fallen nicht sowohl dem Meister, als dem schlechten Material zur Last. Sonst erkennt man überall tüchtige Schulung, geschickte Aneignung der überlieferten Formen, volle Beherrschung des Stilistischen. — Wenn wir noch einmal eine Parallele ziehen zwischen dem Akropolisrelief und dem megarischen Schatzhausgiebel, so scheint es, als ob zwischen ihnen eine Zeit liegt, in welcher man allmählich die Forderungen eines Giebelfeldes erkannt und zu erfüllen gelernt hat, ohne den gewohnten Basreliefstil zu verlassen, und dass der megarische Giebel zu den allerersten Versuchen gehört, die

[1] Vgl. Berliner Vase 1854; Welcker Alte Denkm. III Taf. 6.

Gestalten soweit als möglich vom Hintergrunde frei zu lösen. Denn auf dem Wege vom Akropolisrelief zu den Aegineten musste das Hochrelief als Uebergangsstadium berührt werden. Ohne Zweifel beruht das Fehlerhafte und Ungeschickte in dem megarischen Tympanon darauf, dass man noch nicht gewohnt war, hochplastische Figuren zu meisseln. — Zu dem Unterschied in der Höhe des Reliefs kommt der bereits oben erwähnte in der Farbengebung: auf dem attischen Relief ist der Grund farblos, auf dem megarischen blau. — Die Veranlassung zu dieser zweifachen Aenderung des Reliefs und der Farbengebung lässt sich unschwer erkennen. Das Giebelfeld eines Tempels bietet der Sculptur nicht durchweg günstige Bedingungen; das vorspringende Dach wirft starken Schatten, die Entfernung vom Standpunkt des Beschauers verwischt leicht die Umrisse und erschwert die Uebersicht, sobald eine grössere Zahl von Figuren erforderlich ist, die (vom Beschauer aus gerechnet) nicht allein neben, sondern auch hinter einander angeordnet sind. Das attische Giebelfeld mit seinen 5,80 Metern ursprünglicher Ausdehnung wird nur bei einem kleinen und niedrigen Tempel Anwendung gefunden haben. Die gerügten Uebelstände aber ergaben sich sofort bei einem grösseren Bauwerk, — und sofort wurde beiden abgeholfen. Wie das megarische Schatzhaus beweist, wurde bereits in früher Zeit der Reliefgrund dunkel gefärbt, und da auch diese Aenderung nicht zu genügen schien, bald darauf oder zu gleicher Zeit — die erhaltenen Monumente bieten beide Neuerungen — das Relief erhöht, so dass sich die Figuren in doppelter Beziehung klar und deutlich vom Grunde ablösten. Das Gleiche geschah eben so früh bei dem Apollotempel zu Selinunt, dessen Metopen ein starkes Hochrelief mit rothem Hintergrund erhielten[1]. Erst jetzt war es möglich, Giebelfelder und Meto-

[1] Auch hier wird das Rücksichtslose, Grotesk-ungeschickte in der Darstellung dem noch unentwickelten und ungewohnten Hochrelief zuzuschreiben sein. Dass die Metopen dem "Ursprung des Reliefstils" so nahe stehen, wie man allgemein annimmt, glaube ich nicht. Das Flächenartige scheint mir grade hier überwunden zu sein; man beachte vor allem die

pen auch an hochragenden Tempeln mit Sculpturen zu schmücken, bewegtere und belebtere Compositionen mit grosser Figurenzahl zu verwenden, so vor allem leidenschaftliche Kampfscenen, die nun besonders beliebt wurden. Lange dauerte es nicht, so that man den weiteren Schritt, die Figuren ganz frei hinzustellen und so der Entwicklung der Tympanonplastik und der Plastik überhaupt einen mächtigen Anstoss zu geben.

Die Aenderung, besonders in der Farbengebung, war so zweckmässig, dass sie, soweit wir dies aus den erhaltenen Denkmälern schliessen dürfen, bald in allen Landschaften Griechenlands, selbst bei kleineren Gebäuden, zu denen ja auch das megarische Schatzhaus gehört, Aufnahme fand und sich das Auge rasch daran gewöhnte, die Gestalten vom dunklen anders gefärbten Hintergrund sich abheben zu sehen. In Athen fehlen uns jetzt die Mittelglieder zwischen dem Relief auf der Akropolis und den grossen Tempelsculpturen. Aber sie bestanden ohne Zweifel und sie werden zum grössten Theil die neue Art der Bemalung benutzt haben. Dass die Neuerung in Athen zuerst gemacht wurde, lässt sich weder behaupten noch verneinen, aber sie ist, soviel wir sehen, hier zuerst auf andere Gebiete der Kunst, auf Stelen- und Vasenmalerei übertragen worden.

(*Fortsetzung folgt.*)

Braunschweig.

P. J. MEIER.

Pferde der Viergespannmetope, die doch entschieden halbirt sind. Auch die Beine des Herakles sind verhältnissmässig stark gerundet. Der Umstand, dass hier mit dem dunklen Hintergrund eine Neuerung benutzt ist, die das Akropolisrelief noch nicht kennt, muss uns vorsichtig machen, die Metopen für älter zu halten, als sie wirklich sind. An das siebente Jahrhundert möchte ich wenigstens nicht denken.

Die Attische Hygieia.

(Hierzu Taf. VIII und IX.)

In den letzten Jahrzehnten des fünften Jahrhunderts ist der Cultus des Asklepios von Epidauros nach Athen verpflanzt worden. Ein älterer Heilheros ward von dem Sohn der Koronis verdrängt. Und kein anderer als der Priester eben jenes Heros Alkon war es der den Asklepios in Athen einführte: Sophokles. Das hat neuerdings, wie mir scheint überzeugend, Sybel erschlossen[1]. Aber wenn dem Alkon, als Nymphe der Heilquelle, eine Alkippe zur Seite gestanden hatte, so ist es, zunächst wenigstens, nicht Hygieia gewesen welche die Stelle derselben einnahm. Hygieia ist nicht, wie Sybel meint, mit Asklepios vom Epidaurischen Hieron an den Südabhang der Akropolis übergesiedelt. Sie ist überhaupt nicht von Epidauros gekommen. Erst zu Pausanias' Zeit, so scheint es, ward ihr dort ein Tempel errichtet, von dem Senator Antoninus, dem späteren Kaiser. Ein erwähnenswertes Bild scheint es im Hieron auch damals noch nicht gegeben zu haben. Wol aber gab es dort wie in dem städtischen Heiligtume Bilder der Epione, die zu Epidauros als die Gemahlin des Asklepios, als die Mutter der Iaso Panakeia und Aigle galt[2]. Dass auf Epidaurischen Weihinschriften Hygieia auch erst im zweiten Jahrhundert erscheint kann ich nicht zum Beweise anführen, da alle bis jetzt bekannt gewordenen Weihinschriften der Kaiserzeit angehören. Dass sie aber nur zweimal erscheint[3], wäh-

---

[1] S. oben S. 97 f.; vgl. den Excurs.

[2] Pausanias II 27, 6 f. 29, 1. Suidas u. Ἠπιόνη.

[3] Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 149 n. 40 und 1884 S. 24 n. 63.

rend wir so viele Weihungen an Asklepios und Apollon besitzen, beweist doch wol dass Hygieia auch zu dieser Zeit in Epidauros noch nicht gleichen Ansehens genoss wie in Athen und anderwärts.

Der Komiker Hermippos nannte in seinen Jamben die Asklepiostöchter Iaso Panakeia und Aigle: von Hygieia wusste er nichts[1]. Aristophanes bezeichnet im Plutos Iaso und Panakeia als Begleiterinnen des Gottes: von Hygieia weiss er nicht. Wir sind gewöhnt uns Hygieia stets und überall mit Asklepios verbunden zu denken. Aber nicht nur diese beiden ältesten Schriftsteller-Zeugnisse sondern auch — worauf mich Herr Professor Koehler gelegentlich aufmerksam gemacht hat — die Inschriften und endlich die Kunstwerke beweisen dass der Epidaurische Gott diesen Bund erst in Athen eingegangen und dass derselbe nur allmählich so fest geworden ist wie die Fülle später Zeugnisse ihn erscheinen lässt.

In zwei Inschriften des dritten Jahrhunderts (Ἀθήναιον V S. 103 n. 13 und S. 339 n. 5 = *C. I. A.* II 839 und 567 *b*) und einer dritten welche Kumanudis noch ins vierte Jahrhundert setzt (Ἀθήν. VI S. 133 n. 9) wird der Priester nur nach Asklepios benannt, während wir für spätere Zeit ἱερεὺς Ἀσκληπιοῦ καὶ Ὑγιείας als den officiellen Titel kennen[2]. Aber einerseits wissen wir dass damals bereits Hygieia dem Asklepios beigesellt war, andererseits wird auch noch in weit späterer Zeit der Name der Hygieia zuweilen weggelassen (wie Ἀθήναιον V S.

[1] Schol. zu Aristoph. *Plut.* V. 701 (Meineke *F. C. Gr.* I S. 96 Kock *F. C. A.* I S. 247 Bergk *P. L. Gr.* [4] II S. 505). Dieses gilt als das älteste literarische Zeugniss für den Asklepioscultus in Athen (s. z. B. Wilamowitz, Aus Kydathen S. 170) Zu bemerken ist dass nach Hermippos die Asklepiostöchter Kinder der Helostochter Lampetia waren. Arist. *Plut.* V. 701 f. V. 730. Der bittere Spott den der Dichter (bes. V. 676 f.) über den Cultus ausgiesst, und der sich, wie mir scheint, sehr bestimmt unterscheidet von dem was Aristophanes sonst wol über andere Götter scherzend sagt, erscheint in ganz anderem Lichte wenn er gegen einen ganz 'neugebackenen' Cultus gerichtet ist. Er wird auch im ersten Plutos gestanden haben, der Ol. 92, 4 aufgeführt worden ist.

[2] Koehler, Mittheilungen II S. 241.

198 n. 3 = *C. I. A.* III 712[a] und S. 426 n. 19 = *C. I. A.* II 477[b]). Kein Zufall dagegen ist es dass die wenigen Weihinschriften welche der ältesten Zeit des athenischen Cultes anzugehören scheinen durchweg den Asklepios allein nennen, wahrscheinlich doch um so weniger Zufall als eine davon für eine Frau, eine andere von einer Frau gesetzt ist (V S. 325 n. 4 und S. 415). Endlich beweisen auch die beiden Inschriften des Telemachos[1], so verstümmelt sie sein mögen, dass Hygieia damals noch nicht dieselbe Stellung wie später einnahm. Denn das that sie nicht, auch wenn sie sich — was ich nicht glaube und im Verlaufe dieser Untersuchung als durchaus unwahrscheinlich nachzuweisen hoffe — unter den ὁμόδωμοι der einen Inschrift (Ἀθήν. VI S. 137 n. 14) oder unter den Asklepiostöchtern, die in der anderen nach den Söhnen genannt gewesen zu sein scheinen (ebd. S. 138 n. 15), verbergen sollte. Einen directen Beweis dafür dass Hygieia nicht mit Asklepios von Epidauros herübergekommen ist würden wir schliesslich in der Inschrift Ἀθήναιον VI S. 137 n. 13 besitzen, wenn Kumanudis' Ergänzung so sicher wäre als sie wahrscheinlich ist. Denn dann würde der Gott neben Hygieia als ὁ ἐν Ἐπιδαύρῳ bezeichnet sein — was sich hier nur auf die Herkunft des Cultes beziehen kann.

Es ist immer eine gewisse Bürgschaft für die Richtigkeit einer Hypothese wenn man die Reihenfolge der Beweise umkehren kann. Die Hypothese welche ich bis jetzt durch literarische Zeugnisse und Inschriften zu begründen versucht habe hat sich mir zuerst aufgedrängt bei der Betrachtung der Monumente. Es muss jedem der die Weihreliefs aus dem Asklepieion überblickt ins Auge fallen: diejenigen welche diese Reliefs schufen kannten keinen festen Typus der Hygieia. Wer sich bewusst ist mit welch sparsamer Selbstbeschränkung die griechische Kunst sonst mit wenigen Typen haushält, wie stetig und folgerichtig sie andere Göttertypen entwickelt hat, den muss die Mannichfaltigkeit dieser Hygieiagestalten befrem-

[1] Koehler, Mittheilungen II S. 241 Gerard *L'Asclépieion* S. 13.

den, die zwischen dem aufblühenden Mädchen und der würdevollen Matrone schwankt. Denn dass wir da wo neben Asklepios eine weibliche Gestalt erscheint, wenn dieselbe nicht ausdrücklich als eine andere Göttin gekennzeichnet ist, Hygieia zu erkennen haben wird doch wol angesichts der Inschriften und der späteren Monumente nicht erst des Beweises bedürfen. Wie konnte man fast zur selben Zeit — denn fast alle diese Reliefs gehören einem ziemlich eng begrenzten Zeitraum an — dieselbe Göttin in so verschiedener Gestalt darstellen? Die Reihe der bis jetzt publicirten Reliefs lässt diese Verschiedenheit noch nicht genügend zu Tage treten: es ist unter ihnen keines auf dem Hygieia ganz matronal erscheint. Desshalb wird in dem nachstehenden Holzschnitt ein solches mitgetheilt[1].

1/10

[1] Duhn n. 10=Sybel n. 4001 (Gipsabguss Martinelli 249). Die Abbildung gibt nur die eine Hälfte des Reliefs wieder, da es hier nur auf die Gestalt der Hygieia ankommt, und die andere Hälfte welche nur die Adoranten enthält überhaupt ohne Interesse ist. Weitere Beispiele der matronalen Hygieia sind D. 17=S. 3994; D. 15=S. 4009; D. 32=S. 4013. Wenn es zwischen den matronalen und den mädchenhaften Hygieiagestalten nicht auch Uebergänge gäbe, wie z. B. die Hygieia Mitth. II T. XVII, könnte man

Es ist klar: die Zeit in welcher die Reliefs entstanden sind, sagen wir in Bausch und Bogen das vierte Jahrhundert, suchte erst nach einem Typus der Hygieia. Also kann die Göttin nicht von Epidauros herübergekommen sein. Auch für Asklepios, kann man einwerfen, haben die Reliefs nicht nur einen Typus. Es ist wahr. Aber alle Varianten lassen sich auf zwei Grundtypen zurückführen[1], von denen der eine, der des thronenden Gottes, neben dessen Sessel die Schlange sich aufrollt, eben der Epidaurische ist, den wir durch Pausanias' Beschreibung des Goldelfenbeinbildes im Hieron so genau kennen. Ihn variirten freilich die Künstler in freierer Weise, wie er auch in Epidauros selbst variirt ward[2]; aber wo wäre ein Unterschied wie derjenige zwischen der schlanken Hygieia, die auf dem Relief D. n. 7=S. n. 4019 an dem Stuhle des Asklepios lehnt, wie Hebe auf Vasenbildern neben Hera (Kekulé, Hebe T. V 3) und der Matrone der oben aufgezählten Reliefs? Daneben sehen wir denn allerdings einen ganz neuen Typus gewissermassen vor unseren Augen entstehen, den des beobachtenden Arztes (Duhn Mittheilungen II S. 218)[3].

Doch kehren wir zu Hygieia zurück. Dass sie nicht aus Epidauros gekommen ist haben auch die Reliefs uns gelehrt. Aber sie lehren uns noch mehr. Auf dem Relief Mittheilun-

---

wol daran denken jene gar nicht Hygieia zu nennen sondern in ihnen etwa Demeter zu sehen, die ja auf dem Relief Mitth. II T. XVIII und vielleicht auch sonst noch in der That mit Asklepios vereint ist; aber man würde damit auf andere Bedenken stossen.

[1] D. 71=S. 3991 gehört, wenn hier überhaupt Asklepios und Hygieia dargestellt sind, doch sicherlich nicht der Reihe von "Adorantenreliefs", wenn dieser Ausdruck gestattet ist, an, von denen hier allein die Rede ist.

[2] Das zeigt das neuerdings publicirte Relief: Ἐφημ. ἀρχ. 1885 Tafel 2, 6.

[3] Die 'abwartende Ruhe des beobachtenden Arztes' passt wol für den Gott dem sich Sterbliche hilfesuchend nahen. Aber wenn sie Pheidias in dem 'Asklepios' des Ostfrieses zum Ausdruck gebracht hätte, wie Duhn meint (Arch. Zeitung 1885 S. 103), so wäre das recht ungeschickt gewesen. Der Gott sitzt doch nicht desshalb unter den anderen Olympiern um aufzupassen ob etwa im Festzug jemand marode wird. Er hat aber von der 'abwartenden Ruhe' auch nicht mehr als Athena oder Zeus und manche andere Gestalt des Pheidias.

gen II T. XIV (Sybel n. 4327), welches Duhn mit Recht für das älteste von allen erklärt hat, folgen dem Asklepios zwei Mädchen. Wenn Hygieia nicht mit den anderen Asklepiaden von Epidauros herübergekommen ist, wenn sie wirklich erst späten Mythographen eine Tochter der Epione war, wenn an den vorausgegangenen Erörterungen irgend etwas wahres ist, so kann Hygieia unmöglich im fünften Jahrhundert mit Iaso oder Panakeia in dieser Weise verbunden worden sein. Und dem Ausgang des fünften Jahrhundert gehört das Relief zweifellos an. Erinnern wir uns des Aristophanischen Plutos. Ganz so wie der Gott hier erscheint schildert ihn der Dichter, von Iaso und Panakeia begleitet. Diese haben wir ohne Zweifel auch hier zu erkennen. Dem fünften Jahrhundert gehört auch das Mittheilungen II T. XV publicirte Relief (Sybel n. 3995) an, wenn auch die Verwandtschaft, besonders des zweiten Mädchens, mit den Figuren des Parthenonfrieses uns nicht verführen darf das Relief gleich hoch hinauf zu rücken: es bedurfte einiger Zeit bis die Gestalten der grossen Kunst Gemeingut der handwerksmässigen Kunst wurden, und dann wieder längerer Zeit bis sie auch hier den modernen Idealen wichen. Auch hier hat der Gott zwei jugendliche Begleiterinnen, auch hier sind sie ohne Zweifel Iaso und Panakeia zu nennen. Dass die dem Vater zunächst stehende einen etwas älteren volleren Eindruck macht liegt nur an der En-face-Wendung des Oberkörpers, durch welche der Künstler andererseits eine so reizvolle Beziehung zu der folgenden Schwester erreicht hat. Von einem dritten Relief derselben Art ist leider nur ein Bruchstück erhalten: der Kopf des Asklepios im Profil nach rechts, vor diesem in gleicher Höhe der Umriss eines anderen Kopfes, von dem es ungewiss ist ob er einem Jüngling oder einem Mädchen in Haube (wie auf dem ersten dieser Reliefs: T. XIV) angehört, auf Asklepios folgend ein Mädchen mit langen Locken, ganz ähnlich demjenigen auf dem zweiten Relief (T. XV), hinter diesem noch ein Gewandrest, der zu einer vierten Figur gehört zu haben scheint. Es war also hier wie es scheint der Gott von wenig-

stens drei Personen begleitet, vielleicht von den drei Töchtern der Epione, vielleicht auch von den Söhnen, keinesfalls von Hygieia[1].

Erwähnen muss ich hier noch das vor hundert Jahren aus Athen nach England versetzte Relief, welches sich jetzt in Brocklesby-Park befindet (Michaelis, *Ancient Marbles in Great Britain* S. 228 n. 10). Hier folgt auf Asklepios nur ein Mädchen, dem ich denn doch den Namen Hygieia nicht ohne Bedenken abstreiten würde. Und doch ist der Typus ganz derjenige der eben besprochenen Reliefs und den Stil, über welchen die Abbildung im *Museum Worsleianum* I 1 kein Urteil gestattet, nennt Michaelis dem des Parthenonfrieses sehr ähnlich. Doch ehe wir eine stilgetreue Publication besitzen kann wol das letzte Wort über das Verhältniss zu unseren Reliefs nicht gesagt werden.

Mit dem vorliegenden Material aber glaube ich den gewissermassen autochthonen Ursprung der Hygieia im Gegensatz zu den von Epidauros zugewanderten Asklepiaden hinlänglich sichergestellt zu haben. Gegen Ende des fünften Jahrhunderts zog der Gott von Epidauros in Athen ein; zu Anfang des vierten, so scheint es, ward ihm Hygieia beigesellt[2].

Wir haben gesehen wie die Kunst des vierten Jahrhunderts nach einem Typus der Hygieia suchte; bedarf es da noch des

---

[1] Duhn 3=Sybel 4374. Eine Zeichnung wird E. Loewy in der von ihm vorbereiteten Sammlung attischer Reliefs publiciren.

[2] Damit ist natürlich weder gesagt dass alle diejenigen Reliefs auf denen Asklepios mit den Töchtern der Epione erscheint notwendig älter sein müssen als die Gesammtheit derjenigen auf welchen ihn Hygieia allein begleitet, noch ist damit absolut ausgeschlossen dass man in späterer Zeit einmal Hygieia mitten unter die Epidaurische Familie versetzt habe, mit der sie von Haus aus nichts zu thun hat. Aber selbst in dem Hymnos *C. I. A.* III 1 n. 171 b, wo das letztere geschieht, wird in der Verbindung doch der Hygieia ihre Sonderstellung bewahrt, ja vielleicht sollte sie gar nicht für eine Tochter der Epione gelten. Es heist von Asklepios (Z. 14 f): Τοῦ δ' ἐγένοντο κόροι Ποθαλείριος ἠδὲ Μαχάων, Ἕλλησ[ιν κοσμήτορε] λόγχης—ἰὴ Παιάν—ἠδ' Ἰασὼ Ἀκεσώ τε καὶ Αἴγλη καὶ Πανάκεια, Ἠπιόνης [θύγατρες, σὺν] ἀριπρέπτῳ Ὑγιείᾳ—ἰὴ Παιάν. Späte Mythographen freilich reihten ja sicher Hygieia den Töchtern der Epione ein: Suidas u. d. W. Ἠπιόνη, Aristides VII S. 79 Dindorf.

Beweises dafür dass dem fünften Jahrhundert, das so viele Göttertypen für alle Zeiten ausgeprägt hat, diese Aufgabe noch gar nicht gestellt war?[1] Denn einmal gestellt musste sie auch irgendwie gelöst werden. Die Dichtung kann die Göttin wol als πρεσβίστα μακάρων anrufen und dann doch wieder von ihr eine anmutig jugendliche Vorstellung erwecken, die Kunst muss sich, wenn sie verstanden werden will, schliesslich für die eine oder die andere entscheiden, im Notfall zu Attributen ihre Zuflucht nehmen Aber wie alt auch immer die Personification des höchsten Lebensgutes, der Gesundheit, in der Poesie der Volkssprache oder der Dichtung sein mag[2], eine leibhaftige Göttin wurde Hygieia erst als Genossin des Asklepios.

Als die Athener der Athena als Hygieia jene Broncestatue weihten, deren Basis noch jetzt an Ort und Stelle vor der s. ö. Ecksäule der Propylaien steht[3], hatte Hygieia sicherlich noch keinen Cultus in Athen, war sie noch einfache Personification, ebenso wie Nike zu Athen noch lediglich poetische Vorstellung gewesen sein wird als man der Athena als Nike einen Tempel weihte.

Das vierte Jahrhundert also hat die attische Göttin Hygieia in Wahrheit erst geschaffen; ihm fiel auch die Aufgabe zu der neuen Göttin künstlerisch Gestalt zu geben. Wie hat es

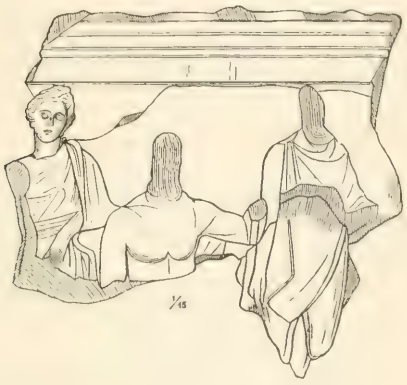
---

[1] Dass im Westgiebel des Parthenon Asklepios und Hygieia nicht dargestellt waren bedarf heute keines Beweises mehr nachdem die andere Deutung durch Loeschckes überaus glückliche Interpretation der einst gegenüber befindlichen Figuren über allen Zweifel erhoben ist: eine Deutung stützt die andere weil sich beide zu einem Ganzen zusammenschliessen wie man es schöner, kunstgeschichtlich wie historisch bedeutungsvoller nicht denken kann.

[2] Blosse Personification ist Hygieia wenn sie neben Eudaimonia und Pandaisia auf einem attischen Vasenbild erscheint: *British Museum Catalogue* n. 1263, Jahn, Vasen mit Goldschmuck T. II.

[3] Loewy, Inschriften griechischer Bildhauer n. 53. Neben der Athena Hygieia sah Pausanias noch eine Statue der Hygieia, ἣν Ἀσκληπιοῦ παῖδα εἶναι λέγουσι. Vielleicht nahm er dafür die Σεβαστὴ Ὑγεία deren Basis hier gefunden worden ist: *C. I. A.* III 1, 460.

diese Aufgabe gelöst? Ist man überhaupt hinausgekommen über das Schwanken und Suchen von welchem die Reliefs zunächst Zeugniss ablegen? Duhn meint (a. a. O. S. 220) im allgemeinen finde man die matronale Bildung mehr auf den Reliefs späteren Ursprungs, die mädchenhafte mehr auf denen der besten griechischen Periode. Das wäre auffallend weil die spätere Kunst, die doch wahrscheinlich hier wie sonst von der attischen abhängig ist, an diesen und nicht an jenen Typus angeknüpft zu haben scheint[1]. Aber wenn wir die ältesten Reliefs mit Recht ausgeschieden haben bleibt kein Grund mehr zu Duhns Annahme. Denn man wird schwerlich mit einigem Schein behaupten können dass beispielsweise das Relief Mitth. II T. XVI älter sei als das beistehend publicirte. Ue-



berhaupt scheinen mir, wie ich schon hervorgehoben habe, diese Reliefs einem so begrenzten Zeitraum anzugehören[2] dass

[1] Soviel kann man wol sagen obgleich das reiche Material späterer Hygieia-Darstellungen erst noch einer gründlichen Sichtung bedarf. Ob die späteren Kunstwerke überhaupt von anderen als attischen abhängig sein könnten — das heisst ob Hygieia anderwärts früher als in Athen Cultgöttin wurde — ist eine Frage die ich einer anderen Untersuchung vorbehalte.

[2] Das ist ja nicht auffallend sondern vielmehr selbstverständlich. Es ist die Zeit da die attische Reliefkunst überhaupt ein reiches Leben führt — von den Brosamen vom Tische des Pheidias.

ich eine chronologische Scheidung für unausführbar und für bedeutungslos halten möchte[1].

Wol aber lässt sich, wenn wir auf das zufällig erhaltene Material überhaupt einen Schluss gründen dürfen, ein Vorwiegen des jugendlichen Typus bemerken, welches diesem schliesslich den Sieg zu versprechen scheint[2].

Für diesen jugendlichen Typus sind nicht nur die schlanken jungfräulichen Formen charakteristisch sondern auch die Stellung. Selten nur steht Hygieia frei und selbständig, in sich abgeschlossen da, wie stets wenn sie matronal gebildet ist. Meist lehnt sie sich seis an einen Baum, seis an einen Pilaster, seis an den Sessel des Asklepios oder endlich an dessen Schulter[3]. Häufig ist dabei das eine Bein ganz entlastet, der eine Fuss über den anderen geschlagen[4]. Der Kopf folgt häufig der lässigen Haltung des Körpers durch eine leichte Neigung zur einen Schulter[5].

Zuweilen sind nur die Umrisse der Figuren übrig geblieben[6]; selten sind die Köpfe, seltener noch die Gesichter erhal-

---

[1] D. 32=S. 4013 macht allerdings den Eindruck eines späten Machwerks —und doch ist hier Hygieia matronal gebildet. Aber geringe Arbeit erscheint uns immer spät, oft gewiss mit Unrecht. Das Relief ist das kleinste und ärmlichste von allen. Der Charakter der Inschrift gibt keine Veranlassung es in besonders späte Zeit zu setzen.

[2] Die vier Beispiele des matronalen Typus sind oben aufgezählt. Jugendlich aber erscheint Hygieia auf folgenden Reliefs: D. 8=S. 4002 (Mitth. Tf. XVI); D. 33=S. 4007 (*Bull. de corr. hell.* II Tf. IX); D. 9=S. 4000 (ebenda Tf. VII); D. 7=S. 4019; D. 11=S. 3993; D 13=S. 4264; D. 42=S. 4010; D. 29=S. 4032; D. 21=S. 4310; S. 4027; D. 27=S. 4986.

[3] An einen Baum (beidemal mit hochaufgestütztem Arm): *Bulletin* Tf. VII und Tf. VIII, ferner S. 4293; an einen Pilaster (in derselben Weise): ebd. Tf. IX und S. 4265; an die Stuhllehne des Asklepios: S. 4019 und S. 4254 (publicirt auf S. 263); an Asklepios' Schulter: S. 4010, S. 173, S. 4027, S. 4281, wahrscheinlich S. 3993. Etwas selbständiger erscheint sie: S. 4310, nochmehr S. 4986 S. 4008 Mitth. II T. XVII. Alle Fragmente, soweit sich auf ihnen die Stellung der Hygieia überhaupt erkennen lässt, dieser Statistik einzureihen, erscheint überflüssig.

[4] Sybel 4002, 4019, 4293.

[5] Sybel 4007, 4010, 4264, 4265, 4986.

[6] Sybel 4986 ff.

ten. Bei dem im *Bulletin* Tf. VII publicirten Relief (Sybel 4000) sowie bei Sybel 4010 und 4986 lässt der erhaltene Umriss des Kopfes noch erkennen dass das Haar der Hygieia hochaufgebunden war. Dieselbe Frisur finden wir denn auch auf den beiden Reliefs welche den Kopf der Göttin verhältnissmässig wolerhalten darbieten: Sybel 4007 = *Bulletin* Tf. IX und 4264 (hier zuerst abgebildet S. 263)[1]. Diese Frisur also schien, vermutlich nach der Mode jener Zeit, der jugendlichen Göttin angemessen. Es ist die Haartracht späterer Apollonköpfe, auch der Artemis und Aphrodite[2]. Im vierten Jahrhundert wird sie die Tracht junger Mädchen gewesen sein und ist dann alsbald von Artemis auf Apollon übertragen worden.

Wenn nun im Asklepieion ein weiblicher Kopf von jugendlichen Formen gefunden worden ist, der jene leichte Neigung zur einen Schulter sowie jene hohe Frisur hat, so durfen wir ihn wol als Kopf der Hygieia in Anspruch nehmen. Es ist der Kopf welcher auf unserer Tafel VIII nach einer Zeichnung L. Ottos abgebildet ist[3]. Der nach aussen gerichtete Blick und der leicht geöffnete Mund charakterisiren das Alter, das starke Kinn dessen untere Linie fast ganz gerade verläuft gibt dem

---

[1] Der Jüngling rechts — sicherlich einer der Asklepiaden — liess sich durch das Fragment Sybel 4323[a] ergänzen, wodurch sich ergibt dass dieses mit n. 4323[b] nichts zu thun hat.

[2] Conze, *Nuove Memorie dell' Instituto* S. 408 f.

[3] Sybel 4119. Leider gibt die Zeichnung den Kopf nicht in der noch deutlich erkennbaren Neigung, welche ganz mit derjenigen des Hygieiakopfes auf dem S. 263 abgebildeten Relief übereinstimmt. Der Haarschopf ist etwas zu hoch geraten, das Kinn etwas zu niedrig und weich. — Um den Kopf geht eine 0,01 breite Bandbettung, die vornen vor dem Schopf sich verläuft: das Metallband, welches wol vermittelst eines hinten in der Bandbettung befindlichen Loches befestigt war, schien unter dem Haar zu verschwinden. Wozu ein zweites rundes Loch mitten auf dem Kopf gedient haben könnte weiss ich nicht zu sagen. Im l. Ohr sind zwei Ringlöcher, im rechten eines. Hinten und oben ist das Haar nur ganz oberflächlich behandelt sodass sich nicht erkennen lässt dass das Haar, wie man annehmen muss, hinten aufwärts gestrichen ist. Gesichtshöhe vom Kinn bis zum Haar 0,17, mit dem Haar 0,23.

Ausdruck etwas Festes, Keusches. Der Kopf scheint mir dem Typus des Apollon näher zu stehen als die Zeichnung erkennen lässt. Man wird ihn unbedenklich ins vierte Jahrhundert setzen können.

Auf der folgenden Tafel (IX) wird einer der reizvollsten Mädchenköpfe attischer Kunst zum erstenmale veröffentlicht[1]. Man hat ihm längst den Namen Hygieia gegeben. Und die Verwandtschaft mit dem Kopf des Asklepieions ist ja unverkennbar: die gleichen mädchenhaften Formen, die gleiche leise Neigung des Kopfes, fast übereinstimmende Haartracht. Der schlanke Hals erhöht den Eindruck des Jugendlichen. Die Haare sind rings um den Kopf straff in die Höhe gestrichen um zu dem Schopf vereinigt zu werden, während bei dem anderen Kopf die Stirn- und Schläfenhaare seitwärts gestrichen sind und so die Ohren halb verdecken: auch dieser Unterschied lässt jenen Kopf noch jünger, mädchenhafter erscheinen. Er dürfte kaum viel späterer Zeit angehören. Sicherlich ist er noch guter Zeit würdig. Den Namen Hygieia mag er immerhin führen.

F. KOEPP.

Excurs.

Der vorliegende Aufsatz war niedergeschrieben als das zweite Heft der Archaeologischen Zeitung erschien. Meine Anschauung von der Attischen Hygieia ist nicht wie Sybels Asklepios-Hypothese abhängig von der Frage ob schon am Parthenon Asklepios dargestellt werden konnte. Vielmehr könnte ich wenn Duhn (a. a. O. S. 90 f.) Recht behielte gerade darin dass der Gott allein erscheint, zumal wenn der Aphrodite ihre Tempelgenossin Peitho beigesellt wäre, einen neuen Be-

[1] Im Centralmuseum. Sybel n. 640. Abguss bei Martinelli, danach der Lichtdruck.

weis für meine Hypothese finden: nur müssten alle Daten um ein Menschenalter etwa zurückgerückt werden. Aber ich halte auch an Sybels Combination fest. So bestechend Duhns Beweisführung auf den ersten Blick zu sein scheint — nicht weniger als alles was wir vom Asklepioscult wissen spricht dagegen dass er bereits um die Mitte des Jahrhunderts eingebürgert gewesen wäre, geschweige denn eine so hervorragende Stellung eingenommen hätte. Die Zeugnisse sind im Verlaufe dieser Untersuchung fast alle berührt worden; ich brauche sie hier nicht noch einmal zusammenzustellen. Dazu scheint mir Sybels Hypothese nicht leicht zu wiegen. Ein stricter Beweis lässt sich freilich nicht führen. Aber andererseits verliert auch Duhns Argumentation bei näherem Zusehen viel von ihrem bestechenden Schein. Dieser besteht ja vornehmlich darin dass mit der Deutung auf Asklepios auch das Princip gefunden scheint nach dem die Auswahl der Götter getroffen ist. Diejenigen Götter sollen dargestellt sein 'die man besonders Veranlassung hatte als Zeugen gegenwärtig zu denken, wenn der panathenäische Festzug seinem Ziele zustrebte': in den beiden mittleren Paaren die Hauptgötter der Burg, in den äusseren Gruppen die Götter der Unterstadt, an deren Tempeln die Procession vorüberzog, Aber Zeus selbst war auf der Akropolis keine Hauptperson und über die Anwesenheit der Hera gar geht Duhn doch etwas zu leichten Fusses hinweg (S. 102); endlich die Art wie dem Leser insinuirt wird dass die Aphrodite keine andere sei als die vom Südabhang erscheint mir fast als ein unerlaubter Kunstgriff. Denn es wird doch niemand im Ernst glauben dass Aphrodite desshalb in die Ferne schaut und weist weil ihr Heiligtum κατόψιον γῆς τῆς Τροιζηνίας war und nicht einzig und allein desshalb weil sie ihrem Knaben Eros den herankommenden Zug zeigt. Die Anwesenheit des Eros und der Nike sollte doch auch vor der strengen Durchführung des "topographischen Princips' warnen. Diese geht schon bei 'Asklepios' und Dionysos etwas weit; bei Demeter und Ares aber soll gar die Gruppirung des Frieses als 'Bestätigung einer an und für

sich schon höchst wahrscheinlichen topographischen Thatsache' gelten. Was soll dann erst die vielbesprochene Gruppirung der Demeter mit dem gegenübersitzenden Jüngling für topographische Folgerungen nach sich ziehen! Dass wir die Hauptgötter der Stadt hier zu suchen haben scheint sich zunächst von selbst zu verstehen; dass an deren Tempeln die Panathenäenprocession vorüberzog ist an und für sich wahrscheinlich. Aber dadurch liess sich die Phantasie des Künstlers nicht binden. Wollte Pheidias überhaupt die Götter darstellen wie sie in Athens Tempeln wohnten, nicht wie sie in den olympischen Wohnungen um Zeus und Hera versammelt waren, so durfte er nicht mit solcher Freiheit verfahren: der Hermes des Frieses ist doch thatsächlich nicht derjenige welchen man auf dem Markte verehrte, der Dionysos des Frieses gleicht auf keinen Fall dem Gott der ἐν Λίμναις wohnte, die Pallas des Frieses ist nicht die Polias, der das Gewand dargebracht wird: könnte sie sonst auch gleich den anderen Göttern als unbetheiligte Zuschauerin dasitzen? Duhn sagt (S. 102) 'Wäre unter den Göttern, die ausgeschlossen werden sollten oder durften, Poseidon, so würde sich dafür ebensogut eine Erklärung finden lassen, wie sich bis jetzt die Gelehrten abmühten, darzuthun, dass derselbe am wenigsten könne gefehlt haben'. So unbestimmt und schwankend sind in der That unsere Vorstellungen von dem Götterkreis der Athen im fünften Jahrhundert beherrschte. Wir würden zurückgehen auf die Gründungssage der Panathenaeen und sagen, Poseidon-Erechtheus, der sie eingeführt, könne nicht den anderen Göttern gleichberechtigt der Feier beiwohnen. Aber weil der Künstler die directe Beziehung des Zuges zur Burggöttin nicht zum Ausdruck gebracht hat, weil er Athena gleich den anderen Olympiern Zuschauerin sein lässt durfte er auch, ja mir scheint musste er, den Tempelgenossen oder Nachbar der Göttin auch Zuschauer sein lassen. Poseidon-Erechtheus war einmal einer der vornehmsten Götter der Burg und es wäre gelehrte Tüftelei gewesen, wie wir sie dem Pheidias und dem fünften Jahrhundert nicht zutrauen können, wenn er aus dem

angedeuteten Grund ausgeschlossen worden wäre. Denn diese Götterversammlung ist eine freie Schöpfung des Künstlers, unabhängig von uralten Mythen und Volksvorstellungen, die eine naive Zeit wol im Ritus fortleben lässt, doch ohne sie sich zum Bewusstsein zu bringen.

Wenn aber der Augenschein lehrt dass hier nicht Poseidon dargestellt ist? 'Wo immer die Kunst des sechsten und fünften Jahrhunderts Gelegenheit hatte, Poseidon darzustellen, suchte sie in ihm den kraftvollen Bruder des höchsten Himmelsgottes vorzuführen, jenem nahezu gleichberechtigt und unumschränkter Herrscher in seinem Gebiet'. So Duhn (S. 99). Echt altertümliche Statuen oder Reliefs gibt es nicht, die schwarzfigurigen Vasenbilder kommen nicht in Betracht, weil bei ihnen, wie Overbeck (Kunstmythologie III S. 213) richtig bemerkt, 'von einer bewussten Charakteristik nicht die Rede sein kann'. Die Münzen von Poseidonia weichen in wesentlichen Dingen von einander ab (ebenda S. 217 f.): bald ist der Gott bärtig bald unbärtig (?), bald hat er lange Locken bald kurzes Haar. Der Typus stand offenbar noch nicht fest. Dass der weitausschreitende den Dreizack schwingende Gott hier wie auf den rotfigurigen Vasen strengen Stils (S. 224 f.) gewaltig und muskelkräftig gebildet wurde versteht sich von selbst. Aber ist der Unterschied zwischen diesem Poseidon und dem des Frieses grösser als der zwischen dem Blitze schleudernden Zeus der Gigantenkämpfe und dem desselben Frieses, der so bequem in seinem Sessel sitzt? Man sollte doch nur solche Poseidondarstellungen mit dem 'Poseidon' des Frieses vergleichen, die den Gott in gleicher Ruhe, sitzend, nicht in der lebhaften Bewegung des Kampfes oder der Verfolgung zeigen. Es sind unter den r. f. Vasen des strengen Stils nur ganz wenige (Overbeck S. 229). Aber auch nur solche Monumente sollte man heranziehen die stilistisch dem Relief des Parthenon verwandt sind. Und das sind nicht die Vasen des 'strengen Stiles'. Der Poseidon der Schale des Erginos und Aristophanes steht dem des Parthenonfrieses näher als derjenige der von Overbeck S. 224 zusammengestellten

Vasen. Durch Verwandtschaft der Situation würde unter den Vasen des freieren Stiles am ersten die Schale *Monumenti* V Tf. 59 zum Vergleich auffordern. Doch Overbecks Atlas kann jeden überzeugen dass man überhaupt nicht Statuen Reliefs Vasen Münzen und geschnittene Steine in eine Entwickelungsreihe zwängen kann, weil jede Monumentengattung ihre eigene Entwickelung hat. Wie sollen wir da nachweisen dass Poseidon ausserhalb jeder Action, ruhig dasitzend in der Reliefkunst der Zeit des Pheidias anders habe aussehen müssen?

Nur Zeus geniesst in der Götterversammlung des Ostfrieses den Vorzug eines Lehnstuhles und macht davon zu seiner Bequemlichkeit Gebrauch. Die übrigen Götter sitzen alle, soweit sie nicht den Oberkörper *en face* wenden mit etwas gekrümmtem Rücken, wie jedermann bei lässigem Sitzen auf einem Stuhl ohne Lehne. So Hermes, so Pallas, so auch Poseidon. Es ist kein Zeichen von Gebrechlichkeit.

Der rechte Arm des Gottes hängt schlaff herab. Soll das des Meerbeherrschers unwürdig sein? Es ist ja hier keine Gelegenheit den Dreizack zu schwingen. Ich glaube nicht dass Pheidias einen Unterschied machte oder auch machen konnte zwischen einem ruhig herabhängenden Arm der wol versteht 'eine wuchtige Angriffswaffe zu schwingen' und einem ruhig herabhängenden Arm, dessen 'blosse Erhebung, das Ausstrecken der Hand, genügt um die Menschheit zu überzeugen von der Wirksamkeit göttlicher Kraft'. Habe ich von der Kunst des Pheidias eine zu geringe Meinung? Sieht man denn der Rechten des Zeus an dass sie gewohnt ist Blitze zu schleudern oder derjenigen der Pallas dass sie die mächtige Lanze schwingt? Die linke Hand des Gottes hielt einen Stab. Es scheint in der That dass derselbe nur gemalt war; denn weder oben am Rand der Platte noch unter dem Daumen ist ein Bohrloch. Warum soll es kein Dreizack gewesen sein? Es ist ja bekannt genug wie willkürlich am Parthenonfries bloss gemalte Details mit bronzenen abwechseln (Michaelis S. 225). Aber man kann auch daran erinnern dass auf der Hie-

ronvase *Monumenti* IX Tf. 43, die eine der wenigen Darstellungen des sitzenden Poseidon auf r. f. Vasen des strengeren Stils bietet, Poseidon statt des Dreizacks ein Scepter hält.

Mehr weiss ich gegen Duhn's Hypothese augenblicklich nicht zu sagen. Dass es kein strikter Beweis ist habe ich vorausgeschickt.

F. K.

Der Tempel des Apollon Chresterios bei Aigai.

Auf einer Reise von Pergamon über Myrina und Aigai (Nimrud-Kalessi)[1] nach Magnesia am Sipylos, die ich im November dieses Jahres theilweise in Gemeinschaft mit Herrn R. Bohn und in Begleitung von Herrn Demosthenes Baltazzi ausgeführt habe, bin ich in der Nähe von Nimrud-Kalessi auf die Ruinen eines Tempels gestossen, der nach der erhaltenen Weihinschrift dem Apollon Chresterios unter dem Proconsul P. Servilius Isauricus geweiht worden ist, dem Mitconsul Caesars vom Jahre 48 v. Chr., der im Jahre 46 die Provinz Asia verwaltet hat.

Von dem Sattel, der die Höhe von Nimrud-Kalessi von dem östlich sich anschliessenden Gebirgszug trennt, führt ein antiker, mit rechteckigen Trachytplatten sorgfältig belegter Weg in südöstlicher Richtung an der Berglehne hinab zum Bett des Kodja-Tschai, des Flusses, der südlich an Nimrud-Kalessi vorbeifliesst und in der Nähe von Kalabassary in den Golf von Ischandarlik mündet[2]. An der Stelle, wo dieser Weg die Sohle des Thales erreicht, drei Viertelstunden von Nimrud-Kalessi entfernt liegen auf dem rechten Ufer des Flusses die Trümmer des genannten Tempels noch alle so zusammen, wie sie bei dem Einsturz des Baues, der durch Erdbeben veranlasst zu sein scheint, gefallen sind. In Mitten massenhafter, malerisch übereinander gethürmter Werkstücke steht die gewaltige Thür der Cella, aus drei monolithen Blö-

[1] *Bull. d. Corr. Hell.* 1881 S. 131-136. 511.

[2] Vgl. Pottier und Reinach, *Bull. d. Corr. Hell.* 1882 S. 199 und 205-207.

cken gebildet, allein noch aufrecht. Die Säulentrommeln zeigen die Cannelirung jonischer Bauten und auch die jonischen Kapitäle sind vorhanden sowie Epistylblöcke mit dreifacher Theilung der Vorderseite, Friesplatten, mit Bukranien und Guirlanden in Relief geziert, und endlich die schön profilirten Geisa mit Zahnschnitt und Wasserspeiern, Alles aus röthlich braunem Trachyt. Es müssen die Werkstücke des Baues noch nahezu vollständig vorhanden sein. Grösse und Grundrissform zu erkennen, ist indessen nur nach Wegräumung der den Stylobat bedeckenden Trümmer möglich, eine Arbeit, deren Vollendung ich nicht abwarten konnte. Sie werden sich bei der genauen Aufnahme des Ganzen, die Herr Bohn binnen kurzem herausgeben wird, ebenso wie die Reconstruction des Baues zweifellos mit Sicherheit bestimmen lassen.

Von der Weihinschrift, die auf zwei Streifen vertheilt an dem Epistyl der Vorderseite des Tempels angebracht war, sind zwei grosse Stücke erhalten beziehungsweise zur Zeit sichtbar: *a.* dasjenige Epistylion, das den Anfang der Inschrift trägt, rechts unvollständig und der Länge nach gespalten, und *b.* das sich ursprünglich anschliessende zweite Epistylion, vollständig:

a. Ο Δ Α Μ Ο Σ Α Π
Υ Π Ο Π Ο Π Λ Ι Ω Σ Ε

b.
Η Σ Τ Η Ρ Ι Ω Ι Χ Α Ρ Ι Σ Τ Η Ρ Ι Ο Ν Σ Ω C
Λ Ι Ω Υ Ι Ω Ι Σ Α Υ Ρ Ι Κ Ω Τ Ω Α Ν Θ Υ Π Α Τ Ω

Ὁ δᾶμος Ἀπ[όλλωνι Χρ]ηστηρίῳ χαριστήριον σωθ[είσης τῆς πατρίδος] ὑπὸ Ποπλίῳ Σε[ρουλίῳ Ποπ]λίῳ υἱῷ Ἰσαυρικῷ τῷ ἀνθυπάτῳ.

Auf der Agora von Pergamon ist die Basis einer Statue desselben Servilius Isauricus gefunden worden, aus deren Aufschrift hervorgeht, dass Servilius als Proconsul in Pergamon die demokratische Verfassung nach älterer Form wiederher-

gestellt hatte. Die Inschrift, die ihn deshalb als Retter und Wohlthäter preist, lautet (Ergebnisse der Ausgr. von Pergamon I S. 76): ὁ δῆμος ἐτίμησεν Πόπλιον Σερούλιον Ποπλίου υἱὸν Ἰσαυρικὸν τὸν ἀνθύπατον, γεγονότα σωτῆρα καὶ εὐεργέτην τῆς πόλεως καὶ ἀποδεδωκότα τῇ πόλει τοὺς πατρίους νόμους καὶ τὴν δημοκρατίαν ἀδούλωτον. Eine ähnliche Vergünstigung scheint Servilius auch der Stadt Aigai gewährt zu haben, wofür ihn die Gemeinde in der Weihinschrift unseres Tempels neben Apollon nennt. Die Ergänzung von Z. 1 wird daher dem Sinne nach das Richtige treffen.

Durch den Nachweis eines Apolloheiligthumes am oberen Kodja-Tschai wird nunmehr auch die bis jetzt vereinzelte Nachricht des Agathias von Myrina, dass der Fluss, an dessen Mündung seine Vaterstadt liege, Πυθικὸς geheissen habe, verständlich, und die Identificirung der Ruinen von Kalabassary, wo der Kodja-Tschai mündet, mit denen von Myrina erhält damit eine neue Bestätigung.

Noch verdient erwähnt zu werden, dass wir Kunde haben von einem zweiten, älteren Tempel des Apollon Chresterios in derselben Gegend, nämlich durch Cyriacus von Ancona, der zu Strabo XIII 622, zu der Stelle über den Apollotempel von Grynion, im codex Mediceus an den Rand geschrieben hat: Κυριακὸς δ' ἐγὼ αὐτὸς μεταξὺ Μυρίνης καὶ Κύμης ἐς τὰ τοῦ αὐτοῦ Ἀπόλλωνος ἱεροῦ ἐρείπια ἐν τῷ ὑπερκειμένῳ λίθῳ τῆς πύλης μεγίστοις καὶ καλλίστοις γράμμασι παλαιοῖς τόδε τὸ ἐπίγραμμα εὗρον· ΑΠΟΛΛΩΝΙ ΧΡΗΣΤΗΡΙΩΙ ΦΙΛΕΤΑΙΡΟΣ ΑΤΤΑΛΟΥ. Dass das Heiligthum, dessen Ruinen Cyriacus gesehen hat, der oft-erwähnte Apollotempel von Grynion sei, nimmt der berühmte Italiener vielleicht mit Unrecht an[1]; dieselben müssen aber jedenfalls in der Nähe der Küste, vermuthlich nicht weit vom Pythicus gelegen haben.

[1] Vgl. Pottier u. Reinach a. a. O. S. 205 Anm. 2.

ERNST FABRICIUS.

Der alte Athena-Tempel auf der Akropolis zu Athen.

Es wird den Lesern dieser Mittheilungen erwünscht sein, eine vorläufige Nachricht über einen Bau zu erhalten, welcher bisher noch unbekannt war, aber eine lange Zeit hindurch der grösste Tempel Athens gewesen ist.

Man pflegt als erwiesen zu betrachten, dass vor den Perserkriegen an der Stelle des jetzigen Parthenon ein von den Pisistratiden erbauter grosser Tempel stand, welcher noch nicht ganz vollendet war, als er von den Persern verbrannt und zerstört wurde. Seine Säulen aus Marmor und sein Gebälk aus Poros sollen von Themistokles beim schnellen Aufbau der nördlichen Burgmauer als Baumaterial verwendet sein. Auf seinem von der Zerstörung nicht mitbetroffenen Unterbau habe dann Perikles den jetzigen Parthenon errichtet. Gegen diese Annahme lassen sich aber mehrere Bedenken geltend machen.

Die in der Burgmauer verbauten Säulentrommeln können mit den daselbst befindlichen Gebälkstücken schwerlich zu einem Gebäude gehören, denn jene bestehen aus pentelischem Marmor, diese aus Piraeuskalk (Poros); auch sind jene noch nicht ganz vollendet, während diese nicht nur ganz ausgearbeitet und verputzt, sondern auch schon bemalt waren. Ferner lässt sich aus technischen Merkmalen nachweisen, dass der unter dem perikleischen Parthenon liegende Unterbau eines älteren Tempels zu gleicher Zeit mit der grossen Südmauer der Burg errichtet sein muss. Dies passt aber nicht zu der bisherigen Annahme, dass der ältere Parthenon schon lange vor den Perserkriegen bestanden habe, denn nach dem einstimmigen Bericht der alten Schriftsteller ist die grosse Stützmauer erst von Kimon erbaut worden. Endlich war es auffallend, dass die Athener in der langen Zeit von den Per-

serkriegen bis zu Perikles nicht an den Wiederaufbau ihres grossen Athena- Tempels gedacht haben sollten. Diese und noch andre fragliche Punkte erhalten mit einem Mal eine befriedigende Lösung durch einen jüngst gemachten Fund. Zwischen Parthenon und Erechtheion, dicht neben dem letzteren Tempel liegt ein rechteckiges Plateau von 22^{m} Breite und 45^{m} Länge, in welchem man bisher den heiligen Bezirk der Athena Polias erkannte. Diese Terrasse ist aber nicht wie man glaubte ganz mit polygonalen Steinen gepflastert, sondern besteht aus mehreren starken Mauern, deren Zwischenräume mit Erde gefüllt sind.

In diesen Mauern dürfen wir die Reste eines grossen Tempels erkennen, welcher nur der von Herodot oft erwähnte und von den Persern verbrannte Athena- Tempel sein kann. Schon jetzt bevor noch Ausgrabungen gemacht sind, erkennt man, dass der Tempel ein Peripteros gewesen sein muss. Die noch vorhandenen Fundamente und Stufen beweisen weiter, dass er aus der vorpersischen Zeit stammt, denn in ihrer Construction und ihrem Material (dichter Kalkstein) stimmen sie überein mit den Resten des älteren Dionysos- Tempels in Athen und des kürzlich entdeckten älteren Tempels in Eleusis. Da ferner der nördliche Stylobat von der Korenhalle des Erechtheions überbaut ist, so muss der Tempel unbedingt schon zerstört gewesen sein, als das jetzige Erechtheion errichtet wurde. Zu den Maassen des Unterbaus passt nun das in die nördliche Burgmauer verbaute alte Gebälk aus Poros ganz vorzüglich, wenn wir annehmen dass der Tempel je 6 Säulen an den Fronten und je 12 an den Langseiten hatte. Einige Reste der Säulentrommeln aus Poros kamen im vorigen Jahre bei den Ausgrabungen östlich vom Parthenon zum Vorschein und andere Säulentrommeln sind, wie eine genaue Untersuchung der kimonischen Südmauer neuerdings ergeben hat, in den untersten Schichten derselben als Material verwendet. Das Aeussere des alten Tempels lässt sich hiernach ziemlich vollständig reconstruiren. Die Form und die Abmessungen

der Cella sind dagegen noch vollkommen unbekannt, werden sich aber durch Ausgrabungen hoffentlich feststellen lassen.

Die Lage des Tempels im Verhältniss zu den andern Gebäuden der Burg erkennt man am besten auf dem kleinen Plane der Akropolis in Michaelis-Jahn: *Pausaniae descriptio arcis Athenarum*, wo der Platz weiss gelassen und durch die Zahl 39 als Area der Athene bezeichnet ist. Nachdem die Perser diesen alten Poros-Tempel zerstört haben, begann Kimon weiter südlich an der Stelle des jetzigen Parthenon einen stattlichen Neubau, für den er mit Errichtung der grossen südlichen Burgmauer zunächst einen Bauplatz schaffen musste. Dieser neue Tempel, welcher noch grösser werden sollte, als der Perikleische Parthenon, wurde aber nicht vollendet, denn Kimons Verbannung und die schlechten Zeiten, welche Athen bald darauf durchzumachen hatte, unterbrachen den Bau in den ersten Anfängen. Ihm gehören die halbfertigen Säulentrommeln aus pentelischem Marmor an, welche in der nördlichen Burgmauer östlich von dem Porosgebälk sichtbar sind. Nach Verlegung des Bundesschatzes von Delos nach Athen nahm Perikles den Bau wieder auf und führte ihn in etwas veränderter Gestalt zu Ende.

Vor den Perserkriegen hat also an der Stelle des jetzigen Parthenon noch kein Athena-Tempel gestanden, vielmehr lag in jenen Zeiten der grosse Athena-Tempel der Burg neben und zum Theil unter dem jetzigen Erechtheion. Die alten Kultmale: der heilige Oelbaum, das Dreizackmal des Poseidon, der Brunnen mit Seewasser und das Grabmal des Kekrops lagen unmittelbar neben der nördlichen äusseren Säulenhalle des alten Athena-Heiligthums theils in, theils neben dem alten Tempel des Erechtheus.

WILH. DOERPFELD.

Miscellen.

Inscription d'Aïdin.

ΑΔΡΑΣΤΟΣΑΔΡ/	Ἄδραστος Ἀδρά[σ-
ΤΟΥΤΟΥΑΔΡΑΣΤ∪	του τοῦ Ἀδράστο[υ
ΔΑΜΑΛΩΝ ΙΕΡΟΣ	Δαμάλων ἱερὸς
ΝΕΙΚΑΤΗΝΤΡΙΤΗΝ	νεικᾶ τὴν τρίτην
ΠΕΡΙΟΔΟΝΤΩΝΧΑΡ	περίοδον τῶν Χαρ-
ΜΙΔΕΙΩΝΠΑΙΔΩΝ	μιδείων παίδων
ΠΑΝΚΡΑΤΙΟΝ	πανκράτιον
ΑΓΩΝΟΘΕΤΟΥΝΤΟΣ	ἀγωνοθετοῦντος
ΠΟ-ΑΙΛ-ΛΟΥΚΙΛΙΑΝΟΥ	Πο(πλίου) Αἰλ(ίου) Λουκιλιανοῦ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ	Διονυσίου
ΕΠΙΜΕΛΗΘΕΝΤΟΣ	ἐπιμεληθέντος
ΤΗΣΑΝΑΣΤΑΣΕΩΣ	τῆς ἀναστάσεως
ΤΟΥΑΝΔΡΙΑΝΤΟΣΑΔΡΑ	τοῦ ἀνδριάντος Ἀδρά-
ΣΤΟΥΤΟΥΒΤΟΥΠΑΤΡΟΣ	στου τοῦ Ἀδράστου τοῦ πατρὸς
ΑΥΤΟΥ	αὐτοῦ.

L'inscription est gravée sur une base de statue de marbre blanc d'un mètre de hauteur, 0,44 de largeur sur la base, 0,40 sur la partie supérieure, et de 0,46 d'épaisseur, portée à la gare du chemin de fer d'Aïdin du village Omourlou situé tout près d'Aïdin *.

Smyrne le 3/15 Août 1885.

ARISTOTE M. FONTRIER.

---

* [Die Inschrift ist mittlerweile in Μουσεῖον καὶ Βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς. Περίοδος πέμπτη. Ἐν Σμύρνῃ 1885 ἀρ. υἑ' in Minuskeln publicirt worden.— U. K.]

Marathonische Inschriften.

1. Vor kurzer Zeit wurde ung. 80^{m} südöstlich vom sog. Pyrgos in einem Weinberg der marathonischen Ebene ein würfelförmiges Postament (h. 0,49; br. 0,46; d. 0,39^{m}) aus weissem Marmor gefunden, dessen am oberen Rand etwas beschädigte Frontseite die Inschrift

ϽΛΥΔΕι
ΤΩΔΙΟΝΥϹΩ
ϹΕΒΕΙΑϹΕΝΕΚΑ

Π]ολυδε[υκίων
τῶ Διονύσω [εὐ-
σεβείας ἕνεκα.

trägt, uns also wieder eins der in Kephisia und Marathon häufigen Monumente kennen lehrt, die auf Herodes Attikos zurückgehen; in der Mitte der oberen Fläche dieses Steines ist ein kleines rundes Einsatzloch erhalten, das vermuthlich zur Befestigung einer Dionysosstatuette diente.

Auch dieses Monument giebt leider ebenso wenig wie die Mitth. III S. 259 fg. besprochene Weihung der ΤΕΤΡΑ-ΠΟΛΕΕϵ (so ist nach meiner neuen Revision zu lesen) einen genauen Anhalt zur Ansetzung des Dionysosheiligthums in Marathon, denn der neue Stein ist auch nicht *in situ* gefunden. Ein unter der Inschrift eingeritztes Kreuz zeigt, dass er zu der Kapelle gehörte, deren Ruinen mit vielen antiken Quadern untermischt nur ung. 100^{m} östlich von seiner Fundstätte entfernt liegen. Der Zustand dieser Ruinen macht wohl wahrscheinlich, dass die Kapelle an die Stelle eines alten Heiligthums, vielleicht des Dionysos, getreten ist, aber zusammenhängende Fundamente sind wenigstens jetzt nicht zu sehen.

2. An dem grossen Brunnen im Hofe des einem gewissen Rabanis gehörenden Gehöftes beim Sorós sind zwei Fragmente eines Altars aus pent. Marmor vermauert, der am obern Rand mit Rosetten geschmückt war. Auf einem der beiden Fragmente steht ΑΡΤϵΜΙΔΟϹ, auf dem andern ϵΙΛϵΙ-

ΘΥΙΩΝ; der Altar ist schon im Alterthum zerstört und das zweite Fragment als Grabstein benutzt worden, da auf einer Seitenfläche desselben in grossen plumpen Zügen ΜΕΙΚΕΙΑC eingehauen ist.

In demselben Hofe trägt eine grosse pent. Marmorplatte, die als Basis für den Holzpfeiler einer Kelter dient, auf einer der längeren Schmalseiten folgende gross und sorgfältig geschriebene Inschrift.

ΗΙΗΜϚ	Ἡ[γ]ήμ[ων
ΓΙϚΙΟ	[Ἡγησίου].

H. G. LOLLING.

Zur Idäischen Zeusgrotte.

Es liegt nunmehr auch die inschriftliche Bestätigung dafür vor, dass die Grotte beim Nidafeld im kretischen Idagebirge in der That das Heiligtum des Zeus Idaios ist. Nach einer gütigen Mittheilung der Herrn I. Chatzidakis und Fr. Halbherr aus Iraclio (Candia) ist in diesem Sommer in der Grotte ein Täfelchen aus gebranntem Thon gefunden worden, welches in Typen, die an die Formen der Cursivschrift erinnern, nachfolgende Inschrift trägt:

ΔΙΙΔΑΙ–	Δὶ Ἰδαί[ω(ι)]
ΕΥΧΗΝ	εὐχήν.
ΑCΤΗΡ/	Ἀστὴρ Ἀ-
ΛΕΞΑΝ	λεξάν-
ΔΡΟΥ	δρου.

Dr. Halbherr, dem wir die Abschrift verdanken, giebt folgende Beschreibung des Täfelchens: *Tavoletta di terra cotta (spessore 7 mm, alt. 45 mm larg. 60 mm) un po' frammentata a*

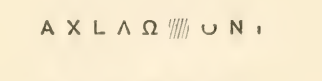
destra. I solchi delle lettere sono riempiti d'una tinta rosso-chiara. Al rovescio porta impressa la sigla: Ā.

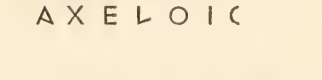
Der griechische Syllogos von Iraclio hat in letzter Zeit regelrechte Ausgrabungen bei der Grotte vorgenommen, denen Dr. Halbherr beigewohnt hat. Nach einer Mittheilung des Letzteren wurden dabei weitere Ueberreste von Weihgeschenken gefunden, Theile von bronzenen Dreifüssen und grosse Stücke von Bronzeschilden, letztere mit ähnlichen Reliefdarstellungen wie auf dem oben S. 66 veröffentlichten kleinen Fragment.

ERNST FABRICIUS.

Bialphabete Inschrift in Athen.

Rechteckige Platte aus pentelischem Marmor, nach der rechten Seite hin gebrochen.





Die erste Zeile steht hart am oberen Rand, die zweite nach dem unteren Rande zu; in jener ist von einigen Buchstaben jetzt nur die untere Hälfte erhalten. Der Stein scheint in eine Wand eingelassen gewesen zu sein. Augenscheinlich war derselbe Vermerk in etwas verschiedener Fassung zwei Mal, ein Mal in der attischen Schrift aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts, das andere Mal in der jonischen Schrift der zweiten Hälfte des vierten Jahrh. auf dem Steine eingegraben. Die Herstellung ist unsicher, vermuthlich waren die Nymphen durch ein Attribut gekennzeichnet, also wohl;

Ἀχελώ[ι]ου Ν[υμφῶν - - ων ἱερόν].
Νύνφησι - - - Ἀχελώω[ι ἱερόν].

Die Entstehung der doppelten Fassung wird man sich nicht anders denken können als so, dass die erste Zeile später, nachdem die attische Schrift ausser Uebung gekommen war, um der Deutlichkeit Willen auf dem Stein hinzugefügt worden ist. Die nächste Analogie bietet der zuerst durch J. H. Mordtmann bekannt gemachte Stein aus Kyzikos b. Roehl *I. G. A.* 491; verwandt sind auch die Inschriften der sog. Herme von Sigeion, deren Entstehung indess noch nicht aufgeklärt ist[1]. Dass Acheloos in Attika verehrt worden sei, hat man aus dem Eingang des Phaidros geschlossen; ein inschriftliches Zeugniss steht *C. I. G.* 470 *b*, ist aber nicht als solches erkannt worden; der von Fauvel copirte Text ist zu lesen: [Ν]αυσὼ (oder ein anderer ähnlicher Name) Ἀχε[λ]ώῳ ἀνέθηκεν Εὐμνήστου Παιανιέως γυνή. Die Weihinschrift rührt aus der ersten Hälfte des vierten Jahrh. her.

ULRICH KOEHLER.

Inschriften in Chalkis.

1. Vor der Dimarchie steht ein dunkelgrauer prismatisch geformter Steinblock, der bei der Arethusa gefunden wurde und auf einer seiner grösseren Flächen folgende Inschrift trägt:

ΕΥΦΕΜΟΣΑΝΕΘ//// Εὔφημος ἀνέθ[η-
ΗΞΚ κεν.

2. Im Hof der Dimarchie wird eine weisse Marmorplatte

[1] [Vgl. jetzt v. Wilamowitz *Lectiones epigr.* Göttingen 1885 S. 3 f.].

aufbewahrt, welche von Jakupi unweit Bathonda bei Chalkis stammt. Die Inschrift lautet:

ΓΗΡΑΙΔΗΚΛΕΟΝΙΚΕΛΙΠΩΝΒΙΟΝΑΙΝΕΤΟΣΑΣΤΟΙΣ
ΚΕΙΣΑΙΤΟΝΔΕΜΕΓΑΝΤΥΜΒΟΝΕΦΕΣΣΑΜΕΝΟΣ
ΙΕΙΔΙΑΕΚΓΕΓΑΩΣΛΙΠΑΡΟΣΔΕΤΟΚΛΙΟΣΟΠΙΣΣΩ
ΠΑΙΔΩΝΤΕΑΚΜΑΙΑΛΕΙΠΕΤΑΙΑΛΙΚΙΑ
ΚΛΕΟΝΙΚΟΣ
ΦΕΙΔΙΟΥ

Γήραϊ δὴ, Κλεόνικε, λιπὼν βίον αἴνετος ἀστοῖς
Κεῖσαι τόνδε μέγαν τύμβον ἐφεσσάμενος,
Φ]ειδία ἐκγεγαὼς λιπαρὸς δὲ τὸ κλ[έ]ος ὀπίσσω,
Παίδων τε ἀκμαία λείπεται ἁλικία.
Κλεόνικος
Φειδίου.

H. G. LOLLING.

Inschriften aus Sykamino und Limogardi.

Auf dem Gute des Herrn Timoleon Bassos in Sykamino, $^1/_2$ Stunde vom Dorfe Oropós, steht u. a. ein weisser Marmorblock, der folgende Inschrift trägt:

ЬΡΜΩΝ	Ἕρμων
ΑΛΕΞΑΝ	Ἀλεξάν-
ΔΡΟΥΕΠΙ	δρου ἐπι-
ΜΕΛΗΤΗΣ	μελητὴς
ΓΕΝΟΜΕΝ	γενόμεν-
ΟΣΗΡΑΚΛΕΙ	ος Ἡρακλεῖ.

Unter den Zeilen 1, 2, 3 und 4 ist eine Linie horizontal über den Stein gezogen.

Im *Bull. de corr. hell.* 1882 S.580 fg. veröffentlicht B. Latischew ein Verzeichniss von Bürgern aus Narthakion, welche als Proxenen fremder Staaten fungirt haben, sowie Fragmente von 2 Columnen einer Bürgerliste in der sich einige Namen der Proxenenliste wiederfinden. In dem ebenfalls gleichzeitigen grösseren epigraphischen Denkmal der Stadt, dem a. a. O. S. 364 fg. mitgetheilten Senatusconsult, kehrt ferner ein auch in den beiden übrigen Denkmälern vertretener Name wieder.

Auf dem Gute des Ep. Dimolulias in Limogardi fand ich ein weiteres Fragment der von Latischew S. 588 fg. publicirten Columnen von Bürgernamen, durch welches eine derselben vervollständigt und die Anfänge einer 3ten Columne (*a*) neu bekannt werden; letztere stand auf einer andern (links anstossenden) Seite des Steins.

Durch die neuen Fragmente werden einige der von L. aufgestellten Vermuthungen bestätigt, andere beseitigt; ich hebe nur hervor, dass im Senatusconsult A Z. 4 statt Κυδίππου einzusetzen ist Φειδίππου. Die neuen Stücke sind

a.	*b.*
⟍Λ	
///ΕΛ	ΦΕΙΛΙΙιππος,
_ΥΒ Εὐβουλίδα.	ΑΝΤΙΠπατρος,
ΓΗΛ λέας	ΑΡΧΙΔΛμος
ΓΗΛ λέα.	ΟΥΟΙΕΥΛνδρου.
ΞΩΞΛνδρος	ΕΥΑΝδρος
ΑΠΟΛωνίδα.	ΑΡΧΙΔάμου.
ΝΙΚΟΛαος	ΕΥΑΝΔρος,
ΝΙΚΑνδρου.	ΠΟΛΥΚλῆς
ΝΙΚΑνδρος	ΟΙΦΕΙΔΙππου.
ΝΙΚΟΛάου.	ΞΚΛΕΟΙβουλος,
ΜΕΓΑ⟋λοκλῆς	ΚΛΕΟΞτρατος
ΕΥΠΟλέμου.	ΟΙΚΛΕΑινέτου.
ΘΡΑΞ⟍ύμαχος	ΜΙΚΚΙων,
ΝΙΚΟΛάου.	ΠΟΛΥκράτης

ΑΙΞΧΙνας ΟΙΑΝΤιπάτρου.
ΓΑΥΡίσκου. ΝΙΚΟΛαος
ΓΑΥΡίσκος ΔΙΚΑΙΛρχου.
ΚΛΕΟΛικος

Eine Neuvergleichung der Proxenenliste hat ergeben, dass Z. 5 ΡΑΤΙΩΝΚΛΕαι, also Στ]ρατίων· Κλέα[νδρος od. Κλεα[ί-νετος, Z. 21 Μικκίων, Z. 25 Θερσία zu lesen ist.

H. G. LOLLING.

Litteratur und Funde.

Der neuernannte General- Ephor der Alterthümer Herr Kabbadias hat die dankenswerthe Einrichtung getroffen in der Ἐφημερὶς τῆς Κυβερνήσεως monatliche Übersichten über die im Bereich des Königreichs gemachten und zur Kenntniss des General- Ephorates gekommenen Funde von Antiken zu veröffentlichen. Herr Kabbadias hat gestattet, dass diese Berichte in den Mittheilungen des Institutes wiederholt werden. Beim Abdruck ist der Text an einigen Stellen, wo es unbeschadet der Sache zulässig schien, gekürzt worden.

Ἀρχαιολογικὸν Δελτιον τοῦ μηνὸς Ἰουνίου 1885.— Κατὰ τὸν μῆνα Ἰούνιον εἰσήχθησαν εἰς τὸ γραφεῖον τῆς γενικῆς ἐφορίας αἱ ἑξῆς ἀρχαιότητες· 1) Ἄγαλμα Ἀπόλλωνος μαρμάρινον φυσικοῦ μεγέθους σῶον, ἀρχαϊκώτατον τὴν μορφήν. 2) Κορμὸς γυμνοῦ ἀγάλματος φυσικοῦ μεγέθους ἔχων ἐφ' ἑκατέρου τῶν μηρῶν ἀρχαϊκὴν ἐπιγραφήν. 3) Κεφαλὴ Ἀπόλλωνος (;) φυσικοῦ μεγέθους ἀρχαϊκωτάτη τὴν μορφὴν καὶ ἐργασίαν καὶ καλλίστης διατηρήσεως. 4) Τὸ κάτω μέρος ἀρχαϊκωτάτου ἀγάλματος ἐκ πωρίνου λίθου, ἔχοντος μορφὴν στήλης· ὑπὲρ τοὺς πόδας σώζεται βουστροφηδὸν γεγραμμένη ἀναθηματικὴ ἐπιγραφή. 5) Κεφαλὴ Ἀπόλλωνος (;) μαρμαρίνη ἀρχαϊκὴ τὴν τέχνην, μεγέθους κατά τι μικροτέρου τοῦ φυσικοῦ. 6) Χαλκοῦν ἀγαλμάτιον Ἀπόλλωνος ἀρχαϊκώτατον τὴν μορφὴν μετ' ἀναθηματικῆς βουστροφηδὸν γεγραμμένης ἐπιγραφῆς. 7) Θραύσματα διαφόρων ἀγγείων καὶ ἄλλων πηλίνων εὑρημάτων, εἰδωλίων κλπ. 8) Ἕτερον ἀγαλμάτιον ἀρχαϊκὸν μὲν τὴν μορφήν, ἀλλὰ καλλίστης τέχνης· ἔχει καὶ τοῦτο ἀρχαϊκὴν, ὅπως τὰ ἄλλα ἐπιγραφήν. Αἱ ἀρχαιότητες αὗται εὑρέθησαν ἅπασαι ἐν ταῖς ἐπὶ τοῦ ὄρους Πτῴου τῆς Βοιωτίας (παρὰ τὴν Καρδίτσαν) ἐνεργουμέναις ἀνασκαφαῖς ὑπὸ τῆς Γαλλικῆς σχολῆς.

Παρὰ τὴν Χαλκίδα, ἐν κατασκευαζομένῃ δημοσίᾳ ὁδῷ, εὑρέθη τριγωνικὸν βάθρον ἀγάλματος, ἐν ᾧ σώζεται ἀρχαϊκὴ βουστροφηδὸν γεγραμμένη ἀναθηματικὴ ἐπιγραφή *.

---

* S. oben auf S. 282.

Ἐπὶ τῆς ὁδοῦ δὲ τῆς μεταξὺ Χαλκίδος καὶ Ξηροχωρίου εὑρέθη ὑπὸ χωρικῶν ἀκέφαλον ἄγαλμα γυναικὸς φυσικοῦ μεγέθους ῥωμαϊκῶν χρόνων.

Ἀρχαιολογικον Δελτιον τοῦ μηνὸς Ἰουλίου. *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν Ἐφορίαν.* 1) Δύο κάτοπτρα χαλκᾶ, ὧν τὸ ἓν ἔχει ἐπὶ τῆς ἑτέρας τῶν ἐπιφανειῶν αὐτοῦ ὡραιότατον ἀνάγλυφον εἰκονίζον τὴν *Εὐρώπην* ἐπὶ τοῦ *ταύρου*, καὶ ὑπὸ τοῦτον *δελφῖνα*. Τὸ ἕτερον εἶνε τεθραυσμένον εἰς τεμάχια καὶ σώζεται περίπου κατὰ τὰ 2/3, ἔχει δὲ καὶ τοῦτο κάλλιστον ἀνάγλυφον εἰκονίζον *Νηρηΐδα* ὀχουμένην *θαλασσίου ἵππου*. Τὰ κάτοπτρα ταῦτα μετά τινων ἀγγείων τεθραυσμένων, ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον, καὶ οὐχὶ ἀξίων λόγου, εὑρέθησαν ἐν Ἐρετρίᾳ περὶ τὸ χωρίον «κάτω Μάμουλα». 2) Ἐπιτάφιον ἀνάγλυφον, ἔχον σχῆμα ναΐσκου καὶ ἐν τῷ ἐπιστυλίῳ καὶ ἀετώματι ἐπιγραφήν. Ἡ παράστασις εἶνε τῶν καλουμένων νεκρικῶν δείπνων. Τὸ ἀνάγλυφον τοῦτο προέρχεται ἐκ Βάρνης. 3) Τριάκοντα πέντε νομίσματα, ἐξ ὧν τὰ μὲν εἴκοσι καὶ ἓν εἶνε *δίδραχμα Ἀλεξάνδρου*, τὰ δὲ τρία *δίδραχμα Φιλίππου*. Τὰ νομίσματα ταῦτα εὑρέθησαν ἐν Κυπαρισσίᾳ, ἐν τῇ κατασκευαζομένῃ ἐκεῖ προκυμαίᾳ. 4-5) Ἀρχαιότατον τὴν τέχνην *χαλκοῦν ἀγαλμάτιον* ἀνδρὸς φέροντος φρυγικὸν πῖλον, ἔχοντος τοὺς πόδας συγκεκολλημένους καὶ τὰς χεῖρας τὴν μὲν πρὸς τὰ ἄνω κεκαμμένην, τὴν δὲ πρὸς τὰ κάτω, καὶ μαρμαρίνη *κεφαλὴ νεανίου* ῥωμαϊκῆς τέχνης καὶ μεγέθους μικροτέρου τοῦ ἡμίσεως φυσικοῦ. Ταῦτα εὑρέθησαν παρὰ τοὺς Δελφοὺς ἐν τῇ κατασκευαζομένῃ δημοσίᾳ ὁδῷ.

Β'. Ἀρχαιότητες τῶν ἐπαρχιῶν.— Ἐν ταῖς ἀνωτέρω (ἀρ 1) μνημονευθείσαις ἀνασκαφαῖς τάφων, πλὴν τῶν κατόπτρων καὶ ἀγγείων, εὑρέθη πρὸς τούτοις ἐπιτάφιον ἐνεπίγραφον *ἀνάγλυφον*, εἰκονίζον δύο μορφάς, ὧν ἡ μία κρατεῖ εἰς τὰς ἀγκάλας βρέφος.

— Ἐν Ἀταλάντῃ εὑρέθησαν δύο λίθοι περιφεροῦς βάθρου, ἔχοντος ἐπιγραφήν, δηλοῦσαν πρὸς τοῖς ἄλλοις τὰ ὀνόματα δύο Θηβαίων τεχνιτῶν.

Γ'. Ἀνασκαφαί.— Αἱ ἐν Δήλῳ ἀνασκαφαὶ γίνονται δαπάναις τῆς Γαλλικῆς Κυβερνήσεως. Ἀποτέλεσμα τῶν μέχρι τοῦδε ἀνασκαφῶν τούτων εἶναι ἡ ἀποκάλυψις τοῦ δαπέδου ἀγνώστου *ναοῦ δωρικοῦ ῥυθμοῦ* καὶ ἡ εὕρεσις μεγάλου ἀναθηματικοῦ *ἀναγλύφου*, ἐν ᾧ τρεῖς ἀποκεκρουσμέναι μορφαὶ *ἐπιγραφῆς ἀγωνιστικῆς*, ἐν ᾗ πολλὰ ὀνόματα δραματικῶν ποιητῶν, *στεφανωτικῶν ψηφισμάτων* καὶ *ταμιακῶν καταγραφῶν*, ὧν τὸ περιεχόμενον εἶνε κατάλογος ἀναθημάτων, λογαριασμὸς ἐπισκευῶν, μισθώσεων, ἐνοικίων κτλ. Εὑρέθησαν ἔτι δέκα περίπου ἀμφορεῖς, μικρὰ *ἀγαλμάτια* καί τινα *νομίσματα*.

— Ἐν Τανάγρᾳ ἐδόθη ἄδεια παρὰ τοῦ Ὑπουργείου εἰς τὸν Δ. Γιαγιᾶν, ἵνα ἐνεργήσῃ ἀνασκαφὰς πρὸς ἀνακάλυψιν τάφων ἐν ἰδιοκτήτοις ἀγροῖς. Αἱ ἀνασκαφαὶ αὗται ἔφερον μέχρι τοῦδε εἰς φῶς ἑπτὰ ἐνεπιγράφους *ἐπιτυμβίους στήλας* καὶ τέσσαρα ἀξιόλογα πήλινα *ἀγαλμάτια*.

Ὡσαύτως τῷ Ι. Πασαλῇ ἐχορηγήθη ἄδεια παρὰ τοῦ Ὑπουργείου νὰ ἐνεργήσῃ ἐνταῦθα κατὰ τὰ δημοτικὰ σφαγεῖα ἀνασκαφὰς πρὸς ἀνακάλυψιν τάφων. Ἐν ταῖς ἐργασίαις ταύταις ἀνεκαλύφθησαν ἀρκετοὶ τάφοι, ἀλλ' εὑρήματα ἐγένοντο πολὺ ὀλίγα καὶ ἀνάξια λόγου.

— Ὑπὸ τῆς Γενικῆς Ἐφορείας ἐνηργήθη ἀνασκαφὴ παρὰ τὸν βράχον τοῦ Ἀρείου Πάγου πρὸς ἀνακάλυψιν τοῦ δαπέδου τοῦ ἐκεῖ κατερειπωμένου ναοῦ τοῦ Διονυσίου τοῦ Ἀρεοπαγίτου. Ἐν τῇ ἐργασίᾳ ταύτῃ ἀνεκαλύφθη ὁλόκληρον τὸ ἔδαφος τοῦ ναοῦ καὶ εὑρέθησαν τεμάχιον *ἑλληνικοῦ ἀναγλύφου*, ἐν ᾧ ὁ ἄκρος ποὺς ἀνδρὸς καὶ κορμὸς στήλης (;), *βυζαντινὸν κιονόκρανον*, καὶ *τρία ἰωνικὰ κιονόκρανα*, ὧν τὰ δύο προέρχονται ἐξ οἰκοδομήματος τῶν καλῶν Ἑλληνικῶν χρόνων. Ἀπεκαλύφθησαν δὲ καὶ πολλοὶ *χριστιανικοὶ τάφοι* πλῆρεις ὀστῶν, ἐν οἷς οὐδὲν ἕτερον εὑρέθη ἢ τεμάχια ὑαλί-

νων κεχρωματισμένων ἀγγείων. Προέβη δὲ ἡ ἐργασία καὶ πέραν τῆς εἰσόδου τοῦ ναοῦ καὶ ἐκεῖ ἀπεκαλύφθη μέρος *ἀρχαίου ἑλληνικοῦ τοίχου*, ὅστις ἀποτελεῖ βεβαίως συνέχειαν τοῦ τοίχου ἐκείνου, οὗτινος σώζονται λείψανα ὑπὲρ τὴν πρὸς βορρᾶν τοῦ ναοῦ κατωφέρειαν.

Ἀρχαιολογικον Δελτιον τοῦ μηνὸς Αὐγούστου *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν*. 1) Ἀνάγλυφον τέχνης τῶν καλῶν Ἑλληνικῶν χρόνων, ἐν ᾧ εἰκονίζεται γυμνὸς νεανίας, φέρων διάδημα περὶ τὴν κόμην καὶ περιβάλλων διὰ τῆς ἀριστερᾶς καὶ οἱονεὶ ἐπερειδόμενος ἐπὶ περιφεροῦς τινος ὄγκου. Τὸ ἀνάγλυφον τοῦτο εἶνε γωνιακὸν τεμάχιον ζωοφόρου οἰκοδομήματός τινος, καὶ εὑρέθη ἐν τῇ ὑπὸ τὴν ἀρκτικὴν πλευρὰν τῆς Ἀκροπόλεως οἰκίᾳ τῶν κληρονόμων Βαρύκα. 2) Ἐπιγραφὴ χρησιμεύουσα ὡς ὁρόσημον καὶ ἐλλειψοειδὴς βάσις ἀγάλματος, εὑρεθεῖσαι ἐν τῷ ἐν Πατησίοις ἱερῷ ναῷ τοῦ Ὁσίου Λουκᾶ. 3) Βάθρον, ἐν ᾧ ἐπιγραφὴ ἀναθηματικὴ « Ἀδριανῷ Ὀλυμπίῳ », εὑρεθὲν ἐν Ἀθήναις.

Β'. Ἀρχαιότητες τῶν ἐπαρχιῶν. Ἐν Μεγάροις εὑρέθησαν δύο ἀκέφαλα γυναικεῖα ἀγάλματα ῥωμαϊκῶν χρόνων καὶ φυσικοῦ μεγέθους.

Ἐν Καρδίτσῃ τῆς Θεσσαλίας ἀνεκαλύφθη ἀρχαῖος τάφος, ἐφ' οὗ ἐπιτύμβιος ἐνεπίγραφος λίθος, ἔχων καὶ ἀνάγλυφον εἰκονίζον τὸν θανόντα καὶ παρ' αὐτῷ δύο ἱκέτας.

Ἐν τῇ ἐπαρχίᾳ Μεγαλοπόλεως, κατασκευαζομένης δημοσίας ὁδοῦ, ἀνευρέθη βάθρον, ἐν ᾧ ἀναθηματικὴ εἰς « Μ. Τάδιον Σπεδιανόν, τά τε ἄλλα πολιτευσάμενον φιλοτίμως καὶ ἀγωνοθετήσαντα τῶν Λικαίων καὶ Καισαρίων κλπ.»

Γ'. Ἀνασκαφαί.— Αἱ ὑπὸ τῆς Γαλλικῆς Κυβερνήσεως ἐνεργούμεναι ἀνασκαφαὶ ἐν Δήλῳ ἐπερατώθησαν. Τελευταῖα δὲ εὑρήματα ἐγένοντο τὰ ἑξῆς·

1) Ἀρχαϊκὸν ἀκέφαλον ἄγαλμα Ἀπόλλωνος, παρεμφερὲς τοῖς ἐν Τενέᾳ, ἐν Ὀρχομενῷ, ἐν Θήρᾳ καὶ ἀλλαχοῦ τῆς Ἑλλάδος εὑρεθεῖσι. 2) Κεφαλὴ Διονύσου, κάλλιστα διατηρουμένη. 3) Τριγωνικὸν βάθρον, ἔχον εἰς τὴν μίαν τῶν γωνιῶν ἀνάγλυφον κεφαλὴν κριοῦ καὶ εἰς τὴν ἑτέραν κεφαλὴν Μεδούσης. Ἐν αὐτῷ σώζεται ἐπιγραφὴ ἀρχαϊκὴ βουστροφηδὸν γεγραμμένη, δηλοῦσα τὸν ποιήσαντα Νάξιον τεχνίτην. 4) Πλεῖσται ἐπιγραφαί, ἐν αἷς δύω καλῶς διατηρούμεναι ἀναγραφαὶ ἀναθημάτων.

Ἐν ταῖς ὑπὸ τὴν ἐπιτήρησιν τῆς κυβερνήσεως ὑπὸ ἰδιωτῶν γινομέναις ἀνασκαφαῖς ἐν Τανάγρᾳ ἀπεκαλύφθησαν ὀγδοήκοντα περίπου τάφοι, οἱ μὲν διὰ μεγάλων πωρίνων πλακῶν κατεσκευασμένοι, οἱ δὲ διὰ κεραμίδων. Τὰ ἐν τοῖς τάφοις δὲ τούτοις γενόμενα κτερίσματα εἶνε ὀλίγα σχετικῶς πρὸς τὸν ἀριθμὸν αὐτῶν, διότι οἱ πλεῖστοι ἦσαν σεσυληκότες καὶ περιεῖχον ἄχρηστα μόνον συντρίμματα.

Ἐν Ἀθήναις ἐγένοντο ἀνασκαφικαὶ ἐργασίαι ἐν τῇ ὑπὸ τὴν βορείαν πλευρὰν τῆς Ἀκροπόλεως οἰκίᾳ τῶν κληρονόμων Βαρύκα. Ἐν ταῖς ἐργασίαις δὲ ταύταις καὶ ἐν τῇ κατεδαφίσει τῆς οἰκίας εὑρέθη τὸ ἀνωτέρω μνημονευθὲν ὑπ' ἀρ. 1 ἀνάγλυφον καὶ ἕτερα τεμάχια, ἐπιγραφικά τε καὶ γλυπτικά, ἀνερχόμενα ἐν ὅλῳ εἰς δεκατέσσαρα τὸν ἀριθμόν.

Ἀρχαιολογικον Δελτιον τοῦ μηνὸς Σεπτεμβρίου. *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν*. 1) Γυναικεῖον ἀκέφαλον ἄγαλμα ἐκ παρίου μαρμάρου, τέχνης ἀρχαϊκῆς καὶ μεγέθους μᾶλλον ὑπερφυσικοῦ, ἐνδεδυμένον ποδήρη χιτῶνα καὶ ἱμάτιον κατερχόμενον μέχρι τῶν γονάτων. Ἡ δι' αὐτοῦ εἰκονιζομένη θεὰ (;) παρίσταται βαδίζουσα, καὶ οὕτως ἔχει τὸν ἀριστερὸν πόδα προβεβλημένον καὶ ἀνέχει τὸν χιτῶνα διὰ τῆς ὁμωνύμου ἄκρας χειρός, ἐν ᾧ ὁ δεξιὸς βραχίων ἦτο κεκαμμένος κατὰ τὸν ἀγκῶνα καὶ πρὸς τὰ ἔμπροσθεν τεταμένος. Ἡ μακρὰ καὶ δασεῖα κόμη καταπίπτει εἰς πλοκάμους, ὧν οἱ ἀνὰ δύο ἐπὶ τῶν μαστῶν καταλήγοντες ἐκοσμοῦντο διὰ χαλκῶν θυσάνων ἢ παραπλησίων κοσμημάτων. Ὁ λαιμὸς δὲ εἶνε κεκοσμημένος διὰ περιδεραίου καὶ δύο

ταινιῶν, κατερχομένων μέχρι τῶν μαστῶν. Τὸ ἄγαλμα τοῦτο εὑρέθη ἐν Δήλῳ, ἐν ἔτει 1883, ἐν ταῖς ὑπὸ τῆς Γαλλικῆς Σχολῆς ἐνεργουμέναις ἀνασκαφαῖς.

2) Κεφαλὴ πωγωνοφόρος, ἀρχαϊζούσης τέχνης, μεγέθους φυσικοῦ καὶ καλλίστης διατηρήσεως. Εὑρέθη καὶ αὕτη ἐν Δήλῳ.

3) Δύο ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι καὶ ἐπιτύμβιον ἐνεπίγραφον ἀνάγλυφον κοινῆς τέχνης, εἰκονίζον γυναῖκα ἱσταμένην ὀρθίαν καὶ ἐνδεδυμένην ποδήρη χιτῶνα καὶ ἱμάτιον, οὗ ἀνέχει τὸ κράσπεδον δι' ἑκατέρας τῶν χειρῶν. Εὑρέθησαν κατὰ τὴν διασταύρωσιν τῶν ὁδῶν Σοφοκλέους καὶ Παρθεναγωγείου.

4) Ἐπιτύμβιος ἐπιγραφή, εὑρεθεῖσα ἐν τῇ κατὰ τὴν ὁδὸν Κολοκοτρώνη οἰκίᾳ τοῦ κ. Δημ. Μπόρσα.

5) Κεφαλὴ γυναικεία, μεγέθους ὀλίγον τι μικροτέρου τοῦ φυσικοῦ, καὶ τεμάχιον ἀναγλύφου, ἐν ᾧ γυναικεία μορφή, ἐνδεδυμένη ποδήρη χιτῶνα καὶ κρατοῦσα διὰ τῆς δεξιᾶς ἑτέραν μορφήν. Ἀμφότερα εἶνε τέχνης κοινῆς καὶ εὑρέθησαν ἐν ἔτει 1880, ἐν τῇ ὁδῷ Καλαμιώτου, ἐν τῇ οἰκίᾳ τῶν ἀδελφῶν Μενιδιάτου.

Β'. Ἀρχαιότητες τῶν ἐπαρχιῶν.— Ἐν Σπάρτῃ εὑρέθη ἀνάγλυφον ἐξόχου καλλονῆς, εἰκονίζον ἄνδρα κρατοῦντα λύραν καὶ γυναῖκα κρατοῦσαν κύλικα καὶ παρὰ τοὺς πόδας ἀμφοτέρων δύο πτηνά.

Παρὰ τὴν Ἐρέτρειαν ἀνεκαλύφθη κατὰ τύχην μέρος κυκλοτεροῦς ἐκ πωρίνων λίθων οἰκοδομήματος, καὶ εὑρέθησαν περὶ αὐτὸ ἄγαλμα ἀγενείου ἀνδρός, ἔχον ὕψος δύο περίπου μέτρων καὶ ἐνδεδυμένον ποδήρη χιτῶνα καὶ ἱμάτιον, καὶ δύο ἀναθηματικαὶ ἐπιγραφαί, ὧν ἡ μία ἔχει οὕτω: «Κλεόνεικον Λυσάνδρου Ἀμφικράτης Λυσάνδρου τὸν ἑαυτοῦ φίλον»· εὑρέθη πρὸς τούτοις καὶ προτομὴ ἀνδρική, ἧς ἐλλείπει τὸ ἄνω μέρος τοῦ κρανίου.

Ἐφημερὶς Ἀρχαιολογικὴ 1885 Heft III: Χρ. Δ. Τσούντας, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἀκροπόλεως. — Δ. Φίλιος, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἐλευσῖνος. — Β. Λεονάρδος, Ἀμφιαρείου ἐπιγραφαί.— Σ. Δραγούμης, Ἐπιγραφαὶ ἐκ Μεγαρίδος.— Στ. Κουμανούδης, Ἀττικαὶ ἐπιγραφαί.— Δ. Φίλιος, Ἀρχαιολογικὰ εὑρήματα ἐκ τῶν ἐν Ἐλευσῖνι ἀνασκαφῶν (mit zwei Tafeln).— Σύμμικτα.

Bulletin de corr. hell. 1885 Heft V: Cousin und Durrbach, *Inscriptions de Némée.*— Haussoullier, *Inscription de Thèbes.* — Pottier, *Fouilles dans la nécropole de Myrina* (mit zwei Tafeln).— Egger, *Inscription de l'île de Leucé.*— Reinach, *Servius Cornelius Lentulus préteur proconsul à Délos.* — Foucart, *Inscriptions d'Asie Mineure.* — Foucart, *Inscriptions de Béotie.* — Radet und Paris, *Deux nouveaux gouverneurs de provinces.* — Diehl und Cousin, *Senatus consulte de Lagina. Décret relatif au droit d'asyle.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos.*

Μουσεῖον καὶ Βιβλιοθήκη τῆς Εὐαγγελικῆς Σχολῆς. Περίοδος τετάρτη. Ἐν Σμύρνῃ 1884: Weber, Étude sur la chorographie d'Ephèse.— Καρολίδης, Ἡ ἐν Καππαδοκίᾳ λαλουμένη ἑλληνικὴ διάλεκτος καὶ τὰ ἐν αὐτῇ σωζόμενα ἴχνη τῆς ἀρχαίας καππαδοκικῆς γλώσσης.— Περίοδος πέμπτη· Ἐν Σμύρνῃ 1885: Ἐπιγραφαί.

Αθ. Ροτσοπουλος, Ἐπιστολαὶ ἀρχ. Α' περὶ εἰκόνος Ἀντιγόνης. Ἐν Ἀθήναις 1885 (mit einer Tafel).

(December 1885.)

Metrologische Beiträge.

IV. *Das italische Maass- System.*

In dem ersten metrologischen Beitrag (Mitth. VII, S. 277) haben wir nachgewiesen, dass der in einem grossen Theile Griechenlands übliche und von Solon in Athen eingeführte Längenfuss gleich dem römischen Fusse von 0,296^{m} gewesen ist. Da die Griechen diesen Fuss keinenfalls erst von den Römern erhalten haben, so können wir uns die Uebereinstimmung nur in zweierlei Weise erklären: Entweder war der Fuss von 0,296^{m} ein altes Erbstück des gracko- italischen Volksstammes und daher seit uralten Zeiten bei beiden Völkern im Gebrauch, oder aber die Römer haben denselben und das auf ihm basirte Maass- System erst von den Griechen entlehnt. Das erstere kann nicht der Fall sein, weil auch die Griechen diesen Fuss nachweisbar erst in historischer Zeit eingeführt haben; es bleibt also nur die zweite Möglichkeit übrig, dass nämlich die Römer ihren *pes monetalis* von den Griechen übernommen haben.

Dass die römischen Maasse, und zwar nicht nur ihre Namen, sondern auch ihre Eintheilung, in Folge des lebhaften Verkehrs zwischen den Römern und Griechen etwas verändert und den griechischen Maassen angepasst worden sind, wird meines Wissens allgemein als feststehend angenommen. Man ist aber gewöhnlich der Ansicht, dass diese Veränderung nur eine geringe gewesen sei und dass die römischen Längenmaasse, Gewichte und Hohlmaasse in der ältesten Zeit schon ungefähr dieselbe Grösse gehabt haben, wie zur Zeit der Kaiser; der griechische Einfluss habe nur bewirkt, dass die

Maasse der beiden Völker in ein einfaches Verhältniss zu einander gesetzt und höchstens einige griechische Theilmaasse in das römische System eingeordnet seien. Dass diese Ansicht nicht richtig ist, wird die nachstehende Untersuchung zeigen. Wie das römische Alphabet, die römische Kunst und noch manche andre römische Einrichtung von den Griechen entlehnt ist, so haben die Römer auch das griechische Längenmaass, Hohlmaass und Gewicht unter Abschaffung ihrer eigenen älteren Maasse angenommen. Nur einzelne Eigenthümlichkeiten des alten Systems sind beibehalten und bis in die Kaiserzeit bewahrt worden. Diese Reminiscenzen an das ältere System sind es namentlich, welche wir im Folgenden besprechen werden. Sie geben uns in Verbindung mit den Nachrichten der Schriftsteller und mit den aufgefundenen alten Maassen und Münzen genügendes Beweismaterial, um darzulegen, dass erstens ursprünglich in Rom und in einem Theile Italiens ein Längenfuss von 0,278^{m} und ein auf demselben basirtes System der Hohlmaasse und Gewichte im Gebrauch war und dass zweitens der griechische Fuss von 0,296^{m} und dessen Maass-System wahrscheinlich im Jahre 268 v. Ch. in Rom eingeführt worden ist.

A. Die Laengenmaasse. — 1) Varro (*de r.r.* I,10) und Frontin (*de lim.* S.30) berichten übereinstimmend, dass in Campanien (resp. bei den Umbrern und Oskern) nicht das duodecimal getheilte Jugerum, sondern der *vorsus* von 100 Fuss Seitenlänge als Flächenmaass in Anwendung war. Dieser *vorsus* verhielt sich nach einer weiteren Angabe Hygins (*de cond. agr.* S.121)[1] zum römischen Jugerum wie 1 : 3 $^{1}/_{3}$. Wäre nun der *vorsus* 100 römische Fuss lang und breit gewesen, so hätte er sich zum Jugerum wie 10000 : 28800, oder wie 1 : 2,88 verhalten müssen. Der Fuss, nach welchem der *vorsus* gemessen wurde, muss daher kleiner, als der römische gewesen sein, und zwar muss er sich zu diesem wie $\sqrt{2,88} : \sqrt{3,33}$, oder wie 1,697 : 1,826, oder wie 93 : 100 verhalten haben. Da der römische

[1] Über die Lesart *Dalmatia* statt *Campania* vergl. Hultsch S.671 Anm. 2.

Fuss 0,296^{m} ist, so erhalten wir für den oskisch-umbrischen Fuss 0,2753^{m}.

2) Nissen (Templum S. 95) macht darauf aufmerksam, dass Hygin (S. 340) eine Limitirung erwähnt, nach welcher in einzelnen Theilen Italiens Terminalcippen 94^{F}, 375^{F} und 470^{F} von einander entfernt standen. Er schliesst mit vollem Rechte hieraus, dass mit diesen Zahlen Beträge von 100, 400 und 500 älteren Fussen gemeint sind. Dieser Fuss verhielt sich also zum römischen von 0,296^{m} wie 94 : 100 und war also gleich 0,2782^{m}.

3) Nissen hat ferner (Pompejan. Studien S. 83) nachgewiesen, dass ein Fuss von 0,275 an den älteren Bauten Pompejis vorkommt und dass erst die späteren Bauten dieser Stadt nach dem römischen Fuss von 0,296^{m} errichtet sind.

4) Die Maass-Tabellen Herons (*Metr. scriptor.* I S. 180) und die dem Euklid zugeschriebene Tafel (*Metr. script.* I S. 197) kennen einen Fuss, welcher der italische genannt wird und sich zum philetärischen wie 5 : 6, zum römischen wie 50 : 54 verhält. Diesen Fuss haben wir schon in unserm dritten metrol. Aufsatze (Mitth. VIII S. 355) auf 0,2775^{m} berechnet.

5) Da der italische Fuss des Heron nachweisbar in Kleinasien im Gebrauch gewesen ist, so dürfen wir einen in Flaviopolis (in Phrygien) aufgefundenen Maasstab von 0,555^{m}, (zweifüssige Elle) auch zur Bestimmung des italischen Fusses heranziehen. Er liefert uns einen Betrag von 0,2775^{m}.

6) Hultsch hat aus zwei Inschriften (*C. I. Gr.* 5774 und 5775), welche über Landvermessungen in Herakleia berichten, nachzuweisen versucht (Metrol. S. 668), dass in dieser Stadt ein Fuss von 0,278^{m} in Anwendung gewesen sei. Dieser Nachweis ist aber auf theils willkührlichen, theils geradezu falschen Voraussetzungen aufgebaut, so dass er als nicht erbracht gelten muss. Obwohl die Möglichkeit, dass der italische Fuss auch in Herakleia benutzt wurde, nicht ausgeschlossen ist, scheint es mir doch unzulässig den von Hultsch berechneten Betrag hier als Beweis zu verwerthen.

Die unter 1—5 angeführten Punkte genügen auch vollkom-

men, um zu constatiren, dass es einen Längenfuss von 0,275^{m} —0,278^{m} gegeben hat, dass dieser Fuss der italische genannt worden ist, dass er in einigen Gegenden Italiens noch während der Kaiserzeit im Gebrauch war und dass er in Pompeji durch den römischen *pes monetalis* verdrängt worden ist.

Um einen möglichst genauen Werth für diesen Fuss zu gewinnen, dürfen wir nicht einfach das arithmetische Mittel der fünf verschiedenen Resultate nehmen, sondern müssen uns erst fragen, ob auch die einzelnen Berechnungen wenigstens annähernd gleiche Beweiskraft besitzen. Vor Allem haben wir die beiden Exempel N° 1 und 2 gegen einander abzuwägen. Den Ausgangspunkt für N° 1 bildete die Gleichung, dass $3\,^1/_3$ *vorsus* = 1 *jugerum*, oder 10 *vorsus* = 3 *jugera* sind. Wir berechneten daraus, dass 100 "oskische", oder sagen wir lieber allgemein "italische" Fusse = 93 römischen Fussen sind. Da nun aber aus N° 2 folgt, dass die römischen Feldmesser 100 italische Fusse nicht zu 93, sondern zu 94 röm. Fussen rechneten, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, dass die letztere Gleichung genauer ist, als die erstere. In der That ist — auch rein mathematisch betrachtet — ein Verhältniss von 3 : 10 zwischen zwei grossen Flächenmaassen abgerundeter und daher wahrscheinlich ungenauer, als ein Verhältniss von 94 : 100 zwischen Längenmaassen. Hieran kann auch die scheinbar sehr genaue Zahl 8640, welche Hygin anführt, nichts ändern, denn dieselbe ist in Wirklichkeit nur nach dem runden Verhältniss 3 : 10 aus der Zahl der Quadratfusse eines Jugerum berechnet. Das Resultat N° 2 (0,278) muss daher richtiger sein, als N° 1 (0,275).

Hat aber nicht Nissen den letzteren Betrag an den Pompejanischen Bauten nachgewiesen (N° 3)? Allerdings; aber die pompejanischen Bauwerke gestatten theils in Folge ihres Verfalls keine genaue Messung mehr, theils sind sie schon im Alterthum nicht ganz regelmässig ausgeführt worden. Nach meiner Erfahrung passt ein Fuss von 0,278 oder 0,277 an einigen Bauwerken Pompejis fast ebenso gut, als ein Fuss von 0,275. Nissen hat seinen Untersuchungen von vorne herein

den Betrag von 0,275^{m} zu Grunde gelegt, weil er von der Berechnung N° 1 ausging, welche er für die genaueste hielt. Eine Special-Untersuchung muss angestellt werden, um diese Frage zu entscheiden, und doch ist es bei der Ungenauigkeit der Pompejan. Bauten sehr fraglich, ob eine solche Arbeit zu einem sichern Resultat führen würde. Unter diesen Umständen kann unser Exempel N° 3 auch keinen Anspruch auf besondere Genauigkeit erheben. Es verbleiben uns daher zur Bestimmung eines möglichst genauen Werthes hauptsächlich die drei übrigen Zahlen 0,2775—0,2782, wofür wir im Mittel 0,278^{m} setzen müssen.

Haben wir hiermit bewiesen, dass der Fuss von 0,278^{m} in einigen Gegenden Italiens vorkam, so ist dadurch natürlich für Rom selbst noch nichts gewonnen. Man müsste, um diesen Fuss auch für das alte Rom nachzuweisen, die altrömischen Bauten auf den ihnen zu Grunde liegendenden Fuss hin untersuchen. In Bezug auf den Tempel des Capitol. Jupiter ist dies vor einiger Zeit von O. Richter geschehen. Dieser hat (Hermes 1883, S. 616) nachgewiesen, dass die von Dionysius überlieferten Grössenangaben desselben nicht für den römischen, sondern nur für den kleineren italischen Fuss von 0,278^{m} passen. Allein ich trage Bedenken, dieses Resultat, welches die Frage entscheiden würde, in meiner Beweisführung zu verwerthen, weil ich nicht weiss, in wieweit das für die jetzt ausgegrabene Terrasse des Jupitertempels angegebene Maass gesichert ist. Ich begnüge mich daher damit, die Existenz eines Fusses von 0,278 für einen Theil Italiens nachgewiesen zu haben. Für Rom selbst werden wir die von diesem Fusse abgeleiteten Hohlmaasse und Gewichte constatiren und können dann indirect auch auf das Vorhandensein des italischen Längenfusses schliessen.

B. Die Hohlmaasse. — In den Pompejanischen Studien (S. 70 ff) weist Nissen nach, dass in Pompeji und ebenso in Minturnae die Hohlmaasse während der Kaiserzeit verändert worden sind. Die älteren Maasse waren, wie der in Pompeji gefundene Messtisch zeigt, k l e i n e r als die gewöhnlichen römischen Maasse. Wie

gross diese Differenz war, lässt sich an dem gefundenen Messtische nicht ermitteln. Wir können aber für Rom selbst ein noch zur Kaiserzeit daselbst zum Messen von Oel gebräuchliches Hohlmaass nachweisen, welches ein Ueberbleibsel der älteren Hohlmaasse sein muss. Galen (*Metr. script.* S. 209-218) erwähnt mehrmals ein in 12 Unzen abgetheiltes Horn, mit welchem man Oel zu messen pflege und das man Oelpfund nenne. Er habe selbst, sagt Galen S. 217,13, eine genaue Messung dieses Hornes vorgenommen, um zu bestimmen, wie viel gewöhnliche Gewichtsunzen es enthalte und habe gefunden, dass die 12 Raumunzen des Horns gleich 10 Gewichtsunzen seien. Galen hat also jedenfalls das Horn mit Wasser gefüllt und dann das Gewicht dieses Wasserquantums zu 10 Gewichtsunzen bestimmt. Dieser Messung entsprechend rechnet er an einer andern Stelle (S. 216, 2) die Unzen des Oelhornes, welche er auch "italische" nennt, nach dem Verhältniss von 10 : 12 in Unzen des römischen Pfundes um (vergl. Hultsch S. 120 Anm. 1). Es gab mithin in Rom ein Pfund, welches wir nach Galen "italisches" nennen dürfen und das sich zum gewöhnlichen römischen Pfunde wie 10 : 12 verhält. Ist nun das italische Hohlmaass und Gewicht, ebenso wie die römischen Maasse, von einem Längenfuss abhängig (1 Pfund $= {}^{1}/_{80}$ Cbfuss Wasser), so muss sich der zu dem italischen Pfunde gehörige Längenfuss zum römischen Fusse wie $\sqrt[3]{10} : \sqrt[3]{12}$, oder wie 1 : 1,063 verhalten. Der römische Fuss ist $=$ 0,296^{m}, folglich der italische $= {}^{0,296}/_{1,063} = 0{,}278^{m}$.

Ein altes römisches Hohlmaass führt uns also auf denselben Längenfuss von 0,278, den wir oben für einen Theil Italiens als älteren Fuss nachgewiesen haben. Ist es hiernach nicht höchst wahrscheinlich, dass dieser Fuss von 0,278 auch bei den Römern vor Einführung des griechischen Fusses von 0,296 im Gebrauch war?

Das System der italischen Hohlmaasse, welches sich hiernach ergiebt und in welches sich das Oelhorn organisch einordnet, setzt sich in folgender Weise zusammen:

1) Cubus von 1 ital. F. $(0{,}278^{m}) = 1$ italische Amphora oder Keramion $= 21{,}5$ Liter
2) Cubus von $^1/_2$ F. $(0{,}139^{m}) = {}^1/_8$ Cbf. $= 1$ ital. *congius* $=$ 2, 7 Liter
3) $^1/_{80}$ Cubikfus $= {}^1/_{10}$ *congius* $=$ Oelhorn $= 0{,}27$ Liter.

Es verhält sich also die italische Amphora zum Congius und zum Oelhorn $= 80 : 10 : 1$.

C. Gewicht und Münzen. – Während die Griechen ihre Talente, die Wassergewichte ihrer Cubikfusse, in 60 Theile theilten und so als Haupt-Gewichtseinheit die Mine erhielten, hatten die Römer als grösste Unterabtheilung des Talentes das Pfund (*litra*, *libra*), von dem 80 ein Talent ausmachten. Bei den italischen Völkern kommen beide Arten der Theilung vor, denn sowohl $^1/_{60}$ wie $^1/_{80}$ des Talents lassen sich als gebräuchliche Gewichte für Italien nachweisen.

Ein italischer Cbfuss fasste 21,5 Liter, enthielt also auch rund 21,5 Klg. Wasser oder Wein. Diese Gewichtsmenge war das italische Talent. Die nach griechischer Weise gebildete Unterabtheilung ($^1/_{60}$), welche von den Griechen Mine, von den Italern wahrscheinlich auch Pfund genannt wurde, wog $^{21,5}/_{60} = 0{,}358$ Klg. oder 358 Gramm. Dass ein solches Gewicht in Italien im Gebrauch gewesen ist, lehren uns:

a) zahlreiche, noch erhaltene Gewichtsstücke, von denen ich hier einige aufführe[1].

1) Erzgewicht mit silberner Marke V und Inschrift[2], wiegt 1766 Gramm, giebt eine Mine von . . . . 353 gr.
2) Erzgewicht mit Marke X und Inschrift, wiegt 3549 gr., giebt für die Mine . . . . . 355 »

[1] N° 1-5 sind der Zusammenstellung Boeckhs (Metrol. Untersuchungen S. 181) entnommen, während N° 6 und 7 in einem Aufsatze Mommsens über attische Gewichte in Pompeji (Hermes 1881 S. 317) angeführt werden.

[2] Über die Inschrift dieses und der folgenden Gewichte vergl. Boeckh Metrol. Untersuchungen S. 189.

3) Erzgewicht mit ΛΑ (*litra* I) wiegt . . . . 355 »
4) Erzgewicht mit Marke II und Inschrift wiegt 7173 gr., giebt eine Mine von. . . . . 359 »
5) Hercul. Gewicht mit TA—II[1], wiegt 42,74 Klg., giebt für 1 Talent 21,37 Klg. und für 1 Mine . 356 »
6) Nefrit-Gewicht, $^3/_5$ Mine von 226 gr., giebt 1 Mine von . . . . . 377 »
7) Desgl. $^3/_{50}$ Mine von 22,1 gr., giebt 1 Mine von 368 »

b) die in einem Theile Italiens und speciell auch in Rom selbst vorkommende Drachme ($=^1/_{100}$ Mine) von 3,58 gr. Gewicht. In Rom wird diese Drachme zum Unterschiede von dem der Kupferwährung angehörigen Denar nach ihrem Gepräge Victoriatus genannt. Nach der von Bahrfeldt (Berl. Zts. f. Num. 1883 S. 186) gegebenen Zusammenstellung passt der Betrag von 3,58 gr. viel besser als ursprüngliches Normalgewicht für den Victoriatus, als der von Hultsch angenommene Mittelwerth von 3,41 gr. Es spricht entschieden für die Richtigkeit unserer ganzen Hypothese, dass der Victoriat, dessen Entstehung und Verhältniss zur römischen As- Rechnung bisher nur schwer zu erklären war, sich bei unserer Annahme eines auf den Längenfuss von 0,278 aufgebauten italischen Maass- Systems ganz von selbst als italische Drachme herausstellt. Als gewöhnliche Drachme ($^1/_{6000}$ des Talents) brauchte er nicht wie der Denar eine Aufschrift zur Angabe seines Werthes in Kupfer- Assen; er gehörte vielmehr als Einheit zu einem ganz anderen System und daher durfte seine Hälfte auch einfach mit dem Buchstaben S bezeichnet werden.

Ist somit die Theilung des Talentes von 21,5 Klg. nach griechischer Weise in 60 Minen und 6000 Drachmen nachgewiesen, so haben wir noch zu untersuchen, ob die römische

[1] So glaube ich statt TA-H lesen zu müssen. Herr Postolaccas, Director des Münz-Cabinets in Athen, hatte die Güte, während seiner Anwesenheit in Neapel nach dem Aufbewahrungsort dieses Gewichtsteines zu forschen, um die Aufschrift zu controlliren. Leider vergebens. Das Stück ist nicht mehr aufzufinden.

Eintheilung in 80 Pfunde, welche wir schon bei den Hohlmaassen kennen lernten, sich auch bei den Gewichten wiederfindet. Der 80.Theil eines Talentes von 21,5 Klg. beträgt 269 Gramm. Hat es ein solches Pfund in Rom gegeben?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir einen Blick auf das ältere römische Münzwesen werfen. Alle römischen Schriftsteller, welche von dem alten römischen Kupfergelde berichten (Varro, Plinius, Verrius Flaccus u. a.), sagen ausdrücklich dass der alte As, die Einheit des schweren römischen Kupfergeldes, ein volles Pfund (327 gr.) gewogen habe. Mit dieser Ueberlieferung stimmen aber die in sehr grosser Zahl gefundenen alten römischen Asse nicht überein. Denn von mehreren Tausenden schweren Assen ist kein einziger ein volles römisches Pfund schwer. Einzelne nähern sich zwar dem Betrage des Pfundes, "aber die weitaus grössere Masse des heutzutage noch erhaltenen Schwerkupfers ergiebt für den As ein Gewicht zwischen 11 und 9 Unzen, ist also auf einen Münzfuss von etwa 10 Unzen ausgebracht" (Hultsch, Metr. S. 259). Wie die weiter unten mitzutheilende Tabelle zeigt, wiegen 92 % sämmtlicher schweren Asse zwischen 11 Unzen und 9 Unzen; nur 2 % derselben sind schwerer als 11 Unzen (in max. 11 ½ Unzen) und 6 % gehen unter 9 Unzen hinab.

Man hat die verschiedensten Versuche gemacht, diesen auffallenden Widerspruch zwischen der Ueberlieferung und den Funden zu erklären. Mommsen (*La mon. rom.* I S. 235 ff.) glaubt, dass man die kupfernen Asse desshalb etwas leichter als ein Pfund gemacht habe, damit ihr Werth nach dem Verhältniss 250:1 genau einem Scrupel Silber entspräche. Gegen diese Hypothese hat schon Hultsch mit Recht mehrere Bedenken geltend gemacht; namentlich hält er es für unwahrscheinlich, "dass die Römer fast 200 Jahre lang in Silber gerechnet, oder wenigstens ihr Kupfer nach einem bestimmten Verhältniss zum Silber ausgemünzt hätten, während sie ausschliesslich Kupfermünze und kein einziges Silberstück besassen".

Hultsch seinerseits (Metr. S. 261) zieht das übrige italische Schwerkupfer zur Erklärung jenes Widerspruches heran. Dasselbe habe einen grossen Einfluss auf das römische Kupfergeld ausgeübt und, da es durchschnittlich leichter, als ein römisches Pfund gewesen sei, habe man auch den römischen As sehr bald leichter gegossen. Ein solcher Einfluss des auswärtigen Geldes auf die römischen Asse hätte vielleicht bewirken können, dass die letzteren allmählich etwas niedriger als 12 Unzen ausgebracht worden wären; aber auf diese Weise erklärt sich doch noch nicht, dass es überhaupt keinen einzigen As über 11 $^1/_2$ Unzen giebt, während doch die Ueberlieferung einstimmig dem alten As 12 Unzen zuschreibt.

Bahrfeldt (Gesch. des älteren röm. Münzwes. S. 46) endlich sucht neuerdings nachzuweisen, dass der älteste As in der That ursprünglich ein volles Pfund gewogen habe. Der Münzfuss sei sehr bald von 12 auf 10 Unzen gesunken und dann lange Zeit bei diesem Betrage stehen geblieben, weil die Bedürfnisse des Staates eine lange Zeit hindurch nicht zur weiteren Verschlechterung der Münze gedrängt hätten. Die schwersten Stücke habe man eingeschmolzen und es sei nur Zufall, dass man bisher keinen einzigen As von mehr als 11 $^1/_2$ Unzen gefunden habe. Aber auch dieser Versuch einer Erklärung jenes Widerspruches muss als wenig überzeugend bezeichnet werden. Erstens müssten hiernach die schwersten der gefundenen Asse die ältesten, die leichtesten dagegen die jüngsten sein; aber der grosse Münzfund von Cervetri beweist augenscheinlich das Gegentheil. Denn obwohl er ganz sicher schon der Periode der Asreductionen angehört, enthält er gerade die schwersten bisher gefundenen vollen Stücke. Zweitens lässt sich Bahrfeldt mit seinen eigenen Worten widerlegen. S. 173 rechnet er nämlich (meines Erachtens mit vollem Recht) zum Zwei-Unzen-Fusse noch solche Asse, welche um 20 $^0/_0$ schwerer sind, als 2 Unzen, indem er sie als übermünzte Stücke auffasst. Consequenter Weise müsste er nun aber auch die verhältnissmässig wenigen Asse von 10 $^1/_2$ —

11 $^1/_2$ Unzen als übermünzte Exemplare des Asses von 10 Unzen auffassen.

Diese drei Erklärungsversuche werden überflüssig, wenn wir uns an die schon oben erwiesene Thatsache erinnern, dass in einem Theile Italiens und speciell in Rom ursprünglich kleinere Maasse im Gebrauch waren. Für Rom haben wir ein Hohlmaass, das Oelpfund, kennen gelernt, dessen Wassergewicht gerade 10 römische Unzen betrug. Es gab also thatsächlich in Rom ein Pfund, welches um 2 Unzen kleiner war, als das spätere römische Pfund. Da nun fast allgemein zugegeben wird, dass die schweren Asse durchschnittlich auf einen Fuss von 10 Unzen ausgebracht sind, kann man da noch zweifeln, dass es dieses ältere Pfund ist, nach welchem alle schweren Asse normirt sind? Der Widerspruch zwischen der litterarischen Ueberlieferung und den erhaltenen Münzen fällt dann fort: der alte As war wirklich ein volles Pfund schwer, allerdings kein späteres römisches, sondern ein altes etwas kleineres Pfund. Die römischen Schriftsteller der Kaiserzeit waren sich des Unterschiedes zwischen den beiden Pfunden allerdings nicht bewusst. Sie kannten die Ueberlieferung, dass der As ursprünglich pfündig war und dachten dabei unwillkürlich an ein späteres römisches Pfund.

Die älteren Asse sind hiernach offenbar für unsere Untersuchung über die Grösse der älteren römischen Maasse und Gewichte von so grosser Bedeutung, dass wir die Frage nach ihrer ursprünglichen Grösse und ihrer späteren Gewichtsverringerung hier eingehend behandeln müssen.

Einen sehr lehrreichen Ueberblick über die Gewichte der aufgefundenen gegossenen ganzen Asse gewährt die nachstehende Tabelle, welche ich auf Grund des Bahrfeldtschen Buches über die ältesten Asse angefertigt habe[1]. Hiernach giebt es:

[1] Die Zahlen sind zwar dem Buche Bahrfeldts entnommen, doch habe ich die einzelnen Posten nach halben und nicht nach ganzen Unzen abnehmen lassen.

ASSE		UNZEN	ASSE		UNZEN
0	zwischen	$12 - 11\,^1/_2$	0	zwischen	$6\,^1/_2 - 6$
17	»	$11\,^1/_2 - 11$	1	»	$6 - 5\,^1/_2$
53	»	$11 - 10\,^1/_2$	7	»	$5\,^1/_2 - 5$
222	»	$10\,^1/_2 - 10$	7	»	$5 - 4\,^1/_2$
331	»	$10 - 9\,^1/_2$	9	»	$4\,^1/_2 - 4$
175	»	$9\,^1/_2 - 9$	20	»	$4 - 3\,^1/_2$
35	»	$9 - 8\,^1/_2$	20	»	$3\,^1/_2 - 3$
10	»	$8\,^1/_2 - 8$	31	»	$3 - 2\,^1/_2$
5	»	$8 - 7\,^1/_2$	30	»	$2\,^1/_2 - 2$
1	»	$7\,^1/_2 - 7$	16	»	$2 - 1\,^1/_2$
1	»	$7 - 6\,^1/_2$	2	»	$1\,^1/_2 - 1$

In Bezug auf die Zahl der vorkommenden Asse unterscheidet man sofort zwei grosse Gruppen. Die erste umfasst die Stücke von $11\,^1/_2 - 6\,^1/_2$ Unzen, die zweite die leichteren Stücke von $6 - 1$ Unze. Innerhalb der ersteren beginnt die Zahl der Asse mit 17, steigt auf 331 und fällt wieder bis auf 1, innerhalb der letzteren steigt sie von 1 auf 31 und fällt wieder bis auf 2. Betrachten wir zunächst nur die erstere, die Gruppe der schweren Asse. Die beiden ganz vereinzelten Exemplare, welche zwischen $7\,^1/_2$ und $6\,^1/_2$ liegen, können wir hierbei füglich ausser Acht lassen. Wir haben dann als obere Grenze dieser Gruppe $11\,^1/_2$, als untere $7\,^1/_2$ Unzen. Das schnelle Steigen und ebenso schnelle Fallen der Stückzahl und ferner der Umstand, dass die weitaus grösste Zahl der Asse zwischen $10\,^1/_2$ und 9 Unzen liegt, beweisen zur Genüge, dass das Gewicht des Asses in ältester Zeit nicht normal $11\,^1/_2$ Unzen, oder gar 12 Unzen war und allmählich bis auf $7\,^1/_2$ hinabsank, sondern dass wir für alle die schweren Asse ein einziges mittleres Normalgewicht annehmen müssen. Die schwersten Stücke sind übermünzte, die leichtesten untermünzte oder durch den Gebrauch leichter gewordene Asse desselben Fusses. Um die Grösse dieses Normalgewichts zu bestimmen, dürfen wir nicht etwa das arithmeti-

sche Mittel sämmtlicher Exemplare nehmen, denn das würde nur dann zu einem richtigen Resultat führen können, wenn die Stücke sämmtlich noch ihr ursprüngliches Gewicht hätten. Wir müssen vielmehr in Betracht ziehen, dass die Stücke wohl sämmtlich mehr oder minder lange im Umlauf gewesen sind und daher an Gewicht etwas verloren haben. Das Normalgewicht muss demnach etwas höher sein als das mittlere Gewicht aller Stücke. Dieser Bedingung entspricht aber ein Gewicht von 10 Unzen ganz vorzüglich, denn die Uebermünzung beträgt in diesem. Falle in maximo 15 %, bei ziemlich vielen Stücken bis 10 %, während die Untermünzung in Verbindung mit der Verringerung des Gewichtes in maximo 25 %, bei einer grösseren Anzahl von Exemplaren 20 % beträgt. Man wird vielleicht einwenden, dass diese Procentsätze zu hohe seien, um das Vorhandensein eines einzigen unveränderten Normalgewichts wahrscheinlich zu machen. Jedoch erwäge man erstens, dass die Asse nicht geprägt, sondern gegossen sind und ausserdem aus einem wenig werthvollen Metalle bestehen. Da bei unsern heutigen Kupfermünzen trotz der vollkommenen modernen Maschinen 5 % Uebermünzung und ebensoviele Procente Untermünzung erlaubt sind, dürfen wir uns nicht wundern, wenn bei dem primitiven Schwerkupfer Roms Uebermünzungen bis zu 10 % und bei ganz vereinzelten Stücken bis zu 15 %vorkommen.Bei dem verhältnissmässig geringen Werthe des Kupfers war es für den Staat sowohl, wie für den Privatmann gleichgültig, ob einzelne Stücke etwas schwerer, andere etwas leichter waren, wenn nur die im Curs befindlichen Stücke in ihrer Gesammtheit das vorgeschriebene Normalgewicht erreichten. Zweitens können wir aber auf analoge Fälle, auf die späteren Asse von 2 Unzen und von 1 Unze hinweisen, bei welchen nachweisbar Uebermünzungen und Untermünzungen bis zu denselben Procentsätzen vorkommen. Dies ist ausgeführt von Bahrfeldt S.78 und S. 173. An letzterer Stelle werden z. B. Asse von 66, 62 61 und 58 gr. aufgezählt, welche ihrem Gepräge nach zum 2

Unzen-As von 54 gr. gehören müssen, obwohl ihre Uebermünzung in maximo sogar ca. 20 % beträgt.

Jener Einwand ist damit erledigt und wir dürfen als bewiesen ansehen, dass alle der ersten Gruppe angehörigen Asse dasselbe Normalgewicht von 10 römischen Unzen, oder einem alten italischen Pfunde gehabt haben.

Wann das schwere Kupfergeld ausser Curs gesetzt und wann in Verbindung mit einer Münzreform das Silbergeld und wahrscheinlich gleichzeitig ein neues Maass-System eingeführt wurde, wird uns eine kurze Betrachtung der As-Reductionen lehren. Werfen wir nunmehr einen Blick auf die zweite Gruppe unserer obigen Tabelle. Dass die leichteren Asse, welche diese zweite Gruppe bilden, von denen der ersten Gruppe durch eine Kluft getrennt sind, ist augenscheinlich; giebt es doch zwischen $7\,{}^1/_2$ und $5\,{}^1/_2$ Unzen nur 3 ganz vereinzelte Asse. Es muss daher zu irgend einer Zeit eine plötzliche Herabsetzung des As-Gewichtes stattgefunden haben. Wie gross ist diese Reduction gewesen? Nehmen wir für die zweite Gruppe dieselbe Uebermünzung, welche wir für die erstere nachgewiesen haben, nämlich in maximo 15 % an, so erhalten wir als Normalgewicht für die schwersten Asse der zweiten Gruppe 5 römische Unzen. Das Gewicht des Asses muss also von 10 Unzen plötzlich auf 5 Unzen, also auf die Hälfte herabgesetzt worden sein. Dieser auf mathematischem Wege gefundene Ansatz wird bestätigt durch die Ueberlegung, dass es der Natur der Sache nach ein rundes Verhältniss gewesen sein muss, in welchem der ältere As zu dem reducirten stand. Die alten Asse konnten nicht sofort sämmtlich aus dem Verkehr gezogen werden, sondern mussten nach neuen Assen bequem tarifirt werden können. Die Umrechnung war am einfachsten, wenn 1 alter As genau gleich zwei neuen galt. Die Veranlassung zu dieser plötzlichen Reduction der pfündigen Asse auf ein halbes Pfund muss wohl eine grosse Geldnoth gewesen sein. Alle Schulden sowohl des Staats als auch der Privaten wurden durch diese

Maassregel auf die Hälfte herabgesetzt; die Gläubiger verloren, die Schuldner gewannen 50 %.

Zu dieser Annahme einer plötzlichen Reduction des Asgewichtes auf 5 Unzen passen die Münzfunde und vornehmlich der Fund von Cervetri ganz vorzüglich. Während z. B. der Schatz vom Monte Mario (Bahrfeldt S. 183) nur Asse von 11 bis 8 Unzen, also nur librale Asse enthielt, lieferte der Münzfund von Cervetri neben 1575 pfündigen römischen Assen schon 3 reducirte Stücke von $5\,^1/_2$—5 römischen Unzen. Der letztere Schatz ist also vergraben worden, als eben die erste Reduction stattgefunden hatte. Neben den Assen von 5 Unzen waren damals noch die alten vollen Asse von 10 Unzen im Curs. Nachdem einmal die schiefe Bahn der Münzverschlechterung betreten war, ging es bald unaufhaltsam bergab. Die Asse wurden allmählich immer leichter ausgebracht. Das lehrt uns ein Blick auf unsere Tabelle. Bei den pfündigen Assen lag das Maximum der Stückzahl ganz in der Nähe des Normalgewichts von 10 Unzen, bei den reducirten Assen dagegen steigt diese Zahl von 5 Unzen an noch allmählich in die Höhe, erreicht erst bei der Stufe $3-2\,^1/_2$ Unzen ihr Maximum und sinkt dann schnell wieder herab. Wir schliessen hieraus, dass nach der ersten Reduction schlechte Zeiten für den römischen Staat kamen, welche ihn nöthigten, die Verringerung des As- Gewichts immer weiter fortzusetzen. Als die Gewichts-Reduction bei 2 Unzen angelangt war, fand die grosse Münzreform statt, welche in der Einführung des Silbergeldes und einer neuen gesetzlichen Regelung des Kupfergeldes bestand; nach bestimmter Ueberlieferung fällt sie in das Jahr 269 oder 268 v. Chr. Dieses feste Datum giebt uns einen Anhaltspunkt, um auch rückwärts für die erste Reduction einen passenden Zeitpunkt ausfindig zu machen. Da dieselbe eine Verminderung aller Schulden um 50 % bedeutet, so liegt die Vermuthung nahe, dass sie 286 v. Chr. stattgefunden hat, weil in jenem Jahre das römische Volk zum dritten Mal nach dem Janiculum auswanderte und durch Hortensius unter dem Versprechen der Schulden- Erleichterung

und der Gewährung einiger politischer Rechte zur Rückkehr bewogen wurde. Der Schatz von Cervetri könnte dann sehr gut etwa im Jahre 283 während des Krieges mit den Etruskern und Galliern vergraben worden sein. Die schlimmen Jahre des Krieges mit Pyrrhos (280-275) brachten vermuthlich die weiteren Reductionen des Asses bis auf 2 Unzen.

Nachdem im Jahre 272 Tarent eingenommen und ganz Süd-Italien unterworfen war, musste es Roms erste Sorge sein, seine zerrütteten Münzverhältnisse zu ordnen. Im Jahre 269—268 wurde diese Reform vorgenommen. Man verzichtete auf den ausschliesslichen Gebrauch des Kupfergeldes und übernahm von den griechischen Städten Süditaliens und Siciliens das dort schon längst übliche Silbergeld. Wie das Silber der bisherigen Kupfermünze angepasst wurde und wie in Folge dessen eine neue Doppelwährung entstand, haben wir noch zu erörtern. Das Gewicht des Asses war thatsächlich von 5 Unzen auf 4, 3 und schliesslich auf 2 Unzen herabgegangen, während es gesetzlich noch immer 5 Unzen betragen sollte. Der neuen Doppelwährung legte man nun den am Häufigsten im Verkehr vorkommenden As von 2 Unzen zu Grunde und schuf 3 Silbermünzen:

1) den Denar von 10 kleinen Assen = 20 Unzen Kupfer = $^1/_6$ Unze Silber
2) den Quinar von 5 kleinen Assen = 10 » » = $^1/_{12}$ » »
3) den Sesterz von 2 $^1/_2$ kleinen Assen = 5 » » = $^1/_{24}$ » »

Der alte Kupferas stand gesetzlich auf 5 Unzen, folglich musste er gleich einem Silber-Sesterz gerechnet werden. Dass dies in der That geschehen ist, und dass die Rechnung nach *aes grave* und Sesterzen ohne Unterschied bis in die Kaiserzeit neben einander im Gebrauch blieb, ist namentlich von Mommsen erwiesen worden (vergl. Hultsch Metrol. S. 273 Anm. 3).

Da der Denar von $^1/_6$ Unze Silbergewicht gleich 10 reducirten Assen von je 2 Unzen, also gleich 20 Unzen Kupfer galt, so muss das damalige Werthverhältniss zwischen Silber und Kupfer 1 : 120 gewesen sein. Ein solches Verhältniss der beiden Metalle passt zwar sehr gut zu demjenigen, welches

durch die spätere Münzordnung vom Jahre 217 v. Chr. festgesetzt wurde (1 : 112) und stimmt auch mit den heutigsn Werthen des Silbers und Kupfers (ca 1 : 90) wohl überein. Bisher hat man aber allgemein für die Zeit des römischen Schwerkupfers und für die ersten Jahrzehnte der römischen Silberwährung ein ganz anderes Verhältniss angenommen, nämlich ca 1 : 250 (vergl. Hultsch Metr. S. 264). Das Kupfer müsste daher in kurzer Zeit um das Doppelte im Werthe gestiegen, oder das Silber um ebensoviel gefallen sein. Es würde mich hier zu weit führen, das Unwahrscheinliche eines solchen Vorganges darzulegen und die Beweise, welche für die Existenz des Verhältnisses 1 : 250 beigebracht werden, einzeln zu prüfen. Ich verweise desshalb auf die Darlegungen Bahrfeldts (a.a.O. S. 178) und mache hier nur noch auf einen Punkt aufmerksam. Aus Pollux ist bekannt, dass Aristoteles den silbernen korinthischen Stater einem sicilischen Dekalitron aus Kupfer gleichsetzt. Daraus leitet man unter der Annahme, dass eine sicilische Litra $= {}^1/_{120}$ Talent sei, ein Werthverhältniss des Kupfers zum Silber von 1 : 250 ab. Kann aber die Litra, welche Aristoteles meint, nicht die reducirte Litra von ${}^1/_{240}$ Talent sein? Ist dies möglich, so würde das Werthverhältniss in Sicilien damals 1 : 125 gewesen sein.

Den besten Beweis für die Richtigkeit unseres Satzes, dass die Einführung des Silbergeldes gleichzeitig ist mit der Reducirung des Kupfer-Asses auf 2 Unzen, und dass mithin das Werthverhältniss der beiden Metalle damals 1 : 120 gewesen ist, liefert uns das schon oft citirte Buch Bahrfeldts. In demselben wird aus dem Gepräge der silbernen und kupfernen Münzen und ihren Beizeichen der Nachweis geführt, dass die ältesten Silberdenare ausschliesslich zu Kupfermünzen des Zwei-Unzen-Fusses gehören. Dass Bahrfeldt und ich unabhängig von einander und von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend zu demselben Resultat gelangt sind, spricht gewiss für die Richtigkeit des letzteren.

Die weiteren Reductionen der Kupfer- und Silbermünzen haben für unsere Untersuchung wenig Interesse und mögen

daher nur kurz erwähnt werden. Bald nach der Einführung des Silbergeldes und der Reform des Münzwesens kamen wieder schlechte Zeiten für den römischen Staat. Der Kupferas ging allmählich von 2 Unzen auf 1 Unze und der silberne Denar von 4,50 Gramm auf 3,90 Gramm herab. Im Jahre 217 fand desshalb wiederum eine Reform statt; das Gewicht des Asses wurde nun gesetzlich auf 1 Unze (27 gr.), dasjenige des Denars auf $^1/_7$ Unze (3,90 gr.) festgesetzt und es wurde zugleich bestimmt, dass auf den Denar 16 neue Asse gerechnet werden sollten. Das Werthverhältniss zwischen Silber und Kupfer betrug demnach 1 : 112. Die lex Flaminia, welche diese Reform anordnete, darf mit Recht als der letzte Versuch bezeichnet werden, das Münzverhältniss zwischen Silber und Kupfer dem wirklichen Werthverhältniss der beiden Metalle anzunähern (Hultsch Metr. S. 290 Anm. 1). Es dauerte nicht lange, so ging der Kupferas noch weiter bis auf $^1/_2$ Unze herab. Er hörte damit auf Werthgeld zu sein und war Scheidemünze geworden.

Die Geschichte der As- Reductionen zeigt hiernach folgende Phasen.

1) Der As ist ursprünglich pfündig u. zw. gleich einem alten Pfunde von 10 römischen Unzen. Die Stücke werden gegossen und sind daher theils etwas schwerer, theils etwas leichter als das Normalgewicht.

2) Gesetzliche Reduction des Asses von 10 auf 5 Unzen, eine Maassregel zur Verminderung der Schulden. Ausprägung höherer Nominale in Kupfer.

3) Nachdem das Gewicht des Asses allmählich von 5 auf 2 Unzen herabgesunken ist, wird durch die Münzreform des Jahres 268 v. Chr. Silbergeld eingeführt und gleichzeitig der As auf 2 Unzen festgesetzt. 1 Denar von 4,50 gr. ist gleich 10 reducirten Assen von je 2 Unzen; 1 Sesterz ist gleich 2 $^1/_2$ neuen Assen von je 2 Unzen und also gleich einem älteren As von 5 Unzen. Verhältniss zwischen Silber und Kupfer wie 1 : 120. Die höheren Kupfernominale werden seltener und verschwinden allmählich.

4) Das Gewicht des Kupfer- und Silbergeldes fängt bald wieder an zu sinken. Eine neue Revision findet im Jahre 217 statt. Der Kupferas wiegt 1 Unze, der Denar $^1/_7$ Unze. 16 Asse gelten einen Denar.

5) Durch das weitere Sinken des Kupferasses bis auf $^1/_2$ Unze wird derselbe zur Scheidemünze.

Wie stimmen hiermit die Nachrichten der alten römischen Schriftsteller? Varro, Plinius und Andere (vergl. Hultsch S. 277 Anm. 1) berichten im Wesentlichen übereinstimmend, erstens dass der As ursprünglich ein volles Pfund gewogen, zweitens dass der Staat wegen grosser Schulden den As auf 2 Unzen reducirt habe, drittens dass im Jahre 268 zuerst Silbergeld geprägt worden sei und viertens dass man im Jahre 217 den As von 1 Unze eingeführt habe. Der erste Punkt ist richtig, nur wogen die Asse kein späteres römisches, sondern ein altes Pfund, dessen frühere Existenz den Schriftstellern der Kaiserzeit unbekannt war. Die erste Reduction des Asses von 10 auf 5 Unzen, welche sich aus den erhaltenen Münzen augenscheinlich ergiebt, kennen die Schriftsteller nicht. Sie berichten nur über die zweite Reduction auf 2 Unzen und glauben, dass diese zur Erleichterung der Schulden stattgefunden habe, während nach unserer Annahme nur die erste Reduction durch die hohen Schulden veranlasst, die zweite dagegen eine Münzreform war, durch welche die immer schlechter gewordenen Münzverhältnisse wieder verbessert werden sollten. Die dritte und vierte Nachricht der Schriftsteller haben wir ohne Bedenken acceptirt. Die Tradition über den alten As und seine Reduction ist hiernach zwar eine lückenhafte, lässt sich aber ohne grosse Schwierigkeiten mit unsern obigen Resultaten in Einklang bringen.

Als metrologisches Ergebniss unserer Darlegung des älteren römischen Münzwesens haben wir vor allem die Existenz eines älteren Pfundes zu notiren, welches zu dem späteren römischen Pfunde in dem Verhältniss 10 : 12 stand und dem in Rom zur Kaiserzeit noch üblichen Oelpfunde gleich war. Die oben (S. 297) aufgeworfene Frage ob es ein Pfund von 269 gr.

in den älteren Zeiten in Rom gegeben habe, dürfen wir daher mit einem entschiedenen Ja beantworten.

Bisher haben wir stillschweigend vorausgesetzt, dass dieses Pfund, welches gleich 10 späteren römischen Unzen war, nicht in 12, sondern in 10 Unzen getheilt worden, und dass mithin die ältere Unze mit der späteren identisch gewesen sei. Ist diese Voraussetzung richtig?

Für die späteren Zeiten des römischen Staates steht allerdings unumstösslich fest, dass das Pfund in 12 Unzen zerfiel. Für die Jahrhunderte vor Einführung dieses Pfundes, als noch das ältere Pfund in Gebrauch war, ist damit aber noch nichts erwiesen. Vielmehr ist es recht wohl denkbar, dass der ältere Pfund- As 10 eigene Unzen hatte und dass man nach Einführung des um $^1/_5$ grösseren Pfundes die Zahl der Unzen einfach von 10 auf 12 erhöhte ohne die Grösse der einzelnen Unze zu verändern.

Betrachten wir zunächst die Gründe, welche für die ursprüngliche Decimaltheilung und dann diejenigen, welche gegen dieselbe sprechen. Erstens ist im Allgemeinen das Decimalsystem in ältester Zeit in Italien mehr im Gebrauch gewesen als später. Mommsen (Röm. Gesch. 7. Aufl. I S. 204) sagt darüber, nachdem er zuvor die ursprüngliche Ausschliesslichkeit des Decimalsystems bei den Indogermanen hervorgehoben: "Was Italien anlangt, so sind hier alle ältesten Verhältnisse vom Decimalsystem durchdrungen: es genügt an die so gewöhnliche Zehnzahl der Zeugen, Bürgen, Gesandten, Magistrate, an die gesetzliche Gleichsetzung von einem Rind und 10 Schafen, an die Theilung des Gaues in 10 Curien und überhaupt an die durchstehende Decuriirung, an die Limitation, den Opfer- und Ackerzehnten, das Decimiren, den Vornamen Decimus zu erinnern. Dem Gebiet von Maass und Schrift angehörige Anwendungen dieses ältesten Decimalsystems sind die merkwürdigen italischen Ziffern".

Zweitens weist die in Rom übliche Eintheilung des italischen Talentes in 80 Pfunde entschieden auf ein Decimalsystem hin. Da nämlich das Talent ebenso wie die Amphora von

dem Cubikfuss abgeleitet ist, so war die natürlichste und zweckmässigste Unterabtheilung für beide das Achtel, weil dieses gerade dem Cubus eines halben Fusses entsprach. Dieses Achtel, welches als Hohlmaass *congius* hiess, wurde nun weiter decimal getheilt und zwar war die nächste Unterabtheilung das Pfund $= {}^{1}/_{10}$ *congius* $= {}^{1}/_{80}$ Talent. Ist es nun nicht sehr wahrscheinlich, dass auch dieses Pfund ursprünglich weiter decimal in 10 Unzen getheilt wurde?

Einen dritten Beweis für die Zehntheilung liefert uns ferner die Thatsache, dass der Sesterz, welcher nach Einführung des Silbergeldes dem alten As *aeris gravis* entsprach, als Rechnungsmünze in 10 Theile (*libellae*) getheilt wurde, obwohl der silberne Sesterz selbst keine solche decimalen Unterabtheilungen hatte. Diese Schwierigkeit findet nur dann eine vollkommene und natürliche Erklärung, wenn der alte librale Kupferas, dessen Aequivalent in Silber der Sesterz war, schon vor der Einführung des Silbergeldes in 10 Theile getheilt wurde und diese Eintheilung des schweren Asses auf seinen Stellvertreter, den Sesterz überging.

Endlich ist beachtenswerth, dass in Hatria und überhaupt den transapenninischen Städten der As sicherlich in 10 Theile getheilt wurde. Marchi (*L'aes grave*) und nach ihm Lepsius (Ueber die Verbreitung des ital. Münzsystems S. 50) haben dies bewiesen und ich halte diesen Beweis für erbracht, obwohl ihn Mommsen (*La mon. rom.* I S. 248 Anm. 2) verwirft. Da die Einheit in Hatria litra (Ł) hiess und als Unterabtheilungen 5, 4, 3, 2 und 1 Unze vorkommen, so können letztere bei dem Fehlen von 6 Unzen unmöglich ${}^{5}/_{12}$, ${}^{4}/_{12}$ etc. sein sondern müssen ${}^{5}/_{10}$, ${}^{4}/_{10}$ etc. darstellen. Das Pfund der Städte Hatria, Ariminum, Vestini, Venusia, Luceria bestand daher unbedingt aus 10 Unzen. Andrerseits kann freilich nach den vorhandenen Münzen nicht bezweifelt werden, dass in Etrurien und Sicilien das Pfund von Alters her 12 Unzen enthielt. Für Rom und die ihm benachbarten Städte geben uns die Aufschriften der Münzen keinen directen Anhalt zur Bestimmung der Eintheilung des Pfundes. Denn die Unterabtheilungen des Asses

sind dort durch den Buchstaben S für die Hälfte und durch 4, 3, 2, 1 Kügelchen für die kleineren Theile bezeichnet und es ist, wenn wir von dem effectiven Gewicht der Münzen absehen, ganz unmöglich, auf mathematischem Wege zu entscheiden, ob $S = {}^{6}/_{12}$ oder ${}^{5}/_{10}$ und ob demnach 4 Kügelchen ${}^{4}/_{12}$ oder ${}^{4}/_{10}$ bezeichnen etc.

Diesen Beweisen, welche eine Zehntheilung des Asses als wahrscheinlich, oder wenigstens als möglich erscheinen lassen, stehen andrerseits einige Thatsachen gegenüber, welche einer Zwölftheilung das Wort reden.

Erstens wurde das in Rom übliche Oelpfund, welches Galen bespricht, nach der ausdrücklichen Angabe dieses Schriftstellers in 12 Unzen getheilt und diese Unzen hiessen "italische". Da wir nun in diesem Oelpfunde oder Oelhorne das alte italische Pfund nachgewiesen haben, so ist es sehr wahrscheinlich, dass auch letzteres 12 Unzen hatte. Man könnte hiergegen nur einwenden, dass die Eintheilung des Oelhornes in 12 Unzen erst später eingeführt sei, weil nach der damaligen Anschauung jedes Pfund unbedingt in 12 Unzen zerfallen müsse; allein einem solchen Einwand kann immerhin nur wenig Gewicht beigelegt werden.

Zweitens kommt hier das effective Gewicht der Münzen, und zwar speciell der Unterabtheilungen (vom Semis, Triens bis zur Unze) des römischen Libralasses in Betracht. Wenn wir nämlich das Durchschnittsgewicht sämmtlicher erhaltenen Semisse nehmen, so können wir das Durchschnittsgewicht des ganzen Asses durch Verdoppelung sofort bestimmen, mag nun der As 10 oder 12 Unzen gehabt haben. Bei den kleineren Theilstücken ist dies jedoch nicht möglich, bei ihnen erhalten wir verschiedene Werthe für den As, je nachdem wir diesen zu 12 oder zu 10 Unzen ansetzen. Das Stück von 4 Unzen z. B. war $= {}^{1}/_{3}$ As, wenn der letztere 12 Unzen hatte und durfte in diesem Falle mit Recht Triens genannt werden; es war aber $= {}^{4}/_{10}$ oder ${}^{2}/_{5}$ As, wenn letzterer 10 Unzen hatte. Ebenso war das Zwei-Unzen-Stück $= {}^{1}/_{6}$ As in ersterem und $= {}^{1}/_{5}$ As in letzterem Falle. Da wir nun aus den Semissen

das Durchschnittsgewicht des ganzen Asses sicher bestimmen können, so lässt sich leicht ermitteln, ob die Gewichte der kleineren Theilstücke besser zu einem As von 12 Unzen oder zu einem solchen von 10 Unzen passen. Eine solche Berechnung[1] ergiebt nun, dass die Unterabtheilungen des schweren römischen Asses unbedingt besser zu einer duodecimalen Theilung des Asses passen. Für die Asse von Hatria, Luceria etc. erhalten wir dagegen das entgegengesetzte Resultat.

Wägen wir diese verschiedenen Gründe gegeneinander ab, so müssen wir besonders mit Rücksicht auf den letzten Beweis unsere obige Voraussetzung, dass der ältere römische Pfundas in 10 Unzen zerfiel, als kaum haltbar bezeichnen. Die grössere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass zwar im östlichen Italien der As zu 10 Unzen, dass er aber in Rom selbst zu 12 Unzen gerechnet wurde.

Für unsere Darstellung der As-Reductionen in Rom ist die Entscheidung dieser Frage materiell ohne Einfluss, nur formell hat derjenige eine kleine Veränderung vorzunehmen, welcher sich für die Zwölftheilung entscheidet. Die erste Reduction erfolgte in diesem Falle von 12 alten Unzen auf 6 alte Unzen, und die zweite gesetzliche Herabsetzung fand von 6 alten Unzen auf 2 neue Unzen statt. Da 6 alte Unzen gleich 5 neuen waren, so war das Verhältniss zwischen 6 alten und 2 neuen Unzen dasselbe wie zwischen dem Sesterz und einem Zwei-Unzen-As, d. h. $2\,{}^1/_2 : 1$.

Nach unserer obigen Darstellung kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, dass die officielle Abschaffung der alten italischen Maasse und Gewichte und die Einführung eines neuen Maass-Systems mit der grossen Münzreform des Jahres 268 zusammenfällt. Dass diese Einführung neuer Maasse

[1] Herr Dr. jur. Haeberlin in Frankfurt a/M. hatte die Güte, mir brieflich eine Zusammenstellung der hier in Betracht kommenden Münzen mitzutheilen und mich auf die Wichtigkeit dieser Durchschnittsgewichte aufmerksam zu machen.

eine einheitliche war, d. h. dass mit den Gewichten auch gleichzeitig die Hohlmaasse und Längenmaasse verändert wurden, bedarf meines Erachtens keines besonderen Beweises, weil das ältere Gewicht ja offenbar von dem alten italischen Längenfuss, das neue von dem neuen römischen *pes monetalis* abgeleitet ist. Die neuen Maasse wurden, wie die Schriftsteller berichten, im Tempel der *Juno Moneta* aufbewahrt, woselbst man auch eine Münzstätte errichtete. Den neuen Fuss nannte man desshalb im Gegensatz zu dem älteren den *pes monetalis*.

Dass dieser Fuss der griechische war, haben wir in der Einleitung schon erwähnt. Die Römer lernten ihn, wie auch das auf ihm basirte Maass-System in den griechischen Städten Unteritaliens und Siciliens kennen, wo fast überall das attische Münzgewicht und mithin auch der solonische Längenfuss im Gebrauch war.

Es zeugt von dem weiten Blick der römischen Staatsmänner jener Zeit, dass sie nach der Eroberung Süditaliens nicht zögerten, die alten particularen Maasse Roms aufzugeben und dafür das damalige Weltmaass, das griechische, anzunehmen. Ganz abgeschafft wurde das alte Maass-System allerdings nicht, sondern manche Eigenthümlichkeiten der älteren italischen Maasse blieben bestehen und so entstand das besondere Maass-System, welches wir unter dem Namen des römischen kennen.

WILH. DOERPFELD.

Inschriften aus Varna (Odessos)[1].

Herr B. A. Mystakides aus Athen hat auf meine Veranlassung gelegentlich einer Reise nach Varna die folgenden dort vorhandenen Inschriften abgeklatscht und mir die Abklatsche behufs Veröffentlichung in uneigennützigster Weise überlassen. Hr. M. schrieb ausserdem eine handschriftliche Sammlung von Inschriften ab: leider erwies sich die darauf verwandte Mühe als unnütz, indem, wie ich zur Warnung für zukünftige Reisende bemerke, die darin enthaltenen Texte sämmtlich aus gedruckten Werken entnommen sind.

In der *Revue archéol.* 1878 (Febr. u. März) habe ich eine Anzahl Inschriften von Odessos nach Photographien des Russen Ermakow veröffentlicht; die Abklatsche sind an manchen Stellen deutlicher ausgefallen und ich wiederhole daher hier die wichtigeren Texte.

N° 1. *Rev. arch.* a. a. O. n° 4; h. 0,31, br. (Z.1) 0,11, (Z.13) 0,17.

ΟΝΑΙΣΛ

ΟΙΠΡΥΤΑΝ
ΕΣΤΕΦΑΝΩ
ΥΕΠΙΜΗΝΙΕΥΣΑΝ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΝ
ΣΙΜΩΝΟΣ
ƆΣΚΑΛΛΙΜΑΧΟΝ

[1] Vgl. *C. I. G.* II 2056-2056c und die *Add.*; Hommaire de Hell *Voyage en Turquie et en Perse* I (mir unzugänglich); *Rev. Arch.* 1878 XXXV S.110 fg.; XXXVI, 303=Kaibel 540 *'in aliqua Thraciae parte'*; Mitth. IX 227, n° 12-15; Arch. Ztg. 1852 S. 141 n° 6 n° 7.

ΦΑΝΕΡΟΥ
ΚΑΙΓΡΑΜΜΑΤΕΙ
ΘΕΣΣΑΛΟΝ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΩΡΟΥ

Zwischenraum von 5 Zeilen unbeschrieben; dann die Reste zweier Disticha:

ΩΛΕΣΕΛΑΟΝ
ΘΕΠΑΤΡΗ
ΕΜΝΟ[illegible]ΟΥ

Ueber die ἐπιμήνιοι dieser Inschrift vgl. Doermer *De Graecorum sacrificulis qui* ΙΕΡΟΠΟΙΟΙ *dicuntur* S. 73 fg.

N° 2. *Rev. archéol.* n° 3; h. 0,17, br. 0,41.

ΚΛΗΣΙΝ[illegible] [illegible]ΑΙΝ[illegible]
ΤΕΑΥΤ[illegible] ΔΙΗΝΕΙΕΣΙΝ
ΙΛΟΤΕΙΜ ΕΦΑΝΟΥΝ[illegible]ΤΟΝ
ΚΑΘΕΚΑΣΤΟ[illegible]ΕΝΙ[illegible]ΤΟΝΕΝΤΟΙΣΕΡ
ΜΑΙΟΙΣΑΝΑ[illegible]ΓΕΛΛΟΝΤΟΣΤΟΥΚΗΡΥ
ΚΟΣΟΙΝΕΟΙΣΤΕ, ΑΝΟΥΣΙΝΞΕΝΑΝ
Δ[illegible]ΟΝΑΠΑΤΟΥΡΙΟΥ ΙΛΟΔΟΞΙΑΣΕΝΕ
ΚΕΝΤ[illegible]ΣΕΙΣΕΑΥΤΟΥΣΤΗΝΔΕΠΙΜΕ
ΛΗΑΝΠΟ[illegible]Ι[illegible]Σ\ΣΘΑΙΤΗΣΑΝΑΓΟΡΕΥΣΕΩΣ
ΤΟΥΣΤΕΦΑΝΟΥΤΟΥΣΚΑΘΕΚΑΣΤΟΝΕΝΙ
ΓΙΝΟΜΕ Γ\

Man erkennt jetzt Z. 1. fg. . . . . ἐπ]αιν[εῖν] τε αὐτ[ὸν ἐπὶ τοῖς] διηνε[κ]έσιν φιλοτειμ[ίαις καὶ σ]τεφανοῦν [αὐ]τὸν καθ' ἕκαστο[ν] ἐνι[αυ]τὸν ἐν τοῖς Ἑρμαίοις ἀνα[γ]γέλλοντος τοῦ κήρυκος· οἱ νέοι στεφανοῦσιν Ξένανδ[ρ]ον Ἀπατουρίου φιλοδοξίας ἕνεκεν τ[ῆ]ς εἰς ἑαυτούς, τὴν δὲ ἐπιμέλειαν — *so!* — πο[ιή]σασθαι τῆς ἀναγορεύσεως τοῦ στεφάνου τοὺς καθ' ἕκαστον ἐνι[αυτὸν] γεινομέ[νους . . . . .

Von der letzten Zeile, welche im Abklatsch nicht deutlich hervortritt, erkennt man auf der Photographie:

. . . Ο Ν Γ Ε Ι Ν Ο Μ . . . . Σ ¯ Υ . . . . Σ

es steht also vielleicht auf dem Stein: τοὺς καθ' ἕκαστον ἐνι[αυτ]ὸν γεινομέ[νου]ς γυ[μνα]σ[ιάρχους.

N° 3. *Rev. Arch.* n° 5, ohne wesentliche Varianten. Nach Z. 10 ist in der Columne rechts noch ein Name erkennbar:

Τ Ο Υ Ρ Ι Ο Υ = Ἀπα]τουρίου.

Βάσσους halte ich nicht mehr für Transcription von Bassus, sondern für einen einheimischen Eigennamen, wie sich deren auf -ους häufig in den sarmatischen Inschriften finden, s. Boeckh's *Introd. Inscr. Sarm. C. I. G.* II 117, 4.

N° 4. Fragment, h. 0,24, br. (Z. 2-6) 0,19; ἐντὸς τῆς οἰκίας τοῦ ἰατροῦ Βαλγήδα.

ᒪ Δ Ο Σ Θ Α Ι Δ ////// ////////
Τ Ε Ι Α Ν ¯ Ρ Ο Ε Δ Ρ Ι Α Ν Ι Σ Ο ////////
Ν Ω Ν Α ᴺ Ε ' Σ Α Γ Ω Σ Ι Ν Η Ε Ξ ////
////Η Σ Ε////////////////////// Γ Ε Ι Ω Ν Ε Ν Κ Τ Η
5 Σ Κ ////////////////// Λ Ο Υ Ν Κ Α Ι Ε Κ Π Λ Ο Υ
Σ ////////// Υ Λ Ε Ι Κ Α Ι Α Σ Π Ο Ν Δ Ε Ι Ε Ι
//// Ι Ε Π Ι Τ Η Ν Β Ο Υ Λ Η Ν Κ Α Ι Τ Ο Ν ^
//// Α Τ Ο Ν Δ Ε Ι Ε Ρ Ο Π Ο Ι Ο Ν Α ////
Ο Δ Ε Ε Ι Σ Τ Ε Λ Α Μ Ω ᴺ
10 Σ Α Μ Ο Θ Ρ Α Κ Ι Ο ᴺ
freier Raum

Offenbar Schluss eines Proxeniedekrets, und zwar, wenn nicht Alles täuscht, identisch mit *C. I. G.* 2056. Diese letztere Inschrift ist zuerst in *Georgii Dousae de Itinere suo Constantinopolitano Epistola*, Leyden 1590 S. 104 mit dem Lemma "ἐν τῇ πολιτείᾳ Βάρνῃ ἐντὸς τῆς Μητροπόλεως" (d. i. in der Stadt

Varna, in der Wohnung des Metropoliten) und in Minuskeln ohne Zeilenabtheilung herausgegeben; Gruter (419, 2) wiederholte sie in Majuskeln und in 25 Zeilen "*e Dousae Constantinopolitanis*"; sie lautet in Transcription: Ἔδοξε τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ· Κρατισθένης Ζωίλου εἶπεν· ἐπειδὴ Ἕρμειος Ἀσκληπιοδώρου Ἀντιοχεὺς διατρίβων παρὰ βασιλεῖ Σκυθῶν Κανίτᾳ (so zu lesen, s. Rh. Mus. N. F. XXIV 562 A. 2) εὔνουν καὶ πρόθυμον ἑαυτὸν τῷ δήμῳ διατελεῖ [παρέχων] καὶ ἰδίᾳ τοῖς ἐντυγχάνουσιν αὐτῷ τῶν πολιτῶν [πολειτῶν Grut.] συμπαρίσταται, σπουδῆς οὐθὲν ἐπιλείπων ἐν πᾶσι τοῖς ἀξιουμένοις, δεδόχθαι τῇ βουλῇ καὶ τῷ δήμῳ δεδόσθαι αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις [ἐκγόνεις Grut.) προξενίαν, πολιτείαν, προεδρίαν, ἀτέλειαν χρημάτων πάντων, ὧν ἂν εἰσάγωσι καὶ ἐξάγωσι ἐπὶ κτήσει, καὶ ἐγγείων ἔγκτησιν καὶ δίκας προδίκους [προδίκας Dousa], καὶ εἴσπλουν καὶ ἔκπλουν καὶ πολέμου καὶ εἰρήνης ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί, εἶναι δὲ αὐτοῖς καὶ [von D. weggel.] ἔφοδον ἐπὶ τὴν βουλὴν καὶ τὸν δῆμον πρώτοις μετὰ τὰ ἱερά· τὸν δὲ ἱεροποιὸν ἀναγράψαι τὸ ψήφισμα τοῦτο εἰς τελαμῶνα καὶ θεῖναι εἰς τὸ ἱερόν.

Ist unsere obige Vermuthung richtig, so erweist sich durch das neugefundene Fragment die Grutersche Zeilenabtheilung als willkürlich; dagegen fehlen gerade zufällig die Stellen, an denen Gruters Text von Dousa abweicht, so dass sich über den Werth der Varianten nichts entscheiden lässt. Wohl aber bietet unser Fragment einige andere abweichende Lesarten:

Z. 1 (= Z. 11 fg. Grut.) scheint nach dem Abklatsch auf δεδόσθαι ein Δ zu folgen; Z. 2 fg. = Z. 13 fg. Gr. ἰσοτέλειαν — anstatt ἀτέλειαν — χρημάτων πάντων, ὧν ἂν εἰσάγωσιν ἢ — anstatt εἰσάγωσι καὶ — ἐξάγωσι: ähnlich in der Inschrift aus Mesembria *C.I.G.* II 2053c = Mitth. IX 218, 4; Z. 8 ff. = Z. 22 fg. Grut.: τὸν δὲ ἱεροποιὸν ἀναγράψαι τὸ ψήφισμα τόδε — Grut. τοῦτο — εἰς τελαμῶνα καὶ θεῖναι εἰς τὸ ἱερὸν [τὸ] Σαμοθράκιον. Dies letzte Wort fehlt bei Dousa und Gruter, Böckh hatte es indess schon vermisst: *in fine puto dei nomen periisse, verbi causa* τοῦ Διός, *quem offerunt numi*; zum Heiligthum der Samothrakischen

Götter vgl. das Dioskurenrelief *Rev. arch* a. a. O. N° 2 und unten N° 6.

Uebrigens sind auch die Buchstabenformen C und Ш bei Gruter rein willkürlich gewählt; das erhaltene Fragment hat stets Σ und Ω.

N° 5. Höhe des Abklatsches 1,23, Br. 0,40.

ΑΓΑΘΗΙΤΥΧΗΙΟΙΔΕΙΕΡΗΝΤΑΙ
ΤΩΘΕΩΙΜΕΤΑΤΗΝΚΑΘΟΔΟΝ
ΗΓΕΜΩΝΣΩΣΤΡΑΤΟΥ
ΝΟΥΜΗΝΙΟΣΕΛΛΗΝΟΣ
5 ΚΟΤΥΣΔΕΡΝΑΙΟΥ
ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥ
ΑΠΑΤΟΥΡΙΟΣΑΠΑΤΟΥΡΙΟΥ
∟Σ ıı ^ ΙΟΣ ϩΡΟΥ
ΑΜΥΝΤΩΡΕΛΛΗΝΟΣ
10 ΑΠΟΛΛΑΣΕΚΑΤΑΙΟΥ
ΕΛΛΗΝΝΟΥΜΗΝΙΟΥ
ΠΑΡΜΕΝΩΝΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΑΠΟΛΛΑΣΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΑΠΟΛΛΑΣΑ̣ΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
15 ΑΜΥΝΤΩΡΑΙΑΝΤΙΔΟΥ
ΕΡΜΑΦΙΛΟΣΕΛΛΗΝΟΣ
ΑΙΑΝΤΙΔΗΣΑΠΟΛΛΑ
ΤΕΙΜΟΚΡΑΤΗΣΕΠΙΜΕΝΟΥΣ
ΠΑΡΜΕΝΙΩΝΠΑΡΜΕΝΙΩΝΟΣ
20 ΠΟΣΙΔΗΟΣΑΠΟΛΛΑ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ
ΝΟΥΜΗΝΙΟΣΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΑΣΚΛΗΠΙΑΔΗΣΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣΠΡΟΜΑΘΙΩΝΟΣ
25 ΜΑΡΚΟΣΑΝΤΩΝΙΟΣΑΘΗΝΑΙΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΖΩΠΥΡΙΩΝΟΣ
ΑΡΙΣΤΕΙΔΗΣΑΙΣΧΡΙΩΝΟΣ
ΖΗΝΙΣΑΓΑΘΗΝΟΡΟΣ
ΑΓΑΘΗΝΩΡΖΗΝΙ

ΠΑΡΜΕΝΩΝΖΩΙΛΟΥ
ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΣ /// ΟΝΩΝΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΝΟΥΜΗΝΙΟΥ
ΕΛΛΗΝΕΠΙΜΕΝΟΥΣ
ΕΥΠΟΛΕΜΟΣΑΤΤΕΩ
ΠΟΣΣΕΙΣΞΕΝΩΝΟΣ
ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣΕΣΤΙΑΙΟΥ
ΓΟΣΙΔΩΝΙΟΣΝΟΥΜΗΝΙΟΥ
ΗΦΑΙΣΤΙΩΝΔΙΟΝΥΣΙΟΥ
ΑΡΙΣΤΟΚΛΗΣΖΗΝΙ
ΦΙΛΕΙΝΟΣΑΛΕΞΙΜΑΧΟΥ
ΠΡΟΜΑΘΙΩΝΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΕΚΑΤΟΔΩΡΟΥ
ΗΡΟΤΙΜΟΣΑΓΑΘΗΝΟΡΟΣ
ΠΟΣΣΕΙΣΔΙΟΓΕΝΟΥ
ΝΟΥΜΗΝΙΟΣΙΠΠΟΜΕΔΟΝΤΟΣ
ΔΙΟΝΥΣΙΟΣΠ /// ΣΕΙΟ ///

eine Zeile anscheinend frei

/// ΙΟΝΥΣΙΟΣΑΠΑΤΟΥΡΙΟΥ
ΜΟΣΧΙΩΝΖΩΙΛΟΥ

Was sofort auffällt ist die Verschiedenheit in der Schrift zwischen der ersten Hälfte der Inschrift Z. 1—28 und der zweiten Z. 29 ff.; letztere zeigt schmale, auseinandergezogene ältere Buchstabenformen, mit Ausnahme von Z. 48, welche wieder dem Anfange gleich ist; man beachte auch die jüngere Schreibung Τειμοκράτης Z. 18 gegenüber Ποσιδώνιος Z. 37, Ἡρότιμος Z. 43. Vielleicht stehen die ersten 28 Zeilen in Rasur, was sich auf dem Abklatsch nicht erkennen lässt, doch können auch andere Umstände eingewirkt haben.

Für die Zeitbestimmung des vorliegenden Priesterverzeichnisses giebt die Inschrift *C.I.G.* 2056*g* aus Varna aus der Zeit des Tiberius einen Anhaltspunkt; der dort erwähnte Ἀπολλώνιος Ἀπολλωνίου τοῦ Προμαθίωνος ist doch jedenfalls identisch mit dem Träger des gleichen Namens in unserer Inschrift Z. 24;

zu dieser Ansetzung stimmt auch der Name Μάρκος Ἀντώνιος Ἀθήναιος, der unmittelbar darauf Z. 25 folgt.

Die Lesung ist überall sicher; Z. 8 ist vermuthlich Ἑστιαῖο[ς Μητροδ]ώρου zu ergänzen; unter den Eigennamen sind hervorzuheben Κότυς Δερναίου Z. 5 — offenbar thrakischen Ursprungs, Πόσσεις Z. 44, *gen.* Π[ό]σειο[ς, Z. 46, und Ζῆνις Z. 28, *gen.* Ζῆνι Z. 29 u 39; diese letztere Form ist nicht nur durch ihr doppeltes Vorkommen geschützt, sondern auch durch die Inschrift *Rev. arch.* a. a. O. N° 9 bestätigt:

ΣΑ /// ΚΟΥΣΕΛΛΗΝΟΣΘΥΓΑΤΗΡ
ΓΥΝΗΔΕΑΡΙΣΤΟΚΛΕΟΥΣΤΟΥΙΗ
ΝΙ *frei* ΧΑΙΡΕ

Σα.κους Ἕλληνος θυγάτηρ, γυνὴ δὲ Ἀριστοκλέους τοῦ Ζῆνι· χαῖρε, denn es ist doch kaum zu bezweifeln, dass der Ἀριστοκλῆς Ζῆνι in unserer Inschrift identisch ist mit dem gleichnamigen Manne der Σα.κους. Aehnliche Genitivformen in den sarmatischen Inschriften (Boeckh *C. I. G.* II S.111) machen es wahrscheinlich, dass auch Ζῆνις ein nichthellenischer Name ist; vgl. den Dardaner Ζῆνις Xenoph. *Hell.* 3,1,10.

N° 6. Br. 0,22.

ΟΥΣΕΠΙΦΑΝΕΙΣ . . . . . θε]οὺς ἐπιφανεῖς
ΩΡΟΣΕΜΗΝΟΣ *so!* Μητρόδ]ωρος Ἕλληνος.

Vermuthlich eine Dedication an die Dioskuren, vgl. oben N° 4.

N° 7 'βάθρον κίονος'; h. 0,17, br. (Z. 3) 0,15 = *Rev. arch.* a. a. O. n° 17; oben und unten vollständig.

ΛΑΒΙΑΚΙ Φ]λαβία Κ . . .
ΤΑΚΥΜΑΙ τὰ κυμάτ[ια . . .
ΝΗΔΩΡΟΝ νῆ δῶρον
ΑΝΕΘΗΚΑ ἀνέθηκα.

N° 8. Ohne nähere Angaben.

ΕΣ ΤΙΑΙΟΣ
ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ
ΙΔΙΒΛΩΝ

N° 9. Br. des Abklatsches 0,28.

ΕΛΛΗΝΕCΤΙΑ
ΧΗC
ΧΑΙΡΕ

N° 10. Basrelief: Rechts Mann gelagert mit Kranz in d. R.; links Frau, die Rechte auf der Brust; zwei Diener. H. 0,60. Ueber dem Relief:

ΜΕΝΤΗC ΝΕΙΚΙΟΥΓΥΝΗ
ΑΥΤΟΥΑΝΝΙΞΕΝΩΝΟC

darunter:

ΤΟΥΑΥΤΟΚΡΑΤΟΥC
ΘΥΓΑΤΗΡ ΧΑΙΡΕΤΕ

Die thrakischen Namen Μέντης, Ἄννι fallen nicht mehr auf, nachdem wir aus andern Inschriften Βάσσους (s.o. N° 3), Ζῆνις (s. o. N° 5), Κότυς Δερναίου (ebd.), Ἄττεω (ebd. Z. 34), Τιοῦτα (Mitth. IX 230 N° 14), Μαδαγαῦα (*Rev. arch.* a. a. O. N° 15), Θιαθίους (s. u. N° 12), Δερξελάτου, Κύρσα (*Rev. arch.* a. a. O. N° 6) kennen gelernt haben.

N° 11. Fragmente *a* H. 0,09, Br. 0,11.—*b*. H. 0,16, Br., soweit der Abklatsch reicht 0,13 *.

a ΑΘΗΤ
////ΝΚΑΙΜ
Τ Ɔ ⌒

b ΘΑΝΠΑΡΑΥ
ΤΑΤΟΥΗΡΩ
ϩΝΑΝΕΓΡΑ
ΚΩΜΗ

Rand

* [Die Ligaturen der Inschriften 11 und 12 haben im Druck nur angedeutet werden können.— U. K.]

b Z. 2: τοῦ λαμπρο]τάτου ἥρω[ος; Z. 3: -ων ἀνέγρα[ψεν; Z. 4: κώμη.

N° 12. Copie mitgetheilt von meinem Bruder. "Todtenmahl von schöner Arbeit".

ΘΙΑΘΙΟΥ⊏ᵛΘΥΓΑΤΗΡ
Δ Ε · Α ΠΕ Λ Λ Α Δ Ο Σ Χ Α Ι Ρ Ε

Vermuthlich Schluss einer Grabschrift: . . . . . γυνὴ αὐτοῦ] Θιαθίους, θυγάτηρ δὲ Ἀπελλᾶδος χαῖρε.

In Varna fand Hr. Mystakides das Cybelerelief auf, welches ich in der *Rev. arch.* 1878, XXXVI 298 als aus Philippopel stammend veröffentlicht habe. Ich habe die Angaben auf den Ermakow'schen Photographien, wo ich sie sonst controlliren konnte (z. B. bei den Inschriften aus Ancyra), stets als correct befunden; ich halte es daher nicht für unmöglich, dass dies Relief bei seinen geringen Dimensionen (H.0,15, Br.0,168^{m}) nach Varna verschleppt ist. Doch will ich erwähnen, dass auch die Inschrift aus Varna *Rev. arch.* a. a. O. N° 15 nach Weickum (s. Münchener Ber. 1875 S. 74 fg. N° 9) aus Küstendje—Tomi—stammt; aber auch hier ist ein Zweifel erlaubt; Weickum schrieb diese Inschrift "bei Dr Cullen" ab, d. h. wie den grössten Theil seiner Sammlung, aus Dr Cullens Papieren (s. Παράρτημα ἀρχ. des XIII. Bandes der Schriften des hiesigen Syllogos S. 66) und hat sie offenbar nicht vor Augen gehabt. Umgekehrt ist zwei handschriftlichen Copien der Inschriften von Tomi Perrot *Mém. d'arch.* 183 N° 4 und N° 2 beigeschrieben 'Odessus' d. i. Varna.

Constantinopel, Sept. 1885.

Dr J. H. MORDTMANN.

Ueber das archaische Giebelrelief von der Akropolis.

III.

Eine bestimmte Zeit für die Entstehung des Giebelreliefs anzugeben, ist nicht möglich; trotzdem sind wir im Stande, demselben im allgemeinen seine Stellung in der Kunstgeschichte anzuweisen. Die Composition und die Farbengebung desselben zeigten, dass wir es mit einem der frühesten skulpirten Giebelfelder zu thun haben. Denn nicht allein das dort ausgesprochene Princip der Ausschmückung, sondern das Monument selbst scheint mir älter zu sein, als der megarische Giebel. Attika ist freilich in der ersten Periode der bildenden Kunst nicht tonangebend gewesen, aber es waren hier doch zahlreiche Künstler von den ionischen Inseln, vermuthlich auch von anderen Stätten mit Kunstschulen thätig, und so wird man eine Neuerung, wie wir sie am megarischen Giebel und den selinuntischen Metopen sehen, hier bald aufgenommen haben, während die alte Weise rasch verschwand. Auf sehr alte Zeit weist aber auch die Bekleidung des Herakles auf dem Relief, der nur den Panzer, nicht aber das Löwenfell trägt, lediglich eine Eigenthümlichkeit der frühsten Monumente, und die Benutzung geringen Materiales an Stelle des schon früh verwendeten Marmors. Aber zuweit in der Zurückdatirung zu gehen, verbieten uns auf der anderen Seite wieder ganz bestimmte Momente. Zuerst ist es klar, dass jenes Relief nicht an einem aus Luftziegeln und Holz erbauten, sondern an einem steinernen dorischen Tempel angebracht

war. Ueberhaupt wäre die Annahme verkehrt, dass bereits an jenem dorischen Urtempel, z. B. am Heraion, ein Giebelrelief — man müsste hierbei an hölzerne Reliefs denken — verwendet wurde. Denn abgesehen davon, dass für dieselbe auch nicht ein Grund spricht, erhebt sich gegen dieselbe der schwer wiegende Umstand, dass, wenn diese Gattung der Plastik bereits eine Entwicklung vor der Schöpfung des Steintempels gehabt hätte, die Forderungen, welche der eigenthümlich gestaltete Raum an die Composition stellte, wenigstens zum Theil besser erkannt und beobachtet wären, als es bei dem steinernen Akropolisrelief der Fall ist. Wie dringend grade der Umfang der Schwierigkeiten ihre Beseitigung erheischte und wie rasch dieselbe erfolgte, können wir an dem Fortschritt bemerken, den das Schatzhaus der Megarer dem Akropolisrelief gegenüber aufweist, obwohl die Zwischenzeit zwischen beiden nicht sehr gross sein kann. Wissen wir überhaupt, ob der dorische Urtempel Giebelfelder besessen hat? Für die allererste Form desselben, die des *templum in antis*, hat Reimers in seiner kleinen Schrift Zur Entwicklung des dorischen Tempels die plausible Ansicht aufgestellt, dass er ein Walmdach besessen; dagegen schliesst Dörpfeld in seinem äusserst lehrreichen Aufsatz über den antiken Ziegelbau und seinen Einfluss auf den dorischen Stil (Historische und philologische Aufsätze E. Curtius gewidmet S. 137 ff.) auf ein ursprüngliches horizontales Lehmdach. Die Hauptsache ist, dass das Dach dieses Tempels, wie es auch sonst gewesen sein mag, nach allen vier Seiten gleichmässig gestaltet war, also einen Giebel ausschloss. Wann gegen diese Form des Daches das spätere Giebeldach eingetauscht wurde, ist nicht bekannt; es liegt aber nahe, anzunehmen, dass dies im Anschluss an die Erbauung des Tempels aus Stein erfolgt ist. Jedenfalls kann man vor jener Hypothese hölzerner Giebelreliefs nicht dringend genug warnen. Ist aber wenigstens die Ausschmückung des Giebels an den Steintempel geknüpft, so gewinnen wir zunächst als *terminus post quem* die Einführung des Steintempels. Aber wir werden noch weiter gegen den ande-

ren Terminus hin gedrängt, wenn wir bedenken, dass der Entstehung des Giebels, wie wir oben gesehen haben, die schulmässige Ausbildung des Reliefstils vorangehen musste. So werden wir wohl am sichersten gehn, wenn wir das Akropolisrelief in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts setzen.

Sollen wir nun mit Purgold (a. a. O. Sp. 150) annehmen, dass das Relief im eigentlichen Sinne ein attisches genannt werden kann, d. h. dass es nicht allein auf attischem Boden, sondern auch von einem attischen Künstler verfertigt sei? Ich glaube nicht. Die Künstler, welche noch im sechsten Jahrhundert in Athen statuarisch thätig sind, scheinen vorzugsweise Griechen aus dem Osten gewesen zu sein, so Aristion und Endoios, vielleicht auch Kritios und Nesiotes (vgl. Löschcke Athen. Mittheilungen IV S. 305, Milchhöfer ebend. V S. 170). Früher, als die Rundplastik hat sich freilich, wie Löschcke mit Recht annimmt, die Reliefplastik in Athen ausgebildet; aber den bisherigen Funden nach scheint sie erst mit dem Gebrauch des pentelischen Marmors — aus diesem ist nicht allein die Stele des Lyseas gearbeitet sondern auch die des Aristion und die Stelen bei Sybel 5. 6. 7. 9 — aufgekommen zu sein; für das Stelenfragment von der Themistokleischen Stadtmauer Sybel 2904 aus parischem Marmor möchte ich noch einen parischen Meister annehmen, wenngleich die Xenophantosbasis, die nach Löschcke a.a.O.S.300 das statuarische Werk eines Pariers trug, nicht dazu gehört. Von jenen rein attischen Marmorstelen ist das Porosrelief von der Akropolis zeitlich weit entfernt; aber nicht weniger stilistisch. Für Aristion, wie für Lyseas lassen sich die attischen Vasenbilder zur Vergleichung heranziehen; dieselbe Stellung, Anordnung des Gewandes, Rüstung; dieselben Proportionen, dasselbe Profil, wie dort, findet sich auch hier. Für das Akropolisrelief fehlen diese Analogieen durchaus. Der Unterschied tritt weniger bei Herakles, als bei Iolaos mit seinen gedrungenen Körperformen, am stärksten aber bei den Pferden hervor; sie haben nicht die Spur von dem, was die Pferde auf

attischen Vasen auszeichnet[1]. — Noch weniger, als an einen attischen Künstler, werden wir an einen parischen denken; denn die parische Schule scheint, in welcher Landschaft sie auch immer auftritt, vom parischen Marmor unzertrennlich gewesen zu sein; hat doch nur durch sie dieses schöne Material seine weite Verbreitung finden können. Dass ein Parier in einem Lande, wo der Marmor seiner Insel in alter Zeit so sehr Eingang gefunden hatte[2], den im Grunde völlig unzureichenden Poros benutzte, erscheint mir undenkbar. — Mit aller Reserve, wie sie auf einem derartigen Gebiete unumgänglich ist, möchte ich eine andere Vermuthung aufstellen. In der Ἐφημερὶς Taf. 7 ist zugleich mit dem Relief dasjenige Vasenbild abgebildet, welches Herakles Kampf gegen die Hydra am ähnlichsten zur Darstellung bringt. Die Reihenfolge des Wagens, des Iolaos, des Herakles, der Schlange ist identisch. Iolaos ist auf beiden mit seinem Gespann nach links gewendet und dreht den Kopf zurück. Auf dem Vasenbild ist er freilich gerüstet, doch muss betont werden, dass er hier ebensowenig in die Handlung selbst eingreift, wie auf dem Relief[3]. Sehr ähnlich ist ferner die Hydra gebildet; sie rollt sich in gleicher Weise zusammen und hat hier, wie dort neun Köpfe, die mit Ausnahme von zweien dem Herakles entgegenzischen; diese zwei aber sind gesenkt und werden von oben sichtbar.

Von den Pferden des Vasenbildes, die ebenso, wie die welche Tyxis auf der gleichfalls chalkidischen Vase Gerhard Auserlesene Vasenbilder III Taf. 190. 191 reitet, unleugbare

---

[1] Eine eingehende stilistische Vergleichung mit anderen Reliefs ist mir leider nicht möglich; bei der früheren Aufstellung der Fragmente wurde dergleichen sehr erschwert und die Publikation giebt den Eindruck doch nicht völlig befriedigend wieder.

[2] Vgl. v. Sybel Skulpturen zu Athen S. V; auch die archaischen Akropolisfunde der letzten Jahre sind durchweg aus parischem Marmor gearbeitet.

[3] Das Gleiche sehen wir auch auf dem Kypseloskasten; denn Iolaos wird bekanntlich mit Unrecht von Pausanias zu den Leichenspielen des Pelias gezogen.

Aehnlichkeit mit denen des Reliefs besitzen, haben zwei die Köpfe gesenkt. Die Verwendung des Viergespanns auf der Vase, die Bekleidung des Helden mit dem Löwenfell — dasselbe fehlt übrigens auch auf den chalkidischen Vasen Gerhard a. a. O. IV Taf. 323 und Heydemann Neapler Vasen S. A. 120 —, vielleicht auch die Anwesenheit der Göttin weisen auf den späteren Ursprung der Vase hin. Aber die Uebereinstimmungen scheinen mir doch so gross, dass man wenigstens die Conjektur wagen darf, der Zusammenhang sei ein innerlicher, der Giebel sei ebenso, wie das Vasenbild, chalkidische Arbeit. Abgesehen von der Vasenmalerei wissen wir freilich nichts von specifisch chalkidischer Kunst. Aber in einer Stadt, die in den bedeutendsten Aeusserungen der Cultur, in Schrift und Münzsystem selbständig auftrat, die als die erste griechische Stadt im fernen Westen, auf Sicilien und in Italien lebensfähige Colonien gründete, die den dort ansässigen Völkerschaften, namentlich den Etruskern, die Keime höherer Cultur einpflanzte, die vor allem auch ohne Zweifel diesem Volke die Elemente der bildenden Kunst gebracht hat, in einer solchen Stadt musste selbstredend auch der Plastik ein breiter Spielraum gewährt sein. Und sollten nicht, wie attische Vasen zum grossen Theil, so auch chalkidische mehrfach Anregungen durch die höhere Kunst empfangen haben? Die Stammesgleichheit wird gewiss einen regen Verkehr zwischen Chalkis und Athen hervorgerufen haben und ebenso gut, wie attische Meister sich früh von der chalkidischen Vasenmalerei beeinflussen liessen, können Künstler der benachbarten Insel auf der Akropolis thätig gewesen sein.

Zu welchem Tempel der Giebel gehört haben mag, wissen wir nicht. Aus der Wahl des Gegenstandes darf man jedenfalls keinen Schluss auf die Person des Gottes ziehen. Denn der ältesten Kunst der Griechen kommt es nur darauf an, überhaupt ein Monument oder einen Gegenstand bildlich zu verzieren. Ein Zusammenhang zwischen solcher Darstellung und dem Zweck, dem sie dient, ergiebt sich erst später. Vergeblich würde man versuchen, die Bildwerke am Thron des

amykläischen Apollon in Beziehung zu dieser Gottheit zu setzen. Auch würde es in unserem Falle schwer sein, den Kampf gegen die Hydra als besonders passend zu einer der auf der Akropolis mit einem Tempel verehrten Gottheiten nachzuweisen. Ja man möchte sogar annehmen, dass einem Tempel der Athena das Fehlen ihrer Figur im Giebel widerspricht; denn hier ist es schwer zu glauben, dass der Künstler nicht wenigstens diesen, im Stoff liegenden Bezug hervorgehoben hätte.

Excurs I.

Zu gleicher Zeit mit dem Relief, welches Herakles Kampf gegen die Hydra darstellt, ist ein anderes, aus demselben Material gearbeitetes gefunden (publ. ebenfalls Ἐφημερὶς 1884 Taf. 7), welches sehr viel mehr zerstört ist. Eine nur im Oberkörper erhaltene, bärtige Figur mit langwallenden Haaren sucht der gewaltsamen Umarmung einer zweiten, von hinten herankommenden Figur zu entfliehen, welche den rechten Arm um den Hals des Gegners gelegt hat und mit der Linken die eigene rechte Handwurzel fest hält, um den Druck zu verstärken. Beide sind nach links gewendet. Die unterliegende Figur streckt den rechten Arm hülferufend aus. Der Grund des Reliefs ist unbemalt, die durchweg nackten Körper gleichmässig mit roth von ziemlich dunkler Nuance überzogen, wie es z. B. der Fall ist bei dem neu hinzugefundenen Bruchstück eines Votivreliefs an Athena (vgl. Friederichs—Wolters Bausteine No. 117).— Es besteht die Ansicht, das erwähnte Relief gehöre zu dem Ostgiebel desselben Tempels, der auf seiner Westseite mit Herakles Kampf gegen die Hydra geschmückt war. Mir erscheint die Zusammengehörigkeit sehr unwahrscheinlich. Das Relief des fraglichen Stückes — offenbar ist Herakles Kampf mit Triton dargestellt — ist ziemlich hoch, die Färbung des Körpers gänzlich verschieden von der,

welche die nackten Theile des andern Monumentes tragen. Und woher wissen wir überhaupt dass der Tempel ein zweites Tympanon gehabt hat? Das einfache *templum in antis* — zu einem solchen gehörte seiner kleinen Dimensionen wegen ohne Zweifel das Relief — scheint nur ein Giebelfeld gehabt zu haben, wie die olympischen Schatzhäuser, die ja auch nach der Antenform gebaut sind, und die Tradition, dass zuerst die Korinther — in doch nicht allzufrüher Zeit, wie es scheint — dem Tempel zwei Giebel gegeben haben (vgl. Reimers Dorischer Tempel S. 23) wahrscheinlich machen. Ein zweites Giebelfeld war doch nur dann am Platze, wenn dem Prodomos ein Opisthodomos entsprach, der Tempel also grössere Ausdehnung besass. — Von dem Stil des Tritonreliefs habe ich keine sichere Vorstellung mehr.

Excurs II (zu Seite 243).

Schon früh hatte man sich genöthigt gesehen, auch in der Vasenmalerei den Unterschied in der Färbung des männlichen und weiblichen Körpers, der bereits in Aegypten zum Ausdruck gebracht war, ohne Zweifel im Anschluss an höhere Gattungen der Kunst hervorzuheben. So lange man bei den Gesichtern durchweg Linearzeichnung anwandte war eine Differenzierung von Mann und Frau im Gesicht noch nicht möglich. Selbst auf den ältesten korinthischen Vasen, wo Frauen überhaupt selten dargestellt sind, bemerken wir noch nichts von derselben; so sind auf dem korinthischen Napf 2438 in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft in Athen Frauen, welche sich im Reigentanz die Hände reichen, ohne Anwendung von weiss dargestellt[1]. Plinius be-

[1] Auf der Vase des Timonides Collignon 181 ist Polyxena ebenso wie die übrigen Figuren mit brauner Farbe und eingekratzter Innenzeichnung dargestellt.

richtet, dass zuerst der Athener Eumaros Mann und Frau geschieden habe; auf welche Weise er es gethan hat, erfahren wir nicht. Es wäre voreilig anzunehmen dass es ebenso geschehen sein müsse, wie fast durchgehends auf den sog. sfg. Vasen. Denn dies Verfahren war nicht das einzige in früher Zeit. Wenn der Körper des Mannes mit brauner oder dunklerer Farbe überzogen war, genügte es ja, den der Frau ganz unbemalt zu lassen und ihn nur mit braunen Linien zu umziehen. Diese Methode, welche sich mit Leichtigkeit aus der alten Gewohnheit, alle nackten Theile in Umrisszeichnung zu geben, entwickeln konnte, wird desshalb wohl auch als die älteste zu betrachten sein. Sie findet sich im Gebiete der Vasenmalerei zuerst auf dem melischen Gefäss (Conze Taf. III. IV), der altattischen Schüssel aus Aigina (Berliner Vasensammlung 1682; publ. v. Furtwängler Archäol. Zeitung 1882 Taf. 9), wo in der Perseusdarstellung Athena so gezeichnet erscheint, bei den Bildern der Amphitrite auf verschiedenen korinthischen Pinakes (Berlin. Vasens. 475. 477. 479. 487. 488. 493. 495. 498. 538. 787. 827. 828. 705, vgl. auch 765. 891.) und dem der Athena auf der attischen Vase des Kolchos (Berlin. Vasens. 1732). Wir dürfen aber wegen der wenigen Beispiele nicht schliessen, dass das Verfahren nur in beschränkter Weise angewendet wäre. Wir sahen vielmehr oben, dass es sich auf dem cäretaner Terracottafragment in Berlin und durchgehends bei den älteren Wandgemälden in Gräbern findet.— Ich denke mir, dass hiermit auch die Gewohnheit verschiedener Schalenmaler, vor allem des Hermogenes, jede Seite des Gefässes mit einem Kopf in Umrisszeichnung zu schmücken, zusammenhängt; denn es kann kaum Zufall sein, dass fast ausschliesslich weibliche Köpfe verwendet sind[1] Beide Momente, das hohe Alter des Verfahrens

[1] Andrerseits lässt es sich ganz wohl erklären, wie innerhalb dieses eng begränzten Gebietes nun auch männliche Köpfe in Umrisszeichnung gegeben wurden. Hierher gehört auch der Berliner Pinax 496, auf welchem nicht allein Amphitrites sondern auch Poseidons Gesicht nur im Contur gegeben

und seine Beschränkung wesentlich auf Bilder von Frauen scheinen mir die Ansicht Winters a. a. O. auszuschliessen, der glaubt, jene Vasen mit Umrisszeichnung hätten von sfg. zu rfg. Technik insofern den Uebergang gebildet als sie der erste Versuch waren, mit der alten sfg. Technik zu brechen. Aus dieser Umrisszeichnung entwickelt sich der Gebrauch die durch den Contur eingeschlossene Fläche mit weiss zu füllen und die Innenzeichnung mit brauner Farbe darüber zu legen; derselbe findet sich durchgehends bei den späteren korinthischen Gefässen, besonders den Krateren, und auf der Françoisvase, welche auch in dieser Beziehung einzig unter den attischen Vasen dasteht.— Inzwischen beginnt man aber, auch die nackten Theile der Frauen und somit die ganze Darstellung gleichmässig schwarz anzulegen und erst nachträglich ebenso, wie an anderen Stellen rothbraun, weiss darüber zu malen[1]. Dies geschieht bei allen sfg. attischen Vasen ohne

---

ist; vgl. auch 846 (Jäger mit gelbem Contur). Vgl. Winters mehrfach erwähnten Aufsatz, in welchem er die Vasen mit Umrisszeichnung zusammengestellt hat.

[1] Bei rothbraun geschieht es regelmässig, schon bei der protokorinthischen Lekythos 336 in Berlin (vgl. Furtwängler Archäol. Zeitung 1883 Sp. 155); aber es ist auch bei weiss auf korinthischen Vasen fast die Regel, wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, die man sich bei der ersten Conception des Bildes noch nicht überlegt, die man vielmehr erst nachträglich hinzufügt. Es liegt also wenigstens hier Vereinfachung des Verfahrens zu Grunde; dieselbe ist dann consequent in der chalkidischen und attischen sfg. Vasenmalerei durchgeführt, so dass nun mit derselben Leichtigkeit der irgendwie vorgezeichnete Umriss des Bildes, wie später in der rfg. Technik der Grund ausserhalb des Umrisses schwarz ausgefüllt werden konnte; vgl. auch Flasch, Polychromie der griechischen Vasenbilder S. 32. Hierbei ist es sehr häufig geschehen, dass der Maler von der strengen Umrisslinie nach innen oder aussen abwich, und es liegt daher die Vermuthung nahe, dass zu dieser Arbeit jüngere, lernende Kräfte verwendet wurden, während eine geübtere Hand den Umriss zog und zuletzt Innenzeichnung und feines Detail hinzufügte — Die Absicht die Arbeit zu erleichtern scheint mir um so wahrscheinlicher dem geschilderten Gebrauch zu Grunde zu liegen, als derselbe keineswegs dazu beitrug, das leicht abspringende Weiss besser am Gefäss haften zu lassen. Es hat sich meines Wissens auf dem Thon besser gehalten, als auf dem schwarzen Firniss.— Auf den Unterschied im Auftrag

Ausnahme, selbst denjenigen, welche direkte Nachahmung korinthischer Waare sind[1], und zwar im Anschluss an die chalkidische Fabrikation, welche auch zum ersten Mal den schwarzen Firniss an Stelle des braunen benutzt hat. Ich beobachtete diese Gewohnheit auf folgenden chalkidischen Gefässen: auf den Fragmenten in Florenz mit Memnons und Achills Zweikampf (No 10 in der Aufzählung bei Klein Euphronios S. 31), dem Napf mit gleicher Darstellung und dem Dreifussraub in Neapel, bei Heydemann Santangelo 120; auch auf dem grossen Gefäss *Monumenti dell'Instituto* I Taf. 51 muss bei Athena, da sie in der Publikation schwarz angegeben ist, weiss auf schwarz gesessen haben. Hierzu kommt die von Furtwängler chalkidisch genannte sfg. Schale 1672 in Berlin. Bei der chalkidischen Amphora 1670 ebendaselbst liegt es nur an der Nachlässigkeit des Malers, wenn theilweise bei den Pferdeschwänzen weiss nicht die gewöhnliche schwarze Unterlage hat.— Die Hydria 125 in München (No 9 bei Klein, Gerhard Auserlesene Vasenbilder III Taf. 237) verfährt nicht consequent hierin. Weiss steht auf dem Thongrund auf der Vorderseite bei Figur 1 (Chiton), 2 (Gesicht, Hand, Füsse), 7 und 9 (Chiton) Dagegen scheint bei Atalante schwarz untergelegt zu sein, obwohl hier die Innenzeichnung nicht eingeritzt, sondern wie beim Aussencontur mit hellerem Firniss

---

der weissen Farbe hat zuerst Furtwängler aufmerksam gemacht; vgl. Archäol. Zeitung 1882 Sp. 205 und seinen Berliner Vasenkatalog.

[1] Löschcke Archäol. Zeitung 1876 S. 115 setzt diese Vasen in die Mitte des fünften Jahrhunderts, worin ihm Klein Euphronios S. 35, 2 widerspricht. Ich kann mir für diese Imitation fremder Produkte nur die Entstehung denken, dass irgend ein attischer Fabrikant die Absicht hatte, mit seiner möglichst getreu kopirten Waare den bisherigen Absatz korinthischer Amphoren in Etrurien zu seinem Vortheil zu ändern. Seine Gefässe sind offenbar als echt korinthische angepriesen und als solche auch gekauft worden; daraus ergiebt sich, dass sie in derselben Zeit angefertigt wurden, in welcher der Export der korinthischen Gefässe besonders schwunghaft betrieben wurde, also früher, als Löschcke annimmt. Andrerseits zwingt der Umstand, dass auf allen diesen korinthisirenden Vasen, die ich gesehen habe, weiss auf schwarz aufgetragen ist, zu der Annahme, dass dies Verfahren sich bereits völlig in Attika eingebürgert hatte, als jene verfertigt wurden.

gezogen ist, was auch auf diesem Gefäss die Regel ist, wo weiss keine besondere Unterlage hat. Unzweifelhaft ist weiss auf schwarz aufgetragen beim Chiton des Typhon. Zugleich bemerke ich, dass bei einzelnen Männern, bei Figur 1, 6, 7 am Halse, bei 1 und 6 auch im Gesicht rothbraun verwendet ist, was auf dem schwarzen Firniss steht (vgl. oben S. 249); der Bart ist jedesmal schwarz geblieben[1].

Da ich einmal von chalkidischen Gefässen spreche, möchte ich auf das Fragment einer sfg. Thonplatte in der Sammlung der archäologischen Gesellschaft zu Athen aufmerksam machen, welches sicher nicht attisch, vermuthlich ebenfalls chalkidisch ist. Es ist nur der untere Theil mit dem Rand erhalten und auf ihm die Beine zweier Figuren; die der einen (links) sind nach links, die der anderen nach rechts gewendet; vielleicht sind Spuren von dem Fuss einer dritten Figur erhalten. Die Beine sind mit braunrothen Schienen bedeckt. Dargestellt war der Kampf der Götter gegen die Giganten; zwischen den Beinen des ersten Kriegers steht nämlich Ε]ΦΙΑΛΤΕΣ, zwischen denen des zweiten ΑΡΕΣ; zugleich befindet sich hier eine Palmette. Eingeritzte Umrisslinien sind selbst bei den meisten Buchstaben verwendet*. Beweisend für die Verwandtschaft mit chalkidischer Vasenmalerei ist die wellenförmige Form des Sigma, die mit dem vierstrichigen grössere Aehnlichkeit zeigt, als mit dem dreistrichigen. Diese Form, die sich auf sfg. attischen Gefässen nicht findet, weisen konstant die beiden chalkidischen Vasen in München 125 und 1108 auf[2], denn auch 1108 ist sicher chalkidisch, schon der sofort auffallenden, stilistischen Eigenthümlichkeiten wegen, welche dasselbe trotz Brunns Wider-

[1] Die Publikation bei Gerhard ist in diesen Dingen völlig unzuverlässig.

* [Die Scherbe ist kürzlich von Herrn Philios in der Ἐφ. ἀρχ. 1885 Tf. IX Fig. 12 und 12a zu Sp. 178 f. herausgegeben worden. Sie ist auf beiden Seiten bemalt; gefunden ist sie bei den Ausgrabungen in Eleusis.]

[2] Kirchhoff Griechisches Alphabet S. 112 f. giebt die Eigenthümlichkeit nicht immer so genau wieder, als die Facsimiles in Jahns Beschreibung der münchener Vasensammlung.

spruch sehr bestimmt von Produkten attischer Fabrication scheiden. Weiss ist bei diesem Gefässe und dem athenischen Pinaxfragment nicht zur Verwendung gekommen.

Isolirt steht in Bezug auf den Auftrag der weissen Farbe unter korinthischen Thonwaaren der Berliner Pinax 186 da, wo das Gesicht Amphitrites jetzt freilich schwarz ist, einst aber darüber, was nicht nur wahrscheinlich, sondern sicher ist, weisse Deckfarbe trug; aber auch der sorgfältige viel entwickeltere Stil erinnert stark an feine attische Zeichnung. Vielleicht war auch auf dem Pinax 764 Athena ursprünglich weiss, während jetzt nur die schwarze Unterlage erhalten ist.

Braunschweig.

P. J. MEIER.

Notes and Inscriptions from Asia Minor.

(*Mittheilungen* 1883, p. 71.)

IV. Milyasa and Cabalis.

The value of the order of enumeration in Hierocles's lists as an aid to restore the ancient topography of Anatolia has been often insisted on[1]. A striking proof of this principle is afforded by the cities in the southwestern district of Pisidia, or according to Byzantine arrangement in the province of *Pamphylia Secunda*.

Hierocles begins his list of the Pamphylian cities with the western part of Pamphylia proper, i. e. the coast-land south of mount Taurus. He then passes by Termessus, which lies on the pass over Mount Taurus, to the highlands of Pisidia, and enumerates the cities of the Taurus valley as follows:

δήμου Μενδενέω
δήμου Σώκλα
Σίνδα
Βέρβη
Σινδαΰνδα

The names have been much corrupted. The first should clearly be δήμου Μενδενέων. The word δήμου has been repeated incorrectly before the following name, which is obviously intended for the city Pogla. Σίνδα is perhaps correct, but it is much more probable that the true form Ἴσινδα was originally

[1] G. Hirschfeld, *Geograph. Jahrb.* X p. 444.

written here. Βέρβη is correct, but Σινδαϋνδα has been corrupted so much that no one has hitherto recognised in it the city Andeda, well-known to numismatists: it appears more correctly in the *Notitiae Episcopatuum* as Sandidos or Sandida (i. e. [εἰ]ς Ἄνδηδα).

Of these five cities the site of Pogla alone has yet been determined certainly. Prof. Kiepert recognised that the Turkish village Fulla retains the ancient name: the local pronunciation appeared to me to be, not Fulla, but Fughla, which approaches very closely to the usual Byzantine form Πούγλα. Isinda has been conjecturally identified with the modern Istanoz, but the identification has not been generally accepted. No suggestion has ever been made about Berbe, Andeda, and the demos of the Mendeneis.

In June 1884 Mr. A. H. Smith and I explored part of the Taurus valley[1]. Fugla is obviously an ancient site: we copied a number of inscriptions, none of which give any evidence as to the ancient name, but there can be no reasonable doubt that Kiepert was right in identifying Fughla with Pogla. The following inscription, on a large basis in the cemetery, is of some interest.

ΑΚΟΛΟΥΘ///
ΜΑΣΙΝ Γ

ΑΥΡΗΛΙΟΝ ⅄

ΔΙΛΙΤΡΙΑΝΟΝΑΡΤ///
ΜΟΥΑΡΧΙΑΙΡΕΩΣΚΑ///
ΚΤΙΣΤΟΥΑΝΔΡΑΝΕΑΝ
ΑΝΠΑΙΔΕΙΑΔΙΑΠΡΕΨΑΝ
ΤΑΑΡΞΑΝΤΑΤΗΝΕΠΩΝΥ
ΜΟΝΑΡΧΗΝΚΑΙΔΗΜΙ

[1] I had hoped that the inscriptions given in this paper would have been published before this time by Mr Smith.

ΟΥΡΓΗΣΑΝΤΑΠΟΙΗ
ΣΑΝΤΑΚΑΙΠΡΟΟΔΟ
ΚΑΙΔΕΙΠΝΗΣΑΝΤΑΤΟΥΣ
ΤΕΠΟΛΕΙΤΑΣΠΑΝΤΑΣ
ΚΑΙΤΟΥΣΕΠΙΔΗΜΗΣΑ
ΤΑΣΞΕΝΟΥΣΙΕΡΑΣ
ΜΕΝΟ[illegible]ΚΑΙΔΙΟΣ[illegible]ΕΓ[illegible]
ΤΟΥΚΑΙΤΥΧΗΣΕΒΑΣΤΩ
ΟΜΟΙΩΣΔΙΠΝΗΣΑΝΤΑΤΟΥΣ
ΤΕΠΟΛΕΙΤΑΣΚΑΙΞΕΝΟΥΣ
ΕΠΙΤΑΙΣΙΕΡΩΣΥΝΑΙΣΔΟΝ
ΤΩΝΑΥΤΩΝΚΑΙΕΙΣΚΑΤΑ
ΣΚΕΥΗΝΕΡΓΩΝ⁂ΑΨΝ
ΙΡΗΝΑΡΧΗΣΑΝΤΑΠΑΡΑΠΕΜΨ
ΤΟΔΙΕΡΑΝΑΝΝΩΝΑΝΤΟ[illegible]Δ[illegible]
ΑΝΔΡΙΑΝΤΑΑΝΕΣΤΗΣΕ[illegible]Η[illegible]
ΛΥΤ[illegible]ΤΕΜΕΙΣ

In l. 2 Γ is probably an incomplete Π*.

Ἀκολουθ[ῶς ψηφίσ]μασιν [Πωγλέων]. Αὐρήλιον Ἀ[ρτείμαν] Διλιτριανόν, Ἀρτ[εί]μου ἀρχι(ε)ρέως κα[ὶ] κτίστου, ἄνδρα νεαν[ί]αν παιδείᾳ διαπρέψαντα, ἄρξαντα τὴν ἐπώνυμον ἀρχήν, καὶ δημιουργήσαντα, ποιήσαντα καὶ προόδο[υς][1] καὶ δειπνήσαντα τούς τε πολείτας πάντας καὶ τοὺς ἐπιδημήσα[ν]τας ξένους, ἱερασ[ά]μενο[ν] καὶ Διὸς [Μ]εγ[ίσ]του καὶ Τύχη(ς) Σεβαστῶ[ν], ὁμοίως δ(ε)ιπνήσαντα τούς τε πολείτας καὶ ξένους ἐπὶ ταῖς ἱερωσύναις, δόντων αὐτῶν καὶ εἰς κατασκευὴν ἔργων (δηνάρια) ,αψν′, [ε]ἰρηναρχήσαντα, παραπέμψ[αντα] τὸ δ′ ἱερὰν ἀννῶναν· τὸ[ν] δ[ὲ] ἀνδριάντα ἀνέστησε[ν] ἡ [γυνὴ] αὐτ[οῦ Αὐρ. Ἀρ]τέμεις.

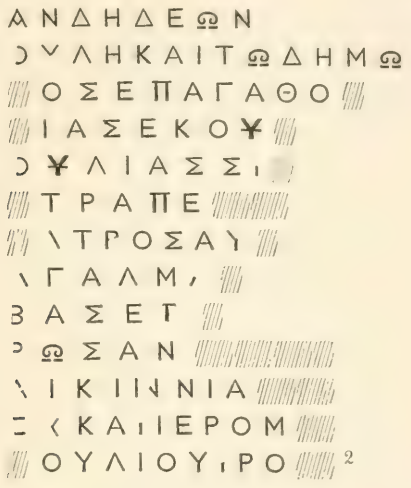
The phrase παραπέμψαντα τὸ δ′ ἱερὰν ἀννῶναν is unique in in-

* [Die Ligaturen des Originales sind im Druck dadurch angedeutet, dass die betreffenden Zeichen näher aneinander gerückt sind.— U. K.].

[1] Such is the certain reading on the stone: it probably means processions in honour of the gods of the state, πομπάς.

scriptions of this kind[1]: Dilitrianos had four times been *prosecutor annonae*. The *eirenarchia* and the *prosecutio annonae* are enumerated among the *munera personalia*, in the *Digest*. 50, 4, 18, 3.

About three miles south of Fughla is a village Andia or Andiya. There can be no doubt that it is an ancient site, for inscriptions abound here as at Fughla, and the modern name is obviously only a slight alteration of the ancient Andeda; but we were also fortunate in finding the corroborative evidence of the following inscription, which is engraved on a small broken pedestal in the cemetery.



'Ανδηδέων
τῇ β]ουλῇ καὶ τῷ δήμῳ
'Ιούλι]ος 'Επάγαθο[ς καὶ
'Ιουλ]ία Σεκοῦ[νδα ὑπ-
ὲρ 'Ι]ουλίας Σ[εκούνδ-
ης Εὐ?]τραπέ[λου τῆς

[1] Prof. Mommsen kindly replied to my enquiry on this point. See *Cod. Theodos.*, 13, 9, 4, on the *prosecutio annonae*.

[2] In line 12 it is doubtful whether the letter after A is N or M or Π or Π. The third letter from the end of line 13 is perhaps Π or Γ. Line 2 is complete on the right. Line 1 is complete.

θυγ]ατρὸς αὐ[τῶν. . . .
. . . ἄ]γαλμ[α καὶ? .
. . . .]δας ἐπ[οίησαν καὶ?
καθιέ]ρωσαν [ἐπὶ ἄρχ-
οντος?] Λικιννια[νοῦ Γλύ-
κωνο?]ς καὶ ἱερομ[νήμο-
νος Ἰ]ουλίου [Π]ρό[κλου.

The restoration of lines 8-9 is very doubtful. Julius Epagathus dedicated to the Senate and People some objects of art, ἄγαλμα or ἀγάλματα. The gap at the end of 7 and beginning of 8 perhaps contained the name of the deity whose image was dedicated: an example of this custom occurs *C. I. G.* 3946, τοὺς πέντε Ἔρωτας τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι (ἀνέθηκεν). An other part of the dedicatory offering seems to be described in the beginning of 9[1]. The inscription probably belongs to the first century after Christ.

A few rare coins bear the legend ΟΥΕΡΒΙΑΝΩΝ. The ethnic was otherwise unknown, and we were therefore much pleased to discover the following inscription in the cemetery of Andia.

ΗΒΟΥΛΗ
ΚΑΙΟΔΗΜΟϹ
ΜΑΡΚΟΝΠΛΑΝ
ΚΙΟΝΚΟΡΝΗΛΙ
ΑΝΟΝΓΑΙΟΝΑΡΧΙ
ΕΠΑϹΑΜΕΝΟΝΤΩΝϹΕΒΑϹ
ΤΩΝΦΙΛΟΠΑΤΡΙΝΦΙΛΟ
ΤΕΙΜΟΝΚΤΙϹΤΗΝΕΝΟΥϹ
ΤΟΥΠΡΩΤΕΥΟΝΤΟϹΠΑ
ΡΗΜΕΙΝΑΡΧΙΕΡΑϹΑΜΕΝΟΝ
ΔΕΚΑΙΕΝΤΗΟΥΕΡΒΙΑ
ΝΩΝΠΟΛΕΙΕΥΝΟΙΑϹ
ΕΝΕΚΕΝΤΗϹΕΙϹΤΗΝ
ΠΑΤΡΙΔΑ

[1] Unless Β was written for Υ, the reading may have been [Διονύσου ἄ]γαλμ[α καὶ τὰς κελέ]δας.

Ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος Μάρκον Πλάνκιον Κορνηλιανὸν Γάϊον, ἀρχιε[ρ]ασάμενον τῶν Σεβαστῶν, φιλόπατριν, φιλότειμον, κτίστη[ν γ]ένους τοῦ πρωτεύοντος παρ' ἡμεῖν, ἀρχιερασάμενον δὲ καὶ ἐν τῇ Οὐερβιανῶν πόλει, εὐνοίας ἕνεκεν τῆς εἰς τὴν πατρίδα.

It is to be inferred from this inscription that ἡ Οὐερβιανῶν πόλις was not far distant from Andia, since a citizen of the one town could hold a priesthood in the other. This is confirmed by the order in Hierocles, Βέρβη, Σινδαῦνδα. The *Notitiae Episcopatuum* also always mention together Andeda and Berbe or Barbe.

Berbe must therefore have been situated near Andeda in the valley of the Taurus. There was probably an other town in the valley of the same tributary where Andeda is situated, near the village of Zivint. This town and Andeda are grouped by nature as a pair, and hence they are always mentioned together in the Byzantine writers. The inscriptions found at Zivint present the closest possible analogy to those of Andia, but they are not of sufficient interest to be published here.

The spelling Βέρβη in later documents corresponds to Οὐέρβη in coins and inscriptions: so e. q. Βαβᾶς and Οὐαουᾶς. Andeda has been corrupted in the text of Hierocles to Sindaunda, where the first syllable has been imported from the preceding name Σίνδα. These names have been the cause of much difficulty and of some errors among modern writers, and M. Waddington in his *Voyage Numismatique* (s. v. Isinda), identifies Hierocles' Sindaunda and the Sandida of the *Notitiae* with the Sinda of Livy (XXXVIII. 15). The facts are as follows. (1) Besides the city Andeda, there was a city Isinda, about twelve miles to the south, near the modern Istanoz, at the western end of the pass leading from Pamphylia across Mount Taurus by Termessus in to Pisidia (τῶν κατὰ Τερμησσὸν στενῶν καὶ τῆς εἰς τὸ ἐντὸς τοῦ Ταύρου ὑπερθέσεως δι' αὐτῶν ἐπὶ Ἴσινδα Strab. p. 631). The road which crosses this pass, and which must of necessity go through Istanoz, is of extreme importance. All intercourse between Pamphylia on the

south, and Caria, Ionia, and the Lycus valley, on the north, must take this route. Isinda therefore was an important point, commanding a narrow gateway in the hills on the north side of the Istanoz valley. Its coinage is considerable, and very similar in character to that of Termessos. It is mentioned by Livy as Isionda, and the war between it and Termessos is natural between two powerful cities, whose territories were conterminous. (2) A town Isinda of Lycia is mentioned only once, in an inscription published by M. Waddington (Le Bas, 1290), who at first identified this city with the preceding one, but afterwards distinguished them. The second opinion is more probable. (3) A small town Sinda in Cabalis (Isinda is in Milyas or Milya) is mentioned by Livy (XXXVIII. 15) and by Strabo (p. 570, 630). The passage of Livy shows that it was situated either on the ruins close to Aghlan Keui[1], about twelve miles north east of Cibyra, or possibly a little further on the march of Manlius in the valley of Göl Hissar. This situation agrees admirably with the words of Strabo.

Isinda of Pisidia then was situated near Istanoz, the which shows by numerous large sculptured stones the proximity of an ancient city. The inscriptions which we copied are insignificant, but an inscription found in an other part of the valley mentions a citizen of Isinda as worshipper of the god of a neighbouring people. The inscription is engraved on the side of the rock sanctuary described in the following paragraph. It is as follows:

ΜΑΡΚΟC ΤΙΒΕ
ΡΙΟC ΑΝΤΩ
ΝΙΟC ΙCΙΝΔΕ
ΥC ЄΥΧΗΝ

The inscription does not prove anything as to the situation of Isinda, but when on other grounds Isinda is placed in the

[1] There are two villages Beuyeuk Aghlan Keui and Cutchuk Aghlan Keui.

same valley, it is natural to find a native of Isinda inscribing his name on the rock.

One other name remains in the passage of Hierocles, δήμου Μενδενέω⟨ν⟩. Two inscriptions found by Mr A. H. Smith and me give the true form of the name and show that a syllable has been lost in the text of Hierocles. The people were named Perminodeis, and they inhabited the lower valley, between Istanoz and the lake of Kestel. A little south of the point where the river of Istanoz flows into the lake, the village of Kizilja Agatch lies about a mile from the west bank of the river, among the hills. Near the village there is a little rock sanctuary, where it is evident that cutting of the rocks was combined with a certain amount of building to produce a small temple. The place is now entirely dismantled, but a number of inscriptions on the rock, of which Mr A. H. Smith and I deciphered seven with great difficulty, reveal the original sanctity of the shrine, the deity to whom it was dedicated, and the name of the district. One of the inscriptions was well-cut in large bold letters. It is as follows:

ΤΙΚΛΡΟΥΣΩΝΑΠΟΛΛΩΝΙΠΕΡΜΙΝΟ
ΔΕΩΝΕΥΧΗΝ

Τι. Κλ. Ῥούσων Ἀπόλλωνι Περμινοδέων εὐχήν.

The name Περμινοδέων occurs in a second inscription, and is therefore perfectly certain.

Of these five places which Hierocles enumerates in succession, Isinda and the people Perminodeis lie on the Istanoz Tchai, while the other three are in the valley of a tributary stream. While they form a group, and are therefore properly enumerated side by side, it is clear that the order in which Hierocles mentions them is rather haphazard: but if we transpose his Σίνδα and his Σινδαϋνδα, the order is true. On this hypothesis the original text was δήμου Περμινοδέων, Πώγλα, Ἄνδηδα, Βέρβη, Ἴσινδα.

It is important for the proper estimate of Ptolemy's map to compare these results with his evidence. His list of the district Cabalia mentions together the following four towns—Pogla, Menedemion, Ouranopolis, Pisinda. It is certainly tempting to substitute for the improbable Ouranopolis the form Ouerbianopolis and for Menedemion Περμινοδέων δῆμος, and we should then have four of the five cities side by side, but the change is violent.

Ptolemy utterly misrepresents the situation of these two districts, if we accept the far better authority of Strabo. According to the latter Milya or Milyas extends from Termessos and Isinda to Sagalassos, and the cities which must then be included in it are Pogla, Andeda, Ouerbe, the Perminodeis, Comana Colonia, the town overhanging the Kestel lake on the north, and Cretopolis. Ptolemy however places most of these towns in Cabalia. He places the district Milyas in the heart of Lycia, and assigns the Pisidian town Milyas to Cabalia. According to Strabo Cabalis or Cabalia extends from Cibyra eastwards, and the whole valley of the Gebren Su, together with the highlying district of Ali Fachreddin Yaila and the lake of Sugut must be included in it. Of the nine towns which Ptolemy enumerates in Cabalia only Ariassos (perhaps Hassan Pasha) and Corbasa (northeast from Kemer) belong to it. There can be little doubt that Strabo is correct, and Ptolemy utterly wrong. Ptolemy places Corbasa in Cabalis and Cormasa in Phrygian Pisidia. These are two names of the same place, which is called Colbasa by Hierocles, and which strikes coins with the legend ΚΟΛΒΑCCΕΩΝ, implying also a form Colbassos. The name has been corrupted in Strab., p. 570, to Ταρβασσός, unless we accept this as one more variety of the Greek attempts to render a Pisidian name[1].

[1] So Olba of Cilicia Tracheia is given twice, in Cilicia and in Cappadocia, as M. Waddington has shown.

V. TREBENNA of Pamphylia.

Trebenna struck some very rare coins. The British Museum possesses two, the first of which was published by Borrell (*Num. Chron.* 1846), the second by Waddington (*Rev. Numism.* 1853. p. 97). The latter remarks that the sole reference to the city is in Ptolemy, who places Trebendai among the Lycian cities about Mount Massicytos. He therefore concludes that Trebenna is a Lycian town. But Ptolemy includes the Pisidian Sagalassos in the same group. It has not been observed that all the Byzantine lists mention Trebenna as a city of Pamphylia Secunda. Hierocles has it in the form Tresena, which may be unhesitatingly corrected to Trebena. The *Notitiae* have the forms Perbaina and Perbena. The Epistle of the Bishops of Pamphylia Secunda to the emperor Leo (A. D. 458) is signed by Polemon of Trebenna. These authorities far outweigh Ptolemy.

The boundary between Lycia and Pamphylia is not uncertain: it lies in the mountainous and almost trackless region between Elmali and Termessus. Trebenna then is in Pamphylia, east of the mountains. Now any one who reads the description given by Spratt and Forbes[1] of the ruins at Evde Khan, in the Pamphylian plain close to the entrance of the pass to Termessos, will certainly conclude that a city existed there, and the order of Hierocles assigns to that city the name Trebenna. Hierocles gives the cities of the Pamphylian plain as follows: Perga, Syllaion, Magydos, Attalia, Demou Olbianou[2], Trebenna, Diki Tanavra: these are enumerated in proper order around the plain, if we assume that Olbia has been correctly placed by Spratt and Forbes (which seems certain), and that

[1] Confirmed by Hirschfeld, *Berlin. Monatsber.* 1874, p. 718, who rightly rejects the ancient name suggested by Spratt and Forbes, but proposes no other.

[2] Hierocles has the corrupt form Demou Ouliambos.

the ruins near Kirk Göz at the foot of the pass to Padem Agatch belong to the small town Diki Tanavra. The exact form of the latter name is quite uncertain: it occurs as Dikiotanabra, Adiketanaura, Diketanauros, Dikitanabra, Kitannaura, Adeia Tanaura, and in Hierocles as Demou Kanaura. Having exhausted the Pamphylian plain, Hierocles crosses the pass of Termessus, in which lay the three towns Iobia, Termessus, and Eudokias generally united under one bishop.

The variation in the initial letter in Trebena or Trebenna and Perbena is apparently due to a peculiar sound in Pamphylian. The same variation occurs in Aspendos, on whose ancient coins the legend ΕΣΤΓΕΔΙΙΥΣ occurs, where ΤΓ represent the same sound which was afterwards indicated by the Greek symbol Π.

VI. The Province Pamphylia.

The Roman Colony Julia Augusta Fida Comana, about six miles southeast of the lake of Kestel, was founded B. C. 6. It was in the province of Galatia, as is proved by the mention of the *legatus Augusti*, Cornelius Aquila, on the milestone[1], which was erected there when the colony was founded and the system of roads connecting it with the military centre, Antioch of Pisidia, was completed. The road from Antioch to Comana must certainly have passed through Cremna Colonia and then along the northern shore of the Kestel Lake, but the rest of its course is quite uncertain. The total distance from Antiochia to Comana is given as CXXII Roman miles[2].

On another inscription of Comana[3], dated under Antoninus Pius, Q. Voconius Saxa, *legatus Augusti*, is mentioned, and M. Waddington informs me that he was governor of the

[1] *Ephemeris Epigraphica* V. p. 584.

[2] It is hypothetical that the distance is measured from Antiocheia.

[3] *Ephemeris Epigraphica*, V. p. 582.

Province Lycia-Pamphylia 149 A. D. Between 6 B. C. and 149 A. D., therefore, Comana and the country round had been transferred from the province of Galatia to that of Lycia-Pamphylia. This is confirmed by the authority of Ptolemy, who assigns the whole of central and southern Pisidia to the Roman Pamphylia, and gives only the northern districts of Pisidia (Apollonia, Antioch, Amblada, Neapolis, Pappa and Misthion) to the Roman Galatia. The entire valleys of the Gebren Tchai, of Isbarta, and of the rivers Eurymedon, Melas, and Cestrus, were during the second century governed by the legate of Lycia-Pamphylia, and Aufidius Coresinus, whom M. Perrot[1] makes governor of Galatia, must certainly be assigned to Lycia-Pamphylia.

This reorganisation doubtless took place when the province of Lycia-Pamphylia was constituted by Vespasian, and placed under a *legatus Augusti*.

When the provinces were reorganised by Diocletian, the boundaries of Pamphylia on the north were altered. The valley of the Gebren Su remained attached to Pamphylia, also the middle and lower valleys of the Cestrus and Eurymedon, and probably the whole valley of the Melas, but the country along the Buldur lake, the valley of Isbarta, Sagalassos, and the Ilan Ova at the head of the Eurymedon[2] were made part of the new province of Pisidia. The Byzantine lists imply a further division into Prima, and Secunda Pamphylia. M. Waddington (*Rev. Numism.* 1883, p. 29) remarks that the subdivision of Pamphylia is posterior to the list of Hierocles. This is not correct. (1) The Epistle of the Bishops of the Region of Pamphylia to the Emperor Leo is signed by fifteen bishops of Pamphylia Secunda, but not by any bishop of Pamphylia Prima[3]. It is therefore clear that in A. D. 458 the bishopries of Pamphylia were divided between the metropolis of Side

[1] *De Galatia Provincia Romana*, p. 122.

[2] Timbrias was on the Eurymedon, whose name appears on an unpublished coin: it must therefore have been situated in the Ilan Ova.

[3] *Acta Concil., ed. Mansi*, VII. p. 576.

(Prima) and the metropolis of Perga (Secunda). (2) Hierocles enumerates first all the towns of Secunda Pamphylia, and then those of Prima. Unless the division existed in his time, it is hardly possible that he should have so accurately followed the partition between the two districts. Probably the bishopries were apportioned between the two metropoleis, but no civil division had been made. Hierocles follows the ecclesiastical classification[1], as ὁ Τυμβριαδέων (ἐπίσκοπος), and he always puts δήμου in the genitive, implying ἐπίσκοπος: he therefore placed first all the towns under the metropolis Perga. On the other hand his order of enumerating the cities of Phrygia Pacatiana disregards the division of that province between the two metropoleis of Laodiceia and Hierapolis, and proves that the division was unknown to him.

VII. Corrections.

I may take this opportunity of correcting some topographical mistakes into which I have fallen.

(1) Colonia Parlais. In the *Bulletin de Correspondance Hellénique*, 1883, p. 318 I have proved that a Roman Colony existed at Khatyn Serai, south of Iconium. As only one Roman colony in Lycaonia remained to be placed on the map, Parlais, I drew the conclusion that it was situated at Khatyn Serai. Since that time M. Waddington (*Rev. Numism.* 1883, p. 57), followed by M. Imhoof-Blumer (*Monnaies grecques*, p. 347), have published coins which prove that Lystra also was a colony. My argument therefore ceases to have any validity; but the choice of names is restricted to the two, Colonia Parlais and Colonia Lystra. We must look to the results of Mr Sterrett's exploration of northern Isauria to decide the doubt.

(2) Hadrianopolis of Phrygia. In the *Mittheilungen*, 1883,

[1] See Journal of Hellenic Studies, 1883, p. 373, 416.

p. 76, I have stated the opinion that Hadrianopolis was situated at Isakli. This is absolutely wrong A passage in Cinnamus makes it perfectly plain that Hadrianopolis was situated on the direct road from Philomelium to Iconium, south of a village Gaita, which retains its name to the present day as Agaït. This road has been traversed by my late friend Colonel J. D. H. Stewart (who was afterwards with Gordon in Khartum). His estimates of distance are from Ak Sheher (Philomelium) Agayit 7, Doghan Hissar 17, Tchir 29, Kavakli 48, Konia 64 English miles. The site of Hadrianopolis was near Doghan Hissar. Mr J. R. S. Sterrett has correctly placed Hadrianopolis here[1], though the inscription which he gives as evidence does not really afford any proof, as it merely states that a native of Hadrianopolis was buried here. This city was included in the Byzantine Pisidia.

(3) Prymnessos and Metropolis. In *Mittheilungen* 1882 I attempted to solve a problem which I have found one of the most difficult in Phrygian topography. The Peutinger Table seems to give a road which runs nearly due south from Dorylaion by Docimion to Synnada; I attempted to trace the course of this road and the stations on it[2]. In regard to Augustopolis and the Byzantine fortresses Acroinos and Cedrea, I believe I was right in placing them at Surmene, Afiom Kara Hissar and Bayat. But there was no such Roman road as I, like all previous writers, had inferred from the Peutinger Table: the Table really gives a bad representation of two roads, one from Dorylaion to Amorion, and the other from Synnada by Prymnessos and Docimion to Amorion. It may be useful to state here briefly the topography of the district, as far as I believe myself to have succeeded in fixing it. Conni was at

[1] See his Preliminary Report, Boston, 1885, p. 10. The exact site is said by him to be at Kotchash, one and a half hours N. E. of Doghan Hissar. Kotchash is clearly false: it contains the word *agatch, tree* (pronounced *ätch*).

[2] I wrongly followed Kiepert in placing Lysias at Khosrev Pasha Khan, and Hirschfeld in placing Metropolis (the southern) in the plain of Olu Borlu.

Beuyeuk Tchorgia, seven miles north of Afiom Kara Hissar; Ambasos or Metropolis (cp. Steph. Byz., *s. v.* Ἄμβασος) at Ambanaz, which is also probably the Ἄμπουν of Anna Comnena, II, p. 336; Acroenos at Afiom Kara Hissar; Prymnessos at Seulun; Anaboura, afterwards Augustopolis (perhaps an imperial estate gave rise to the name) at Surmene; Docimion at Istya Kara Hissar; Cedrea, at Assar Kale two miles west of Bayat; Petsia or Pissia at Bayat; Caccabokome at Khosrev Pasha Khan, and Lysias at Bazar Agatch on the borders of Phrygia Paroreios[1]. There are no coins struck by the northern Metropolis of Phrygia; all those coins which bear the legend ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΙΤΩΝ and have been attributed to Phrygia, must be given to the Ionian Metropolis. The northern Metropolis of Phrygia was a small place, which was under the authority of Prymnessos and did not receive the rank of a city till after the Eastern Empire began. The southern Metropolis of Phrygia, situated near Tatarli in the Tchul Ova, struck coins with the legend ΜΗΤΡΟΠΟΛΕΙΤΩΝΦΡΥ. Melissa, where Alcibiades died, was on the road between Synnada and the southern Prymnessos.

(4) Carallia, Misthia, Amblada, Pappa, and Vasada. In *Mittheilungen* 1883, p. 77, I adopted the old belief that Kereli on the lake of Beisheher retains the name of the ancient Carallia. The actual pronunciation of the name is rather Kirli, which is a common Turkish name for villages: the spelling Kereli is due to the fixed idea that the name is ancient. I found it difficult to explain how the Byzantine province of Pamphylia could extend so far north as to include Kereli or Kirli, and my attempted explanation was quite insufficient. Moreover, as Amblada belonged to Lycaonia, and as I had formerly schown that Amblada probably lies somewhere in the country west of Egerdir Göl and north of Beisheher Göl, the extension of Pamphylia to include Kirli cuts off one part

[1] I have only unsatisfactory evidence about Pissia, and only inference about Lysias. The rest are nearly certain.

of Lycaonia from the rest. Many difficulties disappear if we treat Kirli as a purely Turkish name. The town near Kirli was a station on the Roman road from Iconium to Antioch. Misthia, as the *Anonymus Ravennensis* proves, was a station on a road in this district: it was also one of the two cities of the Orondeis. Pappa also was a city of the Orondeis, and was afterwards included in the Byzantine Pisidia, while Misthia was in Lycaonia. Now the order in Hierocles favours the placing of Pappa southwest of Antiocheia, on the road thence by Hadrianopolis to Tyriaion (we know also from the *Anon. Rav.* that it was a station on a road). As to Misthia, Hierocles places it next to Amblada: Hence there can be little doubt that it is somewhere towards the northeast of Beisheher Göl, and in all probability at the site near Kirli. In regard to Amblada, the difficulty is to find a site which can reasonably be included in Lycaonia, and yet be in the country towards Egerdir Göl[1]. A site at the extreme northwestern end of the lake of Beisheher would satisfy these, and Hirschfeld mentions that remains exist at Beldjeis. As to Carallia, there is every reason to connect it with the lake Caralis: the Byzantine lists sometimes have the form Coralia, and the lake is called Coralis in Strabo. An ancient site existed somewhere at the southern end of the lake, as Sir C. Wilson copied inscriptions at Beisheher; and to this site we may assign the name Carallia[2]. M. Waddington (*Rev. Numism.* 1883, p. 36 ff.) rightly rejects Kereli or Kirli as the site of Carallia, but on account of his belief that the Byzantine Pamphylia did not extend so far north as I have extended it, he inclines to place Carallia much further south, in a country which I believe is too mountainous to support the cities placed there by M. Waddington.

W. M. RAMSAY.

[1] See *Journal of Hellenic Studies,* 1883, p. 38.

[2] Col. Stewart mentions a ruined bridge at Beisheher, still passable, which he considers to show traces of Roman work.

Das Delphinion bei Oropos und der Demos Psaphis.

1. Delphinion. Die einzige Erwähnung des Delphinion oder heiligen Hafens von Oropos findet sich in folgender ihrem Wortlaute nach oft angezweifelten Stelle Strabons (403): Ἑξῆς δὲ τὴν περιήγησιν τῆς χώρας ποιητέον ἀρξαμένους ἀπὸ τῆς πρὸς Εὔβοιαν παραλίας τῆς συνεχοῦς τῇ Ἀττικῇ· ἀρχὴ δ' ὁ Ὠρωπὸς καὶ ὁ ἱερὸς λιμὴν ὃν καλοῦσι Δελφίνιον, καθ' ὃν ἡ παλαιὰ Ἐρέτρια ἐν τῇ Εὐβοίᾳ, διάπλουν ἔχουσα ἑξήκοντα σταδίων· μετὰ δὲ τὸ Δελφίνιον ὁ Ὠρωπὸς ἐν εἴκοσι σταδίοις· κατὰ δὲ τοῦτόν ἐστιν ἡ νῦν Ἐρέτρια, διάπλους δ' ἐπ' αὐτὴν στάδιοι τετταράκοντα· εἶτα Δήλιον κτλ. Die handschriftliche Ueberlieferung gibt hier die Entfernung von Oropos zu Neu- Eretria, von denen ersteres bei der jetzigen Skala von Oropó, letzteres an der Stelle der jetzigen gleichnamigen (volksthümlicher Aletria genannten) Stadt lag, auf 40 Stadien an, während der Epitomator (X 10, bei C. Müller in den *Geogr. gr. min.* II 586) dafür 60 Stadien setzt. Groskurd hat zur angeführten Stelle Strabons bemerkt, dass sie nicht aus der Epitome und aus Thuk. VIII 95, der ebenfalls 60 Stadien bietet, geändert werden dürfe, da der Zusammenhang auf Verschiedenheit der beiden Entfernungen, zwischen Delphinion und Alt- Eretria einer- und Oropos und Neu- Eretria andererseits deute und dass der Epitomator wahrscheinlich aus Thukydides habe verbessern wollen.

Da allerdings eine Verschiedenheit der beiden Entfernungsangaben durch die Fassung des Textes postulirt wird, könnten die von Thukydides und dem Epitomator angegebenen 60

Stadien nur dann in den Text Strabons aufgenommen werden, wenn die vorhergehenden 60 Stadien geändert würden, hier also ein Fehler des Textes oder ein Versehen des Schriftstellers angenommen würde[1]. Zur Stütze der letzteren Annahme liesse sich darauf hinweisen, dass die auf Küstengegenden bezüglichen Angaben Strabons vornehmlich auf Schifferbüchern beruhen, die einem praktischen Bedürfnisse entsprangen, zwischen dem verschollenen Alt- Eretria und Delphinion aber sicher kein regelmässiger Verkehr bestand, sodass die Angabe über ihre beiderseitige Entfernung aus einer andern Quelle entnommen oder durch Combination gewonnen sein muss. So lange darum die Stelle Alt- Eretrias wie die des Delphinion noch nicht nachgewiesen ist, könnte ein Zweifel an der Richtigkeit der Entfernungsangabe geltend gemacht werden. Dass ein solcher Zweifel aber abgewiesen werden muss, wird die im Folgenden gegebene Nachweisung des Delphinion und eine Untersuchung über die muthmassliche Lage Alt- Eretrias lehren.

Aus der oben mitgetheilten Stelle Strabons geht hervor, dass wir den Delphinion genannten Hafen 20 Stadien von Oropos an der sich in südöstlicher Richtung hinziehenden Küste zu suchen haben. Meine Nachforschungen an der so deutlich bezeichneten Stelle sowie bei den Bewohnern dieses Küstenstriches haben ergeben, dass sich c. 1 Stunde von der Skala, d. h. dem alten Oropos, an der Kamaraki genannten Stelle der Küste eine antike j. als Mandraki bezeichnete Hafenanlage befindet, die wir unbedenklich für den delphinischen Hafen erklären. Wer ohne mit der Sachlage bekannt zu sein, den von Skala nach den Mühlen von Kalamo führenden Weg verfolgt, wird freilich nichts von einer Hafenanlage bemerken. Nur wer bei ruhiger See mit dem Boote hier in

[1] Dass die Entfernung von Oropos nach Eretria wirklich auf 40 Stadien angegeben war, wird dadurch fast ausser Zweifel gesetzt, dass die Entfernung von der Skala nach Eretria in der That genau 40 Stadien beträgt. Irrthümlich behauptet Classen zu der angef. Stelle des Thuk., dass dieser mit Strabon übereinstimme.

der Nähe der Küste hinfährt oder wer den schroff aufsteigenden Küstenhügel über dieser Stelle ersteigt bemerkt etwa einen halben Fuss unter dem Wasser ein ziemlich grosses antikes Bassin, das wegen seiner Aehnlichkeit mit einer modernen Hürde den Namen Mandraki erhalten hat. Von einem dasselbe mit der Küste verbindenden Molo ist jetzt nichts zu sehen, doch kann ein solcher natürlich nicht gefehlt haben.

Die Bezeichnung des delphinischen als heiligen Hafens berechtigt zu der Annahme, dass derselbe zunächst oder ausschliesslich zum Amphiaraeion gehörte. In der That ist die Stelle des Hafens genau derjenige Punkt der Küste, der dem j. in Mavrodilisi wiederaufgedeckten Heiligthum des Amphiaraos am nächsten liegt. Zwar schieben sich die nach der Küstenseite ziemlich steil abfallenden Verzweigungen des sog. Phanó-Berges zwischen beide und sowohl der Weg von Oropos als der von der Ebene von Kalamo im Ravin des Baches von Mavrodilisi heraufführende Fusssteig bieten eine etwas bequemere Verbindung zwischen Heiligthum und Küste, wie aber der Thatbestand lehrt, muss die Rücksicht auf Abkürzung des Weges der Grund zur Anlegung des künstlichen Hafenbassins von Mandraki gewesen sein. Uebrigens bietet nur die erste Hälfte des Weges vom Delphinion zum Heiligthum einige Schwierigkeit dar, die zweite ist bequem und an dieser zweiten zeugen Ueberreste von 2 Kapellen (darunter die des heiligen Michael, aus welcher die Inschrift Ἐφημ. ἀρχ. 1884 S. 128, N° 5 stammt) dafür, dass hier früher ein regerer Verkehr herrschte als jetzt, wo fast die ganze Hügellandschaft zwischen Mavrodilisi und der Küste den Hirten überlassen wird.

Nach dieser Darlegung des Thatbestandes kehren wir zur Prüfung der Angabe Strabons zurück, dass die Entfernung von Delphinion bis Alt-Eretria 60 Stadien betrage. Nachdem der eine Endpunkt soeben festgelegt ist, wird es zunächst nöthig sein, auch den zweiten so weit es möglich ist zu bestimmen. Was ist Alt-Eretria? Dieses ist nur Strabon be-

kannt[1]. An eine wirkliche Verlegung der Stadt und noch dazu an eine so nahe liegende andere Stelle wird niemand glauben, denn so gewiss die Stadtgründung Athens sich an die Akropolis anschloss, so deutlich ist auch die vortretende Höhe des eretrischen Olympos von Natur zur Akropole einer grösseren Stadtgründung des Nord-Attika gegenüber liegenden Küstenstrichs prädestinirt. Auch das Schweigen der Historiker und aller anderen Schriftsteller berechtigt uns zu der Annahme, dass die Bezeichnung der Fundamente unweit der Stadt als "Alt-Eretria" auf eine Linie zu stellen ist mit der jetzigen Bezeichnung Paläochora für eine Ortschaft, deren Name verschollen ist oder mit der Benennung Alt-Theben für mehrere Ruinenstätten, die gleichfalls namenlos geworden sind[2].

Ueber die als Alt-Eretria bezeichneten Mauerzüge entnehmen wir aus Strabon nur, dass sie von Eretria aus in der Richtung nach dem Süden der Insel hin an der Küste zu suchen sind[3]. Die für die Entfernung vom Delphinion nach Alt-Eretria überlieferten 60 Stadien führen uns zu dem Punkte der Küste, an welchem diese von Eretria aus zunächst nord-

---

[1] Ausser der angeführten Stelle noch 448: Μελανηὶς δ' ἐκαλεῖτο πρότερον ἡ Ἐρέτρια καὶ Ἀρότρια· ταύτης δ' ἐστὶ κώμη ἡ Ἀμάρυνθος ἀφ' ἑπτὰ σταδίων τοῦ τείχους· τὴν μὲν οὖν ἀρχαίαν πόλιν κατέσκαψαν Πέρσαι, σαγηνεύσαντες ὡς φησιν Ἡρόδοτος τοὺς ἀνθρώπους τῷ πλήθει, περιχυθέντων τῶν βαρβάρων τῷ τείχει (καὶ δεικνύουσιν ἔτι τοὺς θεμελίους, καλοῦσι δὲ παλαιὰν Ἐρέτριαν), ἡ δὲ νῦν ἐπέκτισται.

[2] Die Annahme von Ross (Königsr. II S. 116), dass die 1 St. von Vasiliko nach Eretria hin auf einer flachen Küstenhöhe gelegenen Überreste einer alten Ortschaft Alt-Eretria gehören könnten, ist bereits von Bursian (Sächs. Ber. 1859 S. 127 Anm.) widerlegt worden. Auch darf nicht mit Ulrichs (Reis. u. Forsch. II S. 250) und Baumeister (Topogr. Skizze der Insel Euböa S. 50 fg.) daran gedacht werden, dass nach den Perserkriegen die Burg dieselbe geblieben, die Unterstadt aber verlegt sei, denn dann müsste ja auch eine Verlegung des Hafens angenommen werden und Strabon, dessen Worte allein diese Frage ins Leben gerufen haben, unterscheidet deutlich genug zwei von einander entfernte Lokalitäten.

[3] Dass die Entfernung von Eretria, wie Bursian (a. a. O. S. 130) meint, eine Stunde betragen habe, kann aus Strabon 403 nicht geschlossen werden.

östlich verlaufend in eine ung. östliche Richtung übergeht[1]. Dieser Punkt, an welchem sich Fundamente mehrerer alten Gebäude finden, ist von Eretria eine kleine halbe Stunde entfernt. Schon Bursian hat (a. a. O. S. 131, vgl. Geogr. v. Griech. II S. 421 fg.) angenommen, dass diese Ueberreste die Stelle des Heiligthums der Ἄρτεμις Ἀμαρυσία oder Ἀμαρυνθία bezeichnen, welches wiederum nicht füglich von der κώμη Ἀμάρυνθος getrennt werden kann, die nach Stabon 448 7 Stadien von Eretria entfernt war. Das genaue Zusammentreffen dieser Stelle mit dem Endpunkte einer vom Delphinion aus gezogenen Linie von 60 Stadien, an welchem wir nach Strabon Alt- Eretria zu suchen haben sowie die enge Verbindung, in welche er Alt- Eretria zu Amarynthos zu setzen scheint, kann zur Vermuthung führen, dass die Eretrier in der Nähe von Amarynthos und seines altberühmten Tempels, ihres Hauptcultlokales, die Stätte ihrer alten Stadt oder in jener Kome einen Ueberrest derselben zu erblicken glaubten[2].

Wenn die Identificirung von Alt- Eretria mit Amarynthos immer und die Ansetzung des letzteren wenigstens vorläufig eine Hypothese bleiben muss, so ergibt sich doch aus der vorstehenden Untersuchung zur Genüge, dass kein Grund vorliegt, die überlieferten Zahlen des strabonischen Textes zu ändern.

2. Psaphis. Strabon 399 fügt seiner Aufzählung der attischen Küstendemen nach der Beschreibung von Marathon, Trikorynthos und Rhamnus hinzu: εἶτα Ψαφὶς ἡ τῶν Ὠρωπίων· ἐνταῦθα δέ που καὶ τὸ Ἀμφιάρειόν ἐστι . . . . Ὠρωπὸς δὲ . . . . ἵδρυται . . . . ἐν μεθορίῳ τῆς τε Ἀττικῆς καὶ τῆς Βοιωτίας. Eine

[1] Die englische Seekarte schreibt hier 'Tamynä?'.

[2] Der von Strabon gebrauchte Ausdruck ἐπέκτισται deutet auf die Nähe der von ihm geschiedenen Gründungen der vor- und nachpersischen Zeit hin, weiter nicht; an ein unmittelbares Zusammenliegen kann Strabon bei seiner Annahme einer Verlegung der Stadt nicht gedacht haben. Wenn Amarynthos bei Steph. von Byz. eine νῆσος genannt wird, so soll dadurch wie so häufig durch das neugriechische νησί wohl nur eine peninsulare Lage angedeutet werden.

zweite Erwähnung des später (in Ephebenlisten des zweiten Jahrh. n. Chr., *C. I. A.* III 1122 und 1160) als Demos der Aiantis erscheinenden Psaphis hat man in dem sog. Dikäarch (Fr. 59, 6, *fragm. hist. gr.* II S. 256) finden wollen, wo C. Müller in den handschriftlich überlieferten Worten ἐντεῦθεν (d. h. von Athen) εἰς Ὠρωπὸν δαφνιδὸν καὶ τοῦ Ἀμφιαράου Διὸς ἱεροῦ ὁδὸν κτλ. statt des verderbten δαφνιδὸν mit Salmasius Ψαφιδῶν geschrieben hat. Da aber der Weg von Athen nach dem Amphiaraeion hart an der Westseite des alten Aphidnä auf dem Kotronihügel bei Kapandriti vorüberführt und Psaphis in der Nähe der von diesem Wege nirgends berührten Küste gesucht werden muss, kann nur das von Wordsworth (*Athens and Attica* S. 23) vorgeschlagene δι' Ἀφιδνῶν richtig sein. Pausanias erwähnt (I 33 2) zwar den Küstenpfad, der von Marathon über Kato Suli, Ovriokastro, Hagia Marina, die Mühlen von Kalamo und Kamaraki nach der Skala von Oropó führt, nennt aber nur die Hauptstationen und erwähnt Psaphis ebenso wenig wie Trikorynthos und Delphinion. So sind wir für die Bestimmung der Lage von Psaphis allein auf die ausgeschriebene Stelle Strabons angewiesen, nach welcher wir Psaphis unweit des Amphiaraeion und zwischen Rhamnus und Oropos nahe der Nordgrenze Attikas in der Nähe des Meeres zu suchen haben.

Diese Andeutungen führen uns in die Gegend des grossen, hoch auf den Grenzhöhen seiner Küstenebene gelegenen Dorfes Kalamo und die älteren Topographen haben geradezu gemeint, dass dieses die Stelle von Psaphis einnehme; es ist ebenso wie Markopulo nur eine halbe Stunde vom Amphiaraeion entfernt und liegt auf dem Wege von Athen nach diesem Heiligthume. Aber nach einem längeren Aufenthalt daselbst darf ich versichern, dass sich dort auch nicht die geringste Spur einer antiken Bewohnung finde, zweitens ist das Dorf nicht weniger als eine Stunde vom Meere entfernt und die Verbindung mit demselben wegen der Steilheit seiner Hügelabhänge unbequem, sodass es wie die übrigen Dörfer des jetzigen Demos Oropos die 2 Stunden entfernte Skala benutzt.

Hiernach ist es an die Hand gegeben, dass Psaphis vielmehr in dem Küstenstrich unterhalb Kalamos zu suchen ist.

Dieser Küstenstrich zerfällt in zwei ungleich grosse Theile, die durch die vom Tzésiberge (dahinter liegt das zu Mendéli gehörende Klösterchen Kalo Livadi) vortretenden, Chamolésa genannten Hügel geschieden werden. Diese Hügel sind flach und zum Theil angebaut; sie bieten dem Verkehr zwischen beiden Hälften der Ebene keine erhebliche Schwierigkeit dar[1]; die gewöhnliche Verbindung erfolgt auf dem Küstenwege, der von den am Rande der östlicheren Hälfte gelegenen Mühlen von Kalamo an der Kapelle der Hagia Marina vorbei zur westlicheren unter Kalamo liegenden Hälfte führt. Der östliche Theil wird von der spitzen ans Meer grenzenden Höhe Pirgarthi (mit der Spilià tu Tólia), dem schroffen Zastáni, dem breiten Paraskeviberge, der Kette des Laka Kúkia (Rothacker), dem Tzési und den Chamólesahügeln, der westliche von letzteren, den Hügeln von Kalamo, Mavrodilisi und den Ausläufern des Phanóberges in weiten Bogen umspannt; am Westrande des ersteren läuft ein wasserreicher aus einem von Kalo- Livadi und einem etwas östlicheren Arme entstehender Bach den Mühlen von Kalamo zu, der westliche wird vom Unterlauf des oft heftig anschwellenden Ravins von Mavrodilisi durchschnitten. Die Küste des östlicheren Theils bietet bei den Mühlen eine kleine wenn auch ziemlich offene Rhede dar; neben letzterer entspringen zwei starke Sumpfquellen, welche die auch von Skala benutzten Mühlen treiben und aus dem Adyton der Apostelkapelle strömt eine starke Quelle guten Trinkwassers, ebenfalls in der Nähe des Meeres und der Mündung des erwähnten von Kalo Livadi herunter kommenden Baches. Die Küste des westlichen Theils dagegen, an welcher in dem Vlichada genannten Distrikt j. aufgegebene Kelter und bei Blastó auf der niedrigen Magúlahöhe vor den Aus-

[1] Über sie hin läuft der Weg von Kalamo zu den Mühlen, an den Kapellen der Panagia und Hag. Georgios (nebeneinander auf halbem Wege unter dem Tzésiberge) vorbei.

läufern des Phanó unbedeutende vielleicht z. Th. antike Ueberreste von Terrassenmauern liegen, verläuft in fast gerader Linie. So ist also die Küste des östlicheren Theils des Küstenstriches von Kalamo die von Natur bevorzugtere und deshalb schloss sich auch an sie die antike Ortschaft an, die c. 10 Minuten vom Meere auf einem flach ansteigenden Hügel lag, der durch den an seiner Westseite vorbeiziehenden Bach von den Chamolésahügeln getrennt wird. Unmittelbar an diesem Bache liegen c. 20 Minuten vom Meere bei einer dachlosen Petroskapelle die Ruinen des ganz aufgegebenen Dörfchens Revithiá, nach welchem der Bach und gewöhnlich auch der ebenerwähnte ebenfalls als Magúla bezeichneter Hügel benannt wird. Die Magúla von Revithiá bietet sanft ansteigend einen breiten flachen Rücken dar, an dessen Rändern und hier und da quer über die Fläche laufend noch jetzt Mauerzüge bemerkbar sind, obgleich diese Ueberreste aus dem Alterthume vor der weiter schreitenden Cultur immer mehr verschwinden. Die hier gelegene Ortschaft darf unbedenklich für das alte Psaphis erklärt werden; es nahm ungefähr so viel Raum ein wie ein Dorf mittlerer Grösse[1].

Mit grosser Wahrscheinlichkit kann man dem hiermit nachgewiesenen Psaphis die Inschriften vindiciren, welche sich in dem c. $^1/_2$ St. entfernten Klösterchen Kalo- Livadi theils befanden, theils noch jetzt finden. Es sind die beiden jetzt von dort weggenommenen Grabschriften, welche Hauvette-Besnault im *Bull. de corr. hell.* III (1879) S. 200 N° 9 u. 10 mitgetheilt hat, die Aufschrift einer an der S. W. Ecke der Klosterkirche eingemauerten bläulichen Marmorquader:

ΑΡΙΣΙΣ ν καὶ
ΑΣΚΛΗΓιάδης

[1] Wie es scheint nur nach der französischen Generalstabskarte hat bereits Bursian Geogr. v. Gr. I S. 221 den Demos bei Revithiá gesucht; dass er selbst den Ort nicht besucht hat geht aus seinem Reisebericht (Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. a. a. O. S. 110 fg.) hervor.

ΚΑΙΤΙΜ αρχος οἱ
• ΤΙΜΑΡΧ ου τὴν ἑαυ-
ΓΩΝΜΗΤ έρα Φιλί-
ΠΠΑΝΤΙ μοθέου
ΤΟι θεῷ

und die vor dem mittleren Eingang ins Heiligste der Kirche liegende Weihinschrift, die in der letzten Publication (von Martha in dem *Bull. de corr. hell.* IV (1880) S. 260) ein etwas alterthümliches Aussehen erhalten hat (statt Π Γ).

Weitere Anzeichen dafür, dass das Kloster etwa die Stelle eines alten Heiligthums einnehme, sind nicht vorhanden.

H. G. LOLLING.

Die attischen Grabsteine des fünften Jahrhunderts.

(Hierzu Tafel XIII XIV.)

I. *Die Grabsteine aus der Zeit zwischen den Perserkriegen und dem peloponnesischen Krieg.* — Zu den auffallendsten Erscheinungen in der attischen Epigraphik gehört das Missverhältniss, welches der Zahl nach zwischen den Grabinschriften des alten, der Hauptsache nach vorpersischen und denen des jüngeren, ausgeschriebenen attischen Alphabetes obwaltet. Vierunddreissig Stück der ersten Classe stehen in der Sammlung der attischen Inschriften vier der zweiten gegenüber (*C. I. A.* I 489—491 und 491*b* in den *Suppl.*) Allerdings ist bei der Beurtheilung dieser Zahlen in Betracht zu ziehen, dass sich die Grabschriften im unausgebildeten Alphabet, woran heut zu Tage nicht mehr zu zweifeln ist, auf einen Zeitraum vertheilen, der mindestens noch ein Mal so lang ist als derjenige, welcher von den Perserkriegen bis zu der officiellen Reception der jonischen Schrift in Athen verstrichen ist. Allein das Verhältniss der Zahlen bleibt auch unter dieser Voraussetzung abnorm, zumal da erfahrungsmässig die Zahl der erhaltenen Denkmäler nach unten hin progressiv zunimmt. Nicht ohne Grund hat man daher aus dem Fehlen der Grabschriften auf das Fehlen der Grabsteine geschlossen; allein eine so auffallende Erscheinung war schwer zu erklären, wenn man nicht zu sehr weitgehenden Annahmen über die Gräbersitte und Kunstübung des fünften Jahrhunderts seine Zuflucht nehmen wollte. Neuerdings hat sich gegen solche Anschauungen eine Reaction geltend gemacht. Auf der Thatsache fussend, dass

das jonische Alphabet im fünften Jahrhundert in Athen bekannt gewesen ist und vereinzelt jonische Zeichen in den öffentlichen Urkunden seit dem Beginn des peloponnesischen Krieges begegnen, hat man mehrere Grabmäler in jonischer Schrift nach dem Stil der an denselben angebrachten Reliefdarstellungen in das fünfte Jahrhundert zurückdatirt. Zu festen zeitlichen Bestimmungen ist man auf diesem an sich unzweifelhaft richtigen Wege nicht gekommen, aber auch das vorliegende Problem kann als gelöst nicht betrachtet werden. Die Schrift hat im Laufe des fünften Jahrhunderts in formaler Beziehung Wandelungen durchgemacht, welche in den Grabschriften, falls solche vorhanden waren, nachweisbar sein mussten, mochten diese nun im attischen oder jonischen Alphabet geschrieben sein. Ferner ist die Thatsache unbeachtet oder unberücksichtigt geblieben, dass in der zweiten grossen Gruppe der Privatinschriften, den Weihungen, die Lücke, welche in den Grabinschriften klafft, nicht bemerkt wird.

Ich habe Veranlassung gehabt die attischen Grabinschriften, soweit es die Zerstreuung des Materiales zulässt, auf das fünfte Jahrhundert durchzusehen und theile die Ergebnisse, welche nach mehr als einer Seite hin belehrend sind, hier mit.

Die attischen Schriftdenkmäler aus der nachpersischen Zeit zerfallen in zwei Gruppen, insofern als sie entweder die Uebergangsformen aus der älteren unregelmässigen in die spätere regelmässige, oder die ausgebildete regelmässige Schrift aufweisen. Auf diesem Unterschiede beruht in vielen Fällen allein die genauere chronologische Fixirung der Inschriften des fünften Jahrhunderts. Dabei ist es gleichgültig, ob das angewandte Alphabet das attische oder jonische ist: der Stil der Schrift ist von dem Alphabet unabhängig. Der Uebergang von der unregelmässigen zu der ausgebildeten Schrift vollzieht sich in den öffentlichen Urkunden um das Jahr 440; ich setze hier als spätesten Termin den Anfang des peloponnesischen Krieges dafür ein. Innerhalb des vorhergehenden Zeitraumes bietet das dreischenkliche Sigma einen chronologi-

schen Anhaltspunkt, welches in den öffentlichen Inschriften um das Jahr 450 der jüngeren Form Platz macht[1].

Aus der Masse der attischen Grabschriften lassen sich mit Sicherheit eine Anzahl aussondern, welche die Uebergangsformen der Schrift aufweisen und danach der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege zuzuschreiben sind. Diese Inschriften enthalten theils attische und jonische Zeichen nebeneinander, theils sind sie im reinen jonischen Alphabet geschrieben. Ich lasse hier mit Uebergehung der aus dem Corpus angeführten zunächst die Inschriften des Mischalphabetes, sodann eine Auswahl der Inschriften im jonischen Alphabet folgen.

1 Niedrige an den Rändern und auf den unteren Flächen rauh gelassene Platte a. pent. M., auf beiden Seiten (*a b*) beschrieben.

a

ΣΟΤΗΡΙΔΗΣ
ΟΑΥΜΑΡΕΤΗ
ΚΑΛΛΙΣΤΟΜΑΧΗ

b

ΑΚΗΡΑΤΟ ς
ΑΡΧΑΓΑ ◡ Ο ς
ΜΥΡΤΩ

Neben den attischen Zeichen für den langen O-Laut (ein Mal) und Lamda stehen die jonischen für den langen E-Laut, Gamma und den langen O-Laut (ein Mal). Uebergangsformen von Alpha und Rho[2].

2 Kleiner nachlässig behauener Pfeiler a. pent. M., oben verstossen.

---

[1] Vgl Urkunden und Unters. zur Gesch. des del-att. Bundes S. 4 f., wo ich die Wandlungen, welche die Schrift in Athen im Laufe des fünften Jahrhunderts durchgemacht hat, zuerst nachgewiesen habe.

[2] Im Druck haben diese Nuancen nicht wiedergegeben werden können.

ϟ K ∪
Ε Α ϵ
Μ Ε ϵ Α
Ν Ι Ο ϵ

Alphabet unbestimmbar, hierher gesetzt wegen der beiden neben einander verwandten Formen des Sigma.

3 Massive Vase a. pent. M. mit Relief; beschrieben v. Sybel Katalog der Skulpturen z. Athen 230. Dargestellt ist ein von links heranschreitender bärtiger Mann, welcher einem ebenfalls bärtigen Mann die Hand gereicht hat. Der letztere stützt sich auf einen plastisch nicht angegebenen Stab. Zu beiden Seiten des Kopfes des ersteren steht die Inschrift

ϵ
Φ Ι Λ Ε ϵ Ι Ο

S. Taf. XIII. Jonisches Lamda neben dem attischen Zeichen für den langen E - Laut. Unterhalb des Reliefs waren ein breiter Maeander und eine Palmette aufgemalt.

4⅔ Unförmliches Fragment a. pent. M., wohl von der Basis einer Stele herrührend, mit der Inschrift (Kumanudis 2990)

Θ Ρ Α ϵ Ο Ν
Α Ν Η Ρ Α Γ Α Θ Ο ς

Das attische Zeichen für den langen O - Laut neben den jonischen für Gamma und den langen E - Laut.

5 Kleine Tafel a. pent. M. oben glatt abgeschnitten.

Α Ρ ✝ Ι Π Γ Η ϵ
Ν Ο Υ Μ Ε Ν Ι Ο

Der lange E - Laut ist ein Mal nach jonischer und ein Mal

nach attischerWeise bezeichnet. Schöne alterthümliche Buchstaben.

6 Kleine Stele a. pent. M. mit Leiste und Kyma als oberen Abschluss. Hart unter der Leiste die Inschrift (Kumanudis 2740):

ΔΗΜΑΡΕΤΕ

Alphabet wie in der vorhergehenden Nummer.

7 Kleiner Pfeiler a. Kalkstein.

ΦΙΛΟΞΕΗ
ΝΗ

Das jonische Alphabet hat den Schreiber verleitet in der vorletzten Sylbe das Eta für den kurzen E- Laut zu verwenden; ähnliche Fehler in den 3 folgenden Nummern.

8 Kleine Stele a. pent. M. oben abgeschlossen durch eine Leiste mit Kyma. Hart unter der Leiste die Inschrift (Kumanudis 2961 Kaibel *Epigr. Gr.* 73):

ΑΝΘΕΜΙΔΟΣΤΟΔΕΣΗΜΑΚΥΚΛΩΙΣΤΕΦΑ
ΝΟΥΣΝΙΤΑΙΡΟΙΜΝΗΜΕΙΩΝΑΡΕΤΗΣ
ΟΥΝΕΚΑΚΑΙΦΙΛΙΑΣ

ΑΝΘΕΜΙΣ

ΗΡΟΦΙΛΕ

Das unter den Eigennamen gemalt gewesene Bild ist verschwunden. Die Schrift weist den Stein in die Zeit vor dem peloponnesischen Kriege. Man hat gelesen:

Ἀνθεμίδος τόδε σῆμα κυκλῷ στεφανοῦσ(ι)ν (ἑ)ταῖροι
μνημείων ἀρετῆς οὕνεκα καὶ φιλίας.
Ἡρόφιλε. Ἀνθεμίς.

Zunächst war hier unstreitig statt Ἡρόφιλε zu lesen Ἡροφίλε d. i. Ἡροφίλη; der Schreiber hat ein Mal den langen E- Laut durch Epsylon wiedergegeben. Aber auch die Verse sind

schwerlich richtig gelesen worden. Kaibel lässt μνημείων von στεφανοῦσιν abhängen (*recentior est structura, huic tamen loco necessaria*) und versteht unter den μνημεῖα Blumen und Kränze. Ich will die Construction sowohl wie die Bezeichnung der vergänglichen Kränze auf sich beruhen lassen; die Verbindung κυκλῷ στεφανοῦσιν nöthigt das Verbum im weiteren Sinn zu fassen. Ich lese:

Ἀνθεμίδος τόδε σῆμα· κυκλῷ στεφανοῦσιν ἑταῖροι
μνημεῖον ἀρετῆς οὕνεκα καὶ φιλίας.

Den um den Grabstein versammelten Genossen wird derselbe ein Denkmal (μνημεῖον) der Tugenden der Verstorbenen sein. Ich denke der im Gebrauch des jonischen Alphabets noch wenig geübte Schreiber des Epigramms hat in μνημειων das jonische Zeichen für den langen Vocal an der falschen Stelle gesetzt; ob bei der Wahl des Zeichens die Rücksicht auf das Metrum mitgewirkt habe, welches eine Länge verlangt, lasse ich dahin gestellt sein.— Aus der Stellung der Namen über dem jetzt verblichenen Bilde ist zu schliessen, dass Herophile sitzend, Anthemis stehend und jener die Hand reichend abgebildet war. Nach dem Epigramm ist anzunehmen, dass Herophile zu den Genossen der Verstorbenen gehörte, die ihr das Denkmal hatten errichten lassen.

9 Platte a. pent. M. mit abgerundetem Giebel und Relief, oben zu beiden Seiten verstümmelt; vgl. Wolters-Friederichs Gipsabg. des Berl. Mus. 1020. Im Giebel waren zwei sich gegenüber liegende Löwen dargestellt, darüber eine Rosette. Das Relief unter der Leiste stellt zwei bärtige Männer dar, die sich die Hände reichen, dazwischen ein Kind (Mädchen), welches die Rechte zu dem links stehenden Manne in die Höhe streckt. Auf der Leiste die Inschrift

ΟΜΗΝΗΣ ΕΜΗ

Links sind 2 oder 3 Buchstaben weggebrochen. Schon Wolters hat vermuthet, dass [Κλεο]μένης oder ein ähnlicher Name zu lesen sei; der Schreiber hat in der vorletzten Sylbe Η statt

E gesetzt; M und N haben alterthümliche Formen. Der zweite Name ist nicht herstellbar.

10 Unförmliches Bruchstück einer sculpirten Platte a. pent. M., vgl. Heydemann Marmorbildwerke z. Athen 215 und v. Sybel a. a. O. 2667. Vom Relief ist der Kopf eines bärtigen, über der Stirn kahlen Mannes erhalten (Höhe c. 0,13), der untere Theil des Gesichts von der Nase an ist mit weggebrochen. Ueber der Leiste in dem verstossenen Giebelfeld die Inschrift (Kumanudis 2951):

ΗΡΑΚΛΕΙΔΗΣ

Ueber Ἡρακλείδης stand vorhandenen Spuren nach zu schliessen vielleicht (?) ein weiblicher Name. Grosse in schwachen Zügen unsicher eingeritzte Buchstaben, die in den Formen an die vorpersischen Grabsteine erinnern. Die Inschrift darf nicht jünger gesetzt werden als die Mitte des 5ten Jahrhunderts; die hervorragende Schönheit des Reliefs würde an eine spätere Zeit denken lassen.—Bemerkenswerthe Form des Lamda, welche in der folgenden Nummer wiederkehrt.

11 Kleine Platte a. weissem M., nach dem beigefügten Inventarvermerk in Attika gefunden, beschrieben von Milchhöfer Mitth. 1880 S. 191 n. 6. Auf dem wannenartig vertieften Grunde ist ein Bild gemalt: vor einer nach rechts gewandten männlichen Figur steht ein kleines Mädchen. Ueber und rechts von dem Bilde die Inschrift (Kumanudis 3105):

ΛΥΣΙΜΑΧΟΣ
ΠΟΛΥΚΡΙΤΗ

ΠΡΟΞΕΝΙΑΨΑΡΕΤΗΨΤΕΧΑΡΙΝΠΡΟΠΟΝΩΝΤΕΚΑΙΑΥΤΟ
ΕΝΘΑΔΑΔΗΝΑΙΟΙΓΥΘΑΓΟΡΗΝΕΘΕΨΑΝ
ΥΙΟΝΔΗΜΟΨΙΑΔΙΟΝΥΨΙΟΙΓΠΟΒΟΤΟΝΔΕ
ΓΑΤΡΙΔΑΨΑΛΥΒΡΙΑΝΙΚΕΤΑΧΟΨΦΟΙΜΕΝΟ

Schöne regelmässig eingegrabene Buchstaben, aber sicher dem 5ten Jahrhundert angehörig; gerade an diese Stelle gebracht wegen der Form des Lamda, welche sich in der ganzen attischen Epigraphik nur in dieser und der vorhergehenden Inschrift findet.

12 Kleine Tafel a. parischem Marmor mit Leiste und Kyma als oberen Abschluss, jetzt im Berliner Museum, wo ich sie untersucht habe. Die Inschrift (*C. I. G.* 940 *C. I. A.* III 3102 Kumanudis 2799) hier nach einer Abschrift von M. Fränkel.

ΔΟΚΙΜΟ

Wegen der Form des mit der rechten Hälfte in der Luft schwebenden My sicher der Zeit um die Mitte des 5ten Jahrhunderts angehörig. Wohl gleichzeitig die an derselben Stelle gefundene Tafel mit der Inschrift ΦΑΙΝΩ *C. I. G.* 1013, Dokimos und Phaino könnten Mann und Frau gewesen sein.

13 Pfeiler a. pent. M. h. 1,85 br. 0,50 d. 0,25, eingelassen in eine ebenfalls marmorne Plinthe, welche auf einem Sockel aus Poros ruht. Am oberen Rande des Pfeilers in grossen Buchstaben die Inschrift (Kumanudis 15 Arch. Zeit. 1871 S. 29 Kaibel *Epigr. Gr.* 36)

ΠΥΘΑΓΟΡΟ

Auf der Plinthe in kleineren Buchstaben:

(*s. links am Rande*)

Regelmässige schöne Buchstaben, aber durchweg alte Formen. Mit dem alterthümlichen Stil der Schrift harmonirt die tektonische Form des Denkmals, welches den vorpersischen Stelen am nächsten steht; wie auf diesen war auf dem Pfeiler das Bild des Verstorbenen nahe zu in natürlicher

Grösse aufgemalt. Mit Unrecht haben die Herausgeber der Inschrift diese in den Anfang des vierten Jahrhunderts gesetzt; sie kann nicht jünger sein als die Mitte des fünften Jahrhunderts, mag sie nun, wie der Wortlaut vermuthen lässt, unter den Auspicien der athenischen Behörden oder, worauf die dialektischen Formen der Eigennamen hinweisen, im Auftrag der Hinterbliebenen des Pythagoras eingegraben sein.

14 Kleine pfeilerartige Stele a. pent. M. Anstatt der Leiste ein blau aufgemalter Streifen am oberen Rande. Nach einem Zwischenraum die Inschrift (Kumanudis 2269)

ΜΝΗϵΑΡΕΤΗ
ΦΙΛΙΝΙΔΟ
ΕΓΜΥΡΙΝΗϵ

Unterhalb der Inschrift Bruch. Schöne alterthümliche Buchstaben.

15 Kleine Platte a. pent. M., an den Seiten abgeschrägt (Kumanudis 1814).

ΚΕΦΑΛΟϵ
ΘΕϵΑΛΟϵ

Grosse, unsicher geführte Buchstaben.

16 Schmale pfeilerartige kleine Stele a. pent. M., oben glatt abgeschnitten, rechts und links in eigenthümlicher Weise abgeschrägt.

ΝΑΥΤΗϵ
ΕΥΔΗΜΙΔΟ
ΤΟΡΩΝΑ
ΙΟϵ

Die beiden letzten Buchstaben der zweiten Zeile stehen auf der rechten Schmalseite. Unter der Inschrift war eine in einen Knoten verschlungene Taenie aufgemalt.

17 Kleine Stele a. pent. M. mit Leiste und Kymation als Abschluss.

ΜΙΚΚΟϵ
ΚΑΛΛΙΚΛΕΙΔΟ
ΤΟΡΩΝΑΙΟϵ

18 Kleine Stele a. pent. M., mit glattem bemalt gewesenen Giebel; unter der Leiste die Inschrift

ΑΡΧΙΑϵΝΕΒΡΟ
ΑΝΔΡΙΟ

Aehnliche Buchstabenformen wie N° 8.

19 Platte a. pent. M. mit Giebel.

ΕΥΦΡΑΝΤΙΔΗϵ
ΜΑΝΔΡΩΝΟϵ
ΑϵΤΥΓΑΛΑΙΕΟϵ

20 Kleine Stele a. pent. M. mit Leiste und Kymation als Abschluss (Ἐφ. ἀρχ. 380 Kumanudis 2469).

ΑΘΗΝΟΔΟΤΟϵ
ΙΑΤΡΟΚΛΕΟϵ
ΦΑϵΗΛΙΤΟ

Grosse schöne regelmässige Buchstaben, jünger als die Umgebung aber dem 5ten Jahrhundert angehörig, von mir hierher gestellt wegen der Fassung, s. unten.

21 Kleine Tafel a. pent. M. mit Leiste und Kyma als Abschluss, im Felde die Inschrift (Παρνασσὸς 1881 S. 275):

ΑΙϵΧΡΙΩΝ
ΦΙΛΙϵΚΟ
ΚΝΙΔΙΟϵ

22 Auf dem unteren Theil einer kleinen pfeilerartigen Stele a. pent. M.

ΑΛΕΞΙΛΕΩΣ
ΠΡΟΚΛΕΙΔΟ
ΛΑΜΨΑΚΗΝΟΣ

Den oberen Theil des Steines nahm eine aufgemalte Palmette ein, welche durch eine gleichfalls gemalte Leiste von der Inschriftfläche abgesondert wurde.

23 Kleine Stele a. pent. M. mit Leiste und Kyma als oberen Abschluss und der Inschrift (*C. I. G.* 973*b* Ἐφ. ἀρχ. 1537 *C. I. A.* III 3291)

ΜΥΡΤΙΣ
ΟΡΝΙΘΙΩΝΟΣ

Schöne grosse alterthümliche Buchstaben der Uebergangszeit.

24 Kleine Stele aus pent. M. mit Leiste und Kyma; darauf die Inschrift (Παρνασσὸς 1881 S. 275):

ΣΑΛΑΜΙΝΙΟΣ

ΦΙΛΩΝ

Das Ethnikon steht unmittelbar unter der Leiste, der Eigenname unten im Felde, dieser vermuthlich über dem hier gemalt gewesenen Bilde des Verstorbenen.

25 Kleiner Pfeiler a. pent. M.; die Fläche unter der Inschrift ist rauh gelassen (Kumanudis 3469).

ΧΑΡΤΟ

Man hat vorgeschlagen zu lesen Χάρτο[ς], aber die Inschrift ist vollständig. Als Nominativ hat man sich Χάρτης zu denken.

26 Bruchstück einer Platte a. pent. M.

ΑΘΗ
ΝΟΔ
ΟΤΟ

Die Grösse und Form der Buchstaben und die Vertheilung der Zeilen lassen über die Zeit keinen Zweifel.

27 Kleine pfeilerartige Stele a. pent. M. unten gebrochen, am oberen Rande die Inschrift (Kumanudis 3185 β)

ΝΑΜΕΝΗΣ

Unsicher und leicht eingeritzte Buchstaben, die indess keinem Zweifel über die Zeit Raum lassen. Unterhalb der Inschrift Rest eines Reliefs, welches den Todten bartlos in stehender Haltung darstellte; das Gesicht verstossen.

28 Stele aus graulichem Marmor, oben Gesims. Die erste Z. der Inschrift steht auf dem Gesims, die folgenden zwei unter dem Gesims im Felde.

ΔΙΟΝΥΣΟΔΩΡΟΥ

ΑΠΟΛΛΩΝΙΔΗΣ
ΧΕΡΡΟΝΗΣΙΤΗΣ

Unsicher eingegrabene Uebergangsformen. Die Stele war natürlich bemalt.

29 Kleiner Pfeiler a. pent. M. gef. b. der Hagia Trias.

ΦΙΛΑΙΝΙΣ
ΝΕΟΑΔΕ
ΚΕΤΑΙ

30 Bruchstück einer Platte a. pent. M. an der Seite abgeschrägt (Kumanudis 2649).

ΑΡΧΕΔΗΜΟ
ΑΡΙϹΤΟΒΟΛΗϹ

Grosse schöne Schrift. Ausgeprägt alterthümliche Formen fehlen zufällig, über die Zeit kann kein Zweifel sein.

31 Platte a. pent. M. oben glatt abgeschnitten; unter dem Rand die Inschrift (Kumanudis 3121):

ΜΕΛΕΤΗΕΝΘΑΔΕ
ΚΕΙΤΑΙΓΥΝΗΑΓΑΘ
Η

32 Tafel a. pent. M. mit Giebel und Relief, vgl. Heydemann Marmorbildwerke z. Athen n. 804 v. Sybel Katalog der Skulpturen z. Athen 104. Einer nach rechts sitzenden Frau mit verhülltem Hinterkopf reicht eine stehende, weibliche Gestalt die Rechte; in der gesenkten L. hält die letztere einen Vogel. Am Schaft die Inschrift (Ἐφ. ἀρχ. 2611 Kumanudis 2629):

ΕΝΘΑΔΕΑΡΙϹϹΤΥΛΛΑΚΕΙΤΑΙ
ΓΑΙϹΑΡΙϹϹΤΩΝΟϹΤΕΚΑΙΡΟΔΙΛΛΗϹ
ϹΩΦΡΩΝΓΩΘΥΓΑΤΕΡ

Ungelenke noch durch keine feste Regel gebundene Schrift.

33 Massive Vase a. pent. M. mit Relief: eine nach rechts sitzende Frau, welche in der Linken einen Spiegel hält, hat einem vor ihr stehenden Manne die Hand gereicht; neben dem Stuhl steht ein Kind, welches in der Rechten dem Manne einen Vogel entgegen hält; darüber die Inschrift (Kumanudis 3209):

ΝΙΚΟϹϹΤΡΑΤΗΓΥΝΗΑΡΙϹΤΗ

Schrift ähnlich wie in der vorhergehenden Nummer.

34 Niedriger Pfeiler a. pent. M.; der Raum unter der Inschrift ist nicht geglättet (Kumanudis 3422).

ΦΙΛΙΠΠΗ
ΕΜΕΝΟΧΩΡΑ

Es wird nicht anders gelesen werden können als Φιλίππη. Ἐμ(μ)ένου χώρα. In der zweiten Z. wird die Begräbnissstätte als dem Emmenes, vermuthlich dem Mann der Philippe, angehörig bezeichnet. In demselben Sinne stand χώρα vielleicht *C. I. A.* I 497; im 4. Jahrh. ist der übliche Ausdruck χωρίον[1].

35 Kleiner schmaler Pfeiler a. pent. M. (Kumanudis 3059).

ΚΛΕΤΑΚΛΕΤΑ
Ν Υ Μ Ο

Eigenthümliche im Druck nicht wiederzugebende Schrift. Das zweite Tau reicht über die übrigen Buchstaben hinweg, während das Omega beide Male in der Luft schwebt.

36 Sehr kleines Täfelchen a. pent. M. mit glattem spitzen Giebel.

ΑΡΙΣΤΟΚΛΕΙΑ
ΕΝΘΑΔΕΚΕΙΤΑΙ

37 Tafel a. pent. M. mit runder Bekrönung, auf welcher in Relief zwei sich gegenüber stehende Löwen mit erhobenen Tatzen dargestellt sind. Darunter auf der Leiste die Inschrift (Kumanudis 587)

ΑΡΙΣΤΕΑΣ : ΙΦΙΣΤΙΑΔΗΣ

Darunter auf einer zweiten Leiste in grösseren Buchstaben

[1] In diesem Sinne steht das Wort Aristoph. Lys. 600.

ΤΙΜΑΡΙϹΤΗΝ:ΘΕΟΦΩΝΤΟϹΛΑΜΠΤΡΕΙΩϹ
ΑΡΙϹΤΩΝΥΜΟϹ:ΑΡΙϹΤΑΙΟΥ:ΙΦΙϹΤΙΑΔΗϹ
ΑΡΙϹΤΟΜΑΧΟϹ:ΑΡΙϹΤΕΟΥ:ΙΦΙϹΤΙΑΔΗϹ

Darunter Relief: rechts zwei bärtige Männer, die sich die Rechte reichen; links ihnen zugewandt eine Frau, welche die Sphendone trägt und mit der L. einen Zipfel des Gewandes nach dem Gesicht zu führen scheint; alle Figuren stehend. Die Inschrift ist incorrect eingehauen, ΤΙΜΑΡΙϹΤΗΝ statt ΤΙΜΑΡΙϹΤΗ, ein Mal ΑΡΙϹΤΑΙΟΥ statt ΑΡΙϹΤΕΟΥ.

Die hier nach dem formalen Charakter der Schrift zusammengestellten Grabsteine bilden auch in anderen Beziehungen, in der Fassung und Anordnung der Aufschriften, dem Stil und der Composition der bildlichen Darstellungen und der tektonischen Form eine geschlossene Gruppe, die sich so wohl von den älteren wie den jüngeren Monumenten unterscheidet. Es würde einer grösseren Anzahl von Abbildungen bedürfen, um diese verschiedenen Gesichtspunkte zu verfolgen; ich begnüge mich hier einige Momente hervorzuheben.

Was die angeführten Grabdenkmäler verbindet und scheidet, ist hauptsächlich ein Negatives: das Fehlen fester conventioneller Formen. Diese Regellosigkeit giebt sich ebenso wie in den Formen der Buchstaben in der Fassung der Inschriften kund. Die vorpersischen Grabsteine tragen, von metrischen Inschriften abgesehen, den Namen des Todten im Genetiv ohne weiteren Zusatz; die spätere Sitte setzt auf den Grabstein der attischen Bürger den Namen des Todten im Nominativ mit folgendem Vatersnamen und Demotikon; bei Bürgerinnen tritt ausserdem noch der Name des Gatten hinzu. Die aufkommende Sitte den Namen des Vaters beizufügen hat wohl die ersteVeranlassung gegeben, dass man den Namen des Todten in den Nominativ statt in den Genetiv setzte. In den oben gesammelten Inschriften gehen regellos Nominativ und Genetiv mit und ohne Vatersnamen neben einander her. Das

durchgehende Fehlen der Demotika in diesen Inschriften darf nicht als etwas Conventionelles angesehen werden, sondern beruht auf einem historischen Grund: es wird dadurch bewiesen, dass die Gemeindeverfassung des Kleisthenes um die Mitte des fünften Jahrhunderts noch nicht zu dem festen Rahmen geworden war, in welchem sich das bürgerliche Leben bewegte. Eine Ausnahme bildet die Inschrift n. 37, welche aus formalen Gründen der Schrift von mir an das Ende der Reihe gestellt worden ist und vielleicht aus der folgenden Periode stammt, obwohl sie andere Unregelmässigkeiten an sich trägt, auf welche oben hingewiesen worden ist. In den älteren Stücken ist dem Namen des Todten einige Male ein ἀνὴρ ἀγαθός, γυνὴ ἀγαθή beigefügt, ein Ansatz zu einer stehenden Formel wie in den Grabschriften anderer Landschaften χρηστὸς, χρηστή oder ἥρως, welcher später durch das Demotikon verdrängt worden ist.

Eine grössere Vollständigkeit in der Nomenclatur und grössere Gleichmässigkeit in der Fassung als die Grabschriften der attischen Bürger weisen diejenigen der Fremden auf, doch fehlt es auch in diesen nicht ganz an Abweichungen, welche bestätigen, dass sie derselben Epoche angehören wie jene. Das Ethnikon ist drei Mal (n. 18. 19. 20) abweichend von dem Gebrauch der späteren Zeit nicht auf den Namen des Todten sondern auf den des Vaters desselben bezogen. Vermuthlich hat man durch diese Verbindung anzeigen wollen, dass der Vater des Verstorbenen in Attika eingewandert war, eine Unterscheidung welche später nicht mehr gemacht worden ist. Eigenthümlich ist die Anordnung der Inschriften 24 und 28, in welchen, in jener das Ethnikon, in dieser der Name des Vaters vor und über dem Namen des Verstorbenen eingegraben sind.

Was die tektonische Form der Steine anlangt, so erscheinen als besonders charakterisch für den hier behandelten Zeitraum die kleine oben mit Leiste und Kyma abgeschlossene Stele, der kleine etwa eine Spanne breite und entsprechend hohe Pfeiler und die kleine oben giebelartig zugespizte Tafel oder Stele. Die Stele mit Palmettenbekrönung fehlt ge-

wiss nur zufällig in dem aufgestellten Verzeichniss; sie wird vertreten durch die Stücke 9 und 37, auf denen das sonst zur Aufnahme der Palmette dienende Rund durch ein wappenartig behandeltes Löwenpaar vertreten ist, übrigens so viel ich weiss die einzigen bisher bekannt gewordenen Beispiele ihrer Art[1]. Daneben kommt die Tafel mit dem Giebel, aber noch ohne die seitlichen Pilaster vor, welche das architektonische Bild vollenden. Alle diese tektonischen Formen gehen in letzter Instanz auf den zur Aufnahme des Namens und Bildes des Todten bestimmten Pfeiler zurück. Auf einem anderen Princip beruhen die Formen der massiven Vase und des massiven einfach profilirten Rechtecks, von denen jene die beim Todtencult gebrauchte thönerne Lekythos, diese den Holzsarcophag nachbildet. Man hat gemeint, dass die Sitte den Leichensteinen die Form eines Gefässes zu geben auf das vierte Jahrhundert beschränkt gewesen sei; das oben unter n. 3 beschriebene Exemplar beweist, dass sie wenigstens bis in die Mitte des fünften zurückreicht. Das höhere Alter des letzteren giebt sich auch in der Bildung zu erkennen: die starke Verjüngung wirkt weniger gefällig als die mehr bauchige Form jüngerer Exemplare. Während also die Grabvase dem fünften Jahrhundert nicht abgesprochen werden darf, reicht die dem Sarcophag nachgebildete Form der Grabsteine, welche in viel späterer Zeit mit Reliefriesen geschmückt und in dieser Ausbildung nach Rom übertragen worden ist, nach den bisherigen Erfahrungen in Attika nicht über die Mitte des vierten Jahrhunderts hinauf.

Um von dem Reliefstil der hier besprochenen Grabdenkmäler wenigstens eine Vorstellung zu geben, habe ich die Steine des Philesios und der Aristylla auf Taf. XIII und XIV abbilden lassen. Der erstere trägt das älteste nachweisbare Beispiel der Darstellung der δεξίωσις auf attischen Grabsteinen.

---

[1] Verwandt aber wie es scheint jüngeren Ursprunges ist die öfter vorkommende Ausfüllung des Stelenrundes mit zwei sich über einem am Boden stehenden Kantharos stossenden Ziegenböcken.

Nichts deutet in diesem Relief auf die Wiederholung eines traditionellen Typus hin; die rechts stehende Figur des Vaters des Philesios ist ganz originell gedacht. Wie die Haltung des in den Mantel gewickelten linken Armes zeigt, hat man sich den Alten auf einen Stock gestützt zu denken; in Folge dieses Motives ist der Mantel hinten hinabgeglitten und lässt den in Dreiviertelansicht dem Beschauer zugewandten Rücken frei; die Linie des Rückgrats ist am Original durch eine tiefe Furche bezeichnet. Es ist dem Künstler nicht gelungen, die Haltung des Oberkörpers mit dem Motiv des Aufstützens vollkommen in Einklang zu setzen. Der Grabstein der Aristylla wiederholt den Typus der Dexiosis; die Mutter der Aristylla Rodilla ist sitzend dargestellt, wie meistens die Frauen in diesen Scenen. Während diese Figur durch die bewegungslose Ruhe, in der sie befangen erscheint, idolartig wirkt, erinnert die vor ihr stehende Gestalt der Aristylla in Haltung und Gewandbehandlung an manche Figuren des Parthenonfrieses; auch die Züge der Beischrift lassen auf Gleichzeitigkeit mit diesem schliessen. Aber auch die Figur der Aristylla für sich betrachtet macht keinen ganz harmonischen Eindruck. In den Beschreibungen des Grabsteins wird die Figur als "Frau" bezeichnet oder aufgefasst, und in der That ist der erste Eindruck den man erhält der einer Frau oder eines erwachsenen Mädchens. Der Künstler hat, wie die unentwickelte Brust und das in den Beschreibungen übersehene Attribut des Vogels beweisen, ein Kind darstellen wollen, hat es aber nicht verstanden bei der Ausführung die Formen und Proportionen des weiblichen Körpers in das Kindliche umzusetzen. Aehnlich wie die Figur der Aristylla auf dem attischen Grabstein wirkt das Mädchen mit dem Vogel auf einem bekannten, künstlerisch weit höher stehenden Relief aus Paros, welches auch zeitlich jenem verwandt ist (*Anc Marbles in Great Britain* z. S. 229).

Den besprochenen Grabsteinen haftet etwas Unfertiges, Unharmonisches aber Ursprüngliches an, welches sich in der Form sowohl wie in der Aufschrift und dem Bildwerk kund

giebt. Diese Eigenschaften geben ihnen ein eigenthümliches Gepräge. Die Grabsteine stehen darin nicht allein. Es sind dieselben Eigenschaften, welche die gesammte Cultur der grösseren Hälfte des fünften Jahrhunderts charakterisiren und ihr einen besonderen Reiz verleihen. Dem war nicht immer so gewesen. Es war eine Zeit vorausgegangen, in welcher sich Sitte und Kunst in Griechenland in festen, durch die Tradition bestimmten Formen bewegt hatten. Die typische Form für den Schmuck der Gräber war wenigstens in Athen die schlanke hohe Stele mit dem lebensgrossen Bild des Verstorbenen und einer meist metrischen Inschrift gewesen. Durch den Sturm der persischen Invasion, welcher wie kein anderes früheres oder späteres Ereigniss der griechischen Geschichte das gesammte nationale Leben bis in die innersten Tiefen aufgeregt hat, waren die alten überlieferten Formen gebrochen, war die Bahn zu einer neuen Entwickelung frei gemacht worden. Die griechische Cultur ist aus den Perserkriegen nicht nur gerettet, sondern neugeboren hervorgegangen. Von dieser Neugeburt sind auch die attischen Grabdenkmäler beeinflusst worden. Auch auf diesem beschränkten Gebiet ist man von den alten traditionnellen Formen abgewichen, ohne deshalb vollständig mit der Vergangenheit zu brechen. Nach der vorpersischen Sitte war der Name des nächsten Anverwandten, welcher den Grabstein hatte errichten lassen, neben dem Namen des Todten in dem Epigramm genannt worden; in der nachpersischen Zeit hat man den Errichter des Denkmals neben dem Todten auf dem Grabstein abgebildet und den beiden Bildern die Namen übergeschrieben. Später hat man dann die Bilder anderer dem Verstorbenen durch die Bande des Blutes oder treuer Anhänglichkeit verbundener Lieben hinzugefügt. So sind die wunderbaren Familienscenen entstanden, welche, mit den Mitteln der neu aufblühenden Kunstfertigkeit ausgeführt, seitdem den charakteristischen Schmuck der attischen Gräber bilden. Die Erweiterung der bildlichen Darstellung erforderte andere Raumverhältnisse; so entstanden neue Formen der Grabsteine,

welche theils von der alten Stelenform abgeleitet theils von dieser unabhängig waren.

Wie weit die oben mitgetheilten Inschriften in der Zeit hinaufreichen, ist mit Sicherheit nicht zu sagen; die ältesten derselben werden schwerlich viel jünger sein als der Abzug der Perser aus Griechenland. Das vierschenkeliche Sigma ist höchst wahrscheinlich aus dem jonischen Alphabet in das attische übergegangen; Inschriften wie n. 2 lassen vermuthen, dass es ähnlich wie jenes in den Privatgebrauch früher recipirt worden ist als vom Staate. Die mitgetheilten Texte beweisen, dass das jonische Alphabet in Athen um die Mitte des fünften Jahrhunderts für private Aufzeichnungen auf Stein verwandt worden ist; es kann nicht wohl anders gedacht werden, als dass es in den litterarisch gebildeten und thätigen Kreisen schon in der vorhergehenden Epoche im Gebrauch gewesen ist [1]. Wenn daher die Weihinschriften in attischem Alphabet bis an das Ende des fünften Jahrhunderts herabreichen, so ist daraus zu schliessen, dass man für die zur Aufstellung in öffentlichen Heiligthümern bestimmten Aufzeichnungen andern Grundsätzen gefolgt ist und an der alten Schrift festgehalten hat, so lange der Staat sich derselben für seine amtlichen Aufzeichnungen bediente. Dagegen giebt es eine andere Classe von Denkmälern, welche genau dieselben Erscheinungen der Schrift aufweist wie die Grabsteine aus der nachpersischen Zeit und von diesen nicht getrennt werden kann. Auf rothfigurigen Vasen findet man nicht nur attische und jonische Zeichen in den Formen der Uebergangszeit neben einander verwendet, sondern auch dieselben Fehler in der Verwendung der jonischen Zeichen für die langen Vocale wie in einigen der oben besprochenen Grabinschriften [2].

---

[1] Ich glaube auf Grund der Grabsteine noch etwas weiter gehen zu können als v. Wilamowitz (Homerische Unters. S. 303 f.), der im Uebrigen richtig geurtheilt hat. Den Grabstein der Hipparete aber hätte v. W. nicht wieder dem fünften Jahrhundert zuschreiben sollen; die Inschrift ist wirklich nicht älter als die Mitte des vierten.

[2] Für die Bequemlichkeit der Leser setze ich zur Vergleichung die In-

Grabinschriften in attischem Alphabet und vollkommen regelmässiger Schrift sind nicht vorhanden. Von den aus dem Corpus angeführten Inschriften gehören n. 489 und 491, welche ich im Original gesehen habe, sicher, 491[a] nach den Drucken wahrscheinlich der Uebergangszeit der Schrift an; 490 ist nur vermuthungsweise unter die Grabschriften aufgenommen worden. Auf den Steinen der Uebergangszeit überwiegt das jonische Alphabet. Alles drängt zu dem Schluss, dass dieses spätestens seit dem Anfang des peloponnesischen Krieges in Attika allgemein in den Grabinschriften angewendet worden sei.

ULRICH KOEHLER.

schriften einer dieser Vasen hier her (Dumont, *Les Céramiques de la Grèce propre* Tf. IX): ΠΟΝΤΟΜΕΔΕΙΑ ΔΟΣΩ ΓΛΑΥΚΕ ΘΑΛΕΙΑ ΚΥΜΟΔΩΚΕ ΚΥΜΟΘΕΑ ΓΑΛΕΝΕ. Ein anderes Beispiel b. Furtwängler, Die Samml. Sabouroff Tf. 55. Diese Vasen dem vierten Jahrhundert zuzuschreiben halte ich wegen der Schrift für unmöglich.— Mit den Aufschriften der Grabsteine stimmen natürlich auch die von Gräbern herrührenden ὅροι überein. *C. I. A.* II 1064. 1071 (vgl. S. 540) und 1073 gehören, obwohl in jonischem Alphabet geschrieben, der Uebergangszeit des fünften Jahrhunderts an. Gemischtes Alphabet hat der Ἀθήναιον IV S. 123, 13 veröffentlichte Stein; in der Fassung hat diese Inschrift eine gewisse Aehnlichkeit mit der Grabschrift der Philippe (oben n. 34).

Alexandrinische Sculpturen in Athen.

(Tafel X XI XII.)

Vor einigen Jahren hat Puchstein in diesen Mittheilungen (1882, S. 8 ff.) auf eine Anzahl hellenistischer Bildwerke aufmerksam gemacht, welche mit einer Sammlung aegyptischer Alterthümer als Schenkung eines griechischen Patrioten, Giovanni di Demetrio, in den Besitz der Archäologischen Gesellschaft in Athen gelangt sind und jetzt im Polytechnikum daselbst bewahrt werden. Seitdem ist eine griechisch-römische Bronze daraus, die Figur eines tanzenden Fauns, in der Ἐφημ. ἀρχ. 1885 πιν. 6 und eine altaegyptische Bronze, die Portraetfigur einer Priesterin Takuschi, in der *Gaz. archéol.* 1883 Tf. 33 und 34 publicirt worden. Das Interesse, welches diese Produkte alexandrinischer Steinkunst verdienen, wird es aber rechtfertigen, wenn wir auf Tafel 10-12 einige andere Figuren der Sammlung Demetrio veröffentlichen.

Der Fundort der einzelnen Stücke ist nicht genauer bekannt. Gewiss ist nur, dass sie aus Aegypten stammen, und als wahrscheinlich darf man annehmen, dass Demetrio hauptsächlich in seinem Wohnort Alexandrien und dessen Umgebung, überhaupt im Bereiche des Nildelta gesammelt hat, welches noch heutzutage, wie zu Minutoli's Zeiten und noch früher[1], von den Antiquaren Alexandriens und von industriel-

[1] Minutoli, Reise nach dem Ammonstempel S. 36. Ders. Abhandlungen vermischten Inhalts II, 1 S. 154 f. Michaelis, *Anc. marbl. in Great Britain* S. 188 und neuerdings *Americ. Journ. of Archaeol.* I S. 18.

len Arabern mit Erfolg ausgebeutet wird. Wenn an der Provenienz im allgemeinen noch ein Zweifel bestehen könnte, so würde ihn der Gesammtcharakter dieser Funde, der Vasen Bronzen und Geräthe, ihre grösstentheils rein aegyptischen Formen und Gegenstände, zerstreuen. Auch wird von anderen Antiken desselben Sammlers, welche nach Frankreich und England gekommen sind, die Herkunft aus Alexandrien ausdrücklich bezeugt[1].

Zur Erklärung der auf unseren Tafeln vereinigten Bildwerke hat bereits Puchstein in dem erwähnten Aufsatz einige Andeutungen gegeben. Ihm entnehme ich auch die sachlichen Notizen über Grösse, Material und Arbeit der Originale, die ich selbst nicht untersuchen konnte.

Einen bekannten Atlantentypus variirt die kleine Bronzefigur Taf. XI, 1, deren Höhe etwa 0,10 beträgt. Der knieende, unbekleidete und unbärtige Träger stützt mit beiden erhobenen Armen eine dreieckige Platte, welche durch eine nach dem Rücken der Figur geführte Stange noch grösseren Halt gewinnt. Offenbar ist es der Träger eines jetzt fehlenden, ursprünglich auf die Platte aufgelöteten Gefässes und wir haben uns die Figur mit noch zwei anderen so vereint zu denken, dass sie das Geräth zwischen sich nahmen. So finden sich kauernde Atlanten als Stützen eines Wasserbeckens im vatikanischen Museum[2] und ganz ähnlich als Träger eines kugelförmigen Gegenstandes auf dem Relief von Scherschel im Louvre[3]. Die Kopfbeckung erklärt Puchstein a. a. O. S.

---

[1] Eine runde Marmorbasis hieratischen Stils "aus Alexandrien" ehemals bei Gio. di Demetrio, jetzt in Cambridge, Trinity College nr. 115 (Michaelis *Anc. marbl.* S. 271), vgl. auch Michaelis, *Journ. of hell. stud.* 1885 S. 292 f. Über die reiche Sammlung griechisch-römischer Amphorenhenkel, welche Demetrio aus den Scherbenbergen Alexandriens gewonnen hat, berichtet Nerutsos, Ἐπιγρ. τῆς ἀρχ. πόλεως Ἀλεξανδρείας κτλ. Ἀθ. 1885 S. 45 (Separ. Abdr. aus dem Ἀθήναιον 1874). Die oben erwähnte Bronzefigur einer ägyptischen Priesterin stammt aus Zakâzîk im Nildelta (Pietschmann zu Perrot's Gesch. d. Kunst d. Alt. I S. 890).

[2] Visconti *Mus. Pio-Clem.* VII Tf. 4 = Clarac 726 *D*, 1770 *A*.

[3] Arch. Zeit. 1862 Taf. 166, 1.

11 nr. 157 fragweise als einen Helm, doch gleicht sie eher einer Haube, die sich kaputzenartig um Wangen und Kinn legt. Vermuthlich ist die persische Tiara gemeint, und als Perser aufgefasst entspricht die Figur auch der Bedeutung nach besser der Bestimmung eines Atlanten[1]. Das dem griechischen Selbstgefühl schmeichelnde Motiv ist vielleicht zum erstenmal an der persischen Halle in Sparta (Paus.3,11. 3 vgl. Curtius, Peloponnes II, 226) angewendet worden; dass es — erklärlicher Weise — in hellenistischer Zeit wieder aufkam, beweisen ausser der alexandrinischen Bronze auch zwei als Pfeilerstützen dienende, ebenfalls kauernde Perserstatuen des neapler Museums, die in der Auffassung der Bronze sehr ähnlich, sich hauptsächlich durch das sorgfältig ausgeführte Nationalkostüm von ihr unterscheiden.

Mit ungemein scharfer Charakteristik ist der Typus eines Schmarotzers in dem Figürchen Taf. X wiedergegeben (H. 0,15). An der schlanken, hageren Gestalt, deren Leib keinen Verdacht allzureichlicher Ernährung aufkommen lässt, ist der dicke Kopf mit der eingedrückten aufgestülpten Nase und dem unförmlich breiten Mund das einzig Bemerkenswerthe. Wie der ἄγροικος in Theophrasts Charakteren scheint er heimlicher Weise etwas aus der Vorrathskammer erwischt zu haben, was er jetzt gierig hinunter schlingt. Aber der würgende Bissen ist zu gross gerathen und muss mit beiden Händen die Kehle hinab gedrückt werden. Das übermässig entwickelte Geschlechtsglied verstärkt den Eindruck des Komisch-Widerlichen. Die Durchbohrung desselben weiss ich nicht zu erklären. Sie kann meines Erachtens weder die Infibulation darstellen, noch etwa (woran ich einen Moment gedacht hatte) dazu gedient haben darin einen Ring zum Aufhängen der Figur zu befestigen. Auch die Haltung bleibt unklar, wenn man nicht mit Puchstein (a. a. O. S. 15 nr. 333) annehmen will,

[1] Gefesselte Kriegsgefangene als Stützen eines Thrones finden sich bereits in der aegyptischen und assyrischen Kunst, Semper Stil II² S.15 f. 20. Wilkinson, *Manners and customs* II Tf. 11, 3.

dass irgend ein als Sitz dienender Gegenstand — doch schwerlich ein "Sessel" — verloren gegangen ist.

Die beiden übrigen Statuetten haben ihren Vorwurf augenscheinlich Volkstypen entlehnt, wie sie in den Strassen Alexandriens und anderer Städte des Ptolemaeerreiches ganz gewöhnlich sein mussten. Das kleine Bronzefigürchen Tafel XI, 2, dessen Höhe nur 0,05 beträgt (Puchstein S. 14 nr. 332), stellt einen nubischen Strassenverkäufer dar[1]. Seine Waare — wie es scheint sind es Früchte — liegt vor ihm auf dem Boden. Er selbst hat sich nach einer noch im heutigen Aegypten allgemein üblichen Sitte auf die Erde gesetzt, das eine Bein aufgestützt, das andere untergeschlagen[2]. Die Hände und der Kopf ruhen auf dem erhobenen Knie. Der Verkäufer hält etwas Siesta und der auf seiner rechten Schulter hockende kleine Affe erhöht das Wohlgefühl der Ruhe durch emsiges Krauen in dem dicken Wollenhaar seines Herren. Die zweite, bei weitem grössere Statuette Tafel XII ist aus Basalt[3] und in ihrem jetzigen Zustand etwa 0,40 hoch (Puchstein S. 15 nach nr. 333). Es ist ein Knabe von schlanken Formen, wiederum mit der scharf ausgeprägten Physiognomie eines Nubiers. Er steht ruhig auf dem linken Bein, hat den linken Ellenbogen fest in die Hüfte gestemmt und mit der Hand einen Gegenstand hochgehalten, zu welchem der breite Ansatz auf der linken Schulter gehört

---

[1] Herr Prof. Rob. Hartmann in Berlin hatte die Güte mir über diese Bronze brieflich mitzutheilen: Überraschend wirkt Taf. XI Fig. 2: Haartracht, die glatte, etwas bärtige Physiognomie, die Art des Kauerns, die dünnen Glieder, der stark entwickelte Phallus, das Äffchen erinnern durchaus an einen Schwarzen des oberen Nilsystems. Unter meinen Bleistift- und Aquarellskizzen aus Dongola und Sennaar findet sich diese, dort ganz natürliche Stellung öfters dargestellt, sie ist eben echt landesgemäss. Aber auch die sonstigen Einzelheiten des Figürchens trügen nicht.

[2] Diese Sitzweise zeigt auch die Bronzefigur eines Neger-Knaben in den Wiener Kaiserl. Sammlungen, welche Schneider im Jahrb. d. Kunsthist. Samml. d. allerh. Kaiserh. 1885 S. 3 ff. publicirt hat, wo im Text die Verbreitung des Typus ausführlich besprochen ist.

[3] Auf der Tafel ist irrthümlich Bronze als Material angegeben.

haben muss. Der rechte Arm bewegt sich gegen diesen jetzt fehlenden Gegenstand, den Puchstein für eine Leyer hält. Auch Prof. Hartmann empfing zunächst den Eindruck, als könne in der Statuette ein Leyerspieler gemeint sein, erkannte aber auch, dass die Rassenmerkmale (die starke Entwicklung der Genitalien, die breitflüglige Nase, der breite fleischige Mund und das lockige Haar) aus dem griechisch-römischen Kreise herausweisen. Zu letzteren Merkmalen gehört sicher das wollige Haar, welches an griechischen Köpfen mit hellenischem Typus nicht vorkommt, den einzelnen Fall des gewöhnlich auf Berenike bezogenen Bronzekopfes im neapler Museum (*Bronzi d'Erc.* I. 59. 60) ausgenommen, dessen Vorbild eben desshalb im Bereich alexandrinischer Mischkultur zu suchen ist. Jedenfalls würde das Musikgeräth des nubischen Knaben nicht die griechische Leyer, sondern irgend ein in den oberen Nilländern übliches Instrument gewesen sein. Doch ist diese Ergänzung keineswegs sicher. Aus der starken Einbiegung der Hüfte und dem Aufstützen des Arms auf dieselbe ist zunächst nur zu schliessen, dass der Knabe ein schweres Geräth nach der noch jetzt im Süden gewöhnlichen Weise[1] mit emporgehaltener Handfläche getragen hat, und man könnte vermuthen, dass er die Last durch Anfassen mit der Rechten vor dem Wanken bewahren wollte. Von dem Kopf meint Puchstein, er sei bittend oder bettlerhaft links nach oben gewendet. War es also ebenfalls ein Strassenverkäufer, den der Verfertiger der Statuette darstellen wollte, so mag man sich denken, dass er in den Strassen Alexandriens mit lauter Stimme seine Waaren angepriesen hat und nun, nach den Erkern[2] emporschauend, die Wirkung seines Rufes abwartet.

---

[1] Vergleiche z. B. Ebers, Aegypten II S. 157, eine Orangenverkäuferin, welche ihre Früchte auf der flachen, emporgehobenen Hand trägt. Ein altaegyptisches Beispiel giebt Wilkinson, *Manners* II Fig. 77 S. 6.

[2] Ich bemerke beiläufig, dass *balconi pensili* (*maeniana*) schon im alten Alexandria vorauszusetzen sind, als Vorbilder der pompejanischen Erkerbauten und zugleich der arabischen Maschrebîyen.

Auf die technische Ausführung der Figuren kann ich ohne Autopsie der Originale nicht näher eingehen. Die sorgfältige Zeichnung, welche den Abbildungen zu Grunde liegt, erlaubt jedoch noch in einem Punkte, der für die zeitliche Ansetzung der Statuetten entscheidend ist, ein hinreichend sicheres Urtheil. Die Perserfigur Taf. XI, 1 in ihrer "rohen" Modellirung könnte auch in römischer Zeit entstanden sein, nicht so die übrigen Bronzen und die Basaltfigur, an denen die treffende Charakteristik des gierigen Schmarotzers und des nubischen Rassentypus das höchste Lob verdient. Es steigert sich noch, wenn wir beobachten, mit welchem Fleiss an dem kaum daumenlangen Figürchen des nubischen Fruchthändlers selbst noch die einzelnen Löckchen des wolligen Haupthaars ausgeführt sind. Solcher Leistungen war die gewöhnliche Routine römischer Bronzearbeiter nicht fähig, wir dürfen sie nur in der hellenistischen Epoche suchen, in welcher die griechische Toreutik ihre höchste Vollendung erreichte. Soweit mit der Datirung hinaufzurücken, nöthigt uns auch die geschickte Behandlung des Basaltes in der Statuette des nubischen Knaben. In römischer Zeit wird dieses harte Material noch häufig genug für Sculpturen verwendet, aber die erlahmende Technik vermag ihm nicht mehr feinere Modellirung abzugewinnen. Die alexandrinischen Steinarbeiter der hellenistischen Epoche und namentlich der früheren Zeit der Ptolemaeerherrschaft waren darin den römischen Steinmetzen weit überlegen, da sie die Handgriffe der Technik direkt von ihren altaegyptischen Vorgängern überkamen. Es lässt sich aus den erhaltenen Denkmälern überhaupt nachweisen, dass die gerühmten Handfertigkeiten der Werkstätten Aegyptens vor Alexanders Zeit, die Kunst in den härtesten Steinen, in Glas und Edelmetallen zu arbeiten, mit ihren besonderen Manipulationen, ihren Formen und Mustern, nach dem Einwandern griechischer Kultur auch auf die alexandrinisch-griechische Kleinkunst überging.

Ich habe kein Bedenken getragen unsere Figuren sofort in den kunsthistorischen Zusammenhang einzureihen, dem sie

meiner Ueberzeugung nach angehören. Aber es bedarf noch der Rechtfertigung von alexandrinischer Plastik im engeren Sinne des Wortes zu reden, einer Kunst deren Vertreter die schriftliche Ueberlieferung völlig mit Stillschweigen übergeht, während sie von alexandrinischen Architekten und Malern so viel zu berichten weiss. Sollte es nicht bedeutsam sein, wird man einwenden, dass sich kein einziger Name eines in Alexandrien geborenen und daselbst thätigen Bildhauers der Ptolemaeerzeit erhalten hat?[1] Lucy Mitchell (*Hist. of anc. sculpt.* S. 606) kommt denn auch zu dem Schluss, dass kein Grund vorliege in Aegypten eine neue und lebenskräftige Kunst der Art, wie sie sich in Pergamon und auf Rhodos entwickelt hat, vorauszusetzen. Die Statue des Nil im Vatikan, deren Ursprung man so gern nach Alexandria verlegt, und ein Paar daselbst gefundene Kunstwerke, sowie die Zeugnisse des Kallixenos und des Theokrit werden zwar angeführt, gelten aber nicht als genügender Gegenbeweis. Auch nicht für die beiden Autoritäten, die vor ihr das Problem berührt haben. Brunn (Gesch. d. gr. K. I, 595) versuchte die Lücke der Ueberlieferung damit zu erklären, dass die in Aegypten seit Jahrtausenden blühende, einheimische Kunst die Ptolemaeer genöthigt habe sich in ihren künstlerischen Unternehmungen den nationalen Ansprüchen zu fügen und sich zu begnügen eine Umgestaltung nur allmählich einzuleiten. Und auch Overbeck (Gesch. d. gr. Plast. II^3, 199) ist der Meinung, Alexandria habe keine selbständige Kunstschule erzeugt, es habe keine Plastik besessen, welche sich über das Niveau des künstlerischen Handwerks erhob. Trotzdem hoffe ich durch die Zusammenfassung bereits vorliegender Thatsachen den Nachweis zu liefern, dass in Alexandrien neben einer aufs höchste

[1] Aus römischer Zeit sind einige aegyptische Steinmetzen bekannt, Löwy IGB. nr. 363 (Protys) und — soviel aus dem Namen zu schliessen — nr. 382 (Phidias und Ammonios). Die von Nerutsos, Ἐπιγραφαὶ κτλ. S. 35 publicirte Votivinschrift nennt nicht die Verfertiger des Votivs, sondern die Donatoren. Ueber die Bildhauer Theon und Demetrios siehe weiter unten.

gesteigerten wahrhaft schöpferisch vorgehenden Bauthätigkeit und einem ungeahnten Aufschwung der Wand- und Tafelmalerei auch die Plastik nicht verkümmert ist, vielmehr neue und eigenartige Wege gefunden hat[1].

Die allgemeinen Gründe, welche dafür sprechen, mögen in aller Kürze angedeutet werden. Schon an sich ist begreiflich, dass die monumentalen Schöpfungen Alexanders und der ersten Ptolemaeer, welche aus der Hauptstadt des neuen Weltreichs eine für alle folgenden Zeiten als Vorbild geltende Musteranlage gemacht haben, auch des plastischen Schmuckes nicht entbehren konnten. Aus den Schilderungen des Kallixenos (Frg. 1 und 2 bei Müller *F. H. G.* III, 59) über den Festzug des Ptolemaeos Philadelphos und über die Prachtgemächer der Staatsbarke (θαλαμηγός) des Philopator, aus denen Theokrits (15, 110 fgg.) über die Adonisfeier der Arsinoe erfahren wir genauer, welchen verschwenderischen Gebrauch man damals in Alexandrien von Kunstwerken aller Art, namentlich auch von Statuen zu machen liebte. Eine zufällig erhaltene Künstlerinschrift aus dem Beginn des 2. vorchristlichen Jahrhunderts (Löwy IGB. nr. 187) nennt einen Bildhauer Theon von Antiochia und einen Rhodier Demetrios als Verfertiger eines Reiterstandbildes in Alexandria, zeigt also in einem einzelnen, aber gewiss nicht vereinzelten Falle, dass der Fürstenhof der Ptolemaeer ganz ebenso fremde Künstler an sich gelockt hat, wie Pergamon zur Zeit der Attaliden[2].

---

[1] Auf die Frage, warum die literarische Ueberlieferung über alexandrinische Plastik so schweigsam ist, kann ich an dieser Stelle ohne weitläufig zu werden nicht näher eingehen. Es begreift sich aber leicht, dass darüber allein die Wahl der Quellen, welche unsere beiden Hauptautoren zu Rathe zogen, d. h. deren Stoffgrenzen entscheiden mussten, und dass das *argumentum ex silentio* hier noch weniger als anderwärts gilt. Was wüssten wir z. B. über die rhodische Kunst, wenn nicht zufällig die Künstlerinschriften in die klaffende Lücke bei Plinius und Pausanias getreten wären?

[2] Der Name eines anderen Bildhauers scheint an dem concaven Theile einer Plinthe erhalten zu sein, welche zusammen mit einer Heraklesstatue aus Marmor im Jahre 1866 in Alexandria gefunden wurde (*Bull. de l'Inst.*

Ich glaube, dass auch Bryaxis, der Schöpfer der Kultstatue des Sarapeions in Alexandria, aus Kleinasien herbeigerufen war, sehr wahrscheinlich von Ptolemaios I. Soter, dem Erbauer oder Vollender desselben [1]. Und an Aufträgen für diese zuwandernden Bildhauer liessen es die Lagiden auch sonst nicht fehlen. Bereits der Begründer der neuen Dynastie sorgt dafür, dass sein doch wohl in Alexandrien ausgeführtes Standbild in Olympia aufgestellt wird (Paus. 6, 15, 6). An Kunstliebe und Sammelleidenschaft überbietet ihn sein Nachfolger, Ptolemaeos Philadelphos [2], dessen Ehrenstatuen wir ebenfalls in den vornehmsten Kultstätten Griechenlands begegnen. Seiner Geliebten und Mundschenkin Kleino liess Philadelphos überall in Alexandrien Standbilder errichten (Polyb. 14, 11. 2=Athen. 13 S. 576). Kultstatuen in den von ihm seinen Eltern und seiner Schwester Arsinoe erbauten Tempeln führen Theokrit 17, 124 (Goldelfenbeinbilder) und Plin. 37, 108

égypt. nr. 10 [1866] S. 21). Erhalten waren von der ersten Zeile die Buchstaben ΔΩΡ, darunter in kleineren Charakteren der Rest von [? ἐποίησ]εν. Der Verbleib der Statue und des Basisfragments ist mir nicht bekannt.

[1] Dieser Bryaxis, den Athenodoros (bei Clem. Alex. *Protr.* 4, 48) bestimmt von dem Zeitgenossen des Skopas unterscheidet, ist vermuthlich wie sein Name (*Bull. de corr. hell.* V S. 493 ff. Bezzenberger Beiträge X S. 177) Karischer Herkunft. Seinen Aufenthalt am Hofe des Seleukos Nikator (306-281) bezeugt Plin. 34, 73 und die Apollostatue in Daphne bei Antiochia, der Sommerresidenz der Seleukiden (Overb. SQ. 132 f.). Dass die Beschreibung bei Clemens von Alexandrien gerade auf das Bild im Sarapeion geht und dieses nichts weniger als märchenhaft ist, wie man neuerdings wiederholt angenommen hat, beweisen die bisher übersehenen Angaben in Rufins Kirchengeschichte II, 23 (auch in Eitelberger, Quellenschriften f. Kunstgesch. XII S. 19 ff.). Über die verwickelte Streitfrage bezüglich der Herkunft des Bildes oder des Kults aus Sinope vergl. jetzt auch Michaelis *Journ. of hell. stud.* 1885 S. 289 ff., dessen scharfsinnigen Erörterungen ich mich nur theilweise anschliesen kann.

[2] Bekannt ist die Vorliebe des Philadelphos für Gemälde der Sikyonischen Schule (Kallixenos Frg. 2), eine Neigung, welche Aratos geschickt benutzte (Gutschmid zu Sharpe's Gesch. Egypt. I, 210). Charakteristisch sind seine Verhandlungen mit dem Maler Nikias (Overb. SQ. 181 f.) und mit Antiochos, von dem er sich eine schöne Artemisstatue erbeten hatte (Liban. *orat.* I, 306, 12 ed. Reiske), um sie in Alexandria aufzustellen.

(Statue der Arsinoe aus einem Topasblock) an. Auch die Staatsbarke des Philopator (221-204) war mit Götterbildern und den Porträtstatuen der königlichen Familie reich ausgestattet (Kallix. Frg. 1). Derselbe Ptolemaeer schmückt das alexandrinische Homereion mit den Statuen des Dichters und der sieben konkurrirenden Geburtsstädte (Ael. *V. H.* 13, 21). Nach alle dem war Verherrlichung der Person des Königs und seiner Günstlinge, Ausschmückung seiner Bauten vermuthlich lange Zeit, wenn auch nicht die einzige so doch eine Hauptaufgabe der alexandrinischen Hofkünstler[1], bis das wüste Treiben des Ptolemaeos Physkon (Athen. 4 S. 184) um die Mitte des zweiten Jahrhunderts jene Flucht der Künstler und Gelehrten veranlasste, welche wie es scheint den Niedergang der alexandrinischen Kunstblüthe zur Folge gehabt hat. Dass sich aber in dem Zeitraum zweier Jahrhunderte neben einer zu und abziehenden Künstlerschaft auch eine ansässige Künstlergilde herausgebildet hat, dürfen wir als selbstverständlich voraussetzen. Es fragt sich nur, ob ihren Schöpfungen in Form und Gedanken ein specifisch alexandrinisches Gepräge aufgedrückt war und auf diese Frage geben die erhaltenen Bildwerke noch eine unzweideutige Antwort.

Die Menge der nachweislich im Nildelta und speciell auf dem Gebiet Alexandrias gefundenen Antiken und Anticaglien griechischen Ursprungs ist grösser, als man bei der gänzlichen Zerstörung der hellenistischen Städte Aegyptens vermuthen sollte. Sie sind weithin in den europaeischen Museen zerstreut und nur zum allergeringsten Theil im Lande geblieben. Es fehlt nicht an grösseren Bildwerken unter ihnen, an Statuen und Resten von solchen aus den besten Zeiten alexandrinischer Kunst bis zu den Dimensionen jenes kolossa-

[1] Porträtstatuen der Ptolemaeer, von ihnen oder ihren Höflingen gestiftet, erwähnt Pausanias 6,3,1; 16,7; 17,2; 9,31,1 u. s. o. Einige aus Aegypten stammende Bildnisse der Ptolemaeer sind in das Britische Museum und in englischen Privatbesitz (Michaelis, *Anc. marbl.* S. 416. 659) gekommen.

len Marmorfusses im Britischen Museum[1], den man versucht sein könnte mit dem erwähnten Kultbild des Bryaxis in Verbindung zu bringen. Doch überwiegen begreiflicher Weise die kleineren Kunstprodukte, wie Terrakotten und Bronzen, von denen namentlich bei den durch Napoleon III angeregten Ausgrabungen in Alexandrien grosse Mengen gefunden worden sind[2]. Ist auch bei derartigen Erzeugnissen der Kleinkunst, die oft genug zu Exportartikeln werden, die Provenienz zunächst kein Zeugniss für den Enstehungsort, so wirken doch hier in vielen Fällen zwei Momente zusammen den alexandrinischen Ursprung sicher zu stellen, der specifische Charakter der Gegenstände und die Uebereinstimmung der Formen.

Man kann sich leicht vorstellen, dass in einem Lande von so eigenartiger Naturscenerie und Bevölkerung, von tausendjähriger Kultur und voller bewunderungswürdiger Monumente die Anregungen für die einwandernde griechische Kunst anderer Art gewesen sein müssen, als im eigentlichen Griechenland. In keiner anderen Stadt des Alterthums gab es einen solchen Zusammenfluss der heterogensten Volkselemente, von Griechen, Asiaten, Juden, Aegyptern und Negern, wie in Alexandrien; ein so buntes, ausgelassenes Treiben auf den Strassen, eine Bevölkerung, die nur für Wettspiele, Aufzüge, Tänzer, Musikanten und Possenreisser begeistert war[3] und deren beissenden Witz noch die römischen Beamten, ja die Kaiser selbst bei ihren Besuchen der Stadt zu fürchten hatten. Die glänzende Schilderung Alexandrias in Friedländers Sittenge-

---

[1] Jetzt aufgestellt in der *Southern Egyptian Galery* nr. 847. Sharpe's Vermuthung (Gesch. Eg. II, 244) hat Emil Braun *B. d. I.* 1849 S. 151 sehr fein durch die Bemerkung unterstützt, dass mit dieser Annahme auch erklärt wird, warum der Fuss als Theil eines Akroliths hinterwärts, wo das Gewand verdeckte, glatt abgeschnitten ist.

[2] Oppermann in der Archaeol. Zeitung 1868 S. 14.

[3] Das Unwesen der Gaukler und Musikanten im heutigen Aegypten, welches Goltz, Ein Kleinstädter in Aegypten S. 134 so drastisch schildert, deckt sich noch ganz mit dem der Ptolemaeer- und Römerzeit.

schichte Roms II[5] S. 133 ff. und jetzt die kurze, aber treffende Charakteristik in Mommsens Römischer Geschichte V, 577 ff überhebt mich der Aufgabe davon ausführlicher zu reden. Unter diesen Einflüssen erhielt die neben der weiter existirenden aegyptischen neu aufblühende griechische Lokalkunst des Ptolemaeerreiches und seiner Residenz[1], wie wir aus ihren Produkten, den Terrakotten und Bronzen, den Vasen und Schmucksachen, den Statuen und vor allem auch aus zahlreichen, specifisch alexandrinischen Bildern und Motiven der campanischen Wandmalerei erkennen, ihren eigenthümlichen Charakter. Sie zeigen uns als die frappantesten Züge alexandrinischer Kunst das Herübernehmen gewisser technischer Prozeduren der altaegyptischen Kunst, den Versuch im Ornament und in Bau- und Geräthformen aegyptische Motive den griechischen zu assimilieren, eine Hinneigung zum extremsten Realismus, welcher der Sinnesart des Alexandriners und der gelehrt-didaktischen Richtung, die alle geistige Thätigkeit daselbst beherrschte, so angemessen war, und was damit in natürlichem Zusammenhang steht, die rückhaltloseste Hingabe an alle Stoffe, welche das Leben und Treiben auf den Strassen Alexandriens dem Auge darbot. Nur selten ist die Auffassung solcher Gegenstände so naiv und launig-heiter, wie in dem londoner Silberfigürchen des Knaben, den die Gans, sein Spielgefährte, in das Ohr beisst[2], und gerade diese Figur weist stilistisch in einen besonderen Kreis von Bildwerken, auf den ich zurückkommen werde. Meist wird der Vorwurf mit dem derbsten Cynismus behandelt und in das Grotesk-Komische herabgezogen. Um es kurz zu sagen, Alexandrien scheint nicht nur die eigentliche Brutstätte des hel-

[1] Die literarischen Zeugnisse für das hochentwickelte alexandrinische Kunstgewerbe der hellenistischen Zeit hat Lumbroso, *L'économie politique de l'Egypte sous les Lagides* S. 100 ff. gesammelt. Ich unterlasse es sie hier nochmals anzuführen und mit den Denkmälern zu confrontiren.

[2] Die Figur, in Alexandrien gefunden und jetzt im Britischen Museum, ist vor kurzem von Ernest A. Gardner im *Journal of Hell. Studies* 1885 Tf. *A* publicirt und sehr eingehend und gelehrt besprochen worden.

lenistischen Genre's zu sein, sondern auch mit der Schöpfung jener Carricaturen, die wir so ungemein häufig in spätgriechischen Terrakotten finden, den Anfang gemacht zu haben.

Bereits der alexandrinische Maler Antiphilos, der Zeitgenosse des ersten Ptolemaeers und Widersacher des Apelles, macht sich einen Namen mit seinen Gemälden tanzender Gryllen (Plin. 35, 114), die zum Vorbild einer neuen Kunstgattung wurden. Es sind jene, auf römischen Monumenten[1] öfters vorkommenden Zwerggestalten mit unförmlich hängendem Glied, spitzem Kopf und spitzer Mütze, die gewöhnlich in einem Nilboot auf hohem Podium unter Flötenmusik ihre wunderlichen Tänze (γρυλλισμὸς, Phrynichos bei Bekker, *Anecdot. gr.* I S. 33) aufführen, vielleicht eine Parodie der zügellosen Lustbarkeiten von Kanobos, welche Strabo 17, 1,17 beschrieben hat. Nahe verwandt sind ihnen die ebenfalls zwerghaften Pygmaeen, die gelegentlich auch dieselbe spitze, an den italiänischen Pulcinella erinnernde Filzmütze tragen (Helbig, Wandb. nr. 1531), dazu aber noch einen Spitzbauch oder unmässig grosse Glutaeen, einen dicken Kopf und schwächlich dünne Beinchen bekommen. Allerlei Zerrbildungen ähnlicher Art schliessen sich an. Mit solchen Kobolden bevölkert die alexandrinische Malerei[2] gern ihre Nillandschaften, sie

[1] Der volle Typus findet sich auf geschnittenen Steinen, z. B. Ficoroni, *Gemmae litterat.* Tf. III Fig. 8. Caylus, *Recueil* I Tf. 3, 3. Die Einzelfigur eines Tänzers auf einer aegyptisirenden Bronze-Vase der Sammlung Charvet bei Fröhner, *Mus. de France* Tf. 18 (am Hals der Vase Krokodillkampf). Die landschaftlichen Motive deuten immer bestimmt auf Aegypten. Einzelne Tänzer auch auf Lampen Bellori, *Lucern. sepulcr.* I, 34, auf einem Mosaik aus Villa Corsini ebd. Tf. 35, unter den pompejanischen Bronzen u. s. w. Vgl. O Jahn, Archaeol. Beiträge S. 431 Anm. 71.

[2] Helbig, Camp. Wandb. nr. 1527 ff. Presuhn, *Reg.* 9 *ins.* 5 nr. 8-10. *Gaz. arch.* 1880 Tf. 25 und sonst. Ein Pygmaee gegen einen Kranich kämpfend auf einer dreieckigen Flasche der aus alexandrinischen Funden gebildeten Sammlung Pugioli (nach Mittheilung des Herrn Dr Puchstein). Pygmaeen, in Nilboten fahrend, an der Basis des vatikanischen Nil (*Mus. Pio-Clem.* I Tf. 37) und auf aegyptisirenden Thonfriesen (z. B. Combe Tf. 20. Agincourt Tf. 9, 2). Die Aufzählung der Darstellungen liesse sich leicht vermehren. Einiges bezügliche Material stellt Jahn, Arch. Beitr. S. 430 zusammen.

spuken in alle möglichen Situationen des Alltagslebens hinein, an Stelle der sonst in der hellenistischen Kunst als Handlanger oder Stellvertreter der Menschen dienenden Eroten. Sie finden sich auch noch in einer grossen Menge von Bronzen und Terrakotten, die aus Alexandrien stammen. Ein Figürchen im pariser *Cabinet des Médailles* aus der Sammlung Oppermann, welche zahlreiche alexandrinische Funde enthält (Arch. Zeit. 1868 S. 14), stellt einen solchen Zwerg mit langem Glied, Spitzkopf und Dickbauch dar, dessen Hände sammt dem Kopf nach einer noch jetzt in Aegypten üblichen Weise in einem auf den Schultern ruhenden Zwangsholz gefesselt sind. Unter den alexandrinischen Terrakotten, welche Pugioli vor Jahren dem Berliner aegyptischen Museum zum Verkauf anbot und deren Photographien sich noch im Besitz desselben befinden, kehrt verschiedene Male der Typus eines Musikanten oder eines Possenreissers in ähnlicher Auffassung wieder. Andere dergleichen sah ich in der aegyptischen Abtheilung des Britischen Museums. Das aegyptische Museum in Berlin enthält wenigstens in der Bronzefigur eines Candelaberträgers (mit nr. 8315 bezeichnet) ein gutes Beispiel solcher Groteskbildungen.

Wie sind diese Darstellungen zu erklären? Sind sie lediglich freie Schöpfungen der alexandrinischen Spottsucht? Man würde sie anderwärts als Phantasiefiguren bezeichnen müssen, in Alexandria waren es wirkliche Strassentypen. Wir wissen, dass man hier eine eigenthümliche Vorliebe für zwergenartige Sklaven hatte, die aus den südlichen Nilländern eingeführt wurden. Auf dem Sklavenmarkt von Alexandrien standen sie neben den Pantomimen, den schönen Mädchen und Sklaven zum Verkauf (Lumbroso, *Écon. polit. de l'Ég. sous les Lagides* S. 65). Selbst das königliche Haus hielt sich solche Zwerge als Hofnarren, wie wir aus dem Geschichtchen bei Josephus (*A. I.* 12, 4, 9) erfahren. Dies sind ohne Zweifel die Vorbilder der in der klassischen Literatur von Homer bis auf Aristoteles und weiterhin so oft erwähnten Pygmaeen und neuere Forscher glauben sie in gewissen Völkerstämmen

von Innerafrika, die möglicherweise Reste der Urbevölkerung sind, noch jetzt nachweisen zu können. Die Beschreibung, welche der Reisende Schweinfurth von den modernen Pygmaeen im Lande der Monbuttu entwirft[1], passt in einigen Zügen auch auf die alexandrinische Bronze des gierigen Schluckers. Den runden Kopf, die eingedrückte Nase, den affenartig breiten Mund, die sehr langen Arme dieser Zwergvölker finden wir an der Bronzefigur des Schmarotzers wieder, nur dass der aufgeblähte Bauch, um die Charakteristik des Hungerleiders zu vollenden, hier weggelassen ist. Und wenn der Verfertiger unserer Bronze auch nicht direkt jene Vorbilder benutzt haben sollte, die Anregung zu seiner Schöpfung scheint er doch von ihnen empfangen zu haben.

Bei der Basaltstatue des nubischen Knaben und der Bronze des nubischen Strassenverkäufers kann nach Stoff und Formen die alexandrinische Arbeit noch weniger zweifelhaft sein. Zwar ist schon zu Theophrasts Zeiten (*char.* 21) ein nubischer Sklave in Athen nichts unerhörtes, in der Kaiserzeit in Rom sogar etwas sehr gewöhnliches. Aber Strassentypen, wie diese, waren nur in Aegypten möglich und auch nur hier konnte das Interesse an der hässlichen Barbarenrasse so lebhaft werden, die Gelegenheit zur Beobachtung so häufig sein, dass ein griechischer Bildhauer es fertig brachte seine Nachbildung zu solcher Naturwahrheit zu erheben Einen geistigen Contact zwischen der Gedankenwelt, welche die Gelehrten des alexandrinischen Museums beschäftigte, und derjenigen der dortigen Künstler wird man nicht leugnen wollen. Gerade in Alexandrien aber wird die Völkerkunde zuerst zu einer Wissenschaft erhoben und gerade hier legte man sich mit Vorliebe auf das Studium Aegyptens, wie die massenhaften Mo-

[1] *Bull. égyptien* nr. 12 (1873) S. 181. Vgl. Kiepert, Lehrb. d. ant. Geogr. § 188. Hartmann, Die Völker Afrikas, 62 ff., der S. 297 darauf hinweist, dass man bereits im altaegyptischen Reiche Hofzwerge gekannt habe, und dass Zwerge und Verkrüppelte noch jetzt in vielen afrikanischen Ländern von den Häuptlingen und Königen als Merkwürdigkeiten gehalten werden.

nographieen über dieses Thema (Gutschmid im Philologus X, 716 ff.) beweisen.

Es hat vielleicht wiederholter Anläufe für die bildende Kunst bedurft, ehe sie dieser Leistungen fähig war; jedenfalls sind Darstellungen von Negern in Alexandrien nichts seltenes gewesen. Von hier stammt auch eine Negerstatue aus schwarzem Marmor, die bereits im Beginn des 17. Jahrhunderts gefunden wurde und jetzt verschollen zu sein scheint (Michaelis, *Anc. marbl. in Great Britain* S 189 . Alexandrinischer Erfindung ist ohne Zweifel die londoner Statue des nubischen, auf einem gezähmten Krokodill balancirenden Gauklers (Clarac 875, 2223 A, womit Strab. 17, 1, 38 zu vergleichen). Unbekannt ist mir die Herkunft des Marmorkopfes einer Nubierin in den *Basement Rooms* des Britischen Museums. Aber wohl die vollendetste Leistung, welche aus dieser Kunstrichtung hervorgegangen ist, dürfte die Bronzefigur des nubischen Knaben im pariser Münzkabinet sein[1]. Das Motiv ist demjenigen der Basaltfigur so ähnlich, nur umgekehrt, dass man für beide Figuren dieselbe Erklärung suchen möchte. Ich bin jedoch auch bei der pariser Statuette, die bis auf den fehlenden Gegenstand in der erhobenen Rechten vollständig erhalten ist, nicht im Stande den ursprünglichen Gedanken zu errathen, wenn nicht etwa in der gekrümmten rechten Hand ein triangelartiges Instrument vorauszusetzen ist, an welches die etwas tiefer gehaltene Linke mit einem Metallstäbchen anschlug. Der Mund ist zum Rufen oder Singen geöffnet, der Kopf wie in der Basaltstatuette etwas zur Schulter geneigt. Ueber dem Gesicht liegt ein eigenthümlicher Ausdruck von Verdrossenheit und Schwermuth. Die ganze Haltung ist ungemein lebendig erfasst und ganz meisterhaft ist die Durchbildung aller Formen der mageren, fast dürren Beine, des schmächtigen Leibes und besonders des mit dem höchsten Realismus ausgeführten Kopfes.

[1] Chabouillet, *Camées et pierres gravées de la Biblioth. impér.* nr. 3078. Caylus, *Recueil* (VII) *Suppl.* Tf. 81, 3-5. *Mon. dell' Inst.* IV Tf. 20 *B* (verkehrt). Am besten jetzt bei Rayet, *Mon. de l'art antique* II Tf. 58.

Ich stehe nicht an, ebenfalls als ein Originalwerk alexandrinischer Plastik die Marmorstatue der alten Bäuerin mit dem Böcklein unter dem Arm anzureihen, die durch die esquilinischen Ausgrabungen auf Piazza Fanti in Rom zu Tage gebracht wurde und sich jetzt im Oktogon des neuen kapitolinischen Museums befindet[1]. Das Motiv ist echt alexandrinisch, es ist ein plastisches Gegenstück zur Figur der Hekate in der Dichtung des Kallimachos. Jeder Zug ist dem Leben abgesehen, die welke schlaffe Haut des halb unbedeckten Oberkörpers, die zusammengekniffenen Lippen des zahnlosen Mundes, die eingesunkenen, tief umränderten Augen, der faltige Hals, das mühsame, in der Beinstellung das Geschlecht verrathende Schreiten, die gekrümmte Haltung und anderes, was in seiner Gesammtheit abschreckend hässlich wirken müsste, wenn es nicht durch die packende Naturwahrheit und durch den freundlichen Ausdruck des verwitterten Gesichts der Alten sympathisch würde.

Darf ich noch einen Schritt weiter gehen und jenes Dichterporträt, das Dilthey auf Kallimachos bezogen hat, andere für Theokrit oder Philetas in Anspruch nehmen, in diesen Kreis stellen?[2] Keine dieser Deutungen ist gesichert, aber alle drei sind möglich und sämmtlich würden sie mit der angenommenen Herkunft des Originals im besten Einklang stehen. Der eigenthümliche Reiz, den dieses von Furchen zerrissene Gesicht eines Unbekannten noch jetzt ausübt, liegt doch allein darin, dass es uns hinter der körperlichen Ruine den ungebrochen lebendigen Geist eines bedeutenden Menschen ahnen lässt. Ein solches physiognomisches Problem mochte die Künstler reizen, welche bei den Anatomen des alexandrinischen Museums das Muskel- und Sehnengefüge des Körpers kennen gelernt hatten, und nur solchem Wissen

---

[1] Die Statue ist noch unpublicirt. Ich urtheile nach einer mir vorliegenden Photographie.

[2] Brizio, *Annali dell' Inst.* 1873, Tf. *L* S. 98 ff. Mau *Bull. dell' Inst.* 1883 S. 89 ff. Rayet, *Mon. de l'art antique* II, Tf. 59.

gelangen dann auch ähnliche Schöpfungen, der Typus des Homer, der vielleicht für das Homereion in Alexandria erfunden wurde, der Typus jenes Fischers, von dem eine Replik im Louvre mit dem angeführten Dichterkopf zusammengesetzt war und früher als Seneca gedeutet wurde, u. a. [1].

Ich weiss, dass jeder Versuch in der wirren, heimatlosen Masse der hellenistischen Sculpturen Ordnung zu schaffen, das Zusammengehörige auszusondern, örtliche Gruppen oder gar eine consequente Entwicklung herauszufinden, auf grosse Schwierigkeiten stösst und manche Bedenken wach ruft. Hat sich seit dem Ausgang des 4. Jahrhunderts der strenge Lokalverband der Schulen allmählich soweit gelockert, dass der Künstler, wie der hellenistische Grieche überhaupt, sich die freieste Selbständigkeit seiner Individualität erringt? Wer sich zu dieser Ansicht ohne Einschränkung bekennt, wird vielleicht auch geneigt sein die künstlerische Tradition in der hellenistischen Epoche für weniger zähe zu halten, in den alten Kunstorten eine viel geringere Gemeinsamkeit des Stils, der Motive und Gedanken anzunehmen, als sie der älteren Zeit eigenthümlich war. Aber andererseits lehren die spätgriechischen Sculpturen, die aus Athen und Pergamon stammen, dass man mit der Vergangenheit, mit dem von Athen ausgehenden Formenidealismus keineswegs gebrochen hat und dass man in den Werkstätten der kleineren einheimischen Meister, welche für Monumentalbauten von der Art des pergamenischen Altars die ausführenden Kräfte hergaben, eine gewisse gleichmässige Schulung und bestimmte Muster besass. Sie waren das Dauernde, Gefestigte, während die grossen, erfindenden Meister häufig den Wirkungsort gewechselt haben und von einem Fürstenhof zum andern gewandert sind. Daher zeigen auch die Reliefs jenes Altarbaues in der Arbeit und

[1] Clarac 325, 2247 mit verschiedenen Repliken Tf. 879, 2244 (besser bei L. Mitchell, *Hist. of anc. sculpt.* S. 611 Fig. 246), Tf. 880, 2248. Tf. 879, 2245. Einer verwandten Darstellung gehört der Fischerkopf des Museo Torlonia (Visconti *M. T.* nr. 131), an, sicher ein hellenistisches Originalwerk.

Modellirung trotz kleinerer Unterschiede, im Ganzen eine sehr bemerkenswerthe Uebereinstimmung, an der man vielleicht einst die lokale Färbung leicht herausfinden konnte. Desshalb folgere ich weiter, dass eine von der "hellenisch-attischen"[1] grundsätzlich verschiedene Kunstweise, ein Kunstprinzip, welches die Wahrheit über die Schönheit stellte und das Schöne gelegentlich selbst im Hässlichen suchte, nur auf einem freien Boden und unter Einflüssen, die denen der attischen Geistesrichtung direkt gegenüber standen, erwachsen sein kann.

Ganz unabhängig freilich von der ansässigen Künstlerschaft Alexandriens, welche Geschmack, Naturell und Bildung der Bevölkerung in ihren Werken abspiegelte, müssen wir uns den wechselnden Kreis der durch die Gunst des Hofes angezogenen fremden Künstler denken. Es hat für die Diadochenzeit nichts auffälliges, dass an demselben Ort, wo Gryllen und Pygmaeen, Negerdarstellungen und andere Strassentypen die populärsten Stoffe waren, auch Werke eines idealen, an die attische Kunst erinnernden Stiles zum Vorschein gekommen sind. Ich nenne beispielsweise von den im Britischen Museum befindlichen Sculpturen den herrlichen Alexanderkopf aus Alexandrien, das oben erwähnte Silberfigürchen des Knaben mit der Ente, die Marmorstatuette eines Knaben aus dem königlichen Hause, als Harpokrates aufgefasst, beide ebendaher stammend, und den Kopf eines Ptolemaeers im Knabenalter mit der Krone von Ober- und Unteraegypten[2],

---

[1] Ich adoptire einstweilen diese Bezeichnung Kekulés (Thonfiguren aus Tanagra S. 23) für die unter dem vorwiegenden attischen Einfluss in der Diadochenzeit entstehende nationalhellenische Kunstweise, glaube aber nicht, dass man sich auf die Dauer mit diesem allgemeinen Begriff wird behelfen können. Nach meiner Beobachtung treten auch in dieser Zeit noch neue stilistische Gruppen mit ganz bestimmten Stilnüancen hervor. Sind sie erst sicher ausgeschieden, so wird man auch zu dem Versuch geführt werden sie örtlich gegen einander abzugrenzen oder wenigstens den Keimpunkt zu fixiren.

[2] Der Alexanderkopf (Stark, Zwei Alexanderköpfe Taf. 3. Mitchell, *Hist. of anc. sculpt.* Fig. 218) gehörte, wie ich glaube, zu einer Statue, welche das rechte Bein aufstützte, den linken Arm erhob. Bezüglich der Stilrichtung,

Sculpturen die sämmtlich noch den ersten Zeiten der Ptolemaeerherrschaft angehören und eine eigenthümlich weiche, fliessende Modellirung, eine mehr skizzenhafte, alle nebensächlichen Züge unterdrückende Ausführung gemeinsam haben.

Aus solcher Thätigkeit fremder Künstler in der Residenz der Lagiden könnten sehr wohl die einheimischen Anregungen verschiedener Art empfangen haben, wie diese wiederum ihre Wirksamkeit weithin erstreckten [1]. Vollkommen zu übersehen sind bereits die Beziehungen, welche zwischen der alexandrinischen Lokalkunst und den frühzeitig hellenisirten Städten der kampanischen Küste bestanden haben. Puteoli, die Hauptstation des Handelsverkehrs zwischen Alexandrien und dem italischen Festlande, erhält ebenso wie das Pompeji des dritten und zweiten vorchristlichen Jahrhunderts seine künstlerische Ausstattung und seinen Hausrath aus Alexandrien. Die Sammlung Demetrio in Athen hat dafür erst neuerdings wieder einen Beweis geliefert. Die von Mylonas im letzten Hefte der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική (Tafel zu S. 227 ff. und πιν. 6) publicirte, aus Tanis im nördlichen Nildelta stammende Bronzefigur eines tanzenden Satyrs entspricht im Motiv und in der Arbeit durchaus der bekannten Statuette, welche in der nach ihr benannten *Casa del Fauno* zu Pompeji gefunden wurde. Dieses Haus ist aber mit seiner gesammten Ausstattung in alexandrinischem Geschmack eingerichtet gewesen. Der Besitzer hat offenbar die deutlich aegyptisirenden

---

der die angeführten Werke zuzuweisen sind, muss ich das Urtheil offen halten. Stark (a. a. O. S. 21) wollte in dem londoner Alexanderkopfe (einen Zweifel an der Benennung halte ich für unbegründet) das frische Leben lysippischer Kunst erkennen.

[1] Derselbe Synkretismus der Ideen und Formen, den wir als das Merkmal hellenistischer Kultur auf so vielen geistigen Gebieten, vor allem auf dem der Religion beobachten, kann auch auf dem der bildenden Kunst nicht ausgeblieben sein.

Mosaiken direkt aus Alexandrien bezogen[1]. Aegyptisirende Motive klingen in der Wanddecoration (Mau, Pomp. Wandm. Taf. I, *e*), in den Sphinxen unter dem Carnies (Niccolini Tf. 8), in jener als Tischfuss dienenden Sphinx (Overbeck, Pomp. Fig. 229[4]), in der Farbenskala der Wände und Mosaiken an. Aus alexandrinischen Werkstätten stammt sicher die hier gefundene Glasvase Auldjo des britischen Museums (Fröhner, *La verrerie antique* S. 85) und so ist auch der tanzende Faun ein beredtes Zeugniss für den lebhaften Export, den die alexandrinische Kleinkunst schon in der Ptolemaeerzeit wie noch unter den römischen Kaisern unterhalten hat.

TH. SCHREIBER.

[1] Das berühmte Mosaik der Alexanderschlacht enthält als Umrahmung eine Nillandschaft. In der rechten Ala des Atriums fand sich das Mosaik mit der Katze, die eine Wachtel zerreisst. Die in Aegypten abergläubisch verehrte Katze war damals noch nicht aus ihrer Heimat nach Italien übertragen (Hehn, Culturpfl. u. Hausth. S. 378[4]). In den decorativen Mustern der Casa del Fauno wird gern Schwarz und Weiss in Contrast gestellt, ganz wie in dem aegyptischen Saale der Thalamegos des Ptolemaeos Philadelphos (Athen. V, 39 S. 206). — Auch eine alexandrinische Bronze der Sammlung Pugioli (sitzender Fischer mit der Angelruthe in der Rechten) kommt nach den Aufzeichnungen Puchsteins im Motiv einer pompejanischen Bronzestatuette (Overbeck, Pompeji Fig. 295[4]) ganz nahe, so dass letztere ebenfalls als alexandrinische Arbeit gelten darf.

Miscellen.

Ἐφεσιακὴ ἐπιγραφή.

ΥΠΕΡΤΗΣΤΟΥ κυρίου ἡμῶν
ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣΤ του Καί-
ΣΑΡΟΣΥΓΙΗΑΣΚΑΙΔΙΑΜΟΝΗΣΤΗΣ
ΡΩΜΑΙΩΝΗΓΕΜΟΝΙΑΣΑΠΟΚΑΤΕΣΤΑ
ΘΗΤΟΒΛΑΒΕΝΠΕΡΙΤΕΙΧΙΣΜΑΤΟΥΑΥ
ΓΟΥΣΤΗΟΥΔΙΑΤΑΞΑΝΤΟΣΜΑΡΚΟΥΟΥΛΠΙ
ΟΥΤΡΑΙΑΝΟΥΤΟΥΑΝΘΥΠΑΤΟΥΕΠΙΜΕΛΗ
ΘΕΝΤΟΣΠΟΜΠΩΝΙΟΥΒΑΣΣΟΥΤΟΥΠΡΕΣΒΕΥ
τοῦ ΤΗΣΕΠΙΧΟΡΗΓΙΑΣΓΕΝΟΜΕΝΗΣΕΚΤΩΝ
ἰδίωνΠΡΟΣΟΔΩΝΓΡΑΜΜΑΤΕΥΟΝΤΟΣΛΟΥ
κίου ΕΡΕΝΝΙΟΥΠΕΡΕΓΡΕΙΝΟΥ·ΑΓΝΟΥΤΟΒ

Τῶν δύο πρώτων σειρῶν τὰ γράμματα εἶναι μεγαλείτερα τῶν λοιπῶν.

Συνεπλήρωσα τὸ τοῦ Αὐτοκράτορος ὄνομα ὁδηγηθεὶς ἐκ τῶν τοῦ κ. Waddington χρονολογικῶν τῶν ἀνθυπάτων καταλόγων (Fastes des provinces Asiatiques, Le Bas et Waddington), ἐν οἷς ὁ ὑπ' ἀριθμὸν 100 μνημονεύει τὸν ἐνταῦθα ἀναφερόμενον Μάρκον Οὔλπιον Τραϊανὸν, τὸν πατέρα τοῦ αὐτοκράτορος Τραϊανοῦ *.

ΑΡΙΣΤ. Μ. ΦΟΝΤΡΙΕΡ.

---

* [Die neuerdings in Ἀγιασουλοὺκ gefundene Inschrift ist von Hrn. Fontrier zuerst in Minuskeln in der in Smyrna erscheinenden Zeitung Ἁρμονία v. 28 November herausgegeben worden.— U. K.]

Nachträge zu S. 200 ff.

(Zur Epigraphik von Kyzikos.)

S. 200 st. "dieser und der folgende Stein" l. "dieser und der unter N° 30 folgende Stein".

S. 203 nach Z. 7 oben ist das Citat "Mitth. VI S. 45 N° 2 II *b*" ausgefallen.

Ebd. Von N° 29 erhielt ich durch die Güte des russischen Archäologen Hrn. Dr v. Regel einen guten Abklatsch. Darnach bilden Z. 1 u. 2 der Copie vielmehr eine einzige Zeile; st. ΑΡΙΣΤΑΓΟΓΟΡΟΥ ist richtig ΑΡΙΣΤΑΓΟΡΟΥ, ebenso Z. 2 – bez. 3 der Copie – ΔΙΟΙΚΗΤΗΣ zu lesen; für ΓΟΡΔΩΝ Z. 14 der Copie bietet der Abklatsch ΓΟΡΓΩΝ, ferner ist überall Α statt Α einzusetzen.— Der Name der 'Mutter' ist richtig Μητρὶ ΤΟΛΥΠΙΑΝΗ Z. 15; ich bemerke dies weil Hr. Panorios in seinem Briefe Τολιπιανὴ schreibt.

Die Nummern 28, 30 u. 33 sind in den Besitz Sr Exc. des Kais. Botschafters Hrn. v. Radowitz übergegangen; N° 35 und 37 befinden sich im Tschinili Kiöschk.

Dr J. H. MORDTMANN.

Grab-Steine und Denkmäler.

1) Weisser anscheinend pentelischer Marmor verbaut in den Kern des Mauervorsprunges östlich von dem inneren Eingang des Dipylon[1]. Der Stein ist mit der Schriftseite nach oben gewandt und ist durch die Zerstörung der Mauer blos-

[1] Auf v. Alten's Plan Mitth. III Tf. III mit 41 bezeichnet.

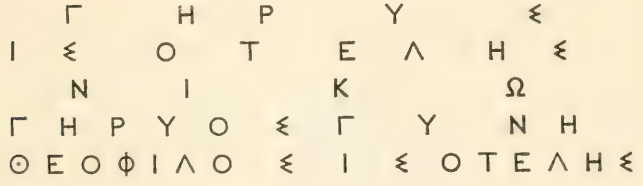
gelegt worden. Er scheint an drei Seiten gebrochen, links der Rand erhalten zu sein.

Man erkennt den Schluss einer metrischen Grabschrift; etwa:

[Σῆμα τόδ' Ἐργ]σ[ιμέ]νε[ι πα]τὴρ Κάλλαισχρος ἔ[θηκε].

Reste anderer vorpersischer Grabdenkmäler sind in der Nähe aus der Ringmauer gezogen worden (vgl. B. Schmidt, Die Thorfrage in der Topographie Athens S.14 f.). Die Frage muss aufgeworfen werden, ob das Dipylon, wie angenommen wird, in seinem ganzen Umfang nachthemistokleisch sei.

?) Kleine Stele a. pent. M. mit Anthemion und der Aufschrift:



ΕΙΤΟΚΑΛΩΣΕΣΤΙΘΑΝΕΙΝΚΑΜΟΙΤΟΥΤΑΓΕΝΕΙΜΕΤΥΧΗ
ΟΥΔΕΦΑΟΣΛΕΥΣΩΝΟΓΕΔΑΙΜΟΣΙΝΗΝΑΓΗΡΑΣΤΟΣ
ΓΑΣΙΝΔΑΝΘΡΩΓΟΙΣΙΓΑΡΕΣΧΟΝΑΝΕΝΚΛΗΤΟΝΕΜΑΥΤΟΝ
ΕΝΤΙΜΟΝΧΘΟΝΙΟΙΣΙΘΕΟΙΣΥΓΕΔΕΞΑΤΟΓΑΙΑ

ΚΑΙΕΓΩΤΟΥΔΑΝΔΡΟΣΕΦΥΝΚΑΙΠΑΝΤΑΟΜΟΙΑ
ΓΗΡΑΙΚΑΙΦΡΟΝΤΙΔΙΕΥΣΕΒΙΑΣΕΝΕΚΑ

Γῆρυς ἰσοτελής.
Νικὼ Γήρυος γυνή.
Θεόφιλος ἰσοτελής.

Εἰ τὸ καλῶς ἐστι θανεῖν κἀμοὶ τοῦτ' ἀπένειμε Τύχη·
οὐδὲ φάος λεύσων ὄγε δαίμοσιν ἦν ἀγήραστος·
πᾶσιν δ' ἀνθρώποισι παρέσχον ἀνένκλητον ἐμαυτόν·
ἔντιμον χθονίοισι θεοῖς ὑπεδέξατο γαῖα.

Καὶ ἐγὼ τοῦδ' ἀνδρὸς ἔφυν καὶ πάντα ὁμοία
γήρᾳ καὶ φροντίδι εὐσεβίας ἕνεκα.

Nach den Schriftzügen nicht jünger als die Mitte des dritten Jahrhunderts. Auch wer mit den "Kirchhofspoesieen" vertraut ist, wird diesen Galimatias nicht ohne Erstaunen lesen, aber auch bald erkennen, dass es ein Cento aus verschiedenen Epigrammen ist. Ich kann heute nur für den Anfang das Original nachweisen, welches einen erlauchten Namen an der Stirne trägt (*Anthol. Pal.* VII 253 = Bergk *P. L. G.* S. 1149):

ΣΙΜΩΝΙΔΟΥ.

Εἰ τὸ καλῶς θνήσκειν ἀρετῆς μέρος ἐστὶ μέγιστον,
ἡμῖν ἐκ πάντων τοῦτ' ἀπένειμε Τύχη·
Ἑλλάδι γὰρ σπεύδοντες ἐλευθερίαν περιθεῖναι
κείμεθ' ἀγηράντῳ χρώμενοι εὐλογίᾳ.

3) An der Stadionstrasse dem Parlamentsgebäude gegenüber ist man bei der Fundamentirung eines Hauses auf die Reste einer Grabstätte gestossen, welche der Lage nach zu der Nekropole vor dem Diomeischen Thore gehörte. Die Gräber waren von Mauerzügen umgeben, welche nur zum Theil aufgedeckt worden sind. Der Inhalt der Gräber war unbedeutend, von um so grösserem Interesse die lebensgrosse, leider jetzt kopflose Figur einer sitzenden Frau, welche im Motiv, in der Tracht und wie es scheint auch der Arbeit mit zwei bekannten Statuen der Sammlung Sabouroff (Furtwängler, Die Sammlung Sabouroff Taf. XV—XVII) übereinstimmt und

die Aufstellungen des Herausgebers der letzteren über ihre Bedeutung und Verwendung bestätigt. Die innerhalb der Mauern gefundenen Inschriften sind nicht jünger als die Mitte des vierten Jahrhunderts; ein kleiner Pfeiler a. pent. M. trägt die Aufschrift:

ΣΗΜΑ
ΙΕΡΟΚ
ΛΕΟΣ

Dieselbe Inschrift in anderer Anordnung war auf einer Platte a. hym. Stein wiederholt. Zwei Grabsteine tragen die Namen von Frauen.

4) Unterer Theil einer Platte a. pent. M. Darauf die Inschrift:

ΓΗΡΑΙΑΝΛΝΟΣΟΝΠΑΙΔΑΣΠΑΙΔΩΝ
ΕΠΙΔΟΥΣΑΝΛΥΣΙΛΛΑΝΚΑΤΕΧΕΙ
ΚΟΙΝΟΤΑΦΗΣΘΑΛΑΜΟΣ

Γηραιὰν ἄνοσον παῖδας παίδων ἐπιδοῦσαν
Λύσιλλαν κατέχει κοινοταφὴς θάλαμος.

Nicht die Sentenz allein erinnert in diesem Epigramm, welches nicht viel jünger ist als die Mitte des 4ten Jahrhunderts, an Herodots Erzählung von der Unterredung Solons mit Kroisos. Die pessimistische Anschauung, welche in einem frühen Tod ein Glück sieht, ist den attischen Grabschriften ebenso fremd wie dem alten Epos. Der Tod in der Kindheit, vor der Reife ist grausam; wer nach vollbrachtem Lebenslauf, umgeben von Kindern und Kindeskindern und von Krankheit unberührt aus dem Leben scheidet, darf sich glücklich preisen. Der κοινοταφὴς θάλαμος in dem Epigramm ist eine poetische Floskel; gerade die Grabschriften beweisen, dass die geläuterte Auffassuug der Philosophen von dem Wesen der Seele seit den letzten Jahrzehnten des 5ten Jahrhunderts in den gebildeten Kreisen Athens verbreitet gewesen ist. Das Composi-

tum κοινοταφὴς ist neu. Das Epigramm ist für das Grab der Lysilla geschrieben; in sofern ist es original.

ULRICH KOEHLER.

Litteratur und Funde.

Αρχαιολογικον Δελτιον τῶν μηνῶν Ὀκτωβρίου καὶ Νοεμβρίου.— *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν.* 1) Ἐννέα ἄξια λόγου πήλινα ἀγαλμάτια εὑρεθέντα ἐν Τανάγρᾳ, ὧν πέντε γυναικεῖα, ἱστάμενα ὄρθια καὶ ἓν καθήμενον, κάλλιστον τὴν μορφὴν, ἔχον τὴν αὐτὴν στάσιν, ἱματισμὸν καὶ διάθεσιν, ἣν εἶχεν ἡ γνωστὴ Τύχη τοῦ Εὐτυχίδου ἐν Ἀντιοχείᾳ. 2) Τὰ ἐν τῷ μουσείῳ τῆς Τεγέας κείμενα λείψανα ἐκ τῶν ἐν τοῖς ἀετώμασι τοῦ ναοῦ τῆς Ἀλέας Ἀθηνᾶς ἀγαλμάτων, ἤτοι αἱ δύο ἐκεῖναι γνωσταὶ κεφαλαὶ καὶ ἡ κεφαλὴ τοῦ κάπρου. Τούτοις προσετέθη καὶ ἡ παρὰ τῷ εὑρέτῃ Κοτσαρίδῃ ὑπάρχουσα ἡμίσεια κεφαλὴ, ὥστε καὶ αἱ δύο κεφαλαὶ εἶνε ἤδη πλήρεις. 3) Κεφαλὴ γυναικεία, φυσικοῦ μεγέθους καὶ καλλίστης τέχνης, εὑρεθεῖσα ἐν Λέρνῃ καὶ κατατεθεῖσα προσωρινῶς ἐν τῷ μουσείῳ Ἄργους, γνωστὴ ἐκ τῆς ἐν τῷ περιοδικῷ τοῦ ἐνταῦθα Γερμανικοῦ Ἰνστιτούτου δημοσιεύσεως αὐτῆς ἐν τόμ. Η. Πιν. 10. 4) Ἀνάγλυφον τεθραυσμένον, ἐν ὧ σώζεται τὸ κάτω μέρος ἱππέως, οὗ ὄπισθεν ἱστάμενος ἀνήρ. Εὑρέθη παρὰ τὸ καλούμενον Βουλευτήριον ἀπέναντι τοῦ ἱεροῦ ναοῦ τῆς Ὑπαπαντῆς. 5) Ἐπιτύμβιος ἐπιγραφὴ, εὑρεθεῖσα ἐν τῇ οἰκοδομουμένῃ ἐν ὁδῷ Ἀμαλίας οἰκίᾳ τοῦ κ. Στεφ. Δραγούμη.

Ἀνασκαφαί.— Ἐπανελήφθησαν τῇ 11 Νοεμβρίου αἱ ὑπὸ τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρίας ἐνεργούμεναι ἀνασκαφαὶ ἐν τῇ Ἀκροπόλει ὑπὸ τὴν ἐπιστασίαν τῆς Γενικῆς ἐφορείας.

Αἱ ἐν Τανάγρᾳ ἐνεργούμεναι ἀνασκαφαὶ ὑπὸ Δ. Γιαγιᾶ ἐπερατώθησαν. Τὰ γενόμενα δ' ἐν αὐταῖς εὑρήματα ἐκομίσθησαν ἅπαντα ἐν τῇ Γενικῇ ἐφορείᾳ, ἔνθα τὰ μὲν κάλλιστα, οἷα τὰ ἀνωτέρω μνημονευθέντα ἐννέα ἀγαλμάτια, παρελήφθησαν διὰ τὸ Ἐθνικὸν Μουσεῖον, τὰ δὲ ἥττονος λόγου ἄξια ἀπεδόθησαν τῷ λαβόντι τὴν ἄδειαν καὶ ἐνεργήσαντι τὰς ἀνασκαφάς.

Αἱ ἐν Ἀκραιφνίῳ τῆς Βοιωτίας ἐνεργούμεναι ὑπὸ τῆς παρ' ἡμῖν Γαλλικῆς Σχολῆς διεκόπησαν ἕνεκα τρῦ χειμῶνος. Ἐν ταῖς ἀνασκαφαῖς ταύταις εὑρέθησαν· α') Χαλκοῦς λέβης ὑπερμεγέθης ἀλλ' ἐφθαρμένος, οὗ αἱ ἐξ ὀρειχάλκου λαβαὶ εἰκονίζουσιν Ἁρπυίας, καλλίστης ἀρχαϊκῆς τέχνης καὶ κάλλιστα διατηρουμένας· β') Χαλκοῦν ἀγαλμάτιον Ἀπόλλωνος, ἀρχαϊκῆς καὶ τοῦτο τέχνης, ὅστις θὰ ἐκράτει, ὡς φαίνεται, ἐν μὲν τῇ ἀριστερᾷ τόξον, ἐν δὲ τῇ δεξιᾷ βέλος· γ') Μαρμάρινος κορμὸς μικροῦ ἀγάλματος Ἀπόλλωνος ἀρχαϊκῆς τέχνης· δ') Κεφαλὴ Ἀπόλλωνος μαρμαρίνη, ἀρχαϊκῆς τέχνης· ε') Κεφαλὴ φυσικοῦ μεγέθους ἐκ πωρίνου λίθου, εἰκονίζουσα γέροντα πωγωνοφόρον· καὶ στ') Ἀξιόλογα χάλκινα ἀγαλμάτια, ἀρχαϊκῆς τέχνης καὶ καλλίστης διατηρήσεως, ἤτοι πάνθηρ, λέων καὶ λαβὴ κατόπτρου, παριστῶσα ἄνδρα, Ἄτλαντα ἴσως.

Εἰς τοὺς Δ. Μπέλλον καὶ Νοστράκην ἐχορηγήθη ἄδεια νὰ ἐνεργήσωσιν ἀνασκαφὰς ἐν ἰδιωτικοῖς κτήμασιν ἐν Ἐρετρείᾳ. Αἱ ἀνασκαφαὶ αὗται ἔφερον εἰς φῶς ὀλίγα τινὰ πράγματα, ὧν ἀξιολογώτερα λήκυθος τῶν παιδικῶν, ἔχουσα τέσσαρας μορφὰς ἐρυθρὰς, κα-

λῆς τέχνης, καὶ καλαθίσκος πλεκτὸς ἐκ φυτῶν, περιέχων χαλκοῦν κοινὸν κάτοπτρον, πυξίδα ξυλίνην καὶ κτένιαν.

Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον τοῦ μηνὸς Δεκεμβρίου.— *Α'. Ἀρχαιότητες εἰσαχθεῖσαι εἰς τὴν Γενικὴν ἐφορείαν.* 1) Κορμὸς ἀγάλματος Ἀπόλλωνος φυσικοῦ μεγέθους καὶ τέχνης ἀρχαϊκῆς, ἔχοντος τὴν μορφὴν τοῦ γνωστοῦ ἐκ Τενέας Ἀπόλλωνος. Τὸ ἄγαλμα τοῦτο, ὡς καὶ τὰ ἑπόμενα μέχρι τοῦ ἀριθμοῦ 9, εὑρέθη ἐν ταῖς ἐν Ἀκραιφνίῳ τῆς Βοιωτίας, ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Πτῴου Ἀπόλλωνος, ἐνεργηθείσαις ἀνασκαφαῖς ὑπὸ τῆς παρ' ἡμῖν Γαλλικῆς Σχολῆς. 2) Κορμὸς μικροτέρου ἀγάλματος Ἀπόλλωνος, ἀρχαϊκῆς ἐπίσης τέχνης καὶ τὴν αὐτὴν τῷ προηγουμένῳ ἔχοντος μορφήν. 3) Κεφαλὴ ἐκ πωρίνου λίθου, ἔχουσα μέγεθος φυσικὸν καὶ εἰκονίζουσα γέροντα πωγωνοφόρον, οὐχὶ θεόν τινα ἢ ἥρωα, ἀλλ' ἄνθρωπον. 4) Χαλκοῦν ἀγαλμάτιον Ἀπόλλωνος (ὕψ. 0,12) ἀρχαϊκῆς τέχνης, σωζόμενον μέχρι τῶν σφυρῶν καὶ κάλλιστα διατηρούμενον. Ἐν αὐτῷ εἰκονίζεται ὁ θεὸς γυμνός, ἱστάμενος ὄρθιος καὶ κρατῶν τὸ πάλαι πρᾶγμά τι ἐν τῇ δεξιᾷ καὶ ἐν τῇ ἀριστερᾷ. 5) Χαλκὴ λαβὴ κατόπτρου, παριστῶσα γυμνὸν ἄνδρα κρατοῦντα διὰ τῶν ἀνατεταμένων χειρῶν ἐπὶ τῆς κεφαλῆς τὸ ἐλλεῖπον κάτοπτρον. 6) Δύο λαβαὶ χαλκαῖ λέβητος ὑπερμεγέθους παριστῶσαι κάλλιστα διατηρουμένας Ἅρπυίας. 7) Τρεῖς χαλκοῖ λέοντες καλλίστης ἀρχαϊκῆς τέχνης. 8) Μικρὸς χαλκοῦς πολεμιστὴς ἀρχαϊκῆς τέχνης ἱστάμενος ὄρθιος, φέρων περικεφαλαίαν καὶ κνημῖδας καὶ κρατῶν ἐν τῇ ἀριστερᾷ περιφερῆ ἀσπίδα, ἐν ᾧ διὰ τῆς δεξιᾶς ἐκράτει δόρυ. 9) Χαλκοῦς ἐνεπίγραφος λύχνος, βάσεις χαλκῶν ἀγαλματίων ἐνεπιγράφων, καὶ ἄλλα ἥττονος λόγου ἀρχαῖα, εὑρεθέντα ἅπαντα ἐν ταῖς ἀνωτέρω μνημονευθείσαις ἀνασκαφαῖς. 10) Κεφαλὴ πωγωνοφόρος μεγέθους μικρόν τι ὑπερφυσικοῦ, ἧς τὸ πρόσωπον ἐντελῶς σχεδὸν ἀποκεκρουσμένον, εὑρεθεῖσα παρὰ τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ὑπαπαντῆς.

Β'. Ἀνασκαφαί.— Ἐν ταῖς ἐν Ἐρετρείᾳ ὑπὸ Δ. Μπέλλου καὶ Νοστράκη ἐνεργουμέναις ἀδείᾳ τῆς Κυβερνήσεως ἀνασκαφαῖς εὑρέθη *κάτοπτρον* χαλκοῦν, ἔχον δύο πώματα, ἐφ' ἑκατέρου τῶν ὁποίων ἦτο προσκεκολλημένος δίσκος. « Ὁ μὲν ἐξ αὐτῶν ἔχει » παράστασιν ἀνάγλυπτον δι ἐμπαιστικοῦ τρόπου ἐκ δύο μορφῶν, τῆς μὲν ἀνδρικῆς, » κρατούσης θύρσον, τῆς δὲ γυναικείας, ὀπίσω τῆς ὁποίας ὑπάρχει ἄλλος θύρσος ἀνακε» κλιμένος πρὸς βράχον· αἱ μορφαὶ αὗται ἀσπάζονται ἀλλήλας ἐρωτικῶς. Ὁ ἕτερος δί» σκος ἔχει ἀνάγλυπτον παράστασιν ἐπίσης ἐκ δύο μορφῶν, ὧν ἡ μία, ἴσως πτερωτὴ » καὶ γυναικεία, βαστάζει τὴν ἑτέραν, οὖσαν νεανικήν, ἐπὶ τῶν γονάτων ». Ἐν ταῖς αὐταῖς ἀνασκαφαῖς εὑρέθησαν ἔτι φύλλα χρυσοῦ ὑπὲρ τὰ τεσσαράκοντα, μικρὸς σωλήν, ἐπίσης χρυσοῦς, ἔκ τινος κοσμήματος, τέσσαρες οἰνοχόαι πήλιναι μελαναί, μετὰ μορφῶν λευκῶν τὸ πλεῖστον, καὶ μαρμάρινος λέων ἐλλιπὴς τοὺς πόδας καὶ τὴν οὐράν, καὶ τέχνης μετρίας (ἐκθέσεις ἐφόρου Σρ. Τσούντα).

Die unter der Leitung des General-Ephoren der Alterthümer Hrn. Kabbadias wieder aufgenommenen Ausgrabungen auf der Akropolis haben in der letzten Zeit zu merkwürdigen und überraschenden Resultaten geführt. Es hat sich gezeigt, dass wie an der Südseite so auch an der Nordseite der Burg (zwischen den Propylaeen und dem Erechtheion) der abfallende Felsen in der nachpersischen Zeit aufgehöht worden ist und dass zur Planirung hier wie dort die Sculpturen der vorper-

sischen Zeit verwandt worden sind. Es sind bis jetzt die Torsen von vierzehn meist weiblichen Statuen, darunter sieben mit den Köpfen; ferner einige Bronzen, Vasenscherben, bemalte Thontafeln und Weihinschriften gefunden. Unter den Marmorwerken sind wegen des Gegenstandes die Torsen einer Nike und eines Reiters bemerkenswerth. Die übrigen Statuen wiederholten meist denselben Typus einer stehenden Frau, welche mit der gesenkten Linken das Gewand fasst und in der ausgestreckten Rechten wohl ein Attribut hielt. Die Ausgrabungen werden fortgesetzt.

Εφημερις Αρχαιολογικη 1885 Heft IV: Π. Καββαδίας, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῶν ἐν Ἐπιδαυρίᾳ ἀνασκαφῶν.— Em. Loewy, Ἐπιγραφὴ τεχνιτῶν ἐξ Ἀταλάντης.— Στ. Α. Κουμανούδης, Ἐπιγραφαὶ ἐκ τῆς ἐν τῇ ἀγορᾷ Ἀθηνῶν ἀνασκαφῆς.— Χρ. Δ. Τσούντας, Κρατὴρ ἐξ Ἀκροπόλεως (mit zwei Tafeln).— Κ. Δ. Μυλωνᾶς, Ὁ ἐν τῇ συλλογῇ Ἰωάννου Δημητρίου χαλκοῦς Σάτυρος (mit einer Tafel.— Π. Καββαδίας, Κορινθιακὸν κιονόκρανον (mit einer Tafel). — K. Purgold, Ἀρχαϊκὸν ἀέτωμα ἐκ τῆς Ἀκροπόλεως.— Θ. Σοφούλης, Κύλιξ ἐκ Κορίνθου (mit einer Tafel).— Ζ. Δ. Γαβαλᾶς, Ἀνέκδοτος ἀναθηματικὴ ἐπιγραφὴ Φολεγάνδρου.

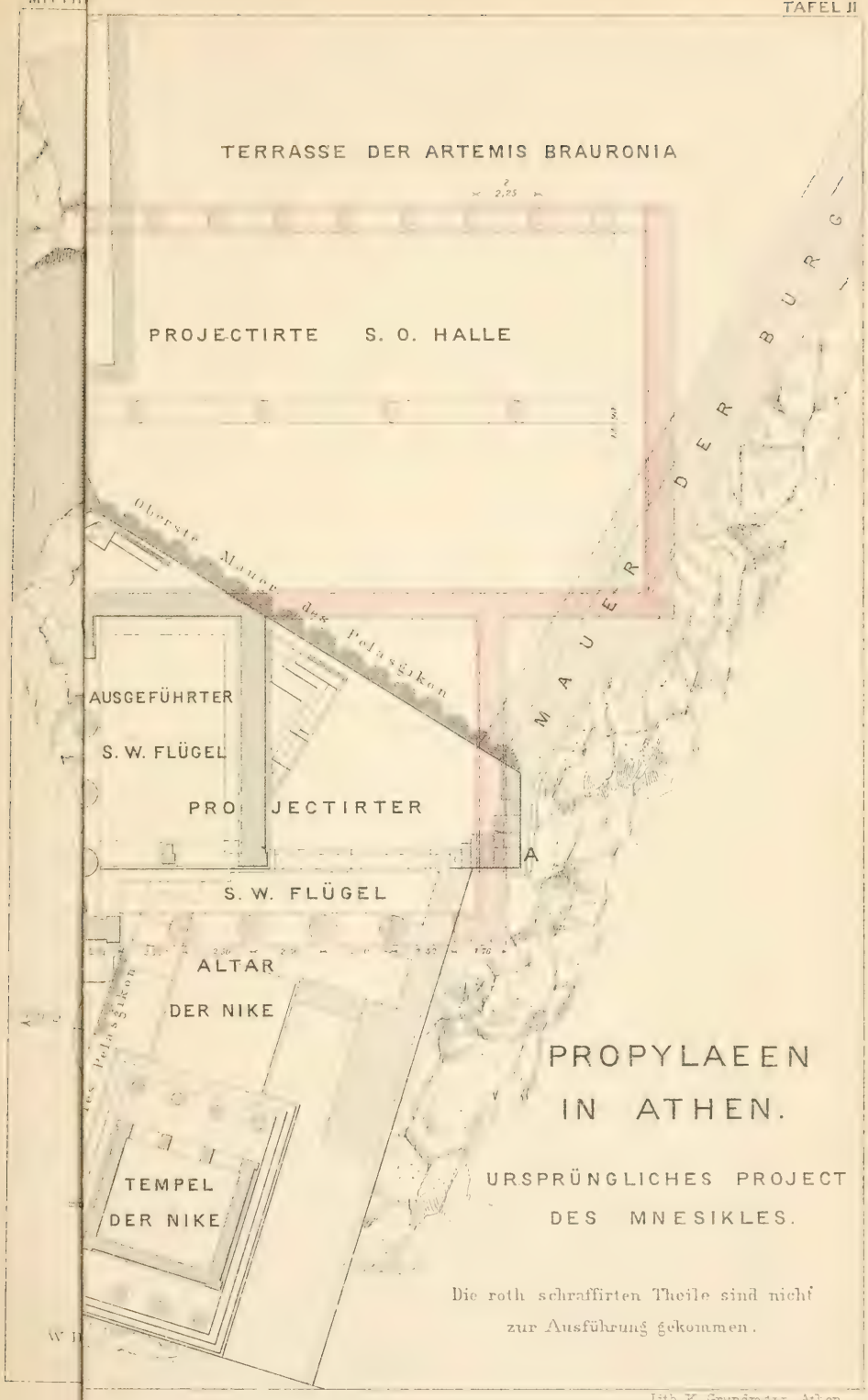
Bulletin de corr. hell. 1885 Heft VI: Pottier und Reinach, *Fouilles dans la nécropole de Myrina* (mit drei Tafeln).— Martha, *Inscriptions de Naxos.*— Clerc, *Fouilles à l'Heraion de Samos.*— Durbach, *Inscriptions du Péloponnèse.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos.*

Bulletin de corr. hell. 1886 Heft I: Cousin und Durbach, *Bas-relief de Lemnos avec inscriptions.*— Homolle, *Note sur la chronologie des archontes athéniens de la seconde moitié du II*^{me} *siècle avant J.-C.*— Cousin und Diehl, *Inscriptions de Caryanda en Lycie.*— Holleaux, *Fouilles au temple d'Apollon Ptoos* (mit zwei Tafeln).

(März 1886.)

MARMORSTATUE IN BEIRUT.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin W.

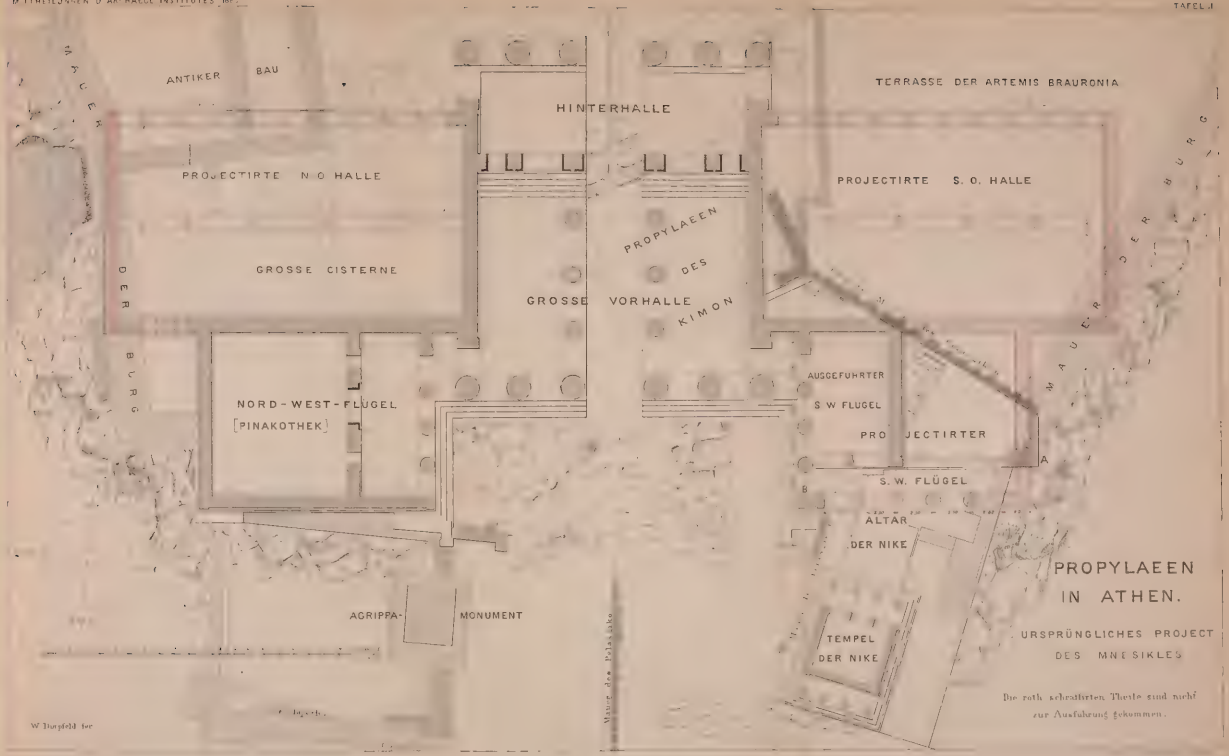


PROPYLAEEN IN ATHEN.

URSPRÜNGLICHES PROJECT DES MNESIKLES.

Die roth schraffirten Theile sind nicht zur Ausführung gekommen.

Lith. K. Grundmann, Athen.



PROPYLAEEN IN ATHEN.

URSPRÜNGLICHES PROJECT DES MNESIKLES

Die roth schraffirten Theile sind nicht zur Ausführung gekommen.

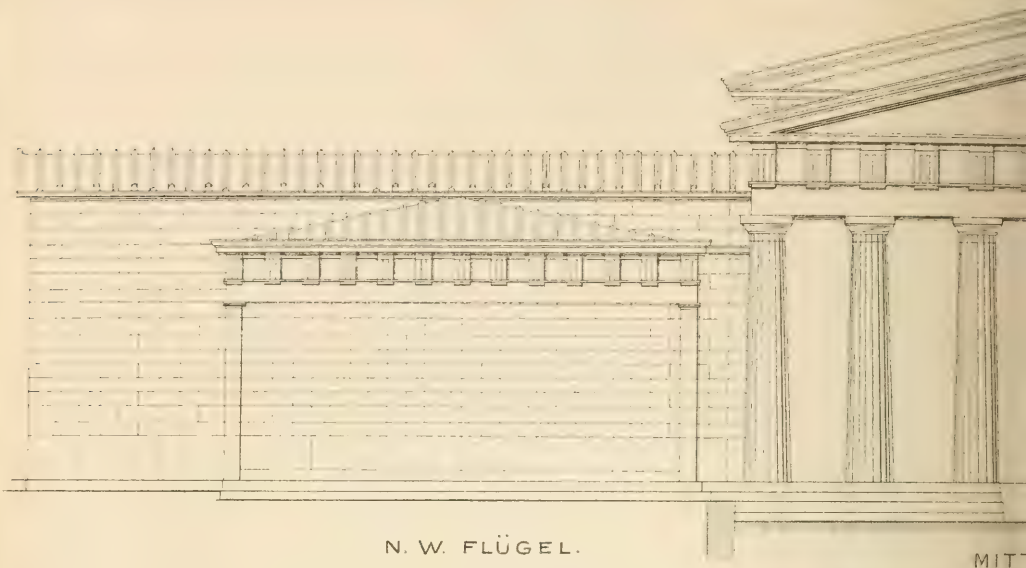


FIG. I. ANSICHT DER

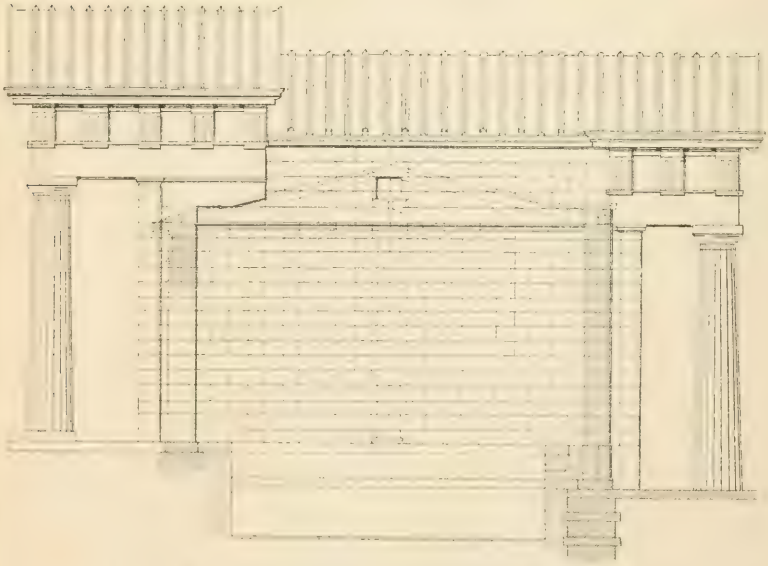
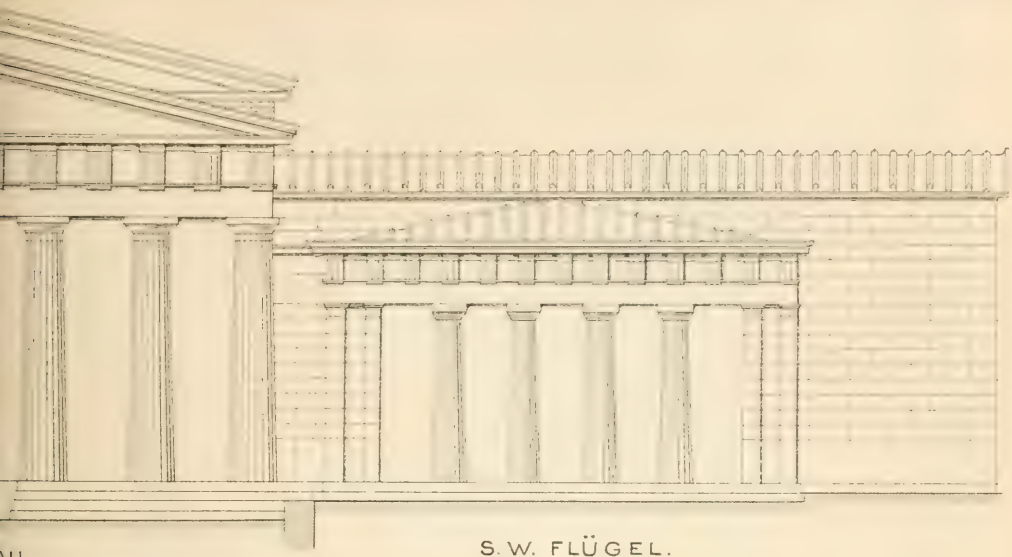


FIG. 2. QUERSCHNITT DURCH DIE N. O. HALLE
MIT SEITENANSICHT DES MITTELBAUES.

Wilh. Dörpfeld fec.

PROPYLAEE

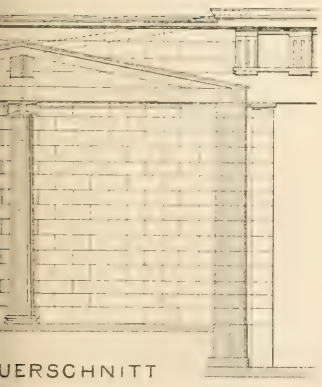
URSPRÜNGLICHES PR



AU.

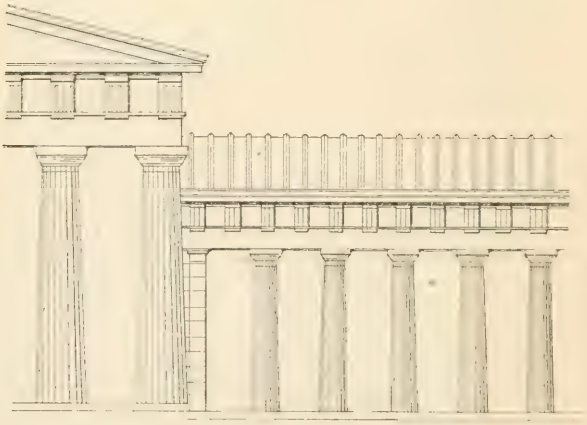
S.W. FLÜGEL.

YLÄEN VON WESTEN.



UERSCHNITT

EN DACHLÖSUNGEN.



MITTELBAU.

N.O. HALLE.

FIG.4. ANSICHT DER PROPYLÄEN VON OSTEN.

1:250

Lith. K. Grundmann, Athen.

IN ATHEN.

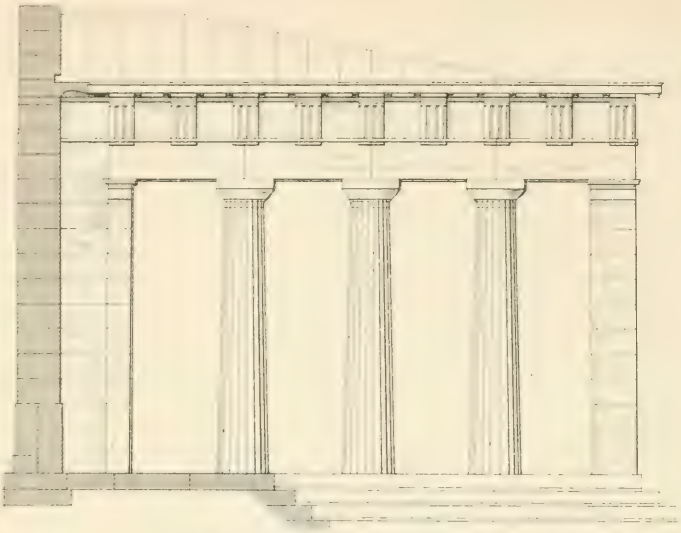
T DES MNESIKLES.

1.

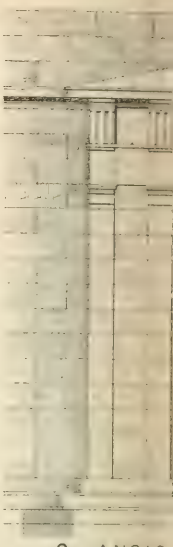
2

TERRAKOTTEN AUS BOEOTIEN.

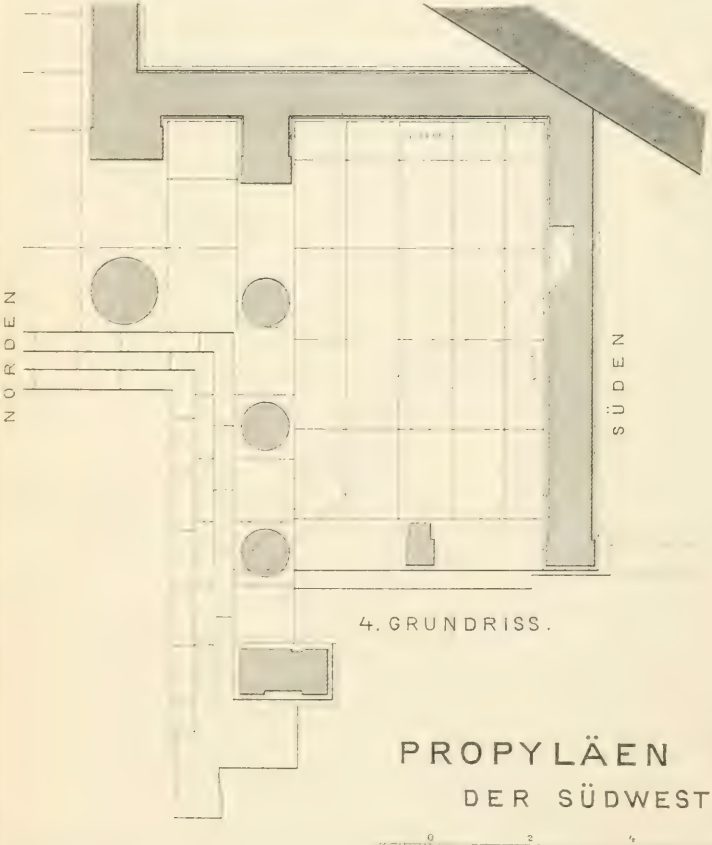
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin W.



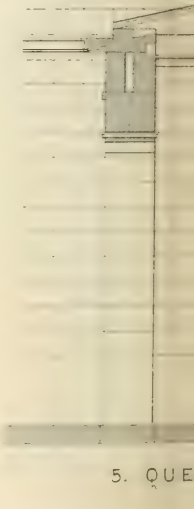
1. ANSICHT von NORDEN.



2. ANSIC



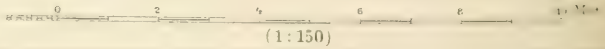
4. GRUNDRISS.



5. QUE

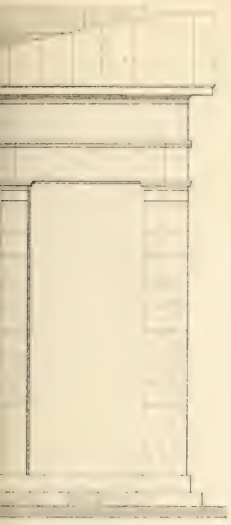
PROPYLÄEN IN ATHEN.

DER SÜDWEST-FLÜGEL.

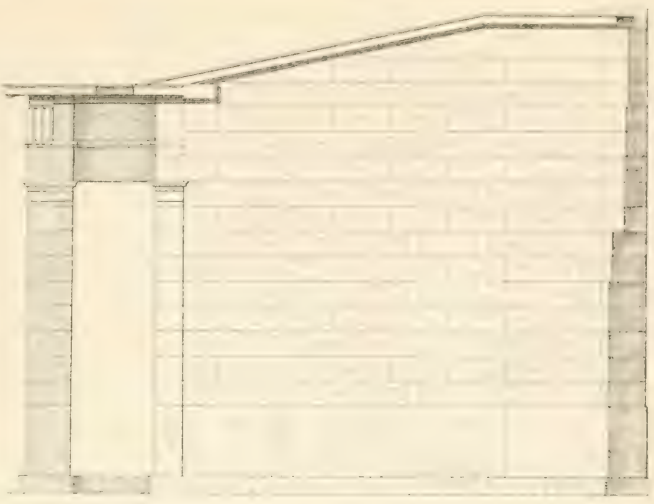


(1:150)

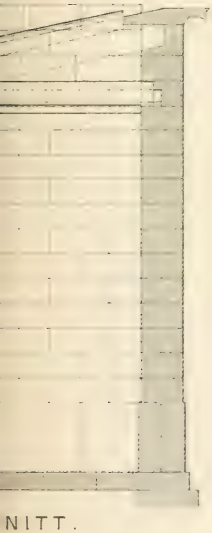
W. Dörpfeld fec.



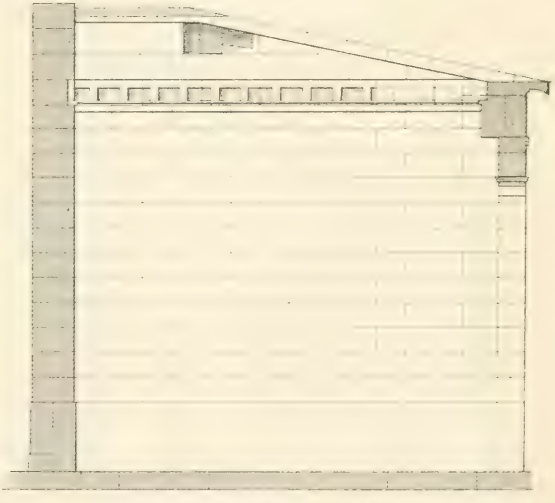
N WESTEN.



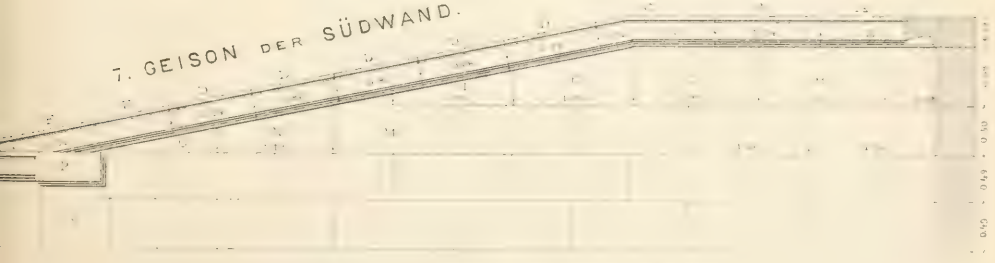
3. ANSICHT VON SÜDEN.



NITT.



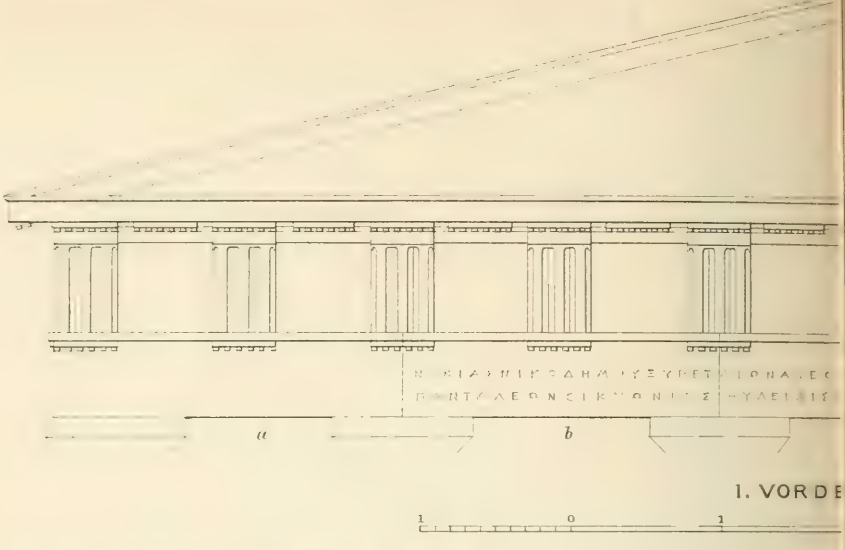
6. LÄNGENSCHNITT.



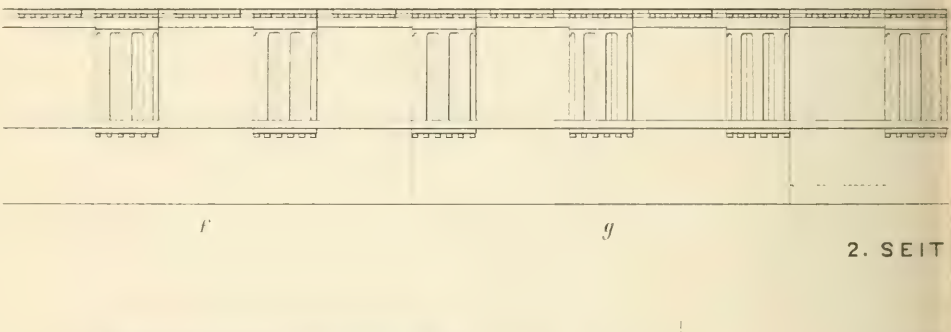
7. GEISON DER SÜDWAND.

Lith. K. Grundmann, Athen

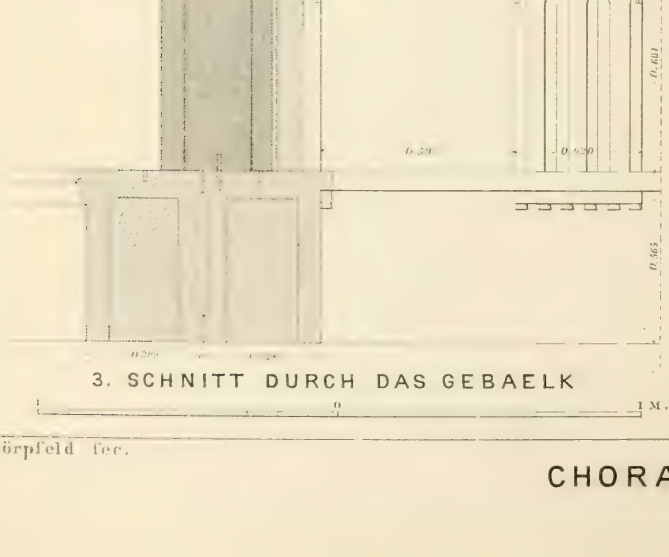
MARMORGRUPPE AUS SPARTA.



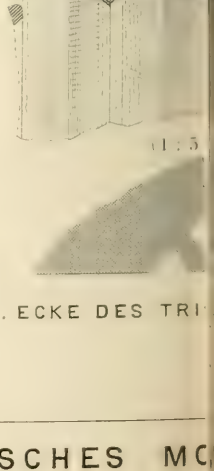
1. VORDE



2. SEIT



3. SCHNITT DURCH DAS GEBAELK

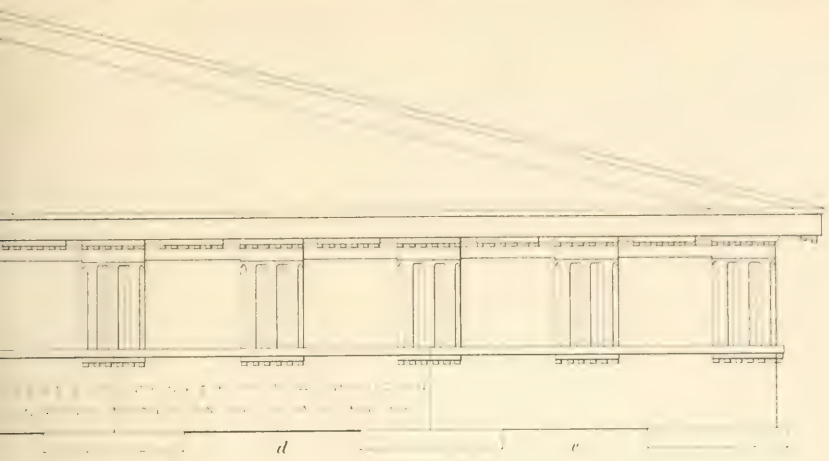


1 : 5

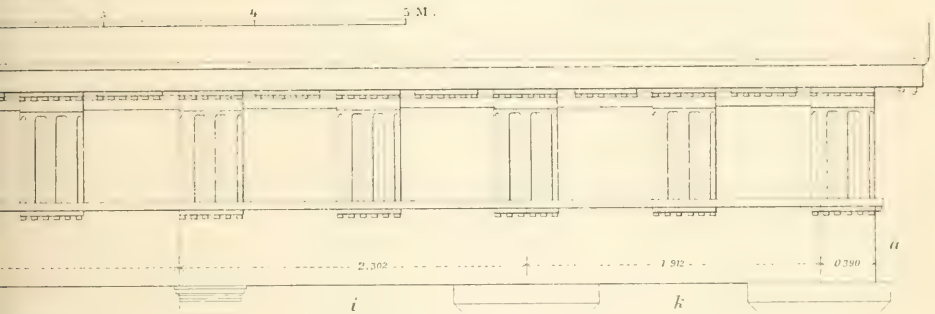
4. ECKE DES TRI

W. Dörpfeld fec.

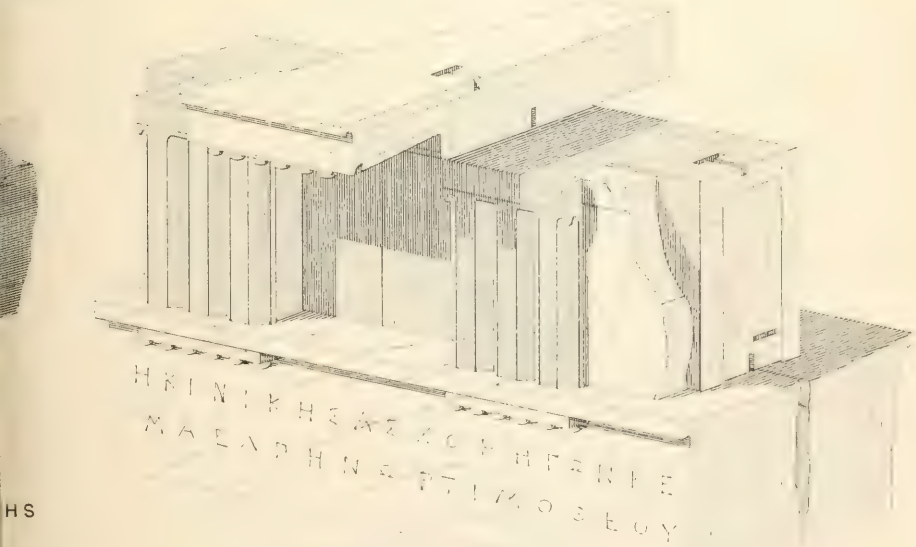
CHORAGISCHES MO



SICHT



NSICHT



HS

5. GEBAELK

Lith. K. Grundmann. Athen.

MENT DES NIKIAS.

WEIBLICHER KOPF

AUS ATHEN.

KOPF IN ATHEN.

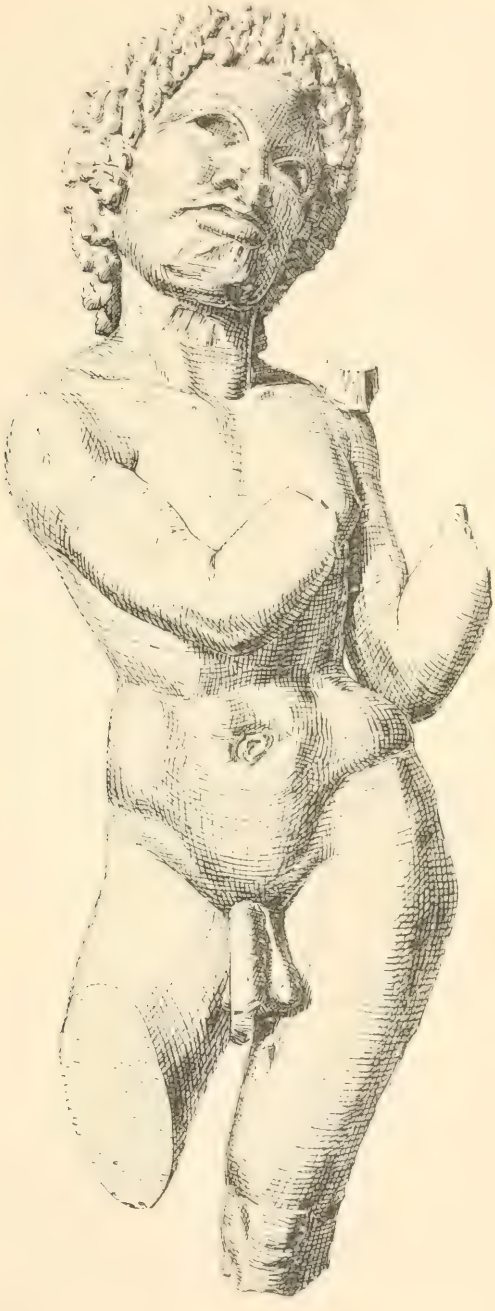
Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin

BRONZE AUS ALEXANDRIEN

1

2

BRONZEN AUS ALEXANDRIEN



BRONZE AUS ALEXANDRIEN.

Lichtdruck v. A. Frisch, Berlin.

ATTISCHE GRABVASE.

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

ATTISCHER GRABSTEIN.

Lichtdruck v. Gebr. Rhomaïdes, Athen.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 5408